

Usus aquarum: Interdisziplinäre Studien zur Nutzung und Bedeutung von Gewässern im Mittelalter

Mielzarek, Christoph (Ed.); Zscheschang, Christian (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerk / collection

Die Publikation wurde durch den Open-Access-Publikationsfonds für Monografien der Leibniz-Gemeinschaft gefördert. / The publication was supported by the Open Access Publishing Fund of the Leibniz Association.

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mielzarek, C., & Zscheschang, C. (Hrsg.). (2019). *Usus aquarum: Interdisziplinäre Studien zur Nutzung und Bedeutung von Gewässern im Mittelalter* (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 54). Köln: Böhlau. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-66150-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>



FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE UND KULTUR
DES ÖSTLICHEN MITTELEUROPA | BAND 54

Usus aquarum

Interdisziplinäre Studien zur
Nutzung und Bedeutung von
Gewässern im Mittelalter

böhlau

Christoph Mielzarek,
Christian Zschieschang (Hg.)

**Leibniz-Institut für Geschichte
und Kultur des östlichen Europa e.V. (GWZO)**

Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa

Herausbergremium:
Arnold Bartetzky, Winfried Eberhard, Christine Gölz,
Frank Hadler, Matthias Hardt, Christian Lübke,
Stefan Troebst

Band 54

Usus aquarum

Interdisziplinäre Studien zur Nutzung und
Bedeutung von Gewässern im Mittelalter

von

Christoph Mielzarek und Christian Zschieschang

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Die frei zugängliche digitale Publikation wurde vom Open-Access-Publikationsfonds
für Monografien der Leibniz-Gemeinschaft gefördert.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-Non Commercial 4.0 Lizenz (BY-NC).
Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung
und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für nicht kommerzielle Zwecke (Lizenztext:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>).

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von
Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos
und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019, by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Umschlagabbildung: Die Oder bei Lubiąż (Leubus) in Richtung Norden.
Aufnahme: Christoph Mielzarek, 2016

Korrektur: Dore Wilken, Freiburg
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: satzundsonders, Münster

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-50089-4

Inhalt

Vorwort	7
Preface	11

Mühlen und ihre Namen

Matthias Hardt

Zur Wasserwirtschaft des prämonstratensischen Chorherrenstifts Broda	17
--	----

Rafał Kubicki

Water Mills and Rural Settlement in the Dominion of the Teutonic Order in Prussia	29
--	----

Alexandra Chira

Documentary Evidence on the Uses of Water-Mills in Medieval Transylvania. A Case Study of the River Someş	51
--	----

Tomasz Związek

The Will, the Mill and the Town. Prolegomena to the Functioning of the Miller Family in the Late Medieval Town	71
---	----

Christian Zschieschang

Beobachtungen zur Entstehung von Mühlennamen westlich der Oder	87
--	----

Małgorzata Rutkiewicz-Hanczewska

Names of Watermills as a Motivational Basis in Onomastics	163
---	-----

Kathrin Pöge-Alder

Über Müller und Mühlen in der traditionellen populären Literatur	175
--	-----

Wasser, Landschaft und Verkehr

*Doris Wollenberg, Iris Nießen, Lukas Werther,
Andreas Wunschel, Peter Ettel*

Forschungen zu den mittelalterlichen Binnenhäfen zwischen Rhein und Donau	205
--	-----

Sascha Bütow

Macht der Infrastrukturen. Der Raum zwischen Elbe und Oder
in den „Weltverkehrsplänen“ Karls IV. 247

Piotr Okniński

The Shipping on the Vistula in the 13th Century 265

Christoph Mielzarek

Das Verschwinden der Biberpopulation an der Oder im 13. Jahrhundert 275

Monika Choroś

Wasser und Wassernutzung in Ortsnamen Schlesiens 301

Christian Zschieschang

Gewässernamen als Zeugnisse mittelalterlicher Wassernutzung
im brandenburgischen und pommerschen Odergebiet 325

Abkürzungen/abbreviations 373

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 374

Vorwort

Der vorliegende Band bildet den bisherigen Ertrag des Projekts „Usus aquarum: Mühlenbau, Wasser und Verkehr im hochmittelalterlichen Landesausbau Ostmitteleuropas (II) – Die Umgestaltung der Flusslandschaft beiderseits der Oder“, das seit 2014 am GWZO angesiedelt ist. Neben den Beiträgen der beiden unterzeichnenden Projektmitarbeiter fanden Aufsätze von Autoren Aufnahme, mit denen wir in den drei Jahren der Projektlaufzeit auf unterschiedliche Weise in Berührung gekommen sind. Durch Vorträge im GWZO¹ oder durch unsere Literaturstudien, die uns immer wieder mit Untersuchungen insbesondere in polnischer Sprache bekannt machten, sind wir auf WissenschaftlerInnen aufmerksam geworden, deren Untersuchungen unserer Meinung nach einem breiteren und auch internationaleren Publikum zugänglich gemacht werden sollen. In vielen Fällen ist es uns gelungen, ihre Autoren für englischsprachige Aufsätze in unserem Band zu gewinnen. Daher setzt sich der Sammelband aus englisch- und deutschsprachigen Aufsätzen zusammen.

Ein sehr kritischer Leser mag die hier vorliegende Kollektion vielleicht als Sammelsurium abtun. Das ist sie mitnichten. Sie darf vielmehr als eine Bestandsaufnahme des breiten Spektrums von aktuellen Forschungen zur mittelalterlichen Wassernutzung gelten. Gerade diese Breite zu zeigen, und dies auch mit Beiträgen, welche die klassischen Perspektiven der Geschichtsforschung aufbrechen, war unser Anliegen. Hierin sind unsere Ambitionen mit dem Anspruch des GWZO kohärent, Grenzen thematischer und geographischer Art zu überschreiten, um ein möglichst facettenreiches Bild einer Sache zu erzielen. Ein umfassendes Kompendium, wie es für den Vorgängerband von einem Rezensenten vermisst wurde,² kann ohnehin nicht die Aufgabe eines zweiköpfigen Teams mit dreijähriger Projektlaufzeit darstellen. Zu vielschichtig ist das Thema – wie der vorliegende Band zeigt – und zu heterogen ist der Quellen- und Forschungsstand in den verschiedenen Ländern Ostmitteleuropas.

Einen inhaltlichen Überblick über die versammelten Aufsätze zu geben, ist hier nicht angebracht; da jeweils eine inhaltlich umfangreichere Zusammenfassung in Englisch oder Deutsch beigelegt ist. Auch wenn also der Lektüre der einzelnen Beiträge hier nicht vorzugreifen ist, sind doch einige Aspekte besonders hervorzuheben. Zum

-
- 1 Piotr Okniński: The Role of Vistula River in the Process of Colonization of Polish Lands (09.07.2014); Doris Wollenberg: Die mittelalterlichen Häfen von Speyer, Frankfurt a. M. und Regensburg – eine historisch-archäologische Spurensuche – Iris Nießen: Vom Hafensareal zum Stadtviertel! Ergebnisse der Stadtkerngrabung am Donaumarkt in Regensburg – Corinne Hocke: Zölle am Rhein im frühen und hohen Mittelalter (alle drei am 06.12.2016); Sascha Bütow: Der Raum zwischen Elbe und Oder in den „Weltverkehrsplänen“ Karls IV. (08.02.2017).
 - 2 KYPTA, Jan: Rezension von MAŘÍKOVÁ, Martina/ZSCHIESCHANG, Christian (Hrsg.): Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa, 2015. In: Archeologické rozhledy 68 (2016 [2017]), Heft 3, 423 f.; http://www.arup.cas.cz/wp-content/uploads/2010/11/AR-3_2016_text_pp289-428.pdf (29.08.2018).

einen werden klassisch zu nennende Themenfelder bearbeitet, was aber nicht heißen soll, dass hier lediglich bekannte Sachverhalte wiedergegeben werden. Hierzu gehören die Organisation der Wassernutzung durch bestimmte Institutionen wie Klöster oder dem Deutschen Orden sowie die Binnenschifffahrt, wie sie sich in Schriftquellen und archäologischen Befunden manifestiert. In diese Gruppe gehört auch die Betrachtung von geographischen Namen, wobei die vier onomastischen Beiträge von ganz unterschiedlichen Herangehensweisen geprägt sind.

Einige Beiträge scheinen in ihrer Spezifik zunächst überraschend, wie z. B. die Analyse des Testaments eines wohlhabenden städtischen Müllers aus dem 15. Jahrhundert, das seine Entstehung beinahe kriminellen Machenschaften verdankt, oder wie ein volkskundlicher Beitrag, der den Umstand aufgreift, dass der mittelalterliche Mensch der Mühle und dem Müller mit angstbesetzter Ehrfurcht gegenüberstand und in ihnen unbekannte Kräfte am Werk sah. Ebenfalls überraschend im Hinblick auf die mittelalterliche Wassernutzung ist der Befund des beinahe unvermittelten Verschwindens der Biber aus der schriftlichen Überlieferung.

Bemerkenswert ist, wie regionenübergreifend – auch für Transsylvanien und das Weichselgebiet – schon aus dem 13. Jahrhundert aussagekräftige Quellen zu Mühlen und zur Nutzung der Gewässer für die Zwecke des Verkehrs vorliegen, was entsprechende Zeugnisse auch für andere Siedlungslandschaften erwarten lässt. Dennoch ist nicht unbedingt von einem Materialreichtum zum Thema zu sprechen. Vom Gesamtkontext der Gewässernutzung her gesehen ist die Überlieferung nur für ganz bestimmte, in diesem Band dokumentierte Themenbereiche gesprächig, für andere hingegen außerordentlich schweigsam. Dies betrifft z. B. Aussagen über lokale Topographien der Wassernutzung im Hinblick auf Kanalbau und Stauanlagen oder die Auswirkungen von Hochwasser und Umweltveränderungen. Eine Betrachtung dieser Aspekte war im Rahmen des eingangs genannten Projekts durchaus beabsichtigt, konnte aber aufgrund eines offenkundigen Materialmangels nicht fortgesetzt werden. Dass die Quellenlage dem Forscher oftmals defizitär erscheint, ist aber bekanntlich ein generelles Kennzeichen der Erforschung der frühen Geschichte Mitteleuropas. Das Titelbild soll diesen Umstand auch andeuten, auf dem die Oder als ein nur auf den ersten Blick naturbelassenes Gewässer präsentiert wird. Trotz der Überlieferungslücken gelang es aber, einen ganzen Band mit einschlägigen Untersuchungen zu füllen.

Das GWZO verfügt über großzügige Möglichkeiten zur Publikation von Büchern, von denen auch der vorliegende Band profitierte. Hierfür danken wir dem Direktor, Prof. Dr. Christian Lübke, dem zuständigen Abteilungsleiter und Fachkoordinator für mittelalterliche Geschichte und Archäologie, Prof. Dr. Matthias Hardt, den Mitarbeiterinnen der Verwaltung des GWZO und den Verantwortlichen der geldgebenden Gremien, in diesem Falle der Leibniz-Gemeinschaft, die die Herstellung und Drucklegung dieses Bandes finanzierte.

Kristin Opitz, studentische Hilfskraft am GWZO, widmete sich sehr umsichtig und engagiert der redaktionellen Betreuung der Beiträge. Ihr und den MitarbeiterInnen des Böhlau-Verlags, namentlich Julia Roßberg und Dore Wilken, danken wir ebenso wie Daniela Hofmann und Amanda Treppmann, die Teile der englischsprachigen

Texte übersetzten und korrigierten. Schließlich danken wir den AutorInnen selbst, die uns, z. T. ohne uns persönlich zu kennen, ihre Beiträge bereitwillig überließen.

Leipzig, im Juni 2018

Christoph Mielzarek und Christian Zschieschang

Meine beiden Beiträge widme ich Karlheinz-Hengst und Jürgen Udolph, zweien meiner akademischen Lehrer an der Universität Leipzig. Mit verschiedenen Schwerpunkten in ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit, und auch unterschiedlichen Naturells, ergänzten sich beide Persönlichkeiten zu einer mich sehr bereichernden und motivierenden Prägung, die es mir leicht werden ließ, im onomastischen Beruf meinen Platz zu finden. Aus diesem Grund habe ich die Konjunktion im vorliegenden Band bewusst gewählt.

Christian Zschieschang

Preface

The present volume is the result of the project „*Usus aquarum: mills, water and transport in the inland development of East Central Europe (II) – The transformation of the river landscape along the Oder*“, which has been running at the GWZO since 2014. Alongside the contributions written by the two project members responsible for this preface, we have collected chapters from authors who, in various ways, have interacted with our project over the course of its duration. Guest lectures at the GWZO¹ or literature research have repeatedly pointed us in the direction of Polish-language research and have introduced us to scholars whose work should in our opinion be made accessible to a wider and international audience. In many cases, these colleagues could be persuaded to present their research in English, so that this volume contains both English and German language papers.

A critical reader may see this collection of papers as random and arbitrary. Yet this is by no means the case. Rather, it is the result of drawing together the broad spectrum of current research concerning medieval water management and use. It was our explicit aim to show the wide variety of approaches and to include contributions which challenge the conventional perspectives of historical research. In this aspect, our ambitions chime well with the aspirations of the GWZO to transcend disciplinary and geographical boundaries in order to achieve as multifaceted a picture as possible for any given subject. An exhaustive compendium, as desired by a reviewer of our previous volume,² could never be achieved by an editorial team of two working in a three-year project. As the present volume shows, the topic is far too complex and the state of research and of the available sources in the different countries of East Central Europe is far too heterogeneous.

It is not necessary to give an overview of the different chapters at this point, as they all have extensive German or English summaries. Yet, if we do not want to pre-empt the perusal of the individual contributions, we would like to draw out a few central aspects. On the one hand, the volume covers topics which can be considered classic – but this does not mean that our authors merely repeat known facts. This comprises the organisation of water use by certain institutions such as abbeys or the Teutonic Order, as well as inland navigation as manifested in historical and archaeological

-
- 1 Piotr Okniński: *The Role of Vistula River in the Process of Colonization of Polish Lands* (09-07-2014); Doris Wollenberg: *Die mittelalterlichen Häfen von Speyer, Frankfurt a. M. und Regensburg – eine historisch-archäologische Spurensuche* – Iris Nießen: *Vom Hafensreal zum Stadtviertel! Ergebnisse der Stadtkerngrabung am Donaumarkt in Regensburg* – Corinne Hocke: *Zölle am Rhein im frühen und hohen Mittelalter* (all at 06-12-2016); Sascha Bütow: *Der Raum zwischen Elbe und Oder in den „Weltverkehrsplänen“ Karls IV.* (08-02-2017).
 - 2 KYPTA, Jan: *Review on MAŘÍKOVÁ, Martina/ZSCHIESCHANG, Christian (Hrsg.): Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa*, 2015. In: *Archeologické rozhledy* 68 (2016 [2017]), 3, 423 f.; http://www.arup.cas.cz/wp-content/uploads/2010/11/AR-3_2016_text_pp289-428.pdf (29-08-2018).

sources. The study of place names must also be listed here, albeit noting that the four onomastic contributions are characterised by very different approaches.

Some chapters may at first sight seem surprisingly narrow in scope, for instance the analysis of the testament of a well-to-do 15th century miller, which came into being through almost criminal schemes and machinations. Similarly, a folklore contribution focuses on the medieval perception of mills and millers as frightening agents with unknown powers, who needed to be encountered in a reverent manner. Equally surprising with respect to medieval water use is the sudden disappearance of beavers from written sources.

It is notable that informative sources on mills and on the use of bodies of water for transport and communication are present inter-regionally – even in Transylvania and the Vistula area – as early as the 13th century. Potentially, we can hence expect similar sources to exist in other regions as well. However, it would go too far to claim that the material on this topic is particularly rich. In the context of water management and use in general, the material is plentiful for some very specific aspects, collected in this volume – for other topics, there is almost no information. This is for instance the case for local topographies of water use, particularly concerning the construction of canals and weirs, or the effects of flooding and environmental change. Our project did initially aim to cover such aspects as well, but this idea had to be abandoned in view of the general dearth of sources. However, it is a well-known characteristic of research into Europe's early history that our information base often seems so deficient. Our cover illustration alludes to this fact, showing the Oder as a body of water which seems untouched – but only at first glance. In spite of the gaps in our source material, we were able to pull together a rich treasure trove of studies on these topics.

This volume has been published thanks to the opportunities provided by the GWZO and the inclusion of the book into the series „Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa“, for which we would like to express our gratitude to Prof. Dr. Christian Lübke and Prof. Dr. Matthias Hardt, the head of department and subject co-ordinator of Medieval History and Archaeology.

Kristin Opitz, student assistant at the GWZO, was highly motivated and considerate in her editorial work on the different contributions. We would like to thank her, as well as the colleagues of the Böhlau-Verlag, by name Julia Roßberg and Dore Wilken. We would also like to thank Daniela Hofmann and Amanda Treppmann, who translated and corrected parts of the texts in(to) English. Finally we thank the authors themselves, who generously trusted us with their work even if some of them did not know us personally.

Leipzig, June 2018

Christoph Mielzarek and Christian Zschieschang

I would like to dedicate both of my contributions to Karlheinz Hengst and Jürgen Udolph, two of my academic mentors at Leipzig University. With their different foci in research and teaching, but also in terms of complementary personalities, they cre-

ated an enriching and motivating environment which greatly facilitated my entry into the onomastic profession. For this reason, I have deliberately chosen the conjunction of the dedications in my two contributions to this volume.

Christian Zscheschang

Mühlen und ihre Namen

Zur Wasserwirtschaft des prämonstratensischen Chorherrenstifts Broda

Matthias Hardt

„Für die Lage des alten Stiftes ist mit geschicktem Blick ein außerordentlich schöner Platz ausgesucht worden. Von dem Hügel an der Nordwestecke des Tollense-Sees schweift der Blick nach Süden über den langgestreckten See, nach Norden über die Tollense-Niederung hinweg bis nach Treptow hin“¹. Der von Gottfried Wentz 1933 so beschriebene Ort Broda erfüllte nahezu mustergültig die Voraussetzungen für kontemplatives Leben am See nach benediktinischem Vorbild², wie es auch die Brodaer Prämonstratenser angestrebt haben werden. Eines ihrer weiteren Ziele wird die seelsorgerische Tätigkeit³ um den See und zeitweilig wohl auch die Übernahme der dortigen zentralörtlichen Funktion in Nachfolge der slawischen Siedlungsagglomeration am Südenende des Tollensesees gewesen sein⁴. Als die Angehörigen des Havelberger Domstifts wohl erst kurz vor 1244 endlich zur Verwirklichung der schon 1170 von Fürst Kasimir von Pommern ausgestatteten Stiftung gekommen waren, beanspruchten sie mit der gefälschten Urkunde vom 16. August 1170 vierzehn Orte auf dem westlichen Ufer des Tollensees und 18 weitere auf dessen östlichem Ufer⁵. Weiterhin wurde mit dem Schriftstück unterstellt, Kasimir habe den Havelberger

-
- 1 WENTZ, Gottfried: Die Bistümer der Kirchenprovinz Magdeburg. Bd. 2. Das Bistum Havelberg. Berlin 1933 (*Germania Sacra* I, 2), 226.
 - 2 HARDT, Matthias: Seen und Kulturlandschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Von den Feuchtbodensiedlungen des Neolithikums bis zu den modernen Tagebaufolgelandschaften. Eine Einführung. In: Seen als Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsräume. Hg. v. Hans-Rudolf EGLI und Winfried SCHENK. Bonn 2009 (*Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 27), 7–30, hier 16f.
 - 3 WINTER, Franz: Die Prämonstratenser des zwölften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nord-östliche Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Christianisierung und Germanisierung des Wendenlandes. Berlin 1865 (ND Aalen 1966), 198–210.
 - 4 HARDT, Matthias/KORNEMANN, Ivonne/SCHANZ, Elke/SCHULZ, Harry: Broda. Chorherrenstift S. Maria, S. Peter und Paul. In: Mecklenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte, Kommenden und Prioreien (10./11.–16. Jahrhundert). Bd. 1. Hg. v. Wolfgang HUSCHNER, Ernst MÜNCH, Cornelia NEUSTADT und Wolfgang Eric WAGNER. Rostock 2016, 85–116, hier 85f.
 - 5 Pommersches Urkundenbuch (im Folgenden PUB). Bd. 1 (786–1253). 2. Auflage neu bearbeitet von Klaus Conrad. 1. Teil: Urkunden. Köln-Wien 1970 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe II), hier Nr. 54, 63–67; Mecklenburgisches Urkundenbuch (im Folgenden MUB). Hg. v. dem Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Bde. I–XXV. Schwerin 1863–1936, hier Nr. 95, 89–96; WENTZ (wie Anm. 1), 215; LISCH, Georg Christian Friedrich: Die Stiftung des Klosters Broda und das Land der Redarier. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 3 (1838), 1–33, Urkunden 197–230.

Domherren zur Ausstattung des Klosters auch das Gebiet um die Lieps am Südende des Sees sowie Gebiete und Gewässer an den Quellen der Havel überlassen, darüber hinaus die Salzquellen an einem Ort namens Colkle, der in der Regel mit Golchow an der Tollense nördlich von Altentreptow gleichgesetzt wird. Eine gegen Fälschungsverdacht erhabene Bestätigungsurkunde Bogislavs von Pommern aus dem Jahr 1182 dagegen nannte nur den Komplex am nordwestlichen Seeufer, die Lieps und das westlich anschließende Gebiet bis zur Havel und die Saline⁶, so dass sich Wirklichkeit und Anspruch in etwa im Verhältnis zwischen hellgrauem und dunkelgrauem Gebiet auf jener Karte widerspiegeln, die Harry Schulz im Jahr 1999 im Neubrandenburger Mosaik veröffentlicht hat⁷ (Abb. 1). Weiteren Besitz erhielten die Brodaer Mönche von den Fürsten von Werle, die, ebenfalls in Fälschungen überliefert, vermeintlich ältere Schenkungen der pommerschen Fürsten bestätigten und eigene hinzufügten⁸. Das von Harry Schulz entworfene Kartenbild trägt aber insofern, als sich hier die weitestgehenden Brodaer Ansprüche dargestellt finden, nicht aber ein wirklich erreichter Ist-Zustand. Das hängt vor allem mit der politischen Situation zusammen, in der sich der Aufbau des Brodaer Konvents tatsächlich vollzog. Seit dem Kremmener Vertrag⁹ von 1236 war der Einfluss der pommerschen Fürsten in der Region von ihren Konkurrenten, den brandenburgischen Markgrafen askanischen Geschlechts, deutlich zurückgedrängt worden. Das Land Stargard auf dem östlichen Ufer des Tollensesees war seitdem brandenburgisch¹⁰, und alle durch die Brodaer Herren von den Fürsten der Pommern erwirkten Besitzbestätigungen¹¹ galten wenig, solange diese keine Gewalt mehr über weite Teile des Gebiets an der Tollense und dem gleichnamigen See ausübten. Vielmehr führten die pommersch-brandenburgischen Auseinandersetzungen offenbar auch dazu, dass sich lokale Herren auf dem beanspruchten Klosterbesitz ausbreiteten. Im Zuge dieser verschiedenen Prozesse wurde gleichzeitig die Kulturlandschaft umgestaltet, slawische Siedlungen fielen wüst, wurden verlegt oder aber vermessen und mit Hufenverfassungen versehen¹²; neue, auch durch ihre Namenge-

6 PUB 1, Nr. 90, 117–119; MUB 1, Nr. 135, 130f.

7 SCHULZ, Harry: Das Prämonstratenserkloster Broda bei Neubrandenburg. Hintergründe seiner Stiftung und Errichtung sowie Abriß seiner Geschichte. In: Neubrandenburger Mosaik 23 (1999) 15–27, hier 27.

8 MUB 2, Nr. 1284, 451–453; MUB 1, Nr. 377, 379–381; vgl. WENTZ (wie Anm. 1), 216; MUB 5, Nr. 2945, 176f.

9 MUB 1, Nr. 457, 454f.

10 SCHICH, Winfried: Der Ausbau des Landes Stargard unter der Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg – die mittelalterlichen Grundlagen der Kulturlandschaft im östlichen Teil von Mecklenburg-Strelitz. In: Vom Anfang und Ende Mecklenburg-Strelitzer Geschichte. Internationale wissenschaftliche Konferenz „300 Jahre Mecklenburg-Strelitz“ am 6. und 7. April 2001 in Neustrelitz veranstaltet vom Landesheimatverband Mecklenburg-Vorpommern e. V., zusammengestellt von Karola Stark. Friedland 2003, 11–44.

11 PUB 1, Nr. 429, 508–510; MUB 1, Nr. 563, 541f.; MUB 3, Nr. 1582, 15f.

12 Vgl. zu diesem Prozess allgemein HARDT, Matthias: Das „slawische Dorf“ und seine kolonisationszeitliche Umformung nach schriftlichen und historisch-geographischen Quellen. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 17 (1999), 269–291; HARDT, Matthias: Von der Subsistenz-

bung erkennbare Hagenhufensiedlungen wurden angelegt¹³. Es existierte also fortan eine Gemengelage verschiedentlich ausgerichteter Interessen, in der es dem Kloster jedoch gelang, eine, wenn auch gegenüber der beanspruchten Grundausrüstung reduzierte, Basis monastischen Lebens zu sichern. Dazu gehörten neben den Siedlungen, deren Abgaben den Bedarf an direkt gelieferten oder auf den städtischen Märkten zu erwerbenden Lebensmitteln ermöglichten, vor allem die Mühlen, in denen das inzwischen im Überschuss produzierte Getreide¹⁴ für den Eigenbedarf oder regionale Verbrauchsverhältnisse gemahlen werden konnte, und schließlich die Sicherstellung der Fastenspeise Fisch und jenes Salzes, mit dem dieser und alle anderen Vorräte haltbar gemacht wurden. Alle drei letztgenannten Notwendigkeiten hingen mit der Verfügbarkeit über Wasser zusammen, weshalb im Folgenden vor allem die Wasserwirtschaft des Klosters Broda betrachtet werden soll.

Nachdem der Anspruch auf das östliche Ufer des Sees durch die brandenburgische Aneignung als verloren gelten musste, gelang es dem Kloster, am 9. Juli 1271 von den askanischen Markgrafen für den 1248 begonnenen Aufbau von Neubrandenburg¹⁵ entschädigt zu werden: Jährlich sollten zwei Wispel Weizen aus den zwei oberen Mühlen bei der Stadt am Flusse Stargard und der dritte Teil aller Einkünfte aus der dortigen unteren Mühle nach Broda geliefert werden. Neben dem Patronatsrecht über die Kirchen der Stadt Neubrandenburg und dem Dorf Mechen bei Lychen überließen die Askanier den Mönchen die Fischerei auf dem See und genehmigten die Erbauung einer Mühle an der Tollense unmittelbar bei Broda¹⁶. Nicht ganz zwei Jahre später, am 10. April 1273, schenkten in Stargard die Markgrafen Otto und Albrecht von Brandenburg dem Kloster Broda weiterhin den Zins von sechs Hufen in Neubrandenburg, die Fischerei im Ausfluss der Lieps in den Tollensesee und das Dorf Wendisch-Nemerow mit der dortigen Mühle. Sie korrigierten sich nun aber in Bezug auf die Fischereirechte im Tollensesee. Nur noch im Durchfluss von der Lieps in den See sollten die Brüder fischen dürfen, während alle in früheren Privilegien gewährten Anrechte und Nutzungen für nichtig erklärt wurden¹⁷.

wirtschaft zur marktorientierten Getreideproduktion. Das Beispiel der *Germania Slavica*. In: Über die Grenzen und zwischen den Disziplinen. Fächerübergreifende Zusammenarbeit im Forschungsfeld historischer Mensch-Umwelt-Beziehungen. Hg. v. Thomas MEIER und Petra TILLESSEN. Budapest 2011, 313–328.

13 SCHULZ, Harry: Herrschaftsbildung und Landesausbau im östlichen Mecklenburg während des 12. und 13. Jahrhunderts, dargestellt am Beispiel des Umfeldes des Prämonstratenserklosters Broda und der Stadt Neubrandenburg. Historische und archäologische Untersuchung. Phil. Diss. Greifswald 1992.

14 HARDT, Matthias: Von der Subsistenzwirtschaft zur marktorientierten Produktion von Getreide. Der hochmittelalterliche Wandel der Agrarstruktur in den westslawischen Gebieten. In: Beiträge zum Göttinger Umwelthistorischen Kolloquium 2007–2008. Hg. v. Bernd HERRMANN. Göttingen 2008 (Graduiertenkolleg Interdisziplinäre Umweltgeschichte), 87–116.

15 MUB 1, Nr. 600, 566–568.

16 MUB 2, Nr. 1232, 415–417; vgl. dazu WENTZ (wie Anm. 1), 216f. und 237f.

17 MUB 2, Nr. 1281, 449.

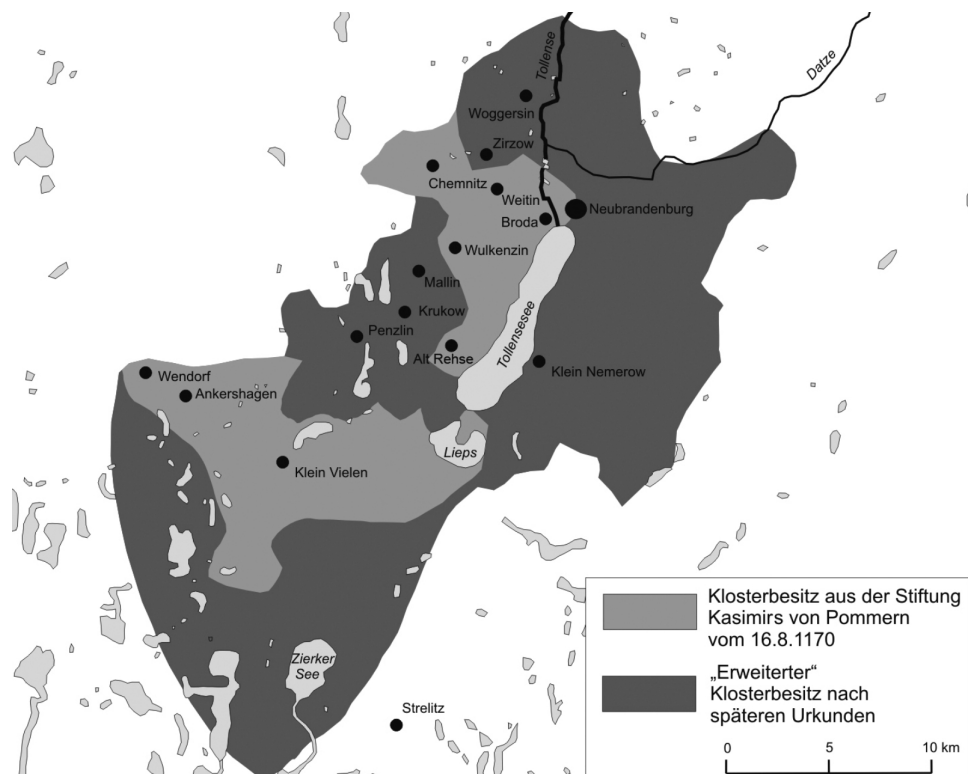


Abbildung 1: Der Grundbesitz des Klosters Broda gemäß der gefälschten Urkunde Kasimirs I. von 1170 nach Harry Schulz, umgezeichnet von Kristin Opitz. Vorlage entnommen mit Genehmigung des Verfassers aus: SCHULZ, Harry: Das Prämonstratenserkloster Broda bei Neubrandenburg. Hintergründe seiner Stiftung und Errichtung sowie Abriß seiner Geschichte. In: Neubrandenburger Mosaik 23 (1999), 15–27, hier 27.

Unter den ersten Schenkungen der Fürsten von Werle befand sich im Jahr 1273 auch der Mühlenbesitz zwischen Pievestorf und Freidorf¹⁸ südwestlich von Ankershagen. Fünf Jahre später, am 12. März 1278, verließ Fürst Barnim von Pommern dem Kloster Broda dieselbe Mattengerechtigkeit, den gleichen vom dortigen Müller für das Mahlen einzubehaltenden Mahlschatz also in der vor dem Kloster gelegenen Mühle, welchen die Müller in den nahe gelegenen Mühlen vor der Stadt Neubrandenburg einbehalten konnten¹⁹.

Auf den Namen des Fürsten Nikolaus von Werle fälschten die Mönche nach dem Jahr 1273 auch eine Urkunde, in der ihnen angeblich schon für das Jahr 1230 der Besitz von Zirzow und der dortigen Mühle bestätigt wurde²⁰. Am 22. März 1342

18 MUB 2, Nr. 1284, 451–453.

19 MUB 2, Nr. 1455, 580. Vgl. auch TEUCHERT, Herrmann (Hg.): Mecklenburgisches Wörterbuch. Aus den Sammlungen von Richard Wossidlo. Bd. 4. Berlin-Neumünster 1965, 1132–1134.

20 MUB 1, Nr. 377, 380.

gaben Propst, Prior und Konvent von Broda dem Altentreptower Bürger Siegfried von Bresen 23 Hufen in Zirzow mit zahlreichem Zubehör, darunter Befestigung und Mühle, zu Lehen²¹. Dieser hatte die Besitzungen im Vormonat von den Brüdern Joachim und Vike von Holstein gekauft²², die sie offensichtlich auch schon vom Kloster zu Lehen hatten. 1346 und 1349 gaben die beiden in Zirzow ansässigen Niederadligen noch einmal Güter und Einkünfte aus dem Dorf und der dortigen Mühle an die Pfarrer von Krukow²³ und Zirzow²⁴. Sivert und Heinrich von Bresen, Bürger zu Neubrandenburg, verkauften am 29. April 1356 den Hof in Zirzow, den früher ihr Vater und die Gebrüder von Holstein besessen hatten, mit zugehörigem Grundbesitz und Einnahmen, u. a. aus dem dortigen Krug und schließlich der Mühle mit den ihr zustehenden Gebühren zurück an das Kloster²⁵.

In Podewall nördlich von Neubrandenburg kaufte das Kloster am 10. Oktober 1366 von dem Knappen Janeke Roggentin dessen Hof samt zugehörigen zehn Hufen und zwei Mark jährlichen Einnahmen aus dem Ort sowie viereinhalb Scheffel Weizen aus der dortigen Mühle für 435 Mark Denare²⁶; ein Geschäft, das am 25. November 1368 von Herzog Johann von Mecklenburg-Stargard bestätigt wurde²⁷. Bereits 1388 jedoch verkaufte das Kloster Broda sieben Hufen mit *areae*, eine *curia* sowie je eine Wind- und eine Wassermühle in Podewall für 150 Mark Finkenaugen an das Kloster Himmelpfort²⁸.

Am 7. November 1366 gab Gereke von Kessin unter dem Vorbehalt des Rückkaufs alle Bede und Dienste in Wulkenzin einschließlich Mühle und Krug mit Ausnahme von zwölf Hufen für 263 Mark dem Konvent von Broda. Er übergab gleichzeitig die schriftliche Erklärung, dass er diese Einnahmen von den Fürsten zu Werle-Goldberg als Pfand halte²⁹.

Am 13. April 1382 gab Johann VI., Fürst von Werle, die „Waseghe“-Mühle an der Peene zwischen Dratow und Schwastorf mit allen Wasserbauten und sonstigen Zubehörungen an Dietrich Rulow, Pfarrer in Waren. Dieser schenkte sie unter Anerkennung einer Henning, Hermann Eckhard und Arend von Kampz aus der Mühle

21 MUB 9, Nr. 6196, 370–372.

22 MUB 9, 6185, 362 f.; LISCH, Georg Christian Friedrich: Die stammverwandten Familien von Holstein und Kruse. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 29 (1864), 263–273, hier 265–269.

23 MUB 10, Nr. 6657, 37 f.

24 MUB 10, Nr. 7020, 334.

25 MUB 14, Nr. 8214, 36–38.

26 MUB 16, Nr. 9546, 98 f.

27 MUB 16, Nr. 9848, 386 f.

28 Codex diplomaticus Brandenburgensis (im Folgenden CDB). 1. Haupttheil, Bd. XIII. Hg. v. Adolph Friedrich RIEDEL. Berlin 1857, Nr. 36, 35 f.; LANGE, Marion: Das Zisterzienserkloster Himmelpfort. Eine Spätgründung im Randgebiet der Mark Brandenburg – Ausstattung und Wirtschaftsentwicklung. In: Zisterziensische Klosterwirtschaft zwischen Ostsee und Erzgebirge. Studien zu Klöstern in Vorpommern, zu Himmelpfort in Brandenburg und Grünhain in Sachsen. Hg. v. Winfried SCHICH. Berlin 2004 (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 19), 179–300, hier 211 f., 248.

29 MUB 16, Nr. 9564, 128.

zustehenden Rente in Höhe von fünf Dröm und vier Scheffel Mehl oder hundert Mark wendischer Denare an seine dem Kloster Broda zugehörige Pfarrkirche³⁰.

Am 4. September 1394 legte Henning Kruse zu Chemnitz seinen Streit mit dem Kloster bei, in dem es neben Grundstücken auch um zwei Mark Finkenaugen und 80 Scheffel Roggen aus der Chemnitzer Mühle ging³¹. Am 22. Juli 1519 einigten sich Ritter Berndt Moltzan und Propst Johannes Westphal von Broda mit seinem Kapitel über einige strittige Hufen in Weitín, Wald bei der Walmsmühle und über die Sühnung des Totschlages am Müller dieser Mühle durch die Bewohner von Zirzow, ohne dass deutlich würde, wie es zu diesem Vorfall gekommen war³². Der Name der Mühle deutet auf den von 1283 bis 1315 wirkenden Brodaer Propst Walwan hin und wird als Indiz für die Erbauung auch dieses Wasserbauwerkes durch das Kloster zu interpretieren sein. Die 1348 als mit einem *castrum* verbunden beschriebene Walwansmühle wurde nach einer Verpfändung an Achim Küsel im 16. Jahrhundert Küselmühle, später Krappmühle genannt³³.

Zum Jahr 1309 taucht die etwa eineinhalb Kilometer nördlich von Wulkenzin am Malliner Wasser gelegene Brandmühle in den Urkunden des Klosters auf. Propst Walwan hatte einen Vergleich mit Giszeke und Everde, Vettern zu Passentin, und den Brüdern Bertold und Albrecht Wodarg über zwei Mühlendämme nahe der Brandmühle geschlossen und die genannten Personen waren für deren Überlassung gegen Pacht Klosterleute geworden. Im Jahr 1315 wurde dieser Vertrag von Walwans Nachfolger Heinrich erneuert³⁴. Im Jahr 1411 schlossen Propst Nikolaus Zweder, Prior Heinrich und das ganze Kloster einen Vertrag mit Claus Wolters, dem Müller der Brandmühle, in welchem diesem erlaubt wurde, das dortige Mühlenwerk zu seinen Gunsten aufzubauen und das Wasser vier Fuß hoch aufzustauen³⁵. Urkunden über die Brandmühle finden sich in den folgenden Jahrhunderten zahlreich: Im Jahr 1456 verkaufte Laurentius Passentin den Brodaer Mönchen die Erbpacht aus dieser Mühle, die sein Vater und er bisher vom Kloster als Lehen gehalten hatten. Es handelte sich dabei um 39 Scheffel Roggen und drei Viert Weizen für 200 Mark³⁶. Im Jahr 1484 war die Brandmühle zur Hälfte im Besitz einer Familie Losemann³⁷. 1504 lag das Kloster im Streit mit der adligen Familie von Holstein, vor allem um die Wüstung

30 MUB 20, Nr. 11424, 116f.

31 LISCH, Georg Christian Friedrich: Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Geschlechts von Maltza(h)n. Bde. 1–5. Schwerin 1842–1853, Bd. 2, Nr. 362, 416–418.

32 Landeshauptarchiv Schwerin (im Folgenden LHAS) 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 388; LISCH, Urkunden-Sammlung (wie Anm. 31), Nr. 851, 480–484.

33 BOLL, Franz: Geschichte des Prämonstratenser Klosters zu Broda nach Urkunden desselben. In: Chronik der Vorderstadt Neubrandenburg. Hg. v. DEMS. Neubrandenburg 1875, Anhang 2, 301–325, hier 22, 311 f.; LISCH, Urkunden-Sammlung (wie Anm. 31), III, 189; Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz. Bd. 1. Das Land Stargard. 3. Abt.: Die Amtsgerichtsbezirke Friedland (2. Hälfte), Stargard und Neubrandenburg. Bearb. v. Georg KRÜGER. Neubrandenburg 1929.

34 MUB 6, Nr. 3737, 131 f.

35 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 189.

36 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 259.

37 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 296a.

Freidorf, aber auch um die Brandmühle. Am 29. September wandten sich die beiden Herzöge von Mecklenburg, die der Propst um Hilfe gebeten hatte, an Hans und Claus von Holstein³⁸. Herzog Balthasar befahl letzterem am gleichen Tage, die in der Auseinandersetzung in der Brandmühle von ihm gepfändeten vier *riven*, wohl Teile des Mahlganges also³⁹, zurückzuschicken⁴⁰. Trotz zwischenzeitlicher Einigungsversuche mussten die Herzöge Balthasar und Heinrich am 7. Dezember 1506 Claus von Holstein abermals befehlen, die vier bereits angemahnten und dann noch weitere zwei gepfändete *riven* von der Brandmühle zurückzusenden⁴¹. Am 15. Oktober 1507 beurkundeten der Hofmeister Georg Byszwanck, der Propst Nicolaus Herzberg zu Friedland, Hans von Helpte und Achim Blankenborch in Neubrandenburg immerhin, dass Henning Passentin versprochen habe, all sein Eigen an der Brandmühle nicht ohne Zustimmung des Stiftes Broda zu verpfänden oder zu verkaufen, und das Drömt Mehl, das er der Witwe Johannis vom Calande verpfändet habe, zu kündigen⁴². Am 4. Mai 1508 verkaufte Henning Passentin auf Passentin zwei Kämpfe bei der Brandmühle auf der Feldmark Passentin für zehn Gulden an Propst Johann Kolberg, Prior und Kapitel in Broda⁴³ und gab weiterhin am gleichen Tag verschiedene Rechte an der Brandmühle für 70 Mark und eine Rente von zwei Gulden auf seine und seiner Tochter Isele Lebenszeit an das Kloster⁴⁴. Am 11. Juli 1509 trafen Propst und Kapitel von Broda in Ankershagen durch Vermittlung von Henning Camptze auf Dratow, Wernecke und Eggert Voss auf Flotow und des Vikars Hinrick Wene eine Vereinbarung mit Hans von Holstein auf Wickenwerder über Freidorf, Rethwisch und die Brandmühle⁴⁵. Am 13. Juli 1510 bestätigten in Stargard die Herzöge Heinrich und Albrecht zu Mecklenburg auf Bitten des Propstes Johann Kolberg diesen Vertrag⁴⁶. Am 22. Februar 1511 verpfändeten Hans Holstein und sein Sohn Henning Holstein, Erbgessene auf Ankershagen, dem Propst Johann Kolberg, dem Prior Gregor Killil

38 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 338.

39 Die Bedeutung von *rive* im Sinne von Reibe, wie MÖHN, Dieter (Hg.): Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Bd. 2. Neumünster 2004, 2171, ist nicht einfach zu bestimmen. In der Lübschen Mühle in Wismar gab es im Jahr 1355 *vnum steenbom ferreum, quinque bikken, vnum trog, vnam ferream spillen, vnam riuen et vnam ferream matten*: MUB 13, Nr. 8066, 608. Nach ERNST, Eugen: Mühlen im Wandel der Zeiten. Stuttgart 2005, 22 verband das Mühleisen den vom Wasserrad waagerecht ausgehenden Wellbaum mit dem sich auf dem Bodenstein drehenden Läuferstein. Vgl. zu *riw* auch TEUCHERT, Hermann (Hg.): Mecklenburgisches Wörterbuch. Aus den Sammlungen von Richard Wossidlo. Bd. 5. Berlin-Neumünster 1970, 945. Denkbar wäre auch, dass mit *rive* die Rechen gemeint waren, die das Mühlrad vor Treibgut schützen sollten. Vgl. dazu OPPERMANN, Philipp/RÜDINGER, Torsten: Kleine Mühlenkunde. Deutsche Technikgeschichte vom Reibstein zur Industriemühle. Berlin-Potsdam 2010, 22f.; zum Mahlgang insgesamt ebd. 117–119.

40 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 339 und 340.

41 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 347.

42 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 353.

43 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 356.

44 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 357.

45 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 360.

46 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 364.

und dem Kapitel von Broda zwölf Drömt Mehl und 2 Scheffel Weizen von der Brandmühle für 200 rheinische Gulden und 50 Mark⁴⁷. Am 18. April 1521 schlossen Propst Johan Westphal, Prior Peter Berlin und das Kapitel von Broda einen Vergleich mit der Witwe Achim Osterades und dem Ratsherren Kersten Stenforer zu Neubrandenburg über die Brandmühle, einige Geldsummen und ein Haus in Neubrandenburg⁴⁸. Nach 1549 ging die Mühle in herzoglichen Besitz über, aber erst 1574 kam es zu einem endgültigen Vertrag zwischen den Holstein zu Ankershagen und dem nunmehrigen Amt Broda um die Brandmühle, die noch bis in die Zeit nach 1952 bestand. Ihre und die Reste der Dammbauten sind im Gelände noch deutlich erkennbar und auch als Kulturlandschaftsreste ausgemerkelt.

An einer ganzen Anzahl weiterer Mühlen neben der eigenen Klostermühle waren die Brodaer Prämonstratenser also beteiligt; es handelte sich um die Mühlen in Neubrandenburg, auf deren Vierrade- und Walkmühle Herzog Heinrich von Mecklenburg am 24. September 1433 zugunsten des Stiftes Broda gänzlich verzichtete⁴⁹, und die ländlichen Mühlen in Zirzow, in der Nähe von Freidorf, die Mühle in Wendisch-Nemerow, von der noch der Flurname Mühlenbrock zeugt; die Mühlen in Podewall, Chemnitz und Wulkenzin sowie die Waseghe-Mühle an der Peene zwischen Dratow und Schwastorf.

Die Wassermühlen dienten der monastischen Gemeinschaft also außer zum Mahlen des eigenen Bedarfs zur Erhebung einer Vielzahl von Abgaben aus dem Mahlschatz, von Pachten, Verpfändungen und Ähnlichem. Sie profitierte dabei auch von dem Mahlzwang, der den Angehörigen der umliegenden adligen Herrschaften auferlegt war. Die *familia* des Klosters dagegen sollte davon frei sein: „de lude unses gades-huses de scoln malen, wor sze willen, unvorbaden“ hieß es schon in dem Vergleich des Propstes Heinrich über die Brandmühle aus dem Jahr 1315⁵⁰. Die Mühlen, ihre Wasserbauwerke, die in ihnen erhobenen Gebühren und die durch ihre Verpachtung, Verpfändung oder den Verkauf erzielten Einnahmen waren aber auch immer wieder Anlass zu langwierigen Streitigkeiten, die vielleicht bis hin zum Totschlag am Müller der Walvans- oder Walmsmühle durch die Bewohner von Zirzow hatten führen können⁵¹.

Von ähnlicher Bedeutung wie die Mühlengewässer und Mühlen und deshalb in gleicher Weise mit andauerndem Streit verbunden waren die Fischereigerechtigkeiten des Klosters Broda. Die bereits angesprochene, am 9. Juli 1271 bewilligte Entschädigung des Klosters durch die brandenburgischen Markgrafen für die Errichtung der Stadt

47 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 367.

48 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 390.

49 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 227; BOLL, Franz: Geschichte des Landes Stargard bis zum Jahr 1471. 2 Bde. Neustrelitz 1846–1847, hier Nr. 329, 402f.

50 MUB 6, Nr. 3737, 131f.

51 Zu den mit dem Mühlenbann einhergehenden Konflikten vgl. auch BLOCH, Marc: Antritt und Siegeszug der Wassermühle. In: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse. Hg. v. Claudia HONEGGER. Frankfurt/Main 1977, 171–197, hier 185–193 und LANGE 2004 (wie Anm. 28), 249f., 260–262.

Neubrandenburg enthielt u. a. „piscaturam in stagno, quod Tollense vocatur, ad perfectiorem sustentacionem fratrum predicte ecclesie Brode quocumque modo piscari poterunt excepto cum retibus magnis, que niwade vulgariter nuncupatur“⁵². Schon weniger als zwei Jahre später, am 10. April 1273, korrigierten sich dieselben brandenburgischen Markgrafen in Bezug auf die Fischereirechte im Tollensesee: Nur noch im Durchfluss von der Lieps in den See sollten die Brüder fischen dürfen, während alle in früheren Privilegien gewährten Anrechte und Nutzungen für nichtig erklärt wurden⁵³. Es war sowieso nur die kleine Fischerei⁵⁴ gewesen, die hier zunächst zugestanden wurde, zur besseren Versorgung der Stiftsherren, nicht aber eine solche zur größeren Nutzung des Tollensesees, denn diese blieb gemäß markgräflicher Urkunden von 1261⁵⁵ und 1279⁵⁶ der Stadt Neubrandenburg vorbehalten. Schon am 1. Januar 1286 gaben Bernhard und Heinrich von Peckatel, *milites* und *castellani* zu Prillwitz, ihre Güter in Rumpshagen an das Kloster und erhielten dafür im Gegenzug die Fischereirechte zwischen Tollensesee und Lieps⁵⁷. Auf diese zu verzichten, fiel den Mönchen vielleicht deshalb leicht, weil sie schon wussten, dass die Fürsten Bogislav, Barnim und Otto von Pommern am 4. September des gleichen Jahres in Ueckermünde „ihrem Kloster Broda“ die von diesem selbst oder anderen durchzuführende Fischerei mit einem „Wade“ genannten Zugnetz auf „ihrem Meer“, also wohl dem Frischen Haff, überlassen würden⁵⁸. Es handelte sich dabei um die Möglichkeit des Fanges von Aalen, Butt, Heringen, Barschen, Hechten und Maränen mit einem von einem Boot oder Schiff oder aber von Personen unter einer geschlossenen Eisdecke gezogenen großen Zugnetz, wie er in den Förden und Haffgewässern der westlichen Ostsee üblich war.

Während von diesen Rechten des Fischfangs auf dem Frischen Haff später nie wieder die Rede sein sollte, gab es um die Fischerei im Tollensesee permanent weiteren Streit zwischen dem Kloster und der Stadt Neubrandenburg. Die Berechtigung zum Aalfang am nördlichen Ausfluss des Sees fälschten die Brüder wohl schon Ende des 13. Jahrhunderts in die Fassung c der Markgrafenukkunde von 1271 hinein⁵⁹, und gemäß einer Notiz des Neubrandenburger Bürgermeisters Tenze von 1604 erhielten die Brodaer Mönche sie tatsächlich von der Stadt im Jahr 1308 für die Verpflichtung,

52 MUB 2, Nr. 1232, 415–417.

53 MUB 2, Nr. 1281, 449.

54 Vgl. dazu LANGE 2004 (wie Anm. 28), 242.

55 MUB 2, Nr. 912, 176f.

56 MUB 2, Nr. 1503, 608f.

57 MUB 3, Nr. 1834, 210f.

58 MUB 3, Nr. 1865, 233f. Vgl. zu einer ähnlichen Schenkung Barnims I. an das Kloster Dargun REIMANN, Heike: Die Rolle des Klosters Dargun im Siedlungsgebiet der Zirzipanen. In: Das Zisterzienserkloster Dargun im Stammesgebiet der Zirzipanen. Ein interdisziplinärer Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Siedlungsprozesse in der Germania Slavica. Hg. v. Hansjürgen BRACHMANN, Elżbieta FOSTER, Christine KRATZKE und Heike REIMANN. Stuttgart 2003 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas 17), 193–283, hier 270.

59 MUB 2, Nr. 1232, 415–417.

die Georgenkapelle vor der Stadt mit einem Priester zu besetzen⁶⁰. Im Jahr 1498 wurden die Streitigkeiten zwischen dem Stift und der Stadt Neubrandenburg wieder aktuell. Am 22. August vermittelten in Broda Bischof Johann von Ratzeburg, Pfarrer Johann Bernere von Gadebusch und die Knappen Hans von Helpten auf Pravestorp und Achim von Blankenborg auf Wulfshagen eine Einigung über alle Streitpunkte um die Fischerei auf der Tollense, die in Gänze bei der Stadt liegen sollte. Als Ausgleich dafür erhielten die Brodaer Mönche die Altäre von St. Nicolai und St. Katharinen in der Neubrandenburger Marienkirche, und die notwendigen Fische sollten sie in Zukunft bei den Tollensefischern kaufen. Sie nahmen dabei Bezug auf die Urkunde der Markgrafen Otto und Albrecht von 1271⁶¹. Am 28. August 1509 beurkundeten die Herzöge Heinrich und Albrecht in Neubrandenburg erneut die Einigung zwischen dem Stift Broda und der Stadt Neubrandenburg um das Patronatsrecht und die Tollense. Weil es zur Übergabe des Katharinen-Altars tatsächlich nicht gekommen war, wurde stattdessen im Jahr 1509 eine jährliche Rente von zwei Tonnen Stockfisch vereinbart.⁶² Am 2. August 1528 befahl Herzog Heinrich in Stargard dem Neubrandenburger Rat, den von ihm und seinem Bruder Albrecht entschiedenen Streit mit dem Stift Broda wegen der Tollense und dem Liepischen Bache abzuschließen und dem Stift die schuldigen zwei Tonnen Klipp- und Stockfische nicht vorzuenthalten⁶³. Am 10. August 1536 verpflichteten sich Bürgermeister und Rat von Neubrandenburg u. a., den mit den Herzögen Heinrich und Albrecht ausgehandelten Vertrag über die Fischerei auf der Tollense nunmehr einzuhalten⁶⁴.

Vom Fischfang liegt wegen der Notwendigkeit der Konservierung seines Ertrages⁶⁵ der Weg nahe zu einer letzten Form von Wasserwirtschaft, die sich schon in den frühesten, wenn auch gefälschten Urkunden zur Geschichte des Klosters Broda überliefert findet, der Salzgewinnung. „Dedimus etiam eis salinam, que est in Colkle, cum omni utilitate, que per laboris industriam futuro tempore fiere potuerit ibidem ex sale“, hatte angeblich Fürst Kasimir von Pommern 1171 formulieren lassen⁶⁶, und auch in den Bestätigungen Bogislaws von 1182⁶⁷ und Barnims I. sowie Wartislaws III. von 1244⁶⁸ wird die *salina* wieder erwähnt. Danach ist auch von ihr, ähnlich wie von

60 BOLL, Prämonstratenser Kloster (wie Anm. 33), 305.

61 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 313; BOLL, Prämonstratenser Kloster (wie Anm. 33), 306, 325; WENTZ (wie Anm. 1), 238.

62 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 361.

63 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 401.

64 LHAS 1.5-4/1 Kloster Broda Nr. 409.

65 SCHICH, Winfried: Beobachtungen und Überlegungen zur Salzgewinnung in Mecklenburg und Vorpommern in der slawisch-deutschen Übergangsperiode. In: Germania Slavica II. Hg. v. Wolfgang H. FRITZE. Berlin 1981 (Berliner Historische Studien 4), 93–120, hier 96f.; SCHICH, Winfried: Die Rolle der Salzgewinnung in der Wirtschaftsentwicklung der Ostseeslawen. In: Salsa Cholbergensis. Kołobrzeg w średniowieczu. Hg. v. Lech LECIEJEWICZ und Marian RĘBKOWSKI. Kołobrzeg 2000, 95–107, hier 95.

66 PUB 1, Nr. 54, 63–67; MUB 1, Nr. 95, 89–96; WENTZ (wie Anm. 1), 215.

67 PUB 1, Nr. 90, 117–119; MUB 1, Nr. 135, 130f.

68 MUB 1, Nr. 563, 541f.

der Fischerei auf dem Haff, nie wieder die Rede. Wahrscheinlich handelte es sich um den auf dem „nördlich von Altentreptow am westlichen Hochufer der Tollense gelegenen“ Ort Golchen, wo sich nach Informationen des 19. Jahrhunderts eine „schwache Salzquelle“ befand⁶⁹. Den vierten Teil einer solchen in der gleichen Region hatte Kasimir I. im Jahr 1173 auch dem Zisterzienserkloster Dargun neben Anteilen am Kolberger Salz in Hinterpommern überlassen: „quartam partem putei salis in Tolenz in predio ville Zuillemari Tessemeris“⁷⁰. Wo auch immer diese Salzquellen gelegen haben mögen, die Klöster werden dort versucht haben, durch Sieden wohl in metallenen Salzpflanzen, wie sie für Kolberg überliefert sind⁷¹, Salz aus den Solegewässern zu extrahieren. In früherer Zeit wurde in den slawischen Gebieten die Sole in Tongefäßen erhitzt, um kleine Salzkristalle zu gewinnen⁷², und wahrscheinlich erwiesen sich die Salzquellen an der Tollense als nicht ergiebig genug, um den Ansprüchen einer auch kommerziell ausgerichteten monastischen Salzproduktion genügen zu können.

Die Prämonstratenser in Broda, so viel lässt sich zusammenfassend sagen, waren mit einem großen Anspruch auf monastisches Wirken rund um den Tollensesee in das frühere Lutizen- und Pommernland gekommen. Das ganze Gebiet um den See wollten sie nutzen und gestalten, aber die politisch-territoriale Entwicklung verhinderte dies. Zu gering waren die Ressourcen des Havelberger Domkapitels, um die Schenkung schon 1170 umsetzen zu können. Als sie mehr als ein halbes Jahrhundert später daran gingen, ihre alten Privilegien der Realität anzupassen, war der Ostteil des Sees verloren und in den an dessen westlichem Ufer gelegenen Gebieten konkurrierte man mit Niederadligen, von denen nicht sicher ist, ob sie im Auftrag der Prämonstratenser, weiterer Herrschaftsträger oder aus eigenem Recht in den Siedlungen wirkten, aus denen Broda sie in den folgenden Jahrhunderten mit unterschiedlicher Intensität und wechselndem Erfolg herauszukaufen versuchte. Lediglich die Siedlung Neuendorf südwestlich des Klosters scheinen die Mönche selbst angelegt zu haben; die *villa Broda* mit *forum* und *taberna* dagegen werden sie aufgelöst haben, vielleicht, weil sie allzu nah beim Kloster lagen und auch, weil sich spätestens mit dem Aufbau Neu-Brandenburgs die Leitlinien des Landverkehrs rund um den See verändert hatten. Der Schwerpunkt klösterlicher Besitzungen lag im 13. und 14. Jahrhundert im Bereich der Siedlungen um Broda am Nordwestufer des Tollensesees. Der Urkundenbestand des Klosters zeigt eine vielfältige Gemengelage von Eigentumsrechten, -ansprüchen, Verlehnungen, Käufen und Rückkäufen sowie Verpfändungen und Verpachtungen in diesem Gebiet. Deutlich wird aber insbesondere durch die Beobachtung der Wasserwirtschaft des Klosters, dass die landwirtschaftliche Produktion der Region am See seit der Mitte des 13. Jahrhunderts stark auf den Anbau von Getreide ausgerichtet war⁷³. Seiner Weiterverarbeitung dienten die zahlreichen Wassermühlen, die Broda

69 SCHICH, Salzgewinnung (wie Anm. 65), 100f.

70 PUB I, Nr. 61, 74–77, hier 75; SCHICH, Salzgewinnung (wie Anm. 65), 101; SCHICH, Wirtschaftsentwicklung (wie Anm. 65), 103f.; REIMANN (wie Anm. 58), 271f.

71 SCHICH, Salzgewinnung (wie Anm. 65), 102f.; SCHICH, Wirtschaftsentwicklung (wie Anm. 65), 98.

72 SCHICH, Salzgewinnung (wie Anm. 65), 103f.

73 Vgl. dazu für das Kloster Himmelpfort LANGE (wie Anm. 28), 247.

sein Eigen nannte, aus denen es Einkünfte erzielte oder an denen es beteiligt war. Der Verkauf von Getreide auf den Märkten der naheliegenden Städte, nicht nur Neubrandenburgs, sondern auch in Penzlin und Waren, brachte Geld in die Hände der Produzenten, die es als Renten in die Kasse des Klosters fließen ließen. An die älteren Wirtschaftsformen der slawischen Zeit dagegen erinnerten noch die Fischereigerechtsame, auf welche die Mönche Wert legten und die ihnen die Versorgung mit einer notwendigen Fastenspeise gewährleistete, wenn auch keine spezialisierte Fischzucht wie etwa im benachbarten Zisterzienserkloster Himmelpfort betrieben wurde⁷⁴. Aber auch um diese Rechte mussten sich die Mönche mit den städtischen Fischern und Konsumenten streiten. Nur die Salzproduktion scheint so unergiebig gewesen zu sein, dass es sich weder lohnte, sie zu verkaufen, noch darum zu streiten.

Summary

Water Economy of the Premonstratensian Abbey of Broda

The Premonstratensian abbey of Broda was endowed by Casimir, Duke of Pomerania, in 1170, but construction only began in 1244 by the cathedral chapter of Havelberg. Broda lies on the north-western shore of Lake Tollense, near the town of Neubrandenburg, founded soon after, and it used the different bodies of water within its mixture of sovereign, aristocratic and urban properties and estates in a variety of ways. An analysis of charters from the 13th to 16th centuries shows that the monastic community used its watermills not only for producing its own flour, but also to levy a wide range of fees for grinding cereals produced by outsiders, as well as for raising rents and as pledges. The fishing rights of Broda abbey on Lake Tollense and its tributaries and outflows were as important as the mills and their associated bodies of water, and both were hence the subject of disputes with the Margrave of Brandenburg and the town of Neubrandenburg. Only the production of salt from a salt spring near Altentreptow, allegedly left to the abbey in 1171 by Duke Casimir, was so unproductive that it was not worth selling or even quarrelling over.

⁷⁴ LANGE (wie Anm. 28), 241–244.

Water Mills and Rural Settlement in the Dominion of the Teutonic Order in Prussia

Rafał Kubicki

Within the frames of research over forms of settlements in the Teutonic Order state in Prussia,¹ alongside the questions concerning foundations of towns and villages, as well as shaping their mutual relations, it appears that a number of specific issues require their own dose of consideration.² It includes, among others, the issue of lo-

-
- 1 The article is based mainly on the results of detailed research of the milling industry in the state of the Teutonic Order, whose full presentation is covered in my book: *Młynarstwo w państwie zakonu krzyżackiego w Prusach w XIII–XV wieku (do 1454r.)* [Milling Industry in the State of the Teutonic Order in Prussia in the 13th–15th Century (to Year 1454)], Gdańsk 2012. The work is also the basis for two articles published in German: KUBICKI, Rafał: Das Mühlwesen als Bestandteil der Wirtschaftspolitik des Deutschen Ordens in Preußen. In: *Questiones Maedi Aevii Nove. Kings in Captivity/Macroeconomy Economic Growth* 18 (2013), 303–333 and KUBICKI, Rafał: Das Verhältnis des Deutschen Ordens zu den Mühlenbesitzern und Müllern in Preussen. In: *Ordines Militares Colloquia Torunensia Historica. Yearbook for the Study of the Military Orders* 19 (2014), 53–71. In the paper beside the modern Polish or Russian names of towns and villages are also given their old German names. The study was supported by National Science Centre grant no. DEC-2012/05/B/HS3/03708.
 - 2 In the subject of colonisation see: KASISKE, Karl: *Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens im östlichen Preußen bis zum Jahre 1410*. Königsberg 1934; IDEM: *Das deutsche Siedelwerk des Mittelalters in Pommerellen*. Königsberg 1938. WUNDER, Heide: *Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte der Komturei Christburg. 13.–16. Jahrhundert*. Wiesbaden 1968; GUDDAT, Wilhelm: *Die Entstehung und Entwicklung der privaten Grundherrschaften in den Ämtern Brandenburg und Balga (Ostpreussen)*. Marburg/Lahn 1975; GERMERSHAUSEN, Peter: *Siedlungsentwicklung der preussischen Ämter Holland, Liebstadt und Mohrunen vom 13. bis zum 17. Jahrhundert*. Marburg 1970; ABE, Kinya: *Die Komturei Osterode des Deutschen Orden in Preussen 1341–1525*. Köln-Berlin 1972 (*Studien zur Geschichte Preussens* 16); DŁUGOKĘCKI, Wiesław: *Osadnictwo na Żuławach w XIII i początkach XIV w.* [Settlements in Żuławy/Werder in the 13th and the Beginning of the 14th C.]. Malbork 1992; BRUSKI, Klemens: *Ziemie nad dolną Wieżycą od XIII do początków XV wieku* [Lands on the lower Wierzyca/Ferse river from the 13th to the early 15th C.]. Gdańsk 1997; DZIĘCIELSKI, Marek: *Dzieje ziemi mirachowskiej od XII do XVIII wieku* [The history of the Land Mirachowo/Mirchau from 12th to the 18th C.]. Gdańsk 2000; VERCAMER, Grischa: *Siedlungs-, Sozial- und Verwaltungsgeschichte der Komturei Königsberg in Preußen (13.–16. Jahrhundert)*. Marburg 2010 (*Einzelschriften der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung* 29); STEPHAN, Joachim: *Die Besiedlung der Komturei Elbing bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts*. In: *Pruthenia* 3 (2008), 65–160; BIAŁUŃSKI, Grzegorz: *Siedlungswesen im Bereich der Großen Masurischen Seen vom 14. bis 18. Jahrhundert – Ämter Lötzen und Rhein*. Hamburg 2005; IDEM: *Bevölkerung und Siedlung im ordensstaatlichen und herzoglichen Preußen im Gebiet der „Großen Wildnis“ bis 1568*. Hamburg 2009.

cation, economic function and the legal status of water mills.³ However, it is not about recreating the grinding machine network (water mills) existing in the Medieval period, yet most of all it is to indicate factors having the largest impact on its shape. Among those determining water mill locations in rural areas, economic needs are most commonly noted and entwined with a given form of settlement and the production profile of particular settlement, thus with the scale of grain cultivation in juxtaposition to animal husbandry; as well as with local water conditions such as the access to a suitable stream or a river. In such context, a question of the importance of other factors must be brought forth. A question of what role legal and property issues played, those related to water regale and Church institutions pursue of possessing their own water mills serving their land properties as elements of establishing the system of autarkic monastic economy (Cistercians, Norbertine nuns). To what extent the situation in Prussia was determined by the policy of the Teutonic Order? Not only did it control the right for building water mills in knight's estates but also, except in several cases, constituted the sole owner of water mills situated in towns, including the grandest machine of such type which was established in the middle of the 14th century in the Old Town of Gdańsk / Altstadt Danzig.

At this point we shall attempt to consider those issues, with reference to general legal regulations in force in Prussia and the analysis of the situation predominant in selected parts of the territory. Whereas one should remember that apart from the Teutonic Order, a considerable latitude of shaping the economic space, including the control over establishing water mills, was also exercised by four bishops and bishop chapters in Prussia (Chełmno/Kulm, Pomesania/Pomesanien, Warmia/Ermland and Sambia/Samland) as well as selected monasteries in Gdańsk Pomerania/Pommerellen which was incorporated into the Teutonic Order's domain after 1308. It must be added that the authorisations were bestowed upon them earlier by local dukes (Cistercians in Oliwa/Oliva and Pelplin, Cistercian nuns in Żarnowiec/Zarnowitz, Knights Hospitallers in Skarszewy/Schöneck and Norbertine nuns from Żukowo/Zuckau).⁴

1. Legal grounds and water mills network organisation

As it has been mentioned, the specific situation in the state of Teutonic Order was determined by the fact that the corporation ruled over the terrains of Prussia conquered in the 13th century, and after 1308 also in Gdańsk Pomerania, having water regale at its disposal and an almost full control over the process of foundations of towns and villages, including the right to build water mills providing them with service. The exceptions comprised only few of the monastic estates and lands belonging to

3 In the subject of mills in rural areas in the state of the Teutonic Order see STEFFEN, Hans: Das ländliche Mühlwesen im Deutschen Ordenslande. In: Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins 58 (1918), 73–92; KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 34–42, 47–66, 253–265, 276–287, 293–329.

4 KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 24, 35–42.

bishops and chapters.⁵ It is worth mentioning that representatives of the Teutonic Order manned three of the four Prussian bishoprics and chapters (except for Warmia/Ermland), simultaneously conducting settlement campaign on behalf of bishops and chapter, yet independently from the authorities of the Order. The exclusive right to determine water mill constructions in the vicinity of their domain was exercised by the Teutonic Order despite the fact that in the so-called „Kulm Law“ (the Law of Chełmno), a document issued in 1233 on the occasion of locating the first towns of Chełmno and Toruń/Thorn, determining the legal status and general economic conditions of the settlers, it was stated that the owner of a field touching a river possessed the right to build one mill on that river. A disclaimer stipulated further on, however, was of crucial importance. „Were there a river suitable to [have] many watermills [built], our Order shall give a third of the expenses borne for building others and from the built ones it shall take a third of their revenue forever and ever“.⁶ The regulation was repeated in the reissued law of 1251. It concluded that all watercourses able to have mills built on them, were to be developed under the control of the Order.⁷ What is more, in later practice, the Order, due to being the greatest land owner in Prussia, similarly to the bishops and chapters in their lands, had an exclusive right to determine construction of mills, which according to Guido Kisch had resulted not only from their potential economic importance but also from their military strength.⁸ Such state of legal affairs also meant that the aforementioned institutions had the possibility to control the organization and development of mills network according to their own interests and needs of the growing rural settlement movement. Not only by means of forbidding their construction on rivers allowing for water transport but also by closely controlling raising them on other watercourses.

In practice, the right to build a water mill, later also a windmill, in any event depended on the Order, bishop or chapter issuing their consent. The institutions

5 KISCH, Guido: Das Mühlenrecht im Deutschordensgebiete. In: Studien zur Rechts- und Sozialgeschichte des Deutschordenslandes. Sigmaringen 1973, 113.

6 „Item si rivus aliquis agros alicuius civis attigerit, ei, cuius agri fuerint, solum molendinum edificare liceat in eodem. Si vero idem fluvius aptus fuerit pluribus molendinis, domus nostra in construendis eisdem aliis terciam partem priorum sumptuum faciat et participet perpetualiter terciam partem usuum de constructis.“ Preußisches Urkundenbuch (PrUB) Bd. I/1. Ed. Richard PHILIPPI and Carl Peter WOELKY. Königsberg 1882, no. 252, 188.

7 The problem of interpretation of the meaning of the article of Kulm Law triggered discussion in literature, see: KISCH, Guido: Das Mühlenregal im Deutsch-Ordensgebiete. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanische Abtheilung 48 (1928), 176–193. Polemically towards his findings SEMRAU, Artur: Zur Geschichte des Mühlenregals im Deutschordenslande. In: Mitteilungen des Copernicus Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn (MCV) 37 (1929), 1–10. Complete discussion summarised by KISCH, Mühlenrecht (cf. n. 5), 104–110.

8 KISCH, Mühlenrecht (cf. n. 5), 103. Further on the topic of military importance of mills see KUBICKI, Rafał: Zur militärischen Bedeutung der Wassermühlen im Ordensland Preußen. In: Beiträge zur Militärgeschichte des Preußenlandes. Ed. Bernhard JÄHNIG. Berlin 2010, 103–119.

would give it and confirm it by means of issuing a relevant document which could be described as „the mill privilege“.⁹

Luckily, numerous documents of that sort have been preserved to our times, providing series of valuable pieces of information on the rules according to which raising and utilising the mills was to be conducted.¹⁰ Apart from the laws, also a contract of sale of the mill could serve as confirmation of rights to the mill, one defining the provisions of its use. Moreover, general permits for building mills were often written in location laws of towns and villages. Those would usually refer to a locating agent, the founder of a village (German: Lokator) and very sparse owners of knight's estates.

Documents issuing the rights of building mills or using them were similar in their content, defining as follows: the receiver of the right, the law upon which they were to use and operate the mill, including rules of inheritance, the level and type of rent (specified in money or grain, sometimes also in other forms of servitude), other duties of the mill owner or the miller as well as special privileges rewarded (fishing rights, additional land grants). In total, in Prussia and Gdańsk Pomerania, in its various forms (original documents, duplicates), information on circa 240 operating mills has persevered, including over 180 mill laws and 40 documents of their sale containing similar regulations. Among it almost a 100 issued by dignitaries of the Teutonic Order (the Grand Master, grand Marshall, individual commanders) and 65 by bishops or chapters in Prussia.¹¹ In addition, town and villages location laws are abundant with references to the existence of mills or, even more often, just the plans of building them. The Order, bishops and chapters, while issuing the documents, often reserved for themselves the right to construct such a machinery, excluding parts of the terrain needed for that purpose from general location laws.¹² Reserving mill locations for themselves equalled only plans to build it in the future. The reservation also resulted in refusal to allow the right to build a mill to private persons (townsfolk, village mayors, knight's estates owners). Not in all the cases the inclusion of a reserving note in location laws of villages meant there was an actually existing plan of building a mill owned by superior authorities (the Order, bishops or chapters).¹³ It might have sometimes resulted from using a ready-made, somewhat automatically multiplied form of a document.¹⁴

Taking into consideration the general state of settlements in the state where until the year 1410, 93 towns and circa 1400 villages were established on the basis of the

9 The problem of using the term „privilege“ in the case of foundation of mills and their content was analysed by KISCH, *Mühlenrecht* (cf. n. 5), 123–125, 133–135.

10 STEFFEN (cf. n. 3), 75; KISCH, *Mühlenrecht* (cf. n. 5), 126–127.

11 KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 28.

12 The legal side of reserving places for mills was analysed by KISCH, *Mühlenrecht* (cf. n. 5), 116–120.

13 The system of reserving places for mills in the domains of individual church institutions in Gdańsk Pomerania and Prussia was discussed in KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 88–93.

14 The fact that the unused reservations of places for mills, included in village location laws, appear almost entirely only in documents issued by several consecutive commanders in Elbląg and Gdańsk, may indicate it. The reservation clause might have resulted from them using a ready-made set of formulas, automatically copying that reservation in the documents.

so-called Kulm Law¹⁵, with 76 towns and over 1000 rental villages on the right side of the Vistula¹⁶, all in all, the scale of land reservation for mills was considerably high. The relevant clauses were indeed included in location laws of 27 towns and circa 100 villages. In the later period only some of the reservations were used, mostly in relation to town location laws. In the instance of those issued by officials of the Teutonic Order, there were 19 reservations in towns and 15 of them in villages.¹⁷ The utilised reservations of mill locations in villages concerned the commanderies in: Elbląg/Elbing (6), Malbork/Marienburg (5), Gdańsk/Danzig (3) and Dzierzgoń/Christburg (1). The remaining reservations were not used, although they would further be written in 54 location laws of villages and 5 of towns issued by the Teutonic

15 The villages paid their rent in coin and peasants would inherit their farms in both male and female lineage, based on rules provided in the aforementioned law for Chełmno and Toruń from 1233. Other villages in the state functioned on either Polish or Prussian law. The peasants inhabiting them paid rent in nature and were obliged to perform additional duties, so-called „Scharwerk“ to the benefit of their authorities (the order, bishop or chapter).

16 WEBER, Lothar: *Preussen vor 500 Jahren in kulturhistorischer, statistischer und militairischer Beziehung nebst Special-Geographie*. Danzig 1878, 318; ERLÉN, Peter: *Europäischer Landesausbau und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung. Ein struktureller Vergleich zwischen Südwestfrankreich, den Niederlanden und dem Ordensland Preussen*. Marburg/Lahn 1992, 4, 164–167; KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 88–93.

17 Elbląg/Elbing (1246), PrUB I/1 no. 181, 132; Malbork/Marienburg (1286), PrUB I/2 no. 348, 234; Toruń/Thorn (1295), PrUB I/2 no. 629, 400; Gniew/Mewe (1297), *Pommerellisches Urkundenbuch* (PU). Ed. Max PERLBACH. Danzig 1881–1882, no. 550, 495–496; Pasłęk/Preussisch Holland (1297), PrUB I/2 no. 680, 425; Łęguty/Langgut (1301), PrUB I/2 no. 761, p. 473; Konieczwald/Konradswalde (1308), PrUB I/2 no. 896, 563; Rychliki/Reichenbach (1310), *Codex diplomaticus Warmienseis oder Regesten und Urkunden zur Geschichte Ermlands* (CDW). Bd. I. Ed. Carl Peter WOELKY and Johann Martin SAAGE. Mainz 1860, no. 152, 263; Aniołowo/Rapendorf (1315), PrUB II. Ed. Max HEIN and Erich MASCHKE. Königsberg 1939, no. 141, 94; Ilawa/Deutsch Eylau (1317), PrUB II no. 183, 126; Nowa Kościelnica/Neu Münsterberg (1320), Kamiennik Wielki/Gross Stoboy (1320), Marynowy/Marienu (1321), Stara Kościelnica/Alt Münsterberg (1323), PrUB II no. 407, 296; Zastawno/Schönberg (1326), PrUB II no. 557, 373; Żelichowo/Petershagen (1328), PrUB II no. 616, 407; Morąg/Mohrungen (1331), PrUB II no. 746, 494; Marianka/Marienfede (1334), PrUB II no. 830, 558; Prawdinsk/Friedland (1335), PrUB II no. 874, 590; Zajączkowo/Haselau (1335), CDW I (document summary) no. 270, 158 (no. 422); Młynary/Mühlhausen (1338), PrUB III/1. Ed. Max HEIN, Königsberg 1944, no. 190, 139; Łębork/Lauenburg (1341), PrUB III/1 no. 349, 243–245; Bytów/Bütow (1346), PrUB IV. Ed. Hans KOEPPEN. Marburg 1960, no. 40, 41; Starogard Gdański/Preussisch Stargard (1348), PrUB IV no. 335, 296; Tolkmicko/Tolkemit (1351), CDW II. Ed. Carl Peter WOELKY and Johann Martin SAAGE. Mainz 1864, no. 166, 166; Kornevo/Zinten (1352), *Codex diplomaticus Prussicus. Urkunden-Sammlung zur ältesten Geschichte Preussens aus dem königlichen Geheimen Archiv zu Königsberg nebst Regesten* (CDP). Ed. Johannes VOIGT. Bd. III. Königsberg 1848, no. 69, 91–92; Łęczyce/Lanz (1355). *Księga komturstwa Gdańskiego* (KKG). Ed. Karola CIESIELSKA and Irena JANOSZ-BRSKUPOWA. Warszawa 1985 (Fontes TNT Nr. 70), no. 119, 101; Łeba/Leba (1357), PrUB V/2. Ed. Klaus CONRAD. Marburg 1973, no. 549, 311; Olsztynek/Hohenstein (1359), PrUB V no. 775, 441–442; Wilkowo/Nowowiejskie/Villkow (1376), KKG no. 111, 93; Nidzica/Neidenburg (1381), CDP III no. 150, 197–198; Krępa Kaszubska/Krampe (1382), KKG no. 112, 94; Pasym/Passenheim (1386). *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz* (GStA PK), Ostfolianten (OstF) no. 125, fol. 359r; Czarne/Hammerstein (1395), *Handfesten der Komturei Schlochau* (HKS). Ed. Paul PANSKE. Danzig 1921 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreuß 10), no. 152, 160. See also KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 89–90.

Order.¹⁸ What is interesting, the aforementioned unused reservations were included almost exclusively in documents issued by commanders in Elbląg/Elbing (28) and Gdańsk/Danzig (23). Considerable majority of the documents come from the 14th century. Out of 38 reservations written in village location laws issued by the Order in 1299–1350, 9 were realised; whereas out of the 27 issued in the years 1351–1400, only 3 were used. The reasons for it varied, some of the reservations were in fact disclaimers automatically copied from document forms, without actual plans to build mills in the future backing them. Reservations were also included in village location documents east of Gdańsk/Danzig, in Żuławy/Werder. Due to adverse water conditions, windmills were built there instead of water mills.¹⁹

18 Łęcze/Lenzen (1299), CDW I no. 107, 183; Rychnowy/Rückenau (1300), PrUB I/2 no. 738, 458; Ogrodniki/Baumgart (1300), PrUB I/2 no. 739, 460; Kraskowo/Schönfliess (1301), PrUB I/2 no. 757, 469; Schonenbuche (1301), PrUB I/2 no. 763, 476; Nowa Cerkiew/Neukirch (1304), PrUB I/2 no. 823, 515; Podgórze/Greulsberg (1308), PrUB I/2 no. 897, 564; Zalesie/Schönmoor (1314), PrUB II no. 118, 74; Kamionek Wielki/Gross Steinort (1315), PrUB II no. 132, 86; Krasny Las/Schönwalde (1317), PrUB II no. 194, 132; Mirowo/Mierau (1318), PrUB II no. 214, 144; Milejewo/Trunz (1320), CDW I no. 206, 354; Nowe Monasterzysko/Münsterberg (1320), CDW I no. 204, 353; Kmiecin/Fürstenau (1323), PrUB II no. 439, 313; Krasinek/Schönfeld (1323), PrUB II no. 440, 314; Brzezina/Birkau (1324), PrUB II no. 480, 329; Niestępowo/Nestempohl (1328), PrUB III/1 no. 200, 145; Sapy/Sumpf (1328), PrUB II no. 602, 396; Stegny/Steegen (1328), PrUB II no. 613, 405; Stare Siedlisko/Ebersbach (1329), CDW I no. 242, 405; Majewo/Maibaum (1331), PrUB II no. 711, 473; Swarzewo/Swarsow (1340), KKG no. 134, 116; Łebcz/Löbeck (1340), PrUB III/1 no. 328, 230; Sulmin/Richthof (1340), KKG no. 55, 50; Wilczkowo/Wolfsdorf (1344), CDW II no. 34, 35–36; Nowe Miasto Elbląg/Neustadt Elbing (1347), CDW II no. 87, 92; Czechowo/Bemischgut (1347), CDW II no. 88, 94; Iłownica/Gillnitz (1347), PrUB IV no. 158, 142; Wodukajmy/Woduhnkeim (1354), PrUB V no. 212, 122; Białogarda/Belgard (1354), KKG no. 116, 98; Jażwiska/Jesewitz (1355), PrUB V no. 355, 201; Puzyce/Pusitz (1356, 1423–1428), KKG no. 109, 90 and no. 174, 155; Rozłazino/Roslasin (1356, 1438), KKG no. 110, 91 and no. 129, 112; Gronowo/Grunau (1365), CDW II no. 379, 394; Kębłowo/Kamlau (1369), KKG no. 108, 89; Ciechocino/Czechotzin (1370), KKG no. 141, 123; Strzelno/Strellin (1373), KKG no. 136, 119; Bartlin/Bartenhagen (1374), KKG no. 25, 23; Obliwice/Obliwitz (1374), KKG no. 113, 95; Glewitz (1376), KKG no. 117, 99; Wielka Wieś/Grossendorf (1376), KKG no. 138, 121; Prusewo/Prussau (1376), KKG no. 144, 126; Hel/Hela (1378), KKG no. 150, 133; Leba/Leba (1379), KKG no. 120, 103; Młode Miasto Gdańsk/Jungstadt Danzig (1378, 1380), KKG no. 12, 14; Stoboje/Klein Stoboy (1380), CDW III. Ed. Carl Peter WOELKY. Braunsberg-Leipzig 1874, no. 90, 65–66; Będzieszyn/Bangschin (1381), KKG no. 59, 53; Rybna/Riben (1382), KKG no. 147, 130; Krzyżewo/Kreutzdorf (1387), CDW III no. 215, 174; Rusek Wielki/Gross Rauschken (1389), Die Handfestensammlungen der Komturei Elbing vom Ende des 14. Jahrhunderts. Ed. Joachim STEPHAN. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 56 (2010), no. 164, 119; Rekowo/Rekau (1393), KKG no. 118, 100; Celbowo/Celbau (1394), KKG no. 145, 127; Brudzewo/Brusdau (1394), KKG no. 148, 129; Gnieźdźewo/Gnesdau (1395), KKG no. 139, 122; Rummy/Rummy (1399), OstF 125, k. 365v; Drushba/Allenburg, OstF 118, k. 275r–276v; Godkowo/Göttchendorf (1417), OstF 123, k. 92v–93r; Rozłazino/Roslasin (1438), KKG no. 129, 112; Ujeścisko/Wonneberg (1445), KKG no. 133, 115 see KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 91–92.

19 Nowa Kościelnica/Neu Münsterberg (1320), Marynowy/Marienau (1321), Stara Kościelnica/Alt Münsterberg (1323), Żelichowo/Petershagen (1328) see KUBICKI, Rafał: Windmills in the State of Teutonic Order in Prussia, 14th – first Half of the 15th Centuries. In: *Origines et mutationes. Transfer – Exchange – Power*. Ed. by Aleksandra GIRSZTOWT, Piotr KITOWSKI and Andrzej GIERZEWSKI. Kraków 2017, 37–50.

Reservations were also used by other institutions of the church, which had the right to set up towns and villages (bishops and chapters, selected monasteries). They would most often be used in Warmia. In bishop estates it was true in the case of 15 villages²⁰, and in estates belonging to the chapter, in 3 villages.²¹ The bishop of Warmia additionally reserved for himself places for mills in two towns²², whereas the chapter did so only in one.²³ The bishop in Sambia reserved for himself a place for a mill in only one village²⁴, while the bishop of Włocławek/Leslau did so in Gdańsk Pomerania.²⁵ Such regulations were also used there by local monasteries. The Cistercians from Pelplin wrote them in location laws of three villages.²⁶ Additionally, also the few knights who had the right to build mills and possessed their estates there would reserve for themselves locations for mills in their private villages (we know of only two such instances).²⁷ The reasons for not having used the reservation clauses varied. Mills would appear in other settlements located nearby, which made building other facilities like this unprofitable. The reasons might also have stemmed from the lack of adequate water conditions. Interestingly enough, with the exceptions of commanderies in Elbląg/Elbing and Gdańsk/Danzig, reserving a place for a potential mill in the vicinity of a village was exercised by the Teutonic Order only by way of exemption. Such a solution was, however, commonly implemented in the instance of mills built in towns.

2. Location of mills and mill hamlets

Issuing a permit to build and utilise water mills in exchange for rent and the system of reservation, had a considerable impact on the way mill networks were created and the rules of their functioning. Indeed, above all, the location of a watermill resulted

20 Bogatyńskie/Tüngen (1312), CDW I no. 166, 288–289; Żugienie/Sugnienien (1315), CDW I n. 175, 303–304; Wysoka Braniewska/Hogendorf (1317), CDW I (document summary) no. 182, 105; Piotrowiec/Peterswalde (1335), CDW I no. 271, 451; Denow (1340), CDW I no. 306, 495; Łomy/Steinberg (1356), CDW II no. 235, 235; Gajlity/Galitten (1356), CDW II no. 243, 242; property close to Lidzbark Warmiński/Heilsberg (1358), CDW II no. 267, 266; Kocibórz/Kattmedien (1361, 1405), CDW II no. 308, 324; CDW III no. 396, 386; Swobodna/Schwuben (1362, 1386), CDW II no. 329, 342; CDW III no. 202, 163; Robawy/Robawen (1363), CDW II no. 351, 359; Paluzy/Plausen (1365), CDW II no. 388, 401; Worławki/Worlack (1365), CDW II no. 380, 395; Krosno/Krossen (1384), CDW III no. 175, 137; Cerkiewnik/Münsterberg (1397), CDW III no. 321, 294.

21 Skajboty/Skaibotten (1362), CDW II no. 344, 345; Dywity/Diwitten (1363), CDW II no. 349, 358; Marcinkowo/Mertinsdorf (1380), CDW III no. 100, 75–76.

22 Braniewo/Braunsberg (1280), CDW I no. 56, 99; Dobre Miasto/Guttstadt (1329), CDW I no. 245 412.

23 Olsztyn/Allenstein (1353), CDW II no. 202, 203.

24 Priretschnoe/Gillischken (1354), UBS no. 429, 294.

25 Miłobądz/Mühlbanz (1299), PU no. 587, 523.

26 Kulice/Kulitz (1323), PrUB II no. 436, 310; Królów Las/Königswalde (after 1338), PrUB III/1 no. 210, 152; Wałdówko/Waldowken (1353), PrUB V no. 200, 113.

27 Wysoka/Hohendorf (1321), PrUB II no. 311, 227; Piskajmy/Peiskam (1354), PrUB V no. 286, 159.

from the real occurring economic needs and adequate water conditions. Authorities tried to keep the largest possible influence on the decisions on locating new buildings. Owing to that, on one hand, in the content of documents detailed provisions banning constructions of new mills in a given distance from the already existing ones would be included, and on the other, a system of incentives was applied in the form of milling coercion enforcing specific settlements to use only the designated mill.

In mill privileges and mill sale documents, a minimum distance at which future milling facilities could be built was sometimes specified in order to guarantee profitability of building the mill to the miller. It would usually measure between half a mile and a mile from the given mill (thus circa 3,8 to over 7,7 km).²⁸ In many cases it was surveyed up and down the river on which the mill was being built. As a consequence, it meant that in the radius of one up to two miles from the mill, i. e. circa 7,7 to 15,4 km, it was forbidden to raise other milling facilities. Such provisions were applied in the instance of the mill in Kamionka/Lamprechtsdorf (1313), where the distance was calculated at 1 mile up the river. A half-a-mile distance was recorded in mill laws in: Gostycyn/Liebenau (1343), Jeziorany/Seeburg (1349), Kalk by Kamyschinka/Nastrehnen (1357), Mingajny/Migehnen (1376). Half a mile up and down was stipulated in mill laws in Kostrovo/Bludau (1341) and Czersk (1398), whereas one mile up and down the river in mill location documents of: Rudzki Młyn/Rudamühl, the mill at Nowe Miasto Lubawskie/Neumark as well as of Nowy Młyn/Neumühl and Nadolnik/Niedermühl. In the latter case, referring to two mills in the vicinity of Tuchola/Tuchel commanderie, not only did the Teutonic Order forbid to build new mills within 1 mile up and down the river, but also between the villages of Bysław/Gross-Bislaw and Cekcyn/Polnisch-Cekzin (circa 7,5 km away as the crow flies). Also, a provision forbade construction of further mills in the vicinity of individual settlement. Such a provision was included in village location laws with mill building rights in: Długoborze/Langwalde (1318), Nadbrzeże/Reimannsfelde (1347) and Łąg/Long (1398).²⁹

In the case of the mill in Nadbrzeże/Reimannsfelde, the primordial mill building permit was extended onto inhabitants of several nearby villages who were coerced to mill their grain there. It was a form of remuneration for the location receiver in connection with establishing another mill of the Order on a mill stream in Kadyny/Kadinen.³⁰ The basic function of the milling coercion in the instance of small rural mills was to provide them with continual income and to ensure economic profitability. Introducing provisions which forced the inhabitants of specifically defined villages and knight's estates to grind their grain in a given mill, must have been preceded

28 One mile in Prussia = 180 Seil (laces) = 7785 m see: ODYNIEC, Waclaw: Chełmiński system miar i chełmińska stopa mennicza w rozwoju historycznym [Chełmno/Kulm measurement system and the rate of Chełmno/Kulm coin in the historical development]. In: *Studia culmensia historico-juridica czyli księga pamiątkowa 750-lecia prawa chełmińskiego*. Bd. 1. Ed. Zbigniew ZDRÓJKOWSKI. Toruń 1990, 398; WEBER (cf. n. 16), 150, 398.

29 KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 73–74.

30 PrUB IV no. 142, 128–129.

with the analysis of local economic relations. Practically, it was only possible if strictly controlling the right to their construction at the same time. Such solutions were rarely exercised in the estates of the Teutonic Order.³¹ It seems they would be introduced in economically less developed areas, where the amount of settlements was small or when the mill, due to water conditions, was located at a considerable distance from the village. Implementing the solution has been noted in various parts of the Teutonic Order domain, with majority of the instances occurring in the south-western peripheral commanderies of Tuchola/Tuchel: Lamk – a settlement of the village of Lubnia at present (1344)³², as well as of Człuchów/Schlochau: Szczytno/Ziethen north of Człuchów (1374)³³, Gwieździno/Förstenau (1379)³⁴ and Nierybie/Peterswalder Mühle (1414–1415).³⁵ Such formula was also introduced in the cases of village mills in: Nadbrzeże/Reimannsfelde (1347)³⁶, Jutrzenka/Morgenstern (1423)³⁷ and Przodkowo/Seefeld (1442).³⁸ Attempts to introduce informal milling coercion in villages and knight's estates located round large town mills administered by the Teutonic Order officials were of much larger importance. Streamlining it was easier since the Teutonic Order normally would not permit other mill constructions near towns.³⁹ Due to complaints about the aforementioned practices of the corporation's lower officials, the Grand Master of the Order Winrich von Kniprode (1351–1382) reminded and ordered his friars that „it must be commonly allowed for all people to mill in all mills there, where it is most convenient for them“. Whereas if anyone banned their serfs from grinding grain in Teutonic Order mills, the Order may forbid

31 STEFFEN (cf. n. 3), 88–89; KISCH, *Mühlenrecht* (cf. n. 5), 139; KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 229–238.

32 The milling coercion referred to the following villages: Brusy/Bruss, Lubnia, Bykendorf, Wielkie Chełmy/Gross Chelm and Czarnowo/Scharnau, *Urkunden der Komturei Tuchel. Handfesten und Zinsbuch*. Ed. Paul PANSKE. Danzig 1911 (*Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreussens* 6), no. 20, 24–25.

33 The milling coercion referred to the following villages: Przechlewo/Prechlau, HKS no. 101, 116.

34 The milling coercion referred to the following villages: Gwieździno/Förstenau and Rzeczenica/Marienau, HKS no. 126, 138–139.

35 The milling coercion referred to the following villages: Cierznie/Peterswalde, Rozwory/Rosenfelde and Prusinowo/Prützenwalde, HKS no. 170, 178–179.

36 The milling coercion referred to the following villages: Próchnik/Dörbeck, Łęcze/Lenzen, Pagórki/Rehberg, Kamionek Wielki/Gross Steinort and Kamionek Mały/Klein Steinort, PrUB IV no. 142, 128–129.

37 The milling coercion referred to the following villages: Jutrzenka/Morgenstern and Struszewo/Strussow, CRAMER, Reinhold: *Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow*. Th. II. Königsberg 1858, 197.

38 The milling coercion referred to the following villages: Przodkowo/Seefeld, Kobysewo/Kobissau and Smółdzino/Smolsin, HIRSCH, Theodor: *Geschichte des Karthauser Kreises bis zum Aufhören der Ordensherrschaft*. In: *Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins* 6 (1882), 46.

39 It wasn't until the first half of the 15th century that in order to conciliate with authorities of several towns, did the Teutonic Order allow for building treadmills (Chełmno/Culm, Gdańsk/Danzig, Toruń/Thorn) or windmills (Chojnice/Konitz, Chełmno/Culm) see KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 332.

and prevent its subjects from using mills not belonging to the Order.⁴⁰ The resolution was constantly being disobeyed, which is indicated by complaints of representatives of towns and knights from 1411, 1422, 1434, and 1437.⁴¹ Eventually in 1438, at the convention in Elbląg/Elbing, Grand Master Paul von Russdorf agreed that the cases concerning the rights to build and rules of utilisation of mills belonging to the Order should be arbitrated in accordance with Kulm Law, thus, in conjecture, everybody was entitled to grind their grain in any random mill.⁴² It seems that the argument in the issue was settled, as at consecutive conventions of representatives of towns and knights, all the milling connected complaints brought forward to the Grand Master would not refer to the milling coercion anymore. Decisively more often, actually as a generally valid rule, the milling coercion in a given mill was being introduced by monasteries operating in Gdańsk Pomerania. For example, the Cistercians from Oliva did that in the cases of their mills in Smolin (1356)⁴³ and Stare Mechowo/Mechau (1395).⁴⁴ Milling coercion also referred to the mill in Bielkowo/Gross-Bölkau, which the Teutonic Order gifted to Carthusians in 1395, still preserving the obligation of its villagers to mill their grain in it.⁴⁵ The obligation of milling grain in their own mill was also exercised by the Cistercian nuns in Żarnowiec/Zarnowitz with reference to the mill in Świecino/Schwetzin (1406).⁴⁶

Through forcing the inhabitants of their own villages to grind grain in the monastery mill, its profitability was ensured. As a consequence, using more conveniently located alien mills belonging to the Teutonic Order or private owners was prevented. Thus, an intentional programme of ensuring not only economic liberty but literary economic autarchy was realised. The area liable to milling coercion was

40 „man sal gemeinlich gunnen allin leuthin czu malen in allen muelen, wo is en allirbequemest ist. Doch were das imant seinen leuthin werte, in unseren muelen zcu malen, des gleich moget ir weder thun“, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (ASP). Bd. I. Ed. Max TOEPPEN. Leipzig 1878, no. 19, 36; STEFFEN (wie Anm. 3), 89.

41 ASP I no. 112, 159; no. 305, 386; no. 487, 628; ASP. Bd. II. Ed. Max TOEPPEN. Leipzig 1880, no. 30, 34–35, 42.

42 „Item von dem czur mole faren etc. Eyn yderman mag czur molen faren, wo im das bequeme ist ane gedranck“, ASP II no. 33, 49.

43 The milling coercion referred to the following villages: Smolin, Tuchom/Gross Tuchom, Tuchomko/Klein Tuchom and Niewiadów/Niewiadow, HIRSCH (cf. n. 38), 68.

44 The milling coercion referred to the following villages: Domatowo/Gross Dommatau, Nowe Mechowo/Mechau and Stare Mechowo/Alt Mechau, Archiwum Państwowe w Gdańsku (APG) (State Archives in Gdańsk), Akta klasztoru cystersów w Oliwie (Records of Cistercian monastery in Oliva), 940/413, fol. 87r.

45 The milling coercion referred to the following villages: Bielkowo/Gross Bölkau, Kowale/Kowall, Żuława/Gross Sallau and Lublewo/Löblau, Archiwum Diecezjalne w Pelplinie (ADP) (Diocesan Archive in Pelplin), monastica, Kartuzi no. 5, documents no. 14–15, 175–176.

46 The milling coercion referred to the following villages: Świecino/Schwetzin, Karlikowo/Karlekau, Sobięczyce/Sobiensitz, Odargowo/Odargau and Kartoszyno/Kartoschin, APG (State Archives in Gdańsk), Akta klasztoru cysterek w Żarnowcu (Records of Cistercian Nuns monastery in Żarnowiec), 942/202, 14–17.

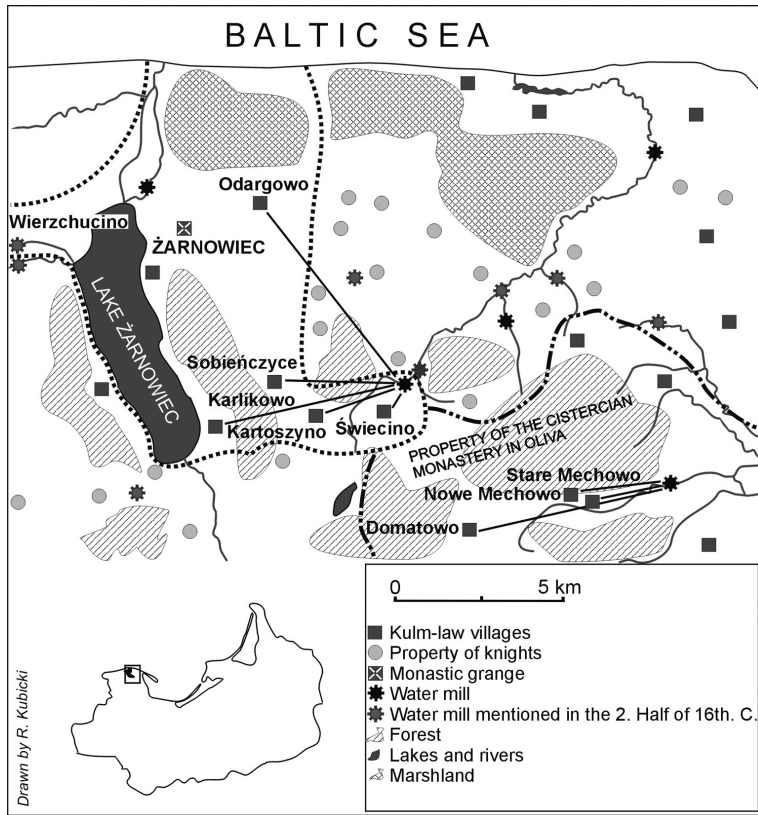


Fig. 1: Water mills in the Property of the Cistercian Nuns Monastery in Żarnowiec.

rather varied, comprised one or several villages and measured from several dozens to over a hundred *Hufen* (1 Hufe = 16,8 ha).⁴⁷ In implementing the milling coercion one may notice a tool intentionally used by monasteries in Gdańsk Pomerania to integrate particular rural areas economically. Mutual bonding of land supplying minimum grain production (a particular area), which was to provide for profitability of water mill construction and their economical maintenance, while still operating in rural areas of low economic conditions.

Planning the economy of rural area in terms of water mills allocation was also manifested by establishing separate mill hamlets⁴⁸, which enjoyed the status of in-

47 Nadbrzeże/Reimannsfelde (the total area of the villages, which grind corn in a mill: 203 *Hufen*), Szczytno/Ziehten (61 *Hufen*), Gwieżdżin/Förstenu (155 *Hufen*), Bielkowo/Gross Bölkau (154 *Hufen*), Strzeczona/Stretzin (186 *Hufen*), Nierybie/Peterswalder Mühle 170 (*Hufen*), Jutrzenka/Morgenstern (45 *Hufen*), Przodkowo/Seefeld (95 *Hufen*), KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 238.

48 KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 340–341.

dependent settlement units.⁴⁹ In legal sense, all the mills established on the basis of mill laws constituted areas detached from villages. The mills were located either within, on the outskirt or near a village. Whereas mills being independent mill hamlets constituted a separate group. They were not connected with nearby villages, yet they constituted an independent settling spot which would either become a rudiment of further rural settlement (a village) or constantly remain an autonomous element of settlement structure.⁵⁰ The mills had their own names, independent from nearby villages, coined using the word „mill“⁵¹, for instance: Borowy Młyn/Heidemühle, Barbarka/Bormühle, Siringks Mühle, Klingermühle, Borsk/Bdo Mühle [?], Nadolnik/Niedermühle, Juda/Judamühle, Nowy Młyn/Neumühle, Broda/Broddamühle.⁵² The reasons for building mills distanced from villages were varied. It would usually result from local water conditions and allocation of farming areas. In the commanderie of Człuchów/Schlochau, in the south-western part of Gdańsk Pomerania, villages were established on fertile upland regions, whereas mills were located in sandbar river valleys. Similar situation was true in the neighbouring commanderie of Tuchola/Tuchel. Some of the mill hamlets functioned as separate settlement units. It was true for mid-forest enclaves such as Barbarka/Bormühle or Juda/Judamühle mills in the land of Chełmno/Kulmerland.⁵³ It could happen that a mill would become a rudiment of a later village location. In the instance of the mill in Sątopy/Bischdorf it was mentioned directly that the mill had been established before the village of the same name.⁵⁴ An interesting example confirming the existence of planning rural areas with consideration of water mills network, is a report of a Teutonic Order official who toured the areas around Pisz/Johannisburg in 1424. It included the description of a

49 KISCH, Mühlenrecht (cf. n. 5), 151; GRZEGORZ, Maksymilian: Struktura administracyjna i własnościowa Pomorza Gdańskiego pod rządami zakonu krzyżackiego w latach 1309–1454 [The administrative structure and ownership of Gdansk Pomerania under the rule of the Teutonic Knights in the years 1309–1454]. Warszawa 1987, 111, 162; MIKULSKI, Krzysztof: Osadnictwo wiejskie województwa pomorskiego od połowy XVI do końca XVII wieku [Rural settlements in Gdansk Pomerania Voivodeship since the mid-16th to the late 17th centuries]. Toruń 1994, 10, 82, 114–115, 129–131, 141. PODGÓRSKI, Zbigniew: Wpływ budowy i funkcjonowania młynów wodnych na rzeźbę terenu i wody powierzchniowe Pojezierza Chełmińskiego i przyległych części dolin Wisły i Drwęcy [The influence of the construction and functioning of water mills on the relief of the land and surface water of Chełmno Lakeland and the adjoining parts of the Vistula and Drwęca valleys]. Toruń 2004, 21, 156–158; POLLAKÓWNA, Marzena: Osadnictwo Warmii w okresie krzyżackim [The settlement on Warmia/Ermland during the Rule of the Teutonic Knights]. Poznań 1953, 130, 132, 138, 139, 145, 154; POSCHMANN, Adolf: Die Siedlungen in den Kreisen Braunsberg und Heilsberg. In: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 18 (1913), 783–785; ROMAN, Magdalena: Osadnictwo i stosunki własnościowe w Pomezanii biskupiej od końca XIII do połowy XV w. [The Settlement and ownership in the Bishopric of Pomesania from the end of the 13th to the mid-15th Centuries] In: Zapiski Historyczne 37 (1972), fasc. 1, 47–48, 50.

50 GRZEGORZ, Struktura (cf. n. 49), 111, 162.

51 Precise analysis of mill names and their coinage requires a separate study.

52 GRZEGORZ, Maksymilian: Osady Pomorza Gdańskiego w latach 1309–1454 [The Settlements of Gdansk Pomerania in the years 1309–1454]. Warszawa-Lódź 1990, 35, 43, 106, 112, 114, 115.

53 PODGÓRSKI (cf. n. 49), 157.

54 CDW III no. 579, 575.

plan to establish numerous new rural settlements with water mills built between the rivers of Pisa and Wincenta.⁵⁵

The problem of allocating mills in rural areas is also connected with the issue of mills built and administered directly by the Teutonic Order. It refers to multi-wheeled milling facilities built for the purpose of serving castles and towns owned by the Order.⁵⁶ Largest of such foundations was located near Malbork/Marienburg, where on Młynówka Malborska/Marienburger Mühlgraben the Order had erected a complex of mills providing services for the town and its neighbouring areas, comprising: Młyn Nowy/Neumühle, Młyn Słodowy/Niedermühle, Młyn Szewski/Lohmühle, Młyn Średni/Mittelmühle, Folusz/Walkmühle, Młyn Piekarski/Bäckermühle and the so-called Landmel/Landmühle.⁵⁷ Similar situation occurred in the case of building in the rural areas mills providing services for such towns as Świecie/Schwetitz (Przechowski Młyn/Przechow).⁵⁸ The Order also built multi-wheeled water mills providing service in rural areas, such as: Lubicz/Leibitsch, Lisewski Młyn/Lissau, Kłódka/Klutkenmühle and Stare Dolno/Alt-Dollstädt.⁵⁹ They were not, however, erected as milling facilities for the purpose of serving nearby rural settlements, but as mills catering for a larger part of a given administrative unit of the Order (procurator's or commander's administration land). The planning for the space and base for mills belonging directly to the Order was manifested by preventing and prohibiting competitive rural mills from being built in the areas of influence of the large town water mills. It was the case in nearby areas of Gdańsk/Danzig, Elbląg/Elbing and Kaliningrad/Königsberg.⁶⁰

3. The mill in relation to the village

Locating water mills beyond villages and establishing separate mill hamlets, apart from legal matters, was mainly connected with water conditions. It might have resulted from the need to provide a relevant economic base for the mill in the form of land and terrain necessary for building the backwater mill ponds. Naturally, cumulating water required to propel the mill wheel (backwater), was often the reason of conflicts with inhabitants of nearby villages. Erecting new mills or upper ponds (*obirtych*) necessary to operate them would result in flooding the nearby fields owned

55 SEEBERG-ELVERFELDT, Roland: Der Verlauf der Besiedlung des ostpreußischen Amtes Johannsburg bis 1818. In: *Altpreußische Forschungen* 11 (1934), 42–43.

56 KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 336–338.

57 SCHMID, Bernhard: Der Mühlengraben. In: *Die Bau- und Kunstdenkmäler Pomesaniens* 3. Kreis Stuhm. Danzig 1909, 293–300.

58 KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 498.

59 IBIDEM, 459, 469–470, 514.

60 IBIDEM, 335.

by peasants.⁶¹ In such circumstances, the authorities reacted, in an attempt to appease the situation through determining adequate compensation for the damages.⁶² Yet, not many of such cases were recorded in the sources. It might have resulted from the state of their conduct, though it seems that it would first of all indicate of a good reconnaissance of water conditions while selecting the place for erecting a water mill and of mastering the art of building backwaters, mill ponds and canals. For the same reasons the issues of potential mill build-up with additional wheels was regulated, which ensued the need for larger backwater accumulation.⁶³

Miller's businesses would connect him to the village also in the instance of regulations concerning common use of meadows (for the purposes of grazing cattle) and forests for acquiring wood for building and fire. Those issues were regulated in mill laws or village location documents. Sometimes it would be so due to the fact that the mill was an element of primordial remuneration of the village founder, who at the same time was its hereditary headman. Common use of meadows and forests by the miller and villagers was written in mill laws fragments (we know of 27 such cases).⁶⁴ Including such type of detailed regulations in those documents indicates at the same time that the right of the miller to share the use of village terrains was not something obvious per se. Thus it was not a common right which would be vested upon all the mill owners, yet a form of privilege. Moreover, some millers owned their own gardens, pastures, meadows or even a forest, which constituted an integral element of the foundation, as well as land of area exceeding 1 *Hufe* (16,8 ha). Even in such a case, they would often take advantage of meadows belonging to a village (for example, the miller in Prudnoe/Alt-Wehlau).⁶⁵ In total, land was owned by at least 183 millers, with land plots of over 1 fief belonging to circa 100 of them. What

61 STEFFEN (cf. n. 3), 79; KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 139–141.

62 Such cases concerned mills in the following settlements: Lubiszewo Tczewskie/Liebschau (1346), Dębница/Damnitz (1352), Kiełpino/Kelpin (1357), Bielkowo/Gross Bölkau (1396, 1399), Jeziorany/Seeburg (1395), Sarnowo/Scharnau (1426), KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 257–258.

63 Redevelopment of mills, also determining the increase in rent, was included in mill laws for: Młyniec/Pachur Mühle (1321), PrUB II no. 334, 251; Pogranitschnyj/Hermsdorf (1337), PrUB III/1 no. 121, 88; Juskowo/Gischkau (1339), PrUB III/1 no. 272, 197; Krępsk/Kramsk (1351), PrUB IV no. 665, 599; Aptynty/Aftinten (1370–1374), GStA PK, XX. H. A., Ordensfoliant no. 105, fol. 99r; Bugi/Bogen (1381), CDW III no. 116, 86; Bielkowo/Gross Bölkau (1390), ADP, monastica, Kartuzy no. 5, doc. 15, 176; Bałowo/Ballau (1401), GStA PK, Perg. Urk., Sch. XXXIX no. 127; Skrojty/Schreite (1428), CDW IV no. 230, 264–266, see KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 127.

64 Concerned mills in the settlements of: Wierdzalewa/Wredlau (1313), Rębiechowo/Ramkau (1318), Kostrovo/Bludau (1341), Gostycyn/Liebenau (1343), Wereschagino/Kolm (1343), Dunaevka/Thierenberg (1348), Bezlawki/Bäslack (1356), Prudnoe/AltWehlau (1361), Wereschagino/Kolm (1362), Wólka Tolkowiecka/Bormanshof (1364), Aptynty/Aftinten (1370–1374), Jagodna/Wogenab (1371), Schirokopolje/Ruppenmaltz (1382), Matrosovo/Uggehnen (1382), Issakovo/Lauth (1382), Podgornoe/Ziegenberg (1382), Kumehnen (1384), Heiligenfeld (1388), Muromskoe/Laptau (1390), Bielkowo/Gross Bölkau (1390), Tymawa Wielka/Thiemau (1396), Ruda/Eisenwerk (1403), Ryn Reszelski/Rheinmühle (1422), Wopy/Woppen (1426), Ostrzyce/Ostritz (1429), Marusza/Marusch (1429), Goręczyno/Gorrenschin (1436) see STEFFEN (cf. n. 3), 90; KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 258–260.

65 PrUB V no. 1031, 587.

is interesting is that the largest foundations, comprising even as much as 3–4 *Hufen* of land, were given to millers in the lands belonging to the bishop and the chapter of Warmia.⁶⁶ Those foundations were certainly supposed to strengthen their economic position in the situation of an initially weak development of the settlement network.

In part of the documents determining the right to build mills, certain clauses were included, which concerned duties the local peasants were to perform on behalf of the mill. They were usually connected with ground works. They were to help in the maintenance of the mill dyke and ditch, which was also in the interest of peasants themselves, who would risk serious losses in the case of their damage (flooding or complete devastation of crops).⁶⁷ In several cases, such obligations were directly specified in the content of mill rights. It was so in the instances of mill foundations in the following settlements: Rębiechowo/Ramkau (1318)⁶⁸, Tymawa Wielka/Thiemau (1396)⁶⁹, Kiełpino/Kelpin (1397)⁷⁰, Łąka/Lanken (1403)⁷¹, Stary Targ/Altmark⁷² (1412), Nowy Młyn/Simonsmühle (1413)⁷³, Pacołtowo/Gross-Pacołtowo (1416)⁷⁴, Baranówka/Schafsberg (1419)⁷⁵ and Oslonino/Oslanin (1434).⁷⁶ They were also included in founding documents of granges and village location laws. It was done so,

66 KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 62–63.

67 STEFFEN (cf. n. 3), 80.

68 „molendinum, quociens necesse fueris absque nostro et nostrorum villianorum adiutorio raparabunt, excepto quod villani pontem ante rotam molendini reparare tenebuntur“, PrUB II no. 208, 140.

69 „Ouch sullen die lute dy do malen helfen die graben suberen vnde rumen“, Urkundenbuch zur Geschichte des vormaligen Bisthums Pomesanien. Ed. Hermann CRAMER. In: Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder, 15–18 (1885–1887), no. 107, 157.

70 „inwonern desselben dorffes, das sy em sullen helfen vaden das gruntwasser, wen von not ist“, ADP, monastica, Kartuzy no. 5, document no. 21, p. 181.

71 „Vnd were es sache, das gott nicht welde, das der tham an der Moel ausbreche, so sollen vnd müssen vnser lewten vnd vndersasse der dorffs Seglein vorgespochenen Thoma sin vnd seinen erben vnd nochkomelungen eynen gantzen tag helfen scharwerken vnd arbeiten den tham weder zu machen vnd das wasser zu phoen bey irer kost also dicke also das nott thun wirdt; das wir auch den selben vnsern lewten ernstlichen gebeytten vnd befelen also zu halten“, Urkundenbuch des Bisthums Culm (UBC). Ed. Carl Peter WOELKY. Bd. 1–2. Danzig 1885–1887, no. 443, 351–352.

72 „were is sache, das das wasser als oberheren wurde und machtig, das is den tam durch ader usbrechen, szo welle wir, das die genczse gemeyner das dorff czu gee und dem molner den tam wieder helfen stowen“, GStA PK, Ordensfoliant (OF) no. 100, fol. 132v. The regulation was repeated in a consecutive foundation in 1443. (GStA PK, XX. H.A., Ordensbriefarchiv no. 8393).

73 „so sulle wir im den tam und den molgraben halden und bessern mit unsern luthen, wen des not ist“, GStA PK, XX H.A. OF no. 100, fol. 133v.

74 „Ouch entheisse wir ym den tam czu halden vnd czu temmen mit unsern luthen. Ouch ob der tam von finden adir von himelflutte verterbit wurde, so sullen wir yn mit unsern luthen weder temmen“, UBC no. 498, 405.

75 CDW III no. 538, 541.

76 ADP, monastica, Kartuzy no. 5, document no. 64, 244–245; Czaplewski, Paweł: Kartuzja kaszubska [The Carthusian monastery in Kashuby (Kartuzy/Karthauss)]. Gdańsk 1966, 191.

among others, in the instances of founding the grange in Karnity/Karnitten (1397)⁷⁷ and the village of Zakoniczyn/Zankenzen (1399). The latter one, in the incident of endowment to the hospital of St. Elisabeth in Gdańsk, was released from the duty of several unpaid labour servitudes (*Scharwerk*), except for three peasants who had long been obligated to work on the river Radunia/Radaune for the benefit of the mill belonging to the Teutonic Order.⁷⁸ In general, however, such regulations were rare. The majority of mill owners and millers had to provide for the maintenance of milling facilities themselves (mill race, dyke and weir), alternatively paying for the labour performed by hired workers.

4. Allocation of water mills versus settlement structure

A full analysis of the allocation of water mills in the Teutonic Order state in Prussia, which could show the close relation between their locations and the types of villages and their grain crops profile, is hindered.⁷⁹ It is so due to the fact that we only have information on mills and rental villages directly subject to the Teutonic Order at our disposal, which were noted in their rent indexes and inventories of the possessions of the Order. As far as mills on private or monastery estates, not paying rent to the Teutonic Order, there are no relevant cross sources. Therefore, most of the information refers to mills located nearby or within rental villages, founded on the basis of Kulm Law and in the domain belonging to the Teutonic Order. There is considerably less data on the subject of mills operating in rental villages belonging to knights and the so-called great free Prussian ones (German: *Große Freie*), or villages founded on Prussian or Polish law. Despite such reservations, it seems that the preserved information reflects the actual economic relations to a large extent, indicating the various degree of utilising water mills in particular types of villages. The relation between the allocation of mills and the legal status and economic profile of the nearby settlements, will be shown on the example of the southern part of commanderie of Elbląg/Elbing, the commanderie of Dzierzgoń/Christburg as well as the north-western parts of the commanderies of Balga and Ushakovo/Brandenburg. It stems from the fact that in their cases we are in possession of a relatively good source basis and detailed analysis of settlement structure and the legal status of individual settlements.⁸⁰

77 SEMRAU, Artur: Die Siedlungen im Kammeramt Kerpau (später Liebemühl) – Komturei Christburg – im Mittelalter. Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn 43 (1935), 57–58.

78 „Alleyne usgenomen das drye gebuwer, dy do wonen tzu Czankentzien, sullen in der Radunen erbeyten durch der mole willen, alze dicke als man sie veget des yares, als sie vor gethan habin“, APG, Akta miasta Gdańska [Gdańsk Town Records]. dokumenty i listy do 1525r. [documents and letters to the year 1525]. 300,D/70 no. 32.

79 KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 312–323.

80 Based on the analysis and maps included in the following works WUNDER (cf. n. 2); GUDDAT (cf. n. 2); GERMERSHAUSEN (cf. n. 2); KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 312–323.

In the southern part of Elbląg/Elbing commanderie (without the district of Szczytno/Ortelsburg)⁸¹, mills were located close to towns (Pasłęk/Preussisch Holland, Młynary/Mühlhausen, Miłakowo/Liebstadt and Morąg/Mohrungen). They were also numerous at rental villages founded on Kulm Law (among others, Zastawno/Schönberg, Osiek/Wusseken, Nowica/Neumark, Bardyny/Baarden, Dobry/Döbern, Krasin/Kleppienmühle, Klekotki/Rudolfsmühle, Kalnik/Kahlau, Boguchwały/Reichau, Włodowo/Waltersdorf). As far as villages founded on the Prussian Law, paying their rent in grain, they existed only in Łukta/Locken and Kłobia/Kloben, whereas in the so-called great free Prussian estates (German: *Große Freie*), in Łęgucki Młyn/Langgut, Mostkowo/Brückendorf and Rotajny/Maulfritzen.⁸²

Analogical situation occurred in the commanderie of Dzierzgoń/Christburg, where water mills were located mainly near towns (Dzierzgoń/Christburg, Zalewo/Saalfeld, Miłomłyn/Liebemühl). In rural areas, mills would be built mostly near rental villages founded on the basis of Kulm Law, the seats of officials of the Order (Przezmark/Preussisch Mark) and granges owned by the Teutonic Order (Karnity/Karnitten). There is no information on the existence of mills nearby the so-called small free Prussian estates (German: *Kleine Freie*), yet they were recorded to exist near rental villages of the great free Prussian estates (Gradowy Młyn/Hohendorf, Tulice/Tillendorf?, Niedźwiada/Glocken, Czulpa/Zölp, Białka/Gehlfeld), however, it must be stated that the legal status of those estates and mills themselves is not always clear.⁸³ The situation was similar in the western part of the commanderies of Balga and Ushakovo/Brandenburg. There, mills would be built mainly near towns (Mamonovo/Heiligenbeil, Kornevo/Zinten, Slavskoye/Kreuzburg, Domnovo/Domnau and Pravdinsk/Friedland) as well as near rental villages founded on Kulm Law (Banowski Młyn/Bahnau, Nowossjolowo/Groß-Rödersdorf, Pogranitschnyj/Hermansdorf, Lelkowo/Lichtenfeld, Głębock/Tiefensee, Jarzeń/Arnstein, Priwolnoe/Plössen, Pugatschjovo/Wilmsdorf, Władimirowo/Tharau, Turgewskoe/Ponitt, Cehovo/Uderwangen, Rszewskoe/Neuendorf, Prohladnoe/Frisching, Perewalowo/Schwöna).⁸⁴ There were no mills close to the small free Prussian estates (German: *Kleine Freie*). Similarly, as it was the case in the commanderie of Dzierzgoń/Christburg, it probably resulted from the low degree of farming economy development in their estates as well as from the insignificant grain production, farmed only for one's own needs.

Most certainly, quite a similar situation resolved in other parts of the state, where village mills also provided their functions to the large rental villages built on Kulm Law, oriented at efficient grain production. Methodically implemented settlement campaign in Prussia let the Teutonic Order to allocate mills in consideration for local constraints emerging from water conditions so as to issue building permits for

81 See map no. 2, based on the map with KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 313–314.

82 GERMERSHAUSEN (cf. n. 2); KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 313–314 and map.

83 WUNDER (cf. n. 2); KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 313–314 and map.

84 GUDDAT (cf. n. 2); KUBICKI, Młynarstwo (cf. n. 1), 313–314 and map.

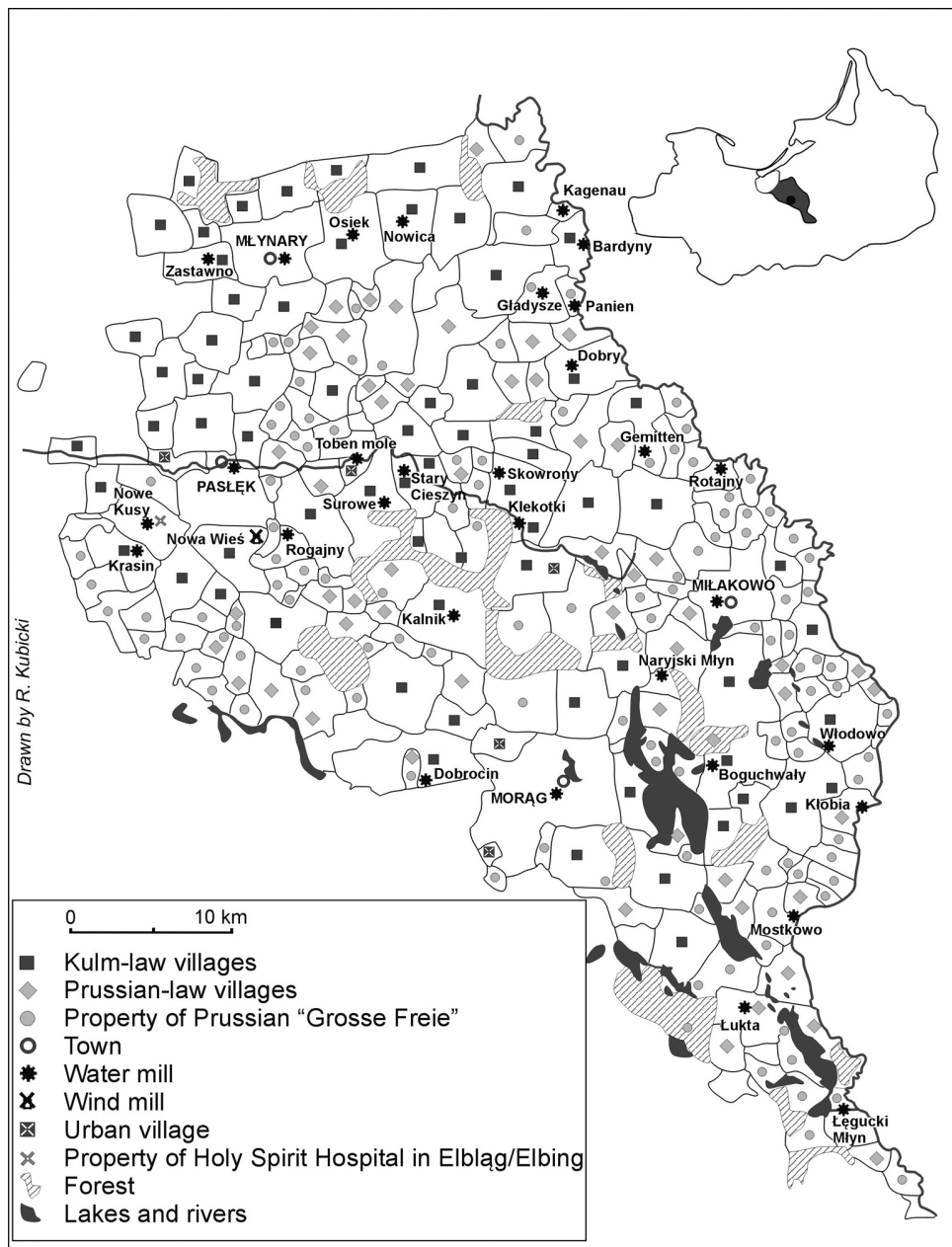


Fig. 2: Water mills in the south part of Elbląg/Elbing's Commandry, mentioned up to 1454.

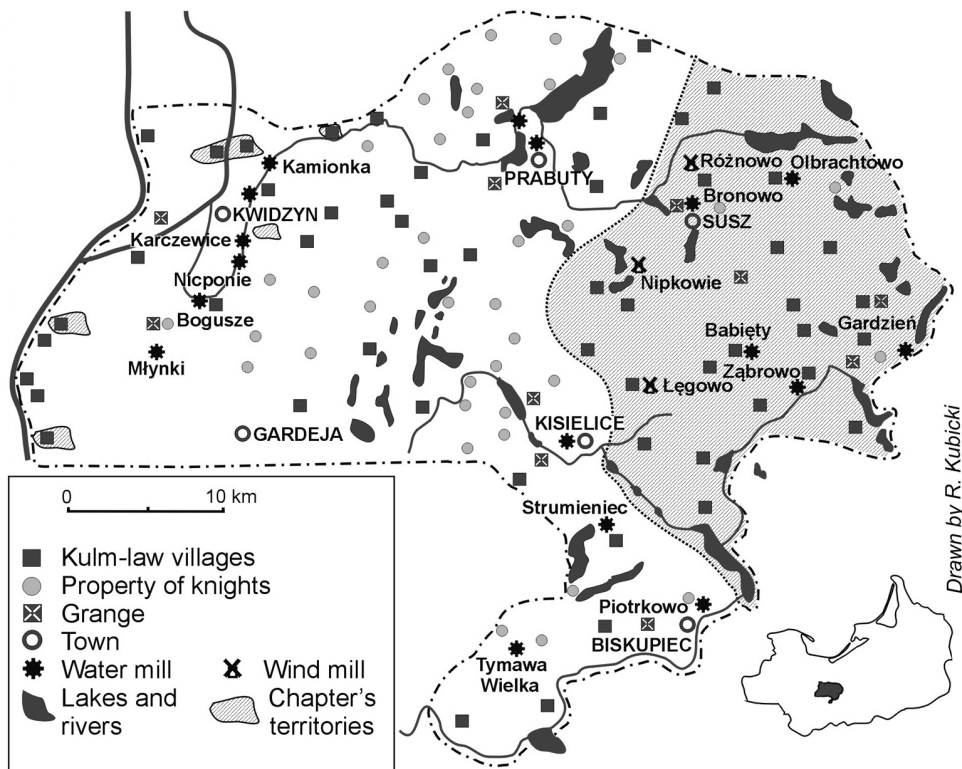


Fig. 3: Water mills in Bishopric and Chapter of Pomesania, mentioned up to 1454.

mills providing services in areas of intensive production of grain, namely large rental villages built on Kulm Law. In the instances of villages in estates of the Order, the activities and decisions of individual officials of the Order fostered it, as they were responsible for collecting rent from subordinate villages, inns and mills. An example of such conducts is found in the rent and bills register of a procurator in Szestno/Seehesten (Balga commanderie), Ervin Hug, from 1449. Balancing the incomes of his office he conducted a precise calculation of the area of operation of three mills located within his administrative borders (Pilec/Pülz, Szestno/Seehesten and Mrągowo/Sensburg), which would be periodically rented.⁸⁵ Understandably, their allocation was an effect of decisions taken during the colonisation period of the terrains. Yet determining the area of service they were to provide was a manifestation of a tendency aiming at possibly the closest regulation of economic space. Such attempts were probably made also by other officials of the Order supervising its domain in different parts of

⁸⁵ GStA PK, XX. HA, OF 186, fol. 8v–9r; *Amtsbücher des Deutschen Ordens um 1450. Pflegeamt zu Seehesten und Vogtei zu Leipe*. Ed. Cordula A. FRANZKE and Jürgen SARNOWSKY. Göttingen 2015 (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch), 47–48; KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 314–323 (map).

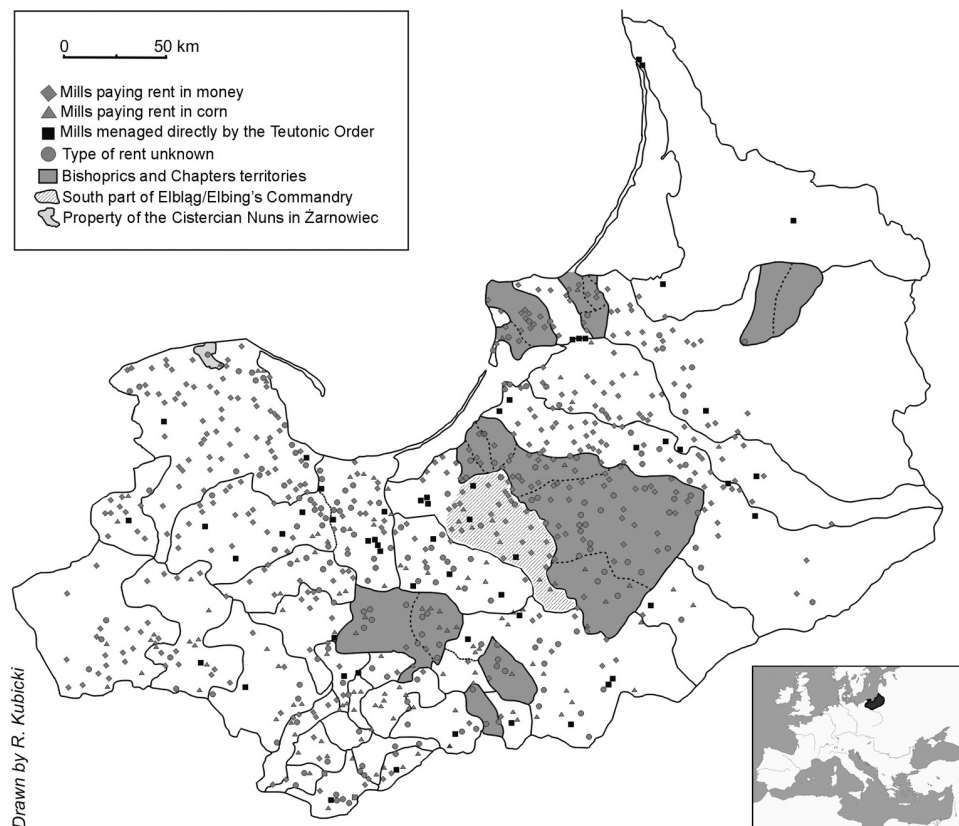


Fig. 4: Water mills and Wind mills in the Dominion of the Teutonic Order in Prussia, mentioned up to 1454.

the state. The previously evoked complaints of the population concerning the practices of milling coercion imposed by officials of the Order (commanders, procurators) in reference to their mills. There is a clear connection between the allocation of water mills and the settlement structure, mainly with large rental villages, which is well confirmed in the instance of the domain of the bishop and the chapter of Pomesania.⁸⁶ Considering the number of milling facilities and the size of the possessions, on average one mill per 106,6km² was provided in the part owned by a bishop, with one per 28,3km² in the estates of the chapter. Differences of such magnitude resulted mostly from a different estate ownership structure in both parts of Pomesania.⁸⁷ In

⁸⁶ KUBICKI, *Młynarstwo* (cf. n. 1), 329.

⁸⁷ The area of the whole bishopric Pomesania comprised circa 1300km². Including the part belonging to the chapter, equal to 340km² see ROMAN (cf. n. 49), 30.

bishop's part, knights' estates dominated decisively, whereas in the parts belonging to the chapter, the majority was comprised of rental villages.⁸⁸

When summing up the remarks above, it must be repeated that water mills constituted an important element of the economic infrastructure of rural areas, and that their functions were closely related to the organisation of settlements as well as the farms production profile. It also meant that millers had to cooperate closely with the village community, sometimes by means of regulations included in mill laws and location documents of individual settlements. Within the framework of colonisation campaign conducted by the Teutonic Order in Prussia, based on locating towns and villages, also a development of a whole economic infrastructure commenced, of which an important part, the water mill was. Attempts to control that process occurred already at the stage of town or village location, which is indicated in the clauses of reserving the places for anticipated milling facilities. It was indeed possible only due to the fact that the Teutonic Order, as the biggest land owner in the state, had water regale at its own disposal. It would give it the opportunity to plan a network of mills relevant to the needs of the settlement network in foundation. Later, analogical control was exercised over newly built or redeveloped mills. In turn, the economic crisis of the state observed in the first half of the 15th century, indicated by the phenomenon of desolation of villages, would also result in water mill network regression. The close relationship between building water mills and the process of rural settlement is illustrated on the attached map of water mills and windmills allocation in the state of the Teutonic Order in Prussia, where all facilities mentioned in sources up to 1454 were marked. It shows, in approximation, the range and intensity of rural colonisation, yet it must be remembered that the mills did not operate simultaneously.

Zusammenfassung

Wassermühlen und die ländliche Siedlung im preußischen Herrschaftsgebiet des Deutschen Ordens

Die vorliegende Studie ist der eingehenden Diskussion der Standorte, der wirtschaftlichen Funktion und dem rechtlichen Status von Wassermühlen in der im Titel ausgewiesenen Region gewidmet. Ihr Ziel ist es außerdem, die Faktoren zu bestimmen, welche den größten Einfluss auf die Ausprägung des Netzes der Wassermühlen hatten, wie es hier in der Zeit des Mittelalters existierte. Die Situation in Preußen war bestimmt von der Politik des Deutschen Ordens. Dieser verfügte nicht nur über das Recht, Wassermühlen auch auf adligem Besitz zu errichten, sondern war auch, abgesehen von einigen Ausnahmen, der alleinige Eigentümer der in Städten gelegenen Wassermühlen. Dies war nur durch den Umstand möglich, dass der Orden als größter

⁸⁸ EADEM, 45–46.

Grundbesitzer in seinem Herrschaftsgebiet das Wasserregal innehatte. Damit hatte er die Möglichkeit, ein Netzwerk an Mühlen zu planen, das den Bedürfnissen des in Gründung befindlichen Siedlungsnetzes entsprach.

Der Standort einer Wassermühle richtete sich vor allem nach den in der Realität vorliegenden wirtschaftlichen Anforderungen sowie geeigneten Wasserbedingungen. Die Verwaltung des Ordens versuchte, den größtmöglichen Einfluss auf die Entscheidungen über die Gründung neuer Mühlen zu behalten. Diesbezüglich wurde einerseits in Urkundentexten eingehend Vorsorge getroffen, um den Bau neuer Mühlen in einer bestimmten Entfernung von den bereits existierenden auszuschließen, und andererseits wurde ein Anreizsystem in Form des Mahlzwanges eingerichtet, wonach bestimmte Siedlungen nur die eine festgelegte Mühle benutzen durften. Gründungsdokumente von Städten und Dörfern sind voll von Hinweisen auf die Existenz von Mühlen und noch häufiger von Absichtsbekundungen, sie zu errichten. Der Orden, die Bischöfe und die Klöster behielten sich bei der Ausstellung der Urkunden oftmals das Recht vor, solche Anlagen zu bauen, und schlossen die hierfür benötigten Flächen vom Geltungsbereich des Lokationsrechts aus. Dieses Verfahren der Reservierung und die Erteilung von Genehmigungen, eine Wassermühle gegen Pacht zu errichten und zu betreiben, hatten einen erheblichen Einfluss auf Ausprägung und Funktionsweise des Netzes der Mühlen. Die Planung der Ökonomie in den ländlichen Gebieten im Hinblick auf die Verteilung der Wassermühlen zeigt sich auch in der Gründung gesonderter Mühlenweiler als eigenständiger, von anderen Ortschaften unabhängiger Siedlungseinheiten.

Die Wassermühlen bildeten ein bedeutendes Element der ländlichen Infrastruktur, indem ihre Funktionen eng mit der Organisation der Dörfer und der wirtschaftlichen Ausrichtung der landwirtschaftlichen Betriebe verbunden waren, insbesondere dem umfänglichen Getreideanbau in engem Verbund mit der Tierhaltung. Dies bedeutet, dass die Müller eng mit der Dorfgemeinschaft kooperieren mussten, wovon Regelungen in Mühlengesetzen und Lokationsurkunden einzelner Siedlungen zeugen. Im Rahmen der vom Deutschen Orden in Preußen geleiteten Kolonisierungskampagne, die auf der Anlegung von Städten und Dörfern fußte, begann auch die Entwicklung einer umfassenden wirtschaftlichen Infrastruktur, bei der die Wassermühle eine bedeutende Rolle spielte. Versuche, diese Entwicklung zu kontrollieren, treten bereits im Stadium der Lokation bzw. der Gründung der Städte und Dörfer auf, worauf die genannten Klauseln über die Reservierung von Flächen für noch zu errichtende Mühlenanlagen verweisen. Später wurde eine ebensolche Kontrolle über neu gebaute oder wieder in Betrieb genommene Mühlen ausgeübt. Die wirtschaftliche Krise des Staates, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu beobachten ist, und sich auch in der Wüstwerdung von Dörfern zeigt, führte auch zu Einbußen im Netzwerk der Wassermühlen.

Documentary Evidence on the Uses of Water-Mills in Medieval Transylvania

A Case Study of the River Someş

Alexandra Chira

Introduction

Milling is one of the oldest occupations in the world, yet its beginnings and early evolution are rather unclear. Starting with the Middle Ages, it became more and more popular. Its importance in economic development is uncontested. Moreover, the mechanism used to power the mills found new application in daily life. These are contraptions used for various purposes and in different occupations. This represented the basis for the concept of *industrial revolution of the Middle Ages*, defined by Jean Gimpel in the 1970s.

This paper will focus on charters referring to the geographical area around the river Someş and its main tributaries. The aim is to identify the available information with regard to mills and their use in the Middle Ages. The data will be analysed according to the main components of milling and water history.

From a methodological point of view, some restrictions were imposed due to the available material. Most of the medieval charters up to 1385, can be found both in printed form and in digital format.¹ For this time span, 19 charters that refer to mills in the mentioned geographical area have been identified. Another 10 charters have been chosen to assess the following period up until the end of the 15th century. Further research on the topic, even related to the river Someş, will have to undertake the identification of all charters starting with 1385 until the end of the medieval period. The task is not an easy one, given the distribution of material between a series of archival units and documentary collections.

The geographical limit was set in accordance with the role played by the area in the historical evolution of Transylvania. A part of the settlements found on the river Someş or its main tributaries have been developing since the Middle Ages or even

1 Most of the charters referring to Transylvania have been included in the digital archive of Hungary, either as scanned copies or scanned microfilms. Reference to charters from this database will be made using the „Mol. Arcanum.“ as acronym for the National Archives of Hungary, and the DL (scans of original charters) or DF (scans of microfilm copies of the charters) indicators, www.hungaricana.hu (12-12-2017).

earlier. Some of them were important either because of the role they played in the administration of the Transylvanian province, either for their economic role or even both (like in the case of today's city of Cluj-Napoca). As it will be showed in the following paragraphs, the river Someş is also part of a very complex hydrographic network. The volumetric rates of the hydrographic basin are in accordance with those necessary to power water mills.² Given these facts, the geographical area is viable for a case study that can reflect, to some extent, situations generally valid for Transylvania.

The chosen charters reflect a variety of situations. They range from confirmations of inheritance, to documents of donations, even transactions or disputes over land borders. When it comes to mills, millers and milling, the information does not offer many details, despite its variety. This is why correlations with available historiographical and geographical sources have to be made. Multifarious works on the subject of medieval milling have been assessed. These cover not only the area concerning Transylvania but also the subject of milling in general, as well as particular areas of Europe. The geography of the aforementioned territory was studied using specialised works from the given field. This latter approach is relevant when it comes to understanding terrain's current physical configuration.

Historiography of the subject

The study of mills has become a focus point for historians, especially in the past years. Most of the research done on the history of technology offers a wide understanding about what these mechanisms were and how they spread across the world, especially Europe. Various techniques used to build mills, as well as their level of productivity, are also extensively analysed by historiography.³

In what concerns regional studies done on the impact of milling, England leads the way. Research done in this space covers a variety of viewpoints, starting with quantitative studies about their existence on the English territory, economic impact,

2 A high volumetric flow is not mandatory for the functioning of waste mills. For example, the Vitruvian based water mill was dependent more on the consistency of the watercourse than on its volumetric flow; see: *A History of Technology. Vol. 2: The Mediterranean Civilizations and the Middle Ages C.700 B.C. to C. A. D. 1500.* Ed. by Charles SINGER. Oxford 1957 (further on *History of Technology*); GIES, Frances/GIES, Joseph: *Cathedral, Forge and Waterwheel. Technology and Invention in the Middle Ages.* London 2010; The water courses referred to in this paper have had a constant flow at least since the first half of the Middle Ages up until nowadays. (The affirmation is based on the mention of these rivers in charters since the 12th century, and on their depictions on cartographic material).

3 Usually, the books written on the history of technology give special consideration to the building of mills, such as: *History of Technology* (cf. n. 2); GIES/GIES (cf. n. 2). – MAGNUSON, Roberta: *Water Technology in the Middle Ages. Cities, Monasteries, and Waterworks after the Roman Empire.* Baltimore 2001.

and the way they influenced landscape changes.⁴ A similar situation can be found in Spain, with a series of inquiries concerning mills located around monasteries and the way the monks made use of water.⁵ The same can be said for France⁶ where even to iconographic material was given special attention. Central Europe, with Germany leading recent research,⁷ comes close to some of the best works on the subject. Hungary, the closest area to Transylvania, is seeing a revival in the study of mills through history.⁸ Even when it comes to the Near East, there are some high standard papers to be taken into consideration.⁹ They assess not only regional characteristics but also draw conclusions that can be applied in other areas.

Romanian historiography

Romanian research regarding mills from early historical periods, and especially water mills, is mostly lacking. This does not come as a surprise. For Antiquity there are no written sources that mention mills, but there are a few archaeological artefacts that

-
- 4 See FORMER, David: Milestones for Medieval Manors. In: *Agricultural History Review* 40 (1992), II, 97–111. – LANGDON, John: Lordship and Peasant Consumerism in the Milling Industry of Early Fourteenth-Century England. In: *Past and present* 145 (1994), 3–46.
 - 5 See PRIETO, Pablo-Martin: Aportación al estudio del molino hidráulico en la Castilla medieval: los molinos del monasterio de Santa Clara de Alcocer. In: *Hispania. Revista española de historia*, 224/LXVI (2004), 833–850. – RODRÍGUEZ PÉREZ, Estrella: El agua en la documentación medieval asturleonese (s. VIII-1230) a través de su terminología: panorama general. In: *Cuadernos del CEMyR* 18 (2010), 81–104. – DEL VAL VALDIVIESO, María Izabel: Usos del agua en las ciudades Castellanas del siglo XV. In: *Cuadernos del CEMyR* 19 (2010), 145–166.
 - 6 See CHAMPION, Étienne: Moulins et meuniers carolingiens. Dans les polyptyques entre Loire et Rhin. Paris, 1996. – BLOCH, Marc: Avènement et conquêtes du moulin à eau. In: *Annales E. S. C.* VII (1935), 538–563.
 - 7 See Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Ed. by Martina MAŘKOVÁ and Christian ZSCHIESCHANG. Stuttgart 2015. – STEGER, Martin: Wassernutzung in Vorder- und Mittelasien. Geschichte, Entwicklung und Probleme des Nahen Ostens und des Industrieflandes. Hamburg 2013. – Historische Perspektiven auf Wasserhaushalt und Wassernutzung in Mitteleuropa. Ed. by Knut KAISER, Bruno MERZ and Oliver BENS. Münster 2012.
 - 8 See TAKACS, Karoly: Medieval Hydraulic Systems in Hungary. Written Sources, Archaeology and Interpretation. In: *People and Nature*. Ed. by József LASZLOVSKY. Budapest 2003. – KÖFALVI, Tamás: Malmok és malomhelyek a pécsvárad konvent hiteleshelyi gyakorlatában (1254–1526) [Mills and Milling-Places in the Notarial Practice of the Pécsvárad Convent (1254–1526)]. In: *Studia professoris – professor studiorum: tanulmányok Érszegi Géza hatvanadik születésnapjára*. Ed. by Tibor ALMASI, István DRASKOCZY and Éva JANCSON. Budapest 2005, 155–164 (further on *Studia professoris*). – BENDA, Judit: Malmok, pékek és kenyérszékek a késő-középkori Budán [Commercial Building in Medieval Buda. House of Butcheries, Bakeries, Market Hall]. In: *Tanulmányok Budapest múltjából* [Studies from the Past of Budapest] 38 (2013), 7–31.
 - 9 BLANC, Pierre-Marie/GENEQUAND, Denis: Le développement du moulin hydraulique à roue horizontale à l'époque Omeyyade. À propos d'un moulin sur l'aqueduc de Bosra (Syrie du Sud). In: *Syria* 84 (2007), 295–306. – DONNERS, Kristien/WAELKENS, Marc/DECKERS, Jan: Water Mills in the Area of Sagalassos: A Disappearing Ancient Technology. In: *Anatolian Studies* 52 (2002), 1–17.

are at least connected to the grinding of cereal. For the Middle Ages the situation is somewhat in reverse. The archaeological evidence is lacking in total, but there are written documents that mention the use of mills. Practically the only way to properly study the *industry* of milling, in this time frame is to turn to charters. The information can then be related to the one coming from other sciences and research fields. For example, in ethnographical research regressive methods can be used to draw conclusions on the construction of mills. This is due to the fact that the technology of building and using mills was almost unchanged until the 20th century. There are mills kept in impeccable conditions, dating from the 18th and 19th century that have been studied in this aspect. These can be found on display in different ethnographic museums across the country or valued as touristic attractions.¹⁰ Archeologically, there are artefacts discovered from the Iron and Roman periods which are considered to be pieces of grinders or mills' stones.¹¹

A few ethnographers have dedicated a small number of studies to milling and its impact on the territory of Romania. Most of them assess the techniques used to build mills, as previously mentioned. The timeframe is seldom narrowed to a specific historical epoch. The general idea was to describe milling history starting with the Roman period until the end of Modern period. These authors have assumed that the watermill was used in Roman Dacia.¹² The observation is based on the fact that Vitruvius described the functioning of the water mill in his *De architectura*.¹³ This meant that the device was used in the Roman Empire and thus it had to be used on the territory of Romania, at least since the beginning of this millennium.¹⁴ Such an idea is practically impossible to demonstrate, at least for the time being, given the lack of research material for large periods of time.¹⁵ Of course, as previously mentioned, some artefacts from the Roman period were retrieved by archaeological research, but they have not been studied enough as to draw precise conclusions. This does not negate the influence of Vitruvius' mill design on the types of mills used in

10 The water mill of Topleț is on display at the Astra Museum of Sibiu; The Bologa Water Mill can be found in a family's courtyard on the road from Cluj to Huedin; The mill complex of Rudăria, Eftimie Murgu village, that features 22 functioning mills; and other examples.

11 IORDACHE, Gheorghe: Vechimea, continuitatea și intensitatea utilizării morii de apă pe cuprinsul României – subiecte discutate [Antiquity, Continuity and use Frequency of the Water Mill on the Territory of Romania – debated Subjects] (further on Vechimea). In: *Arhivele Olteniei* 9 (1994), 172f.

12 See IORDACHE, Vechimea (cf. n. 11). – PLEȘCA BELCIN, Cornelia/SEMUC, Ionuț: *Mori, morărit în peisajul etnografic românesc medieval* [Mills, Milling from the Romanian ethnographic Landscape]. In: *Istorie și Tradiție în spațiul Românesc*. Ed. by Sultana AVRAM. Sibiu 2006.

13 VITRUVIUS, Marcus Pollino: *Despre arhitectura* [De architectura]. Ed. by Gheorghe Matei CANTACUZIONO, Traian COSTA and Grigore IONESCU. București 1964, 487, 409–415, 440–443 – IORDACHE, Vechimea (cf. n. 11), 170f. – PLEȘCA BELCIN (cf. n. 12), 115f.

14 Ibid. – IORDACHE, Vechimea (cf. n. 11), 171.

15 It was showed that the archaeological pieces dating from the Roman period are at best connected to grinding. It has not yet been showed that there were actual water mills on the territory of Romania for this period. For the period beginning with the fall of the Roman Empire, until the 12th century, there has yet to be found any type of proof (artefact or written sources) that can argue for or against the use of water mills.

Europe and on the territory of Romania. In what concerns artefacts or any other type of documentary source, there is a large gap, until the 12th century, for which there is no base for approving or disproving the use of mills.

What is known for sure is that the first documentary mention of a mill dates from around 1169. By this time the monastery of *Some* was devastated by *Paulus* and *Ieronimus*. The monastic establishment needed to be restored. As a result the Archbishop of Esztergom together with King Stephan the III of Hungary tried to do just this. In order for the monastery to be able to sustain itself, it needed land and craftsmen. These were awarded to it through this particular charter.¹⁶ Among other Transylvanian households, such as that of blacksmiths, tanners, furriers, which were given to the monastery, 4 households belonging to millers can be noted. They were accompanied by two millers. This means that by the second half on the 12th century, milling was a well-established occupation for the inhabitants of Transylvania. Such a situation could not have been possible unless mills were used prior to this charter.

Even this fact was widely mistreated by Romanian historiography. For example, Corneliu Bucur argued that mills were not used in this area before the 12th century, solely on the fact that there is no evidence that can prove the existence of such buildings or craftsmen. The argument was solidly contradicted by later research.¹⁷

Other perspectives concerning the history of milling are even less studied. There are two notable attempts to debate the juridical benefits over mills. The first does not have a solid documentary background,¹⁸ but it does raise a few questions regarding the way this legal claim changed during the Middle Ages. The other one focuses mostly on the 16th century and argues that laws on the use of mills appear in Transylvania only with the 16th century when Werbőczy's customary law treaty was issued.¹⁹ Milling economy is debated by one study that focuses on the grain mills from Sibiu. The argument is in favour of a strong relationship between the efficiency of the mills, the distribution of products and the profit the town magistrate was able to gain.²⁰ Mills that were not used for grinding cereal are even less researched. In this aspect the paper mill that functioned in the 16th century in Braşov is the only known example to have benefited from a scientific endeavour.²¹ Despite these lacunas in research, Hungarian historiography is making considerable progress. This means,

16 Erdélyi Okmánytár [Transylvanian Diplomaty]. Codex Diplomaticus Transsylvaniae: Diplomata, epistolae et alia instrumenta litteraria res Transsylvanas illustrantia. Vol. I (1023–1300). Ed. by Zsigmond JAKÓ. Budapest 1997, 125 (doc. 10) (further on CDTrans. I.).

17 IORDACHE, Vechimea (cf. n. 11), 175 f.

18 CERNEA, Emil: Dreptul asupra vadului de moară [Legal Right over Mill Crossings]. In: Analele Universităţii Bucureşti XL (1991), 93–103, here 93 f.

19 MAGINA, Livia: Molendinis, piscinis et piscaturis. The utilisation of Water Resources in the Banat in the Medieval and Early Modern Periods. In: Government and Law in Medieval Moldavia, Transylvania and Wallachia. Ed. by Martin RADY. London 2013, 65–69, here 65 f.

20 See ROMAN, Toma-Cosmin: Morile oraşului Sibiu [Mills form the City of Sibiu]. In: Studia Universitatis Cibiniensis. Series Historica 2 (2005), 155–169.

21 NUSSBÄCHER, Gernot: Moara de hârtie din Braşov în secolul al XVI-lea [The Paper Mill of Braşov in the 16th Century]. In: Cumidava 1/12 (1979–1980), 53–70.

given the history of Transylvania as part of the Hungarian Kingdom, that there are new premises for comparisons that can help further research on mills in the former territory.²²

The reduced amount of research concerning milling, as well as the need to reassess certain aspects concerning medieval society argues in favour of undertaking such endeavours. Due to the fact that even studies that have been done have not valued the primary sources available to their maximum potential, they should be widely reconsidered. This means that for the time being, the study of milling, for the territory of Transylvania, offers numerous research opportunities.

Geographical Premises

As previously stated, this paper is focused on the mills located on the course of the river Someş. This geographical limitation was taken into consideration due to a series of reasons. First of all, and most importantly, the river Someş is one of the biggest watercourses in Romania. It played a key role in the economics and, as stated earlier, the development of medieval Transylvania. Even some of the most well-known custom houses from the middle Ages were located on this stream.²³ The river Someş, alongside the river Mureş, was one of two watercourses that allowed transport for large quantities of resources into the western part of the Hungarian Kingdom – especially salt.²⁴ Most importantly, it represented the main water source for the settlements located on its course, especially the medieval cities of Cluj and Dej. The former actually owes its development to its greatest tributary – Someşul Mic – since the beginning of the settlement in the Iron Age and even its rebuilding after the Mongol invasion of 1241.²⁵

From a strictly geographical point of view, the river located in the north-western part of Romania, Someş, is considered to be the fifth biggest river of the country,

22 Transylvania was part of the Medieval Kingdom of Hungary. Because of this fact, most of the realities apply from one province to another. In the case of mills, the technologies used should have been the same. The notable differences that appear revolve around particularities of the two areas.

23 Explained and identified by TODA, Oana: *Transporturile medievale din nordul Transilvaniei: (secolele XII–XVI). Teză de doctorat [The Medieval Transportation System of Northern Transylvania (12th – 16th centuries), PhD Thesis]*. Cluj-Napoca 2013, 277–311.

24 MĂLUȚAN, Cornelia: *Drumurile sării în Nord-Vestul Transilvaniei Medievale [Salt Routes in North-Western Transylvania in the Middle Ages]*. In: *Acta Musei Porolissensis VIII* (1984), 250–252.

25 There are a number of works that contradict the rebuilding of the city after the Mongol invasion, such as GOLDENBERG, Samuil: *Clujul în sec. XVI. Producția și schimbul de mărfuri [Cluj in the 16th Century. Production and Merchandise Exchange]*, Cluj-Napoca 1958. – PASCU, Ștefan: *Clujul Medieval [Medieval Cluj]*, Cluj-Napoca 1969, 92. – PASCU, Ștefan: *Istoria Clujului [The History of Cluj]*. Cluj-Napoca 1974, 576. – BĂLDESCU, Irina: *Transilvania medievală. Topografie și norme juridice ale cetăților Sibiu, Bistrița, Brașov, Cluj [Medieval Transsilvania. The founded towns of Sibiu, Bistrita, Brasov, Cluj]*. București 2012, 367.

with 349km passing through this territory, and then converging with the river Tisa up North.²⁶ Today's average volumetric flow is about 140m³/s.²⁷ The drainage basin of the river is formed near Micia, a settlement located 4km upstream of Dej, formed from the rivers Someșul Mic and Someșul Mare. The first is the most notable, being formed 5km upstream of Gilău, from the convergence of Someșul Cald with Someșul Rece²⁸ and covering a route of about 75km within Cluj County. This distance accounts for most of the mentioned territory comprised by today's administrative unit. Also, the river and its hydrographic basin represent the main water source for the city of Cluj-Napoca. Its flow is inconstant throughout its entire length and throughout the year, with discrepancies in terms of width or discharge from one season to another. As mentioned above, climate plays an important role in this specific area, with respect to the flow capacities of all the water courses.²⁹ Its main tributaries are Feneș, Nadăș, Gădălin and Fizeș.³⁰ Someșul Mare has its source in the Rodna Mountains, acting as boundary between them and Țibles Mountains.³¹ The two rivers – Someș Mic and Someș Mare – converge upstream from Dej to form the river Someș. The latter's main tributaries are Almaș and Lăpuș.³² Unfortunately, historical-geographical studies have not yet yielded sufficient information for establishing the evolution of flow capacities in time. However, it is known that after passing through Dej, the river became viable from navigation. According to the known data and the geographical characteristics of the river further upwards, before it reaches the aforementioned, it could not have been navigable.³³

Given the previous considerations, it is not a surprise that the river and its main tributaries were viable for milling. There was an actual tradition for this occupation in the area, as showed by remains of mill houses or early cartographic material.³⁴

26 IELENICZ, Mihai: Romania. Geografie fizică. Climă, ape, vegetație, soluri, mediu [Romania. Physical Geography. Climate, Water, Vegetation, Soil, and Environment]. București 2007, 136f.

27 Ibid., 136.

28 FRĂSINEANU, Mihaela: Râurile României [The Rivers of Romania]. București 2008, 123.

29 IELENICZ (cf. n. 26), 137.

30 FRĂSINEANU (cf. n. 28), 123.

31 Ibid.

32 Ibid., 123f.

33 URSUȚ, Dorin: Drumurile romane din Județul Cluj [Roman Roads in Cluj County]. Cluj-Napoca 2008, 110–114.

34 The earliest cartographic material referring to the territory of Transylvania is dated at the end of the pre-modern period, like the one *Johannes Honterus* published in Base, in 1532. Most of these have representations of constructions in the bank sides of the rivers that are in all probability mills. Some have even annotations that explain the fact that that construction in particular is a mill. A notable example is a *Situationis planorum* from the 17th century, which refers to today's territory of Cluj-Napoca, more exactly the area formally belonging to the chapter of Cluj-Mănăștur. It has symbolic depictions of mills, one marked with AA and the other with B. The Legend adjacent to the plan defines the two marks: AA – *Litteris AA designatur Molendina K. Monostoriensia*; B – *Lettera autem B Mola Kujatum Pistorum*. There are other examples of such cartographical evidence. The best known examples are the Habsburg land survives from the 18th and 19th centuries.

Together with the impact milling had on the medieval society and its economy,³⁵ it seems rather normal for these constructions to appear in the charters issued in the Middle Ages. In most cases there are only simple mentions of one or two elements regarding the mill.³⁶ Even less details are evident with regard to the location of these mills. At most the charters describe a wider area and give the name of the river. This helps to narrow down possible locations, but not produce a clear location. Understanding the context and using information from other scientific fields reveals details about their location, owners, grinding capacity and so on, that would not be accessible in other ways.

Types of mills

Remains of mill and grinder stones from archaeological sites prove that some type of grinding installation was used on this territory since the Roman Empire. This fact is logical if consumption of cereal-based foods is taken into consideration. For the actual mills there were even geographical conditions favourable for construction and development.³⁷

It is very rare that charters mention types or uses of mills. Some of these can be found in travel journals. These mention grinders and more complex mills. It is known that the same mechanism was used for a series of purposes, from mechanical saws for wood, to grinding cereal, even as devices used to cut some types of metal.³⁸ Usually, when talking about mills and milling, the reference is directed to water mills. A similar situation can be found in Romania. Most often, even charters refer to water mills, located on streams or in special cases, floating mills (for the region of Moldavia). For Dobrogea, there are mentions of windmills and one mention of animal powered

35 Historical research showed that milling was one of the main occupations in the Middle Ages. They had a high value as they served several needs of the communities. Their impact on economy and technical development was not to be neglected. Because they were not hard to build, the system spread all over Europe causing a *revolution*, as Jean Gimpel argues in his „The Medieval Machine: The Industrial Revolution of the Middle Ages“, first published in 1976.

36 In this case the word *mill* is used to describe not only the actual construction, but also the adjacent environment, millers, element related to production, and any other detail that can be put in relation to a watermill.

37 IORDACHE, Vechimea (cf. n. 11), 172 f.

38 Some scholars have studied the applications of mills, especially water mills, in the technical evolution of the Middle Ages. This technology was applied in the manufacturing of paper or for grinding and cutting wood – as discussed in the present study – but also for making cloth, and even processing metallic material. Part of the historiography on the subject and an analysis on various other sources was argued by LUCAS, Adam Robert: Industrial Milling in the Ancient and Medieval Worlds. A Survey of the Evidence for an Industrial Revolution in Medieval Europe. In: *Technology and Culture* 1/46 (2005), 1–30.

mill in Transylvania.³⁹ Most Transylvanian mills are considered classical water mills constructions.⁴⁰

Because charters seldom mention the product to be grinded by the mill, it was assumed that most of them were dedicated to cereal and the production of flour. Yet, there are some cases in which there were known mills with other purposes. One example comes from the city of Braşov. In the 16th century, there was a hydraulically driven mill used to produce paper on the city's territory. Its mechanism was considered to be the essential part of the construction. The mill also contained a metal wire strainer.⁴¹ So, again, the typical water mill is in focus. Another late example of a paper mill can be found on the territory of the Cluj-Mănăştur Abbey. Local tradition states that this one dates from the 17th century. Although there are no documents to prove its beginnings, the actual house of the mill was recently singled out by local authorities, for a possible demolition. One of the charters assessed for this research mentions an oak grinding mill, located on the territory of the medieval city *Clus*.

Grains were essential for the nourishment of the medieval city dwellers in general. They represented the basis for most types of food that were financially accessible for commoners. Traditionally, on the territory of Romania, grain products constituted the main source of nourishment for most of the population.

Acts of piety were something common for city dwellers of the Middle Ages. One saint that was predominate in the piety of *Clus*, was that of St. Elisabeth, where a hospital for the poor was built in her name. On May 22nd 1366,⁴² King Louis I of Hungary issued a charter in favour of the hospital, because of the great respect he had for the saint.⁴³ Through this charter the king wanted to express piety in the form of giving to those in need. The document, although published over a century ago and republished in the early 1990s,⁴⁴ is relevant in more than one aspect. It is the only written piece of evidence stating that on the territory of medieval Cluj there was a hospital in function in the second part of the 14th century.⁴⁵ More than this, it mentions a rind-grinding mill, functioning on water. It was used in tannery. The king realised the hospital needed to have autonomy in what concerns the use of grains. As consequence the issuer bounds the mill to become a grain mill. The products had to be used in the preparation of food for those in the hospital and for the poor. It should

39 PLEŞCA BELCIN/SEMUC (cf. n. 12), 116.

40 Ibid.

41 NUSSBÄCHER (cf. n. 21), 59.

42 Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Vol. II (1342–1390). Ed. by Franz ZIMMERMANN, Carl WERNER and Georg MÜLLER. Hermannstadt 1897, 243 f. (doc. 851) (further on UB II).

43 UB II (cf. n. 42), 243 f. (doc. 851): „ob honorem precipue beate Elisabeth, regine nostre et regni nostril patrone singularis, cuius precibus sanctis actus nostros simul et gressus cum salutarium honorum.“

44 Documenta Romaniae Historica. Seria C. Transilvania. Vol. XIII (1366–1370). Ed. by Ioan DAN, Konrad GÜNDISCH, Viorica PERVAİN, Aurel RĂDUŢIU, Adrian RUSU and Susana ANDEA. Bucureşti 1994, 123 f. (doc. 62).

45 The other documented case is the hospital in Sibiu, discussed by MUNTEANU BEŞLIU, Petre: Spitalul medieval din Sibiu [The Medieval Hospital from Sibiu]. Sibiu 2008, 86.

be reiterated that in the traditional perception of Romanian historiography watermills were used only for grains, with the exception of paper mills. This case indicates that the hydraulic engine was used with more than one single purpose, thus confirming the translation of technology in other areas of daily life.

The charter also gives information about the location of the mill. More exactly, in the proximity of the city's fortification and the hospital, on the river Someș.⁴⁶ The information helps to narrow down the location of the mill to the Eastern wall of medieval *Clus*. This is the most precise and accurate identification of a mill location, that can be done in respect to the charters assessed for this study.

The other charters, referred to, do not mention the grinding product. Because of this fact it cannot be assumed that they were used only for cereal. On the other hand, there is no proof to dismiss such a hypothesis. It can be affirmed that, as is the case with the rest of Europe, in Transylvania and Romania, watermills had different grinding purposes.

Construction of the mills

Historical research has yet to agree on the beginnings of the water mill. Despite this, a few classifications have been made, taking into consideration the building technique.⁴⁷ Basically, mills are divided into three categories: with horizontal millstones on vertical shaft, vertical undershot waterwheel operated by a pestle and undershot waterwheel driving a millstone.⁴⁸ The first one, known as the Greek mill, was the most popular and presumably the first type known in history⁴⁹. The best-known water mills are the ones with horizontal wheel and vertical axe, respectively the one with a vertical wheel and horizontal axe.⁵⁰ An accurate description of their mechanisms can be found in the work of Vitruvius, *De architectura*.⁵¹ The other two are improvements of the first. Some authors have assumed that this was the most used type of mill on the territory covered by nowadays Romania.⁵² With archaeological evidence lacking

46 UB II (cf. n. 42), 243 f. (doc. 851): „Super fluio Zamus, iuxta dictam civitatem situat et existens.“

47 CROMBIE, Alistar Cameron: *Medieval and Early Modern Science*. Vol. I: *Science in the Middle Ages: V – XIII centuries*. New York 1959, 197. – MAGHIAR, Anca Maria/MAGHIAR, Alexandru: *Moara de apă în comitatul Bihor* [The Water Mill in Bihor County]. Oradea 2012, 212. – ȚEICU, Dumitru: *Moara de apă din Banat* [The Watermill in Banat]. Cluj-Napoca 2012, 392.

48 CROMBIE (cf. n. 47), 197.

49 *History of Technology* (cf. n. 2), 539.

50 IORDACHE, Vechimea (cf. n. 11), 169–170.

51 *History of Technology* (cf. n. 2), 539.

52 IORDACHE, Vechimea (cf. n. 11), 170. – ISFANONI, Rusalin: *Mori, pive și vâltori în Ținutul Pădurenilor* [Mills, Whirls and Whirlpools from Ținutul Pădurenilor]. In: *Miorița. Revistă de etnografie și folclor* 1 (1994), no. 2, 29 f. – IORDACHE, Gheorghe: *Câteva date despre folosirea morii plutitoare și a celei cu menaj* [Data on the Uses of Floating and Housekeeping Mills]. In: *Arhivele Olteniei* 13 (1997–1998), 157–166, here 157 f.

in total and charters referring to mills or mentioning them not giving any description of the mechanism as to prove such a hypothesis, there is no certainty to this matter.⁵³ Despite this fact, charters do mention some components of the mill, more precisely referring to mill wheels or guillotine gates.

The millstone was the most expensive part of the mill. If the environmental and economic conditions were sufficient, a mill could have more than one millstone. Making this component was not an easy task. Even in Western Europe there are only a few centres where quality millstones could be acquired. For example the English bought their millstones from the French provinces.⁵⁴ For Romania, only two centres were identified by researchers, none located in Transylvania, but in Târgoviște, in Wallachia, and Hârlău in Moldavia.⁵⁵ The fact that no identification of such a workshop has yet been found for Transylvania could, on the one hand, suggest that water wheels were imported from Hungary, Wallachia, Moldavia or other places. Another possibility, taking into consideration the fact that the guilds were quite well developed in the region, is that this task was given to the stonemasons.⁵⁶

Concerning the types of mills used, the general historiographic premises, as showed earlier, is that vertical mills were used in the first instance, even in Antiquity. This is mainly because of the presumed Roman influence on the ancient territory of Dacia and the spread of the Vitruvian mill.⁵⁷ For the Middle Ages it is believed that in some cases there were only pre-constructions that indicate a mill. For example a guillotine gate is identified in a document from 1332 that mentions one such engine on a pond, near the settlement of Jucu.⁵⁸ In this case, there is no proof of the actual mill being built in that precise time frame.

On December 20th 1268 in the region of Rodna,⁵⁹ *comes Rotho* sells the properties formally belonging to the late *comes Henchmannus*, his brother, to *comes Henricus*. As part of the transaction the latter received a stone tower with a wooden house, a fortified courtyard, a land that he had previously owned and the mill built on the river Someș. The mill was sold with all its belongings. With respect to the territory, this meant both the courtyard surrounding the mill, part of the road leading to it, the launder and the pond. Without the launder the water powering the mill could not be controlled. The adjacent pond was, as well, an element that helped control the water flow. In both cases – the launder and the pond – careful attention had to be given

53 As previously explained, for Transylvania the earliest mention of a mill, in written sources, dates from the 12th century. For the previous periods, there have not been any archaeological finds that could demonstrate the use of mills after the fall of the Roman Empire.

54 FORMER (cf. n. 4), 97–100.

55 DAN, Ioan: Construcția și funcționarea morilor în Țara Românească în Epoca Medievală [The Construction and Use of Mills in Wallachia in the Middle Ages]. In: Cumidava III (1969). Brașov, 485–494, 491 f.

56 PASCU, Ștefan: Meșteșugurile din Transilvania până în secolul al XVI-lea [Crafting in Transylvania until the 16th Century]. București 1954, 66 f., 195–200.

57 IORDACHE, Vechimea (cf. n. 11), 173 f.

58 Ibid., 182.

59 CDTrans. I. (cf. n. 16), 213 (doc. 264).

to their construction and maintenance. Supposing this did not happen, there was a great danger of floods or even the destruction of the whole milling installation. More than this, the mill pond was also used for fishing. In this way its economic value had double meaning.

The first charter mentioning a part of a mill was issued on September 8th 1308 by the abbot and convent of Cluj-Mănăştur.⁶⁰ Two dwellers from Cluj, Otto Gilnicer and Thomas Sliger, leased land with a *locus molendinis* from the ecclesiastical establishment.⁶¹ They were also given permission to build a water mill if they so pleased. It should not have more than four wheels. This location is positioned on the section of Someş crossing through today's Cluj-Napoca. The condition imposed upon the two dwellers of Cluj and any of their successors was to not sell the land to anyone else but the convent itself. Since the land permitted a four mill wheel construction it means that the opening to the river was big enough as to support such a construction. It is not often that mills of this size can be identified through written sources. Most mentions regard two or three wheel mills, and only one with seven, at least up until 1385.⁶² Another important aspect, with regard to the four mill wheels, is economic. Unfortunately, records from such early periods have not survived until the present day. A sketchy image can be formed using later information, for example from the 16th century. In the case of Sibiu, one of the most documented areas of Transylvania, an investigation undertaken by Toma-Cosmin Roman, can be used as reference point. He illustrates, with mathematical figures, the way supplies were made in the 16th century for the years when agricultural production was not enough to feed the whole settlement. Using records from the middle of the 16th century, he shows how much cereal the mills were capable of grinding.⁶³ Practically the two mills could process enough cereal as to be sufficient for the community. Additional stockpiles for drought years could also be made. In these conditions, and taking into consideration that fact that milling technology did not suffer profound changes during time, it is highly probable that, two centuries earlier, one mill could produce enough for at least a third of a settlement.

It is well known that mills were mostly built on a wooden structure. This allowed it to be moved from one location to another. One document issued by the same Convent on October 8th 1310 puts an interdiction for fishing in the pond adjacent to a mill on the river Nadăş, another tributary of the river Someş. *Nicolaus* son of *Mikula* and

60 Erdélyi Okmánytár [Transylvanian Diplomatar]. Codex Diplomaticus Transsylvaniae: Diplomata, epistolae et alia instrumenta litteraria res Transsylvanas illustrantia. Vol. II (1301–1339). Ed. by Zsigmond JAKÓ. Budapest 2004, 60 (doc. 84) (further on CDTrans. II).

61 Mol. Arcanum (cf. n. 1), DL 29067: „Locum est fundum molendinium iuxta fluminum Zomus ad habendum quatuor rotas et non plures ombibus conticionibus quibus antea habendis nostris temporibus confuerunt.”

62 Exact data with regard to this hypothesis can be found by analysing all the charters issued in the respective timeframe – almost all of them can be found in CDTrans. Vol. I – IV Ed. by Zsigmond JAKÓ, 1997–2014, and DRH C Vol. X – XVI, 1977–2015.

63 ROMAN (cf. n. 20), 156–162.

Iohanes son of *Ilie* made peace with *Nicolaus* of *Mora* and *Ladislaus* son of *Andreas*. They admitted that the mill belonged to *Andreas* and he was the only one that could decide who was entitled to fish in the pond of the mill. The same principle applied even if the mill was to be moved.⁶⁴ First of all it is notable that the technique used for their construction allowed them to be easily dismantled and rebuilt in another place. This information comes to show that moving a mill from one location to another was a common practice. Thus it is most likely that contemporary ponds, even if they do not have a mill in the immediate proximity, were built in connection to this practice. It was not a waste of funds or time, as they could in any case be used for fishing, or even other agricultural practices.⁶⁵

On April 10th 1332, the chapter of Alba Iulia issued the previously mentioned charter referring to the region of Juc. *Michaelus* and *Nicolaus* sons of *Albertus*, as well as *Barnabas*, on one side, opposed *Stephanus* son of *Demetrius* and *Leonardus* in the division of the inherited land.⁶⁶ In order for the settlement to be as accurate as possible, the boundaries had to be described. The description mentions the existence of a pond and a guillotine gate.⁶⁷ Moreover, it is stated that in the middle of the river Someş there is an Island that holds the mill belonging to *Demetrius*' sons. These are being used as reference point for the borders between the lands. This shows that there was continuity for these constructions. Have they not been a continuous element of the environment, they would not have been used as reference point.

In what concerns the costs of building or repairing a mill, there is no precise information, for the assessed period. However there are indications towards the necessary expenses. One comes from a charter issued by Dej monastery. On October 25th 1351 the mentioned chapter confirms the transaction of one of its mills.⁶⁸ This mill was sold to *Folkus*, a dweller and *hospite* of Dej, in order to acquire funds to repair another

64 Documente istorice privind Istoria României. Seria C. Transilvania. Veacul XIV [Documents regarding Romanian History. Series C. Transylvania, the 14th Century]. Vol. I (1301–1320). Ed. by Mihail ROLLER. Bucureşti 1953, 177f. (doc. 126). – CDTrans. II (cf. n. 60), 89 (doc. 171) – Mol. Arcanum (cf. n. 1), DL 73633: „sine voluntate Andree et filiorum suorum nichilominisi si supradictum molendinium transportatorum de loco ad alium locum.“

65 Using ponds for agricultural purposes seems to be a common practice in Europe, as showed by HOFFMAN, Richard C./WINIWATER, Verena: Making Land and Water Meet. The Cycling of Nutrients between Fields and Ponds in Pre-Modern Europe. In: Agricultural History 84 (2010), 352–358. The hypothesis is hard to demonstrate for Transylvania, because of the lack of information, although the possibility cannot be excluded.

66 Documente privind istoria României. Seria C. Transilvania. Veacul XIV [Documents regarding Romanian History. Series C. Transylvania, the 14th Century]. Vol. II (1321–1330), 264–266 (doc. 80). – Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Vol. I (1191–1342). Ed. by Franz ZIMMERMANN and Carl WERNER. Hermannstadt 1892, 451f. (doc. 496).

67 CDTrans. II (cf. n. 60), 273 (doc. 246): „et procedit versus ortum solis ad anticum (sic!) obstaculum molendini comitis Stephani et ipsa piscine, que a dicta arbore fuizfa procedit usque ad fossam supradictam.“

68 Erdélyi Okmánytár [Transylvanian Diplomatar]. Codex Diplomaticus Transsylvaniae: Diplomata, epistolae et alia instrumenta litteraria res Transsylvanas illustrantia. Vol. III (1340–1359). Ed. by Zsigmond JAKÓ. Budapest 2008, 383 (doc. 642).

mill. The guillotine gate, together with the three wheels of the mill located on the river Someș were all broken. Because the costs could not be covered, the monastery decided to sell part of a land, and mortgage a mill on the stream of *Zalka* (Sălătruc). This mill was smaller, having just two mill wheels. *Folkus* paid 10 Marks for the land. For the mill the price remains unknown.⁶⁹ It is clear that the monastery needed large funds in order to repair the broken mill.⁷⁰ Whether or not this transaction was enough, cannot be demonstrated due to the lack of subsequent charters regarding this case.

On January 9th 1352, *Nicolaus* known as *Arrus* and his brother *Johannus*, sons of *Salamonis* contracted a lease for the mill of *Stephanus*.⁷¹ It was a way in which the latter managed to avoid bankruptcy.⁷² The land *Hasdad* involved in this transaction came with half of a mill and half of a pond. As argued earlier on, this is one of the components necessary in order for a hydraulic installation to work.

A mill with two wheels is also mentioned in a charter issued by the chapter of Alba Iulia on May 12th 1381.⁷³ The ecclesiastical establishment confirms the donation of land together with a third of a mill with two wheels and the adjacent pond form *ZenthIwan*, to *Nicolaus*, son of *Petrus* of *ZenthIwan*.

As far as the production of flour is concerned, a careful consideration was given. The axe of the mill had to function at the right capacity all the time. An example can be seen in a document from December 29th 1438.⁷⁴ It illustrates the way the axe was adjusted in accordance with volumetric flow rate of the river. When it was too big, the axe (named in Romanian „*teleagă*“) was adjusted so as to not produce an excess of flour. Until the present time, for the territory of Transylvania, this is the only identified charter that describes this precise process.

Costs to repair the mills were very high. In time, due to inflation, they only became higher. This means that if any of the components of a mill got broken, there had to be considerable funds available or means to acquire them. On September 21st 1444, King Vladislav the first reconfirmed the liberties and privileges of the City

69 Documenta Romaniae Historica, Series C. Transilvania, Vol. X, (1351–1355). Ed. by Mihai BERZA, Constantin CIHODARU, Damaschin MIOC, Francisc PALL, Ștefan PASCU and Ștefan ȘTEFĂNESCU. București 1977, 74f. (doc. 72): „Pro quadam sumpma pecunie numero decem marcarum plene nobis persolutarym Folkus <ci>vi et hostipt de dicto Deswar.“ (further on DRH C, X).

70 A small number of charters mention penalties to be paid in the cases of mill destruction. One refers to the case of a mill from Uileacul de Criș, on the river Criș. The penalty paid for the destruction of the mill was set at 1000 Hungarian forints – see the charters published in: Documenta Romaniae Historica, Series C. Transilvania, Vol. XVI (1381–1385). Ed. by Susana ANDEA, Lidia GROSS and Adinel DINĂ: București 2014, 421 (doc. 307) and 659 (doc. 474).

71 DRH C, X (cf. n. 69), 104 (doc. 91).

72 Ibid.: „Quod urgentibus suis plurimis necessitatibus.“

73 UB II (cf. n. 42), 539f. (doc. 1142).

74 Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Vol. IV (1416–1437). Ed. by Gustav GÜNDISCH. Hermannstadt 1937, 17 (doc. 2322).

of *Clausenbourg*, restated that it was a free royal city.⁷⁵ Certain privileges and tax exemptions were made in order to repair a mill that was subject to destruction. This was apparently one of the ways in which local authorities were able to contribute to sustaining milling as a current occupation. Moreover it shows that mills had a certain status in the eyes of the King who gave interest in their good functioning.

Mills, as previously stated, played a significant role in local communities. When it was destroyed in most cases it had to be repaired, for the well-being of the community. *Petrus Thamasy*, *Nicolaus Zurya* and *Johannes Geude* will be obliged to repair a mill with three wheels from the settlement of *Zenhpteter*. On January 25th 1455 the Hungarian community from this area received the mill as a reward for the services brought to the king.⁷⁶ As payment for their investment, they were allowed to benefit from the products of the mill, as much as they wanted. It can be supposed that although the reparation costs were high, so was the profit of the mill.

As it can be seen, quite often, charters mention the number of wheels a mill had. This type of information can be revealing. Together with the millstones, they gave the actual grinding capacity of the mill. The more wheels it had, the faster the production was, and the greater the force of the millstones that did the actual grinding. This means that the mill was able to produce larger quantities of flour in a shorter time. But mills had an important economic role in the community. Special care was given to their maintenance and they constituted important gifts rewarding loyal service to the Kingdom of Hungary.

Locus Molendinis – where were the Mills Built?

The construction of a mill had to follow certain patterns and conditions. One of them referred to the actual territory where the mill house was being built. This *locus molendinis* was carefully chosen. The first condition was that a water stream should be at least in the near vicinity of the building site. Its volumetric flow did not have to be impressive because it had to be easily managed and controlled. For places where large numbers of mills were recorded, and large amounts of charters kept, conclusions regarding the flow rate of the river and a description of the necessary conditions for a mill to be built were made.⁷⁷ Hungary has the closest examples that could relate to the case of Transylvania. The subject of the *locus molendinis* was debated a couple of times by the Hungarian historiography, yet historians have not yet come to a conclusion. Research regarding this aspect was neglected for a long period of time. Recently András Vadas tried to bring the subject in the spotlight once again, making a record

75 Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Vol. V (1438–1457). Ed. by Gustav GÜNDISCH. București 1975, 146f. (doc. 2507).

76 Ibid., 481f. (doc. 2956).

77 Studia professoris (cf. n. 8), 156.

of the different meanings of the *locus molendinis*. This could range from a place that had the necessary hydrographical and geographical characteristics that could allow the building of a mill, without the necessity of the mill ever being built, to the cases where the *locus molendinis* meant the whole of the territory belonging to a mill.⁷⁸

For Romania, only Emil Cernea tried to describe the elements which could belong to a *locus molendinis* while debating the legal rights over it. In his opinion, the place should always be composed of the actual building site of the mill, a pasture, a garden, where the miller could grow his own food, and the adduction canal for the water and the land on which it passes, respectively. This canal was built in situations where the mill was not actually located on the water stream.⁷⁹ Of course, all this territory had to be in connection with the hydraulic mechanism of the mill. This does not mean that the two have to appear simultaneously in charters. They each have their own individuality, even when talking about owners.

The first charter noting of the milling on the river Someş, dated around 1239,⁸⁰ refers precisely to a *locus molendinis*. *Dionisius*, palatine and count of Szolnok, attests that two bondsman, *Nicolaus* and *Mattias* are giving *Poneth* a *locus molendinis* and a *locus curiae* in exchange for some land. The geographical location is in today's county of Satu Mare. It seems that the *locus curiae* is suited for a watermill. This brings into question the exact meaning of what a *locus molendinis* actually is. Judging by the observations of András Vadas, the mentioned *locus curiae* could either be a territory adjacent to the *locus molendinis* or a different territory where interventions could easily be made in order to transform it into the latter. No additional information is given with regard to the territory.

The previously discussed charter, issued on December 20th 1268 in the region of Rodna,⁸¹ gives some information about the territory in which the mill was built. According to it, the mill is positioned near the spring of the river. This should have made it easy for the mill to be located on the actual watercourse, as it did not need further interventions of building a canal. Because there are springs that have a shorter lifespan than expected, in the absence of a name, this is practically impossible.⁸²

The charter issued on September 8th 1308 by the abbot and convent of Cluj-Mănăştur, that was previously mentioned, is relevant in this case too.⁸³ The establishment gives a *locus molendis* that permits the building of a water mill with four wheels somewhere around the river Someş, on the portion crossing through Cluj-

78 VADAS, András: Terminológiai és tartalmi kérdések a középkori malomhelyek körül [Questions of the Terminology and Meaning of the Term *locus molendini* in the Middle Ages]. In: Történelmi Szemle 4 (1995), 619–648, 620f.

79 CERNEA (cf. n. 18), 93–95.

80 CDTrans. I (cf. n. 16), 184–185 (doc. 189).

81 Ibid., 213 (doc. 264).

82 See GÂŞTESCU, Petre: Hidrologie continentală [Continental hydrology]. Târgovişte 2003. – The River Handbook: Hydrological and Ecological Principles. Vol. II. Ed. by Peter CALOW and Geoffrey PETTS. Oxford 1994. – GÂŞTESCU, Petre: Fluviile Terrei [The Earths' Rivers]. Bucureşti 2010.

83 CDTrans. II (cf. n. 60), 60 (doc. 84).

Napoca, with no additional information with regard to the actual territory. It can only be presumed that the actual physical space was relatively big, given the mention regarding the four wheels.

The magistrate of Cluj issued on July 13th 1314 a charter for the selling of a mill, with all the belongings of it and a *locus molendinis*. The mill remained without an owner after *Andreas* son of *Luca* was condemned for the murder of *Iohanus* and *Nicolaus* of Mera. With the money obtained from the transaction, the penalty for killing the two men was paid.⁸⁴

The same establishment issued a charter on August 22nd 1352⁸⁵ regarding the pledge of a land (the settlement of *Undotelke*) by *Mannus* and *Bartholomeus* to the dwellers of Cluj-Napoca. As part of the deal, they retained the right to build a mill in that place, if so desired. This means that the land was viable for the construction of a mill, and in consequence the actual value of the land very high.

The *locus molendinis* has to be taken into consideration, not only in connection with the actual mill house, but as a separate entity. Due to the physical characteristics that it comprised its value was considerable. Even when reviewing documents from other areas of Transylvania, there is a high number of charters that refer to it alone. Because it allowed for a pond to be built – if not already existing – it could also be used for fishing.

It can be said that there is a tradition for the convent of Cluj-Mănăştur to have mills on its territory. A charter issued on February 12th 1413,⁸⁶ gives *Paulus Chemenche* the right to all the dependencies of a mill on the territory of *Clusmonstra*, the one on the river Someş (*Vizzaamous*). This shows exactly that the river Someş (more precisely, in this case, Someşul Mic), was suitable for powering mill installations.

The few charters referring to the territory in debate prove just how significant the *locus molendinis* was from the perspective of the medieval men. This land had to be in the proximity of a river or to at least be viable for the construction of water channels so the water can reach the mill and power it. Then there had to be a road that gave access to the mill. Last, but most importantly, the land had to be suitable for the construction of a pond. This last aspect is significant. The pond that could be built on a *locus molendinis* was also viable for fishing. The land that composed the *locus molendinis*, was in most cases either suitable for agriculture, or near a road. This comes to show the importance of the *locus molendinis*, apart from the actual construction of the mill.

84 Ibid., 106 (doc. 223).

85 Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Vol. III (1391–1415). Ed. by Franz ZIMMERMANN, Carl WERNER and Georg MÜLLER. Hermannstadt 1902, 249 (doc. 666) (further on UB III).

86 UB III (cf. n. 85), 561 (doc. 1705).

Right of Possession over Mills

Various studies showed that the intervention due to the construction of mills was of great influence for the environment. Thus, laws have been issued with regard to the building and use of mills. These interventions raised the value of the land.⁸⁷ Analysing charters, Gheorghe Iordache showed that the right of possession over mills could belong to the ruler, noblemen, peasants, and so on.⁸⁸

A tradition to offer the right of possession over mills to churches can be observed. For example, in Transylvania the son of *Micula* from *Calata* wanted to offer a mill to the convent of Cluj-Mănăştur in 1339. This right was confirmed by the chapter of Oradea in 1345.⁸⁹

For most documents referring to Transylvania, there are some mentions in charters about the transaction of „half a mill“, „a third of the mill“, and various other divisions of the same nature. This is considered to be proof that over time mills became a common asset.⁹⁰ This right over mills became shared due to the different ways of acquiring it: as inheritance, as an economic transaction, as a donation, as an exchange, by communal alliance, by rebuying it, and so on.⁹¹ Over time, because of the high value attributed to mills, parts of the mill started to become objects of transaction in all of the aforementioned situations.

One example is the document issued by the Convent of Cluj-Mănăştur on February 12th 1413, discussed earlier in this study. It shows just how relevant the ownership right over the mill was. *Paul Chemeche* is given permission to use just the gains from the mill, while the ecclesiastical establishment retains the actual ownership. Although he did not gain an actual property, his benefits should have been substantial, taking into consideration not only the fact that he was able to get the grains for free, but also he did not have to pay any taxes for the use of the mill.

It can be noted that the right of possession over mills changed in time. The clear details of the way in which this happened and how it affected the previous and future owners remains to be pursued by future studies. It is possible that these changes did affect the land, due to the changes of usage. Moreover, it would be interesting to see how different owners made use of the territory surrounding the mill.

87 MAGINA (cf. n. 19), 65.

88 IORDACHE, Gheorghe: Felurite proprietăți asupra morilor de apă românești [Different Types of Property Rights over Romanian Mills]. In: Arhivele Olteniei 10 (1995), 123–130, 123 f.

89 Ibid., 124.

90 Ibid., 127.

91 CERNEA (cf. n. 18), 95 f.

Final Considerations

The subject of milling in medieval Transylvania has yet to be extensively studied. It offers a lot of opportunities for research from both an archaeological and from a documentary point of view. The written sources of the Middle Ages have to be re-evaluated for research concerning water history and the history of technology. The information found through these sources has to be put in connection with other scientific fields such as limnology, potamology, hydrography and so on. In this way it can be valued to its maximum potential.

The geographical space around the river Someş, due to the role it played in the development of the settlements located on its course – especially the current city of Cluj-Napoca – can become a key point for historians. The available sources for studying aspects regarding rivers and their use in the medieval period make such endeavours a challenge. Apart from this fact, water history has to be assessed because of the many connections it has with daily life. In the case of this paper, watercourses are important because they provide the main power source for watermills.

Charters from the Middle Ages do not offer detailed descriptions when it comes to mills. Analysing just one river has showed that the available information varies a lot from one piece of written material to another. They refer to the *locus molendinis*, to elements of construction, types of mills and even fragments concerning the right over the mill. Despite the fact that this information cannot be used *per se*, using comparisons and contextualization can drive to some conclusions.

First of all, charters prove that on the territory of Transylvania, starting from the Middle Ages, mills and hydraulics were used not only to produce flour, but other products as well. In the case of the river Someş, there is the mentioned example of the rind mill, belonging to the hospital of Cluj-Mănăştur.

The *locus molendinis* was important, even when the mill was yet to be built. These pieces of land were sold, inherited or donated. It seems that their value, as expected, was significantly high. In the case an owner wanted to increase the value of his land, he could – if funds were available – build a mill. If it was not so, the territory had the necessary conditions to build a pond. This could also contribute to economic gain, as fishing gained importance in the Middle Ages.

No charter refers to the actual construction of mills. Despite this, some of them mention mills with more than two wheels. This means that there was an interest to build more and more productive mills, in accordance with the capacity of the space. Although there are no mentions of actual prices for the repairs of mills, the fact that there were disputes over this proves that they are not to be neglected.

Studies of law have not covered the right over the mill and their production. There seems to be a transfer over the property right over time. This is because mills, by economic transaction, inheritance or donations of parts of the right of possession, became a common good of the community.

The technology of milling and the use of mills in medieval Transylvania offer a variety of research opportunities. The subject can be extensively studied from various viewpoints. These include archaeology, landscape, geographical, ethnographical stud-

ies and historical ones. It is considered, at the present time, that further research on the subject is necessary. This observation does not apply only to the territory debated in this paper, but to the whole of the Transylvanian area.

The present study tried, and to a large extent succeeded to define the role played by mills on the course of the river Someș. Moreover it pursued the importance that the medieval men gave to these constructions. Last but not least, a close interdependent relationship between man and mill can be observed all through this paper.

Zusammenfassung

Quellenzeugnisse zur Nutzung von Wassermühlen im mittelalterlichen Transsilvanien. Eine Fallstudie zum Fluss Someș

Sowie sich das Mühlenwesen im mittelalterlichen Europa verbreitet hat, wurde es ein fester Bestandteil des Alltagslebens. Wassermühlen wurden hierbei bevorzugt, weil sie nur einen konstanten Wasserstrom benötigten, der in allen geographischen Zonen des Kontinents zu finden ist, im Gegensatz zu Windmühlen, die spezifische klimatische Voraussetzungen benötigen. Dies gilt auch für das Gebiet des mittelalterlichen Siebenbürgens. Mühlen überzogen das Gebiet von Ost nach West und von Nord nach Süd. Trotzdem wurden sie bislang von der Geschichtsschreibung nur in geringem Maße untersucht. Im vorliegenden Beitrag wird die Entwicklung der Wassermühlen am Lauf des Someș/Somesch und seiner Nebenflüsse, dem Großen Somesch und dem Kleinen Somesch, untersucht. Alle drei werden als *Somesch* bezeichnet, sowohl in den Geschichtsquellen als auch in der Umgangssprache. Dieser über 400km lange, in die Theiß entwässernde Fluss wurde ausgewählt, da über die Müllerei an seinem Lauf eine große Anzahl von Quellen vorliegt, die viel größer ist als für andere siebenbürgische Flüsse, und wegen seiner geographischen Bedeutung für die Region. Die diesbezügliche Überlieferung setzt, abgesehen von einer früheren Erwähnung, im 13. Jahrhundert ein. Verschiedene Aspekte, wie z. B. die Nutzung der Mühlen für das Mahlen von Getreide oder Baumrinde (zur Verwendung in der Gerberei), das Mühlenrecht oder die Charakteristiken der *locus molendinis* werden im Zusammenhang mit dem vorgenannten Fluss analysiert. All diese Aspekte zeigen, wie die siebenbürgische Gesellschaft die Müllerei in ihr Alltagsleben integriert hat.

The Will, the Mill and the Town

Prolegomena to the Functioning of the Miller Family in the Late Medieval Town

Tomasz Związek

That wills are sources which lend themselves particularly gracefully to historical analysis has long been an acknowledged fact – they might well be approached from the perspectives of social, economic, and linguistic studies, as well as from the vantage point of religiosity, source and chancery analyses, and many others.* In fact, prospects for critical enquiry into wills and testaments appear close to limitless. Unfortunately, their number for particular Polish cities between the 14th and mid-16th century leaves much to wish for. In the Crown's larger urban centres such as Kraków, Poznań or Gdańsk they were included in specially dedicated volumes (*libri testamentorum*); in smaller ones they were frequently entered into volumes run by the city or town council; others yet – as in the case of the source which interests me specifically – were inserted into church volumes. A large share of the remaining ones probably did not have that luck and was irretrievably lost (e. g. noblemen's or peasants' wills). It should be emphasised, though, that among the surviving collections urban testaments stand a fairly strong representation and most of contemporary research focuses on them specifically, though of course there are some noteworthy exceptions.¹ Signifi-

* The present text is a modified and updated version of an earlier article which appeared in the journal „Średniowiecze Polskie i Powszechne“ in 2013, entitled „The Testament of a Miller from Koło: Introduction to Research on Late Medieval Milling on Polish Lands“ (Testament młynarza z Koła. Przyczynek do badań nad późnośredniowiecznym młynarstwem na ziemiach polskich). The translation was financed by Narodowy Program Rozwoju Humanistyki (National Program of Humanities Development) from project called „Atlas historyczny Polski XVI wieku – dopełnienie serii“, no. 1aH15037383.

1 Literature on testaments is collected in the following articles: SIKORA, Franciszek: Testament Przedbora z Koniecpola z roku 1460 [The 1460 Testament of Przedbor from Koniecpol]. In: *Studia Historyczne* 26/2 (1983), 297–314; KOCZERSKA, Maria: Testament kanonika tarnowskiego i plebana Wszystkich Świętych w Krakowie [The Testament of a Clergyman from Tarnów and a Parson from All Saints in Cracow]. In: *Ludzie, Kościół, wierzenia. Studia z dziejów kultury i społeczeństwa Europy Środkowej (średniowiecze – wczesna epoka nowożytna)*. Ed. by Wojciech IWAŃCZAK and Stefan Kazimierz KUCZYŃSKI. Warszawa 2001, 237–254; SOWINA, Urszula: Najstarsze sieradzkie testamenty mieszczańskie z początku XVI w. Analiza źródłoznawcza [The Oldest Bourgeois Testaments from Sieradz from the Beginning of the 16th century. A Source Analysis]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 39/1 (1991), 3–25; EADEM: Testament pewnego kmiecia. Przyczynek do badań nad relacjami międzystanowymi w późnym średniowieczu i wczesnej nowożytności [The Testament of a Certain Serf. An Introduction to Studies into Inter-class Relations in Late Middle Ages

cantly, however, the collection does not feature a particularly abundant repository of millers' wills.

Up until recently, that very group has not merited from any particular interest from historians.² Despite quite extensive studies into material culture and economic

and Early Modern Times]. In: *Civitas et villa. Miasto i wieś w średniowiecznej Europie środkowej*. Ed. by Cezary BUŚKO, Jan KLAŠTĚ, Lech LECIEJEWICZ and Sławomir MOŹDZIOCH. Wrocław-Praha 2002, 209–214; EADEM: *Testamenty mieszczan krakowskich o przekazywaniu majątku w późnym średniowieczu i we wczesnej nowożytności* [The Testaments of Cracow Burghers on Bequeathing Estates in Late Middle Ages and Early Modern Times]. In: *Sociální svět středověkého města*. Ed. by Martin NODL. Praha 2006, 173–183; CZYŻAK, Marta: *Volens de bonis et rebus suis sibi a Deo collatis anime sue salutis providere. Testamenty kanoników i wikariuszy gnieźnieńskich w pierwszej połowie XV wieku* [Volens de bonis et rebus suis sibi a Deo collatis anime sue salutis providere. The Testaments of Clergymen and Vicars of Gniezno from the First Half of the 15th Century]. In: *Roczniki Historyczne* 76 (2010), 103–140. Recently also: ZACHARA-ZWIĄZEK, Urszula: *Legaty testamentowe mieszczan krakowskich na rzecz kościoła i klasztoru bernardynów na Stradomiu w drugiej połowie XV wieku* [Cracow Burgher's Bequests to the Observant's Friary in Stradom in the Second Half of the 15th Century]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 63/1 (2015), 29–40; WYSMUŁEK, Jakub: *Testamenty mieszczan krakowskich (XIV–XV wiek)* [Last Wills of Cracow Burghers (14th–15th Centuries)], Warszawa 2015, *passim*, where further literature can be found.

- 2 The following texts might be regarded as basic thematic literature: BARANOWSKI, Ignacy: *Przemysł Polski w XVI wieku* [Polish Industry in the 16th century]. Warszawa 1919; SAMSONOWICZ, Henryk: *Relacje międzystanowe w Polsce w XV wieku* [Inter-class Relations in 15th century Poland]. In: *Spółeczeństwo Polski średniowiecznej* (further referred to as SPŚ). Vol. 2. Ed. by Stefan Kazimierz KUCZYŃSKI. Warszawa 1982, 244–265; WIESIOŁOWSKI, Jacek: *Rozwarstwienie ludności wiejskiej w świetle zeznań świadków w konsystorzu gnieźnieńskim w trzeciej ćwierci XV wieku* [The Dissection of Rural Populations in Witness Testimonies from the Consistory of Gniezno in the Third Quarter of the 15th Century]. In: SPŚ. Vol. 5. Ed. by Stefan Kazimierz KUCZYŃSKI. Warszawa 1992, 277–297; WASIUTYŃSKI, Wojciech: *Regal młynny w średniowiecznym prawie polskim* [The Milling Regalia in Medieval Polish Law]. Warszawa 1936; CZWOJDRAK, Tadeusz: *Młyny zbożowe biskupstwa poznańskiego od XVI do XVIII w.* [Grain Mills of the Poznań Bishopric from the 16th to the 18th Century]. In: *Studia i Materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza* 8/1 (1963), 5–35; DEMBIŃSKA, Maria: *Energetyczne znaczenie wody w epoce feudalnej* [The Energetic Significance of Water in the Feudal Era]. In: *Pamiętnik XII Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich*. Vol. 1. Katowice 1979, 251–258; EADEM: *Przetwórstwo zbożowe w Polsce średniowiecznej (X–XIV wiek)* [Grain Processing in Medieval Poland in the 10th – 14th Centuries]. Wrocław-Warszawa-Kraków 1973; FRANČIČ, Mirosław: *Technika budowy młynów wodnych w Polsce w XVI i XVII wieku* [The Technology of Watermill Building in Poland in the 16th and 17th Century]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 2/1–2 (1952), 79–103; PODWIŃSKA, Zofia: *Rozmieszczenie młynów wodnych zbożowych w Małopolsce w XV wieku* [The Distribution of Grain Watermills in Lesser Poland in the 15th Century]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 18/3 (1970), 373–402; EADEM: *Technika uprawy roli w Polsce średniowiecznej* [Agricultural Technology in Medieval Poland]. Wrocław 1962; SAMSONOWICZ, Henryk: *Rzemiosło wiejskie w Polsce XIV–XVI wieku* [Rural Crafts in Poland in the 14th–16th Centuries]. Warszawa 1954; BUCZEK, Karol: *Z dziejów młynarstwa w Polsce średniowiecznej* [From the History of Milling in Medieval Poland]. In: *Studia Historyczne* 12/1 (1969), 17–51; TRAWKOWSKI, Stanisław: *Młyny wodne w Polsce w XII wieku* [Watermills in 12th-century Poland]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 7/1 (1959), 62–86; *Historia kultury materialnej Polski w zarysie* [A Survey of the History of Polish Material Culture]. Vol. 1–2. Ed. by Witold HENSEL and Jan PAZDUR. Wrocław-Warszawa-Kraków 1978; SZYMCHAKOWA, Alicja: *Kontrakt między plebanem a młynarzem w sprawie budowy kościoła w Męce k. Sieradza* [The Contract Between the Parson and Miller with Regards to the Construction of a Church in Męka near Sieradz]. In: *Rocznik Łódzki* 47 (2000), 133–

or purely demographic issues, even very recent publications fail to propose a more thorough analysis of the millers' social functioning within local communities.³ In this context it is worth to quote the words of Grzegorz Myśliwski who, following such eminent scholars of economic history as Witold Kula and Fernand Braudel, recalled that „the history of economy, including trade history, is not merely an economic history. It is also the history of culture and society“⁴.

The will of the particular miller which makes up the object of my interest here was published in the *Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski* [The Diplomatic Codex of Greater Poland] in 1990.⁵ Unfortunately, we do not have at our disposal either the original testament or Władysław Jagiełło's privilege which had been added to our source⁶. The text which constitutes the basis for all analyses comes from a copy from May 1464 included in the files of the consistory court of Gniezno, entitled *Tenor testamenti pro ecclesia parochiali in Colo olim molendinatoris inibidem*, located in

139; DŁUGOKĘCKI, Wiesław/KUCZYŃSKI, Jan/POSPIESZNA, Barbara: Młyny w Malborku i okolicy od XIII do XIX wieku [Mills in Malbork and Neighbourhood from the 13th to the 19th Century]. Malbork 2004; KUBICKI, Rafał: Dochody z młynów w gospodarce komunalnej Gdańska i Elbląga od drugiej połowy XV do XVIII w. [Milling-generated profits in the municipal economy of Gdansk and Elblag from the second half of the 15th century until the 18th century]. In: *Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych* 70 (2010), 175–201; GÓRAK, Jan: Młyny wodne na Lubelszczyźnie [Watermills in Lubelszczyzna]. In: *Studia i Materiały Lubelskie* 14 (1997), 45–130; KANIECKI, Alfred: Poznań. Dzieje miasta wodą pisane [The Water History of the City]. Poznań 2004, 327–425; IDEM: Młyny wodne w dawnym Poznaniu i ich wpływ na przeobrażenie stosunków wodnych [Watermills in Old Poznan and their Impact on the Transformations of Water Relations]. In: *Acta Universitatis Nicolai Copernici. Nauki Matematyczno-Przyrodnicze, Geografia* 29 (1999), 337–346; KANIECKI, Adolf/BRYCHCY, Dorota: Średniowieczne młyny wodne i ich wpływ na przemiany stosunków wodnych na przykładzie zlewni Obry Skwierzyńskiej [Medieval Watermills and their Impact on the Transformations of Water Relations on the Example of the Catchment of Obra Skwierzyńska]. In: *Badania Fizjograficzne nad Polską Zachodnią* 1 (2009), 361–364; KANIECKI, Alfred: Wykorzystanie wód dla potrzeb młynarskich na obszarze międzyrzecza Warty i Prosnę w XVI wieku [Water Exploitation for Milling Needs in the Region of the Warta and Proсна Interfluve in the 16th Century]. In: *Przegląd Geograficzny* 57/3–4 (2012), 379–391.

3 With regards to Western literature, I made a survey of texts fundamental to the issue at hand, i. e.: LANGTON, John: *Mills in the Medieval Economy. England 1300–1540*. Oxford 2004; POUNDS, Norman J. G.: *An Economic History of Medieval Europe*. London-New York 1994; MAGNUSSON, Roberta J.: *Water Technology in the Middle Ages. Cities, Monasteries, and Waterworks after the Roman Empire*. Baltimore 2001; REYNOLDS, Terry S.: *Stronger than a Hundred Men: A History of the Vertical Water Wheel*. Baltimore 2003; *Wind and Water in the Medieval Ages. Fluid Technologies from Antiquity to the Renaissance*. Ed. by Steven A. WALTON. Temple 2006; KUBICKI, Rafał: *Młynarstwo w państwie zakonu krzyżackiego w Prusach w XIII–XV wieku (do 1454r.)* [Milling in the State of Teutonic Order in Prussia from the 13th to the 15th century (till 1454)]. Gdańsk 2012.

4 MYŚLIWSKI, Grzegorz: Wrocław w przestrzeni gospodarczej Europy (XII–XV wiek). Centrum czy peryferie? [Wrocław in the Economic Space of Europe between the 12th and 15th century. Periphery or Centre?]. Wrocław 2009, 18.

5 *Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski* [The Diplomatic Codex of Greater Poland]. Vol. 9 (further referred to as: KDW 9). Ed. by Antoni GAŚOROWSKI and Tomasz JASIŃSKI. Warszawa-Poznań 1990, no. 1370.

6 Ibidem.

volume 44, pages 61–62 v⁷. In addition to this source, I also relied on other materials which allowed me to analyse the issues of interest in a broader context.⁸ Unfortunately, it was not possible within the scope of this study to access the municipal volumes of the town of Koło – due to their very fragile condition *The Central Archives of Historical Records* in Warsaw have decided not to put them on public display. It is a great pity, given the materials' attractiveness and value; hopefully, though, in the foreseeable future they will be properly secured and made available, for instance in the form of a digital database⁹.

To the best of my knowledge, the aforementioned testament has not yet been the subject of a detailed and exhaustive scholarly scrutiny. The only hitherto attempt to interpret the events which had occurred in Koło¹⁰ in the first half of the 15th century was made by the local scholar and researcher Krzysztof Witkowski.¹¹ Unfortunately, the author did not take particular pains to thoroughly analyse aspects of late medieval religiosity, utterly ignoring questions related to the functioning of the mill and the figure of the miller in the context of the old city. Neither do his investigations include any information on the miller's family which in the discussed period appeared to be quite an affluent and well-functioning microgroup.

Crucial here is a tragic family feud from the first half of the 15th century which led to writing up the source constituting the backbone of the present article, that is – the testament of Stanisław Świętosławowic (i. e. – the son of Świętosław), miller in the town of Koło. The protagonists of this microhistory are Dorota (poisoner) and

7 For more on the acts of the consistory of Gniezno see Akta konsystorza generalnego [Acts of the general consistory]. In: <http://www.archiwum.archidiecezja.pl/pl/archiwum/akta-konsystorza-generalnego.html> (29.08.2018).

8 Wielkopolskie rotty sądowe XIV–XV wieku [Greater Polish Court Rotas of the 14th and 15th century]. Vol. 1–5. Ed. by Henryk KOWALEWICZ and Witold KURASZKIEWICZ. Poznań–Wrocław–Warszawa 1959–1981; Zapiski i rotty polskie XV–XVI wieku z ksiąg sądowych ziemi warszawskiej [The 15th–16th Century Polish Court Rotas and Notes from the Warsaw District]. Ed. by Witold KURASZKIEWICZ and Adam WOLFF. Kraków 1950; MUJTA, Józef S.: Koło w dokumentach [Koło in the Light of the Historical Documents]. Konin–Koło 1998.

9 Cf. ZWIĄZEK, Tomasz: Wydawać, ale jak? Propozycja cyfrowej edycji staropolskich ksiąg sądowych XV–XVIII w. [Publish – but how? A Suggestion for a Digital Edition of Old Polish Court Rolls from the 15th–18th Centuries]. In: *Editiones sine fine*. Ed. by Krzysztof KOPIŃSKI, Wojciech MROZOWICZ and Janusz TANDECKI. Toruń 2017, 203–226; SŁOŃ, Marek/SŁOMSKI, Michał: Cyfrowe możliwości publikowania źródeł historycznych [Digital Prospects for Publishing Historical Sources]. In: *Jak wydawać teksty dawne*. Ed. by Karolina BOROWIEC, Dorota MASŁA, Tomasz MIKA and Dorota ROJSZCZAK-ROBIŃSKA. Poznań 2017, 65–84.

10 In the Middle Ages and Early Modern Period Koło was a medium-size town on the Warta river, located in the central part of the Kalisz voivodeship in the district of Konin. Together with nearby villages Koło belonged to one of the key of monarch's estates of the district. It functioned as one of transit points on the north-west (Pomerania – Silesia) trade route, and was the site where the Greater Polish *sejmik* took place.

11 GORCZYCA, Krzysztof/WITKOWSKI, Krzysztof: Najdawniejsze dzieje Koła [The Oldest History of Koło]. Koło 2007, 57, 77–79. Recently mentioned also by BARTOSZEWICZ, Agnieszka: *Piśmienność mieszczańska w późnośredniowiecznej Polsce* [Bourgeois Literacy in Late Medieval Poland]. Warszawa 2012, 251, n. 84.

her son Stanisław (testator) who, as the analysis will hopefully elucidate, was a very influential and progressive man, with designs on entering the circles of the elites of the Crown town.

Stanisław's testament is by all means an interesting source, in that it is extremely difficult to find other texts in the Greater Polish source material which would take similar pains to present the development of a particular family on a span of several years. Its members include the following individuals mentioned in the sources: the miller Świętosław's father (name unidentified), who probably died around the year 1422; Świętosław the son (died between 1422–1434), married to Dorota, with two sons – Stanisław, resident of Koło, and Wawrzyniec, resident of Ponętowska Wola.¹² Stanisław, who inherited his father's estate, did not have any progeny, whereas Wawrzyniec, whose time of death remains unidentified, had a son Piotr and two daughters, Katarzyna and Dorota. Stanisław the testator died on May 11th, 1434 and his nephew a day earlier.

We do not know the exact reasons for the family feud which occurred in Koło in the first half of the 15th century. What we do know, however, is that it led to the deaths of two Koło millers, Stanisław and his nephew Piotr. According to the 1434 testament, they were both poisoned by Stanisław's mother.¹³ The context of the tragic argument remains mysterious, which encourages us to propose our own hypothesis about what might have led to the murder.

It appears that the direct reason for the analysed conflict was the quarrel over the estate left by Świętosław the miller. It is not certain whether the mother – the alleged murderess – was indeed responsible for the deaths of both millers, or whether this was a rumour spread by the dying son. It is worthwhile to recall here that the status of widows in late medieval times was very strong.¹⁴ It is likely that the miller's wife had a substantial impact on the management of the entire estate, and not only those parts of it which she had brought as her dowry. It may well have been that in the course of the matrimony her due dowry had not been properly ceded (or paid) to her¹⁵. The model of the Koło millers which may be reconstructed from the sources paints a picture of a

12 Unfortunately, it has not been possible to identify the village from the hitherto published literature. I assume that it was a hamlet located in the vicinity of Ponętowo Nadolne (or Nadgórne) in the parish of Grzegorzewo in the Łeczyca voivodeship. For more see further.

13 KDW 9, no. 1370: „solum Dorothea matre ipsius testatoris Stanislai contradicente, que tamen a iure per dotalicium sibi datum recessit, toxicum ipsi Stanislao proprio et Paulo filiastro ipsius Stanislai molendinatoris dederat, per quod interierunt postmodum aliquot diebus ellapsis“.

14 The account of events suggests that the murderess had not been apprehended by the guards. For more on the high status of millers' wives see document prepared by the king Kazimierz Jagiellończyk for a miller's wife Małgorzata of Konin in: *Knigi pol'skoi koronnoi metriki XV stolētiā* [The Books of the Crown's Metrics from the 15th Century]. Vol. 1: 1447–1454. Ed. by Adam MYŚŁOWSKI and Witold GRANCZYŃ. Warszawa 1914, 97–99; cf.: SOWINA, Urszula: *Wdowy i sieroty w świetle prawa w miastach Korony w późnym średniowieczu i wczesnej nowożytności* [Widows and orphans in the Crown Law in Late Medieval Times and Early Modern Period]. In: *Od narodzin do wieku dojrzałego. Dzieci i młodzież w Polsce. Vol. 1: Od średniowiecza do wieku XVIII*. Ed. by Maria DĄBROWSKA and Andrzej KLONDER. Warszawa 2002, 15–28.

15 For this observation I am indebted to Professor Urszula Sowina.

very affluent and a rather hermetic community, managed in the time period preceding the writing up of the will, by two men – Stanisław, who owned a mill in Koło and in the nearby village of Powiercie, and Piotr, the son of the already deceased Wawrzyniec of Ponętowska Wola, about whose estate we know nothing, except that it must have been bringing in considerable profits¹⁶. The situation is additionally complicated by the fact that it was both Stanisław and his nephew who had been poisoned. It is likely that the family had been long accumulating milling wealth in the regions around Koło.¹⁷ It was not an unusual practice in medieval Poland, but it might have aggravated the conflict with Stanisław the miller's widow, leading in consequence to the poisoning of the male part of the family.¹⁸ It appears that the wealth accumulation argument is correct, especially if we assume that one of the crucial factors here was the question of the miller wife's dowry.

At this stage in the investigation I have not been able to determine which law the family had fallen under (Polish or German) – that is, whether the family members were Koło burghers or not. Also the group's social status remains dubious. The case definitely calls for more in-depth scrutiny. If, however, we assume that Stanisław and his relatives fell under Polish law, then by marrying Świętosław Dorota (the mother poisoner) must have brought in a dowry into her new family which would then have been secured in the estate of her husband as a lifetime gift (in Polish *oprawa*).¹⁹ A dowry (in Polish *wiano*) was then functioning as a guarantee of the wife's assets in the case of her husband's death, and its amount usually approximated the value of the dowry.²⁰ After the marriage, the husband would take over administering his wife's assets. Naturally, there were cases when the wife could single-handedly manage her property (a Greater Polish *casus*), but these were only rare exceptions.²¹ The matter could also be analysed from the vantage point of the so-called *niedział*²², which –

16 At the time of his death Stanisław was visited by his nieces Katarzyna and Dorota, who told him that they did not need any estate bequests because they already had sufficient income. KDW 9, no. 1370: „ex quo, patre carissime, Deus omnipotens Paulum fratrem nostrum et filiastrum tuum de hac luce pridie assumpsit, quid nos puellule tantis bonis occupare faceremus, cum ipse Dominus omni(potens) sua ex benignitate nos plurimis dotavit bonis“.

17 KDW 9, no. 1370.

18 KOCZERSKA, Maria: *Rodzina szlachecka w Polsce późnego średniowiecza* [Noble Family in the Late Medieval Poland]. Warszawa 1975, 105. According to the scholar, the *niedziały* between the uncle and nephew/-s resulted from the perpetuation of the fraternal *niedział*.

19 Polish *oprawa* was a „lifetime gift from a husband to his wife, officially granted, whose value depended of the value of her dowry“ (cf. *Słownik polszczyzny XVI wieku* [The Dictionary of the 16th-century Polish Language]. Vol. 22. Ed. by Maria Renata MAYENOWA. Wrocław-Warszawa-Kraków 1994, p. 31). Perhaps the dowry had been the mill in Powiercie. On milling facility on site – see further.

20 KOCZERSKA, Maria (cf. n. 18), 55.

21 *Ibidem*, 58–59.

22 *Ibidem*, 101–102: „Non-divisible ownership of the ‚common hand‘ signified the right of all members of the community to the entirety of the estate, at the same time limiting each individual through the actions of all others in the freedom to manage the wealth, as well as determining the non-existence of inheritance after a deceased member of *niedział*. It differed from co-ownership of ideal parts, according to which every owner could freely manage his share. The evolution of *niedział* was aimed at

even theoretically – could be of essential significance in the context of the related events. At this point, however, the case remains obscure and impossible to investigate further without a meticulous study of the city volumes of Koło.

The testament also makes it clear that the income generated by the mills owned by the miller should be transferred to the parochial church of Koło (*ecclesia seu templum*)²³, i. e. probably to the Saint Dorothea town church²⁴. This should not be surprising, because – as suggested by the note in the testament – the temple was in constant need of construction improvements. Moreover, Stanisław sponsored also an altar in the church, at which prayers for the soul of the deceased and his next of kin should be held. This issue, in turn, proves particularly interesting in that we are dealing here with a medium-size city of the second category (according to Henryk Samsonowicz's classification²⁵). Whereas we possess quite extensive information on the religious life of burghers of the larger cities such as Gdańsk, Wrocław, Kraków, Poznań or Lviv, we do not really know how exactly the religiosity of burghers of smaller urban centres such as Koło manifested itself. The issue would require an in-depth investigation which unfortunately is impossible to attain within the scope of the

transforming the common hand ownership into co-ownership, which was the direction the legislative developments were headed. Within a classic *niedział*, the bequests and donations upon one member of a community entered the general property. The members of the *niedział* acted jointly before the court and were subject to material responsibility for the deeds of each one of them which, by the power of legal privileges, was limited to the amount of each member's ideal share. In theory, all members of the *niedział* enjoyed equal rights, though in the *niedział* between parents and children the management would conventionally fall to the father“.

- 23 KDW 9, no. 1370: „ut de proventibus dictorum molendinorum, sic per eum testamentaliter legatorum, construeretur et in muris erigeretur atque edificaretur ecclesia se(u) templum ibidem in Colo, in qua ecclesia vel templo sic ad finem constructo, edificato et murato, altare erigatur et fundetur eidemque altari altari locentur et ponentur iuxta arbitrium boni viri et presertim domini loci ordinarii, qui altarista missas in dicto altari pro prefato legante et testatore [f. 61 v] ac pro animabus sua et suis parentibus, proximis et predecessoribus legant et Deum exorent omnipotentem cunctis temporibus expositis. Residuum quoque proventus ex dictis molendinis et ipsorum emolumentis pro fabrica et necessitate ipsi ecclesie ingruente vel divino cultu in eadem ecclesia faciendo convertatur in thesauro ecclesie prefate servatumque teneatur, et hoc fecit et fieri voluit eviternae et in perpetuum“.
- 24 There is also an old medieval Bernardine friary in the town. Its foundation, though, took place in the second half of the 15th century. Today, the town church is called the Church of the Feast of the Cross.
- 25 RUTKOWSKI, Henryk: Podatek „koronacja“ w Polsce na początku XVI wieku [The „Coronation“ Tax in Poland at the Beginning of the 16th Century]. In: IDEM, *Fundamenta Historiae. Pisma wybrane*. Ed. by Marek SŁOŃ and Michał ZBIERANOWSKI. Warszawa 2014, 57–70. Cf. BOGUCA, Maria/SAMSONOWICZ, Henryk: *Dzieje miast i mieszczaństwa w Polsce przedrozbiorowej* [The History of Towns and the Bourgeois in Pre-partition Poland]. Wrocław-Warszawa-Kraków 1986, 106–118. Recently, critically on this classification see: SŁOŃ, Marek: *Miasta prywatne w sieci miejskiej Wielkopolski XV–XVI w.* [Private Cities in the Urban Network of 15th–16th Century Greater Poland]. In: *Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych* 76 (2016), 93–123. Samsonowicz's classification as such rests upon the division of cities according to their economic status or administrative significance, for instance: the first (highest) category included the then biggest Polish urban centres such as Kraków, Poznań or Lviv. The towns of the fourth (lowest) category were quite frequently towns of an agricultural character, centres of a very local nature which sometimes did not even manage to maintain their town status.

present article. To take up such an enquiry is further complicated by the fact that the text of the testament, which remains the core reference point for me, does not mention the particulars of how the church had been founded. The person who had written it up only very cursorily sketched the outlines of the situation.

In his book, the hitherto sole researcher of the discussed document Krzysztof Witkowski treats the 1434 testament entry as a manifestation of typical bourgeois religiosity.²⁶ Leaving aside the issues of Stanisław Świętosławowic's social belonging it must be remarked here that a pronouncement like this one is so general that it results in the unique features of the analysed source getting lost, features which remain particularly important in the context of religiosity itself. The exceptional character of the testament entry stemmed from either the unusual situation in which the testator found himself shortly before his death, or from the miller's quite extraordinary attitude towards religion. It might also have been the aftermath of the ongoing argument with his poisoner mother.

Bequeathing his assets and properties to the town church, along with the funding of the altar testify to the funder's considerable affluence. It also appears that the act reflects the man's social aspirations. It is commonly acknowledged that bequeathing one's entire assets and profits or funding altars was not particularly widespread even among burghers from large urban centres.²⁷ In this context, the testament of the Koło miller should be treated as a significant strengthening of the status of his family within the local community, a rationale which seems corroborated by the executors of the miller's last will, i. e. Jan Czarnocki of Czarnocin, the burgrave of Koło, and Stefan of Brześć, the parson from the local church²⁸. The miller's contribution to the material wellbeing of the town church might therefore be seen not only as a commemorative act but also – as Piotr Oliński's studies show – as an expression of his active participation in the religious functioning of the entire community of Koło.²⁹ Perhaps, too, Stanisław Świętosławowic's actions could be interpreted through the prism of his profession which occupied quite an elevated position in the then professional hierarchy³⁰. Not only were they skilful carpenters and constructors, but entrepreneurs as well. Their status stemmed from the extensive knowledge they needed to possess in order to maintain and run a milling facility, manage human resources, as well as preserve various devices and machines and dikes and dams. Thus, somewhat naturally, the wealth they managed to accumulate became a means to consolidate their

26 GORCZYCA/WITKOWSKI (cf. n. 11), 77–78.

27 See for instance: OLIŃSKI, Piotr: *Mieszczanin w trosce o zbawienie. Uwagi o memoratywnych funkcjach fundacji mieszczańskich w wielkich miastach pruskich* [The Burgher and His Salvation Anxieties. Notes on the Memorative Functions of Great Prussian Cities]. In: *Ecclesia et civitas. Kościół i życie religijne w mieście średniowiecznym*. Ed. by Halina MANIKOWSKA and Hanna ZAREMSKA. Warszawa 2002, 347–354.

28 KDW 9, no. 1370.

29 OLIŃSKI, Piotr (cf. n. 27), *passim*.

30 That millers constituted the elite of a village community (for instance sat on village councils) – see *Księgi sądowe wiejskie* [Village Court Rolls]. Ed. by Bolesław ULANOWSKI. Vol. 1. Kraków 1921, 64, 68, 77.



Fig. 1: Fragment of a 1790 town plan of Koło, with the assumed location of the watermill which in the Middle Ages belonged to the family of Stanisław Świętosławowic; no scale. Copy of the map (in the form of a glass plate) comes from the pre-war collection of Henryk Münch, at present stored at the Department of the Historical Atlas, Tadeusz Manteuffel Institute of History, Polish Academy of Sciences, Warsaw.

position within the local community. The testament of Stanisław of Koło makes it quite explicit that he aspired to be included in the strict elite of the Crown town, which is further corroborated by the fact of his bequeathing to the town church of Koło a plot of urban land purchased beforehand from Jan Żmudzilata.³¹ In all likelihood, there must have been plans to build a house on the premises which would again only enhance Stanisław's standing among the citizens of Koło and neighbouring locations.

The social rise of Stanisław and his family started about one or two decades prior to the 1434 murder. We cannot say with any certainty whether the testator's

31 KDW 9, no. 1370: „Item sepefatus Stanislaus testator dedit et legavit unam aream ex opposito ecclesie in Colo versus orientem pro altaristis, quam emerat apud Johannem Szmudzylatho civem de Wartha“.

ancestor Świętosław was in any way related to the miller managing the mill on the river which the sources call *Vetsza*³². The building of this 'locational' mill in Koło must have taken place probably after 1362, perhaps during the twelve years of the so-called *wolnizna*, i. e. the period during which the citizens were exempt from tax paying, a privilege that the town had been granted by Kazimierz Wielki (the Great).³³ This allows us to – albeit tentatively – establish the building of water wheels for 1362–1374 and assume that in the direct vicinity of Koło in the Middle Ages there were four functioning mills. One of them is known from Kazimierz Wielki's documents; it was located on the left tributary of the Warta river and held in a lease agreement by the mayor Henry. The other two facilities – leased by Stanisław Świętosławowic – were located outside the town's territory (*extra blancos*)³⁴, and in the

32 MUJTA, Józef S. (cf. n. 8), 15; Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski [The Diplomatic Codex of Greater Poland]. Vol. 3. Ed. by Ignacy ZAKRZEWSKI. Poznań 1879 (further referred to as: KDW 3), nr 1484: „Item molendinum, quod melius construere poterit in fluvio dicto Vetsza, cum omnibus necessitatibus construendis et utilitatibus spectantibus ad illud“. Today the river is the left tributary of the Warta river (ca. 45 km in length), is known as the Kielbaska river, and lies ca. 5 km to the west of Koło. See more in: Słownik Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich [The Geographical Dictionary of the Polish Crown and Other Slavic Nations]. Vol. 4. Ed. by Filip SULIMIEŃSKI, Bronisław CHŁEBOWSKI and Władysław WALEWSKI. Warszawa 1884, 37; WOLNICZ-PAWŁOWSKA, Ewa: Nazwy wodne dorzecza Warty od źródeł do ujścia Prosny [Water names for the basin of Warta, from the source to the estuary of Prosna]. Warszawa 2006, 79.

33 KDW 3, no. 1484: „Insuper damus et concedimus prefate civitati dicte Colo duodecim annos, et predictis villis sic eodem nomine nuncupatis sex annos libertatis“.

34 It is indeed possible to identify the location of this watermill. In a privilege granted to the miller Świętosław in 1422 we read: „horum intuitu volentes ipsum graviorum prosequi favoribus et ad servicia nostra continuo reddere prompctorem, cupientes etiam molendini nostri circa Colo civitatem nostram prope pontem et viam, quibus itur versus Syriadam, super flumine Wartha situati“. What should particularly draw attention is the description of the watermill's location as close to a bridge and a road which are directed towards Sieradz. That allows us to place the object in the vicinity of the present-day Kalisz Bridge which is an extension of the Mickiewicz Street. The existence of a mill at this site is also corroborated in the 1790 town plan (see Fig. 1). The watermill was located at some distance from the urban facilities which means that the stench from the fulling stock did not have to be a particular nuisance for the town dwellers. It is also worth noting that the Warta river engulfed the town from both sides, which is an important observation in that – according to Maria Dembińska's hypothesis – the term *super flumine* supposedly suggested that the Koło mill made use of a overshot wheel, see DEMBIŃSKA, Maria (cf. n. 2), 99. Such a stance would not appear justified should the construction of such wheels on the island that Koło was located on be an extremely expensive endeavour. Indeed, although the overshot system is regarded by water technology historians as more efficient than the undershot wheels, the construction of such wheels – as suggested in his 16th-century treaty by Olbrycht Strumieński – was not only difficult due to the requirement of building special dammings, but also dangerous to the neighbourhood owing to their propensity to cracking (see more in STRUMIEŃSKI, Olbrycht: Olbrychta Strumieńskiego o sprawie, sypaniu, wymierzaniu i rybieniu stawów [Olbrycht Strumieński's Treaty on the Creation, Measurement and Fish-stocking of Ponds], 1578. Kraków 1897, passim). It would be much more logical to assume that in Koło the undershot system was used, and the mills were placed at some distance from one another – as it was commonly done in other towns at the time. Inferring the type of milling machinery from a Latin term is insufficient, and the very expression *super flumine* might simply mean 'by a river'.

village of Powiercie.³⁵ The fourth, mysterious one, supposedly belonged to Piotr, the son of Wawrzyniec of Ponętowska Wola. Although we do not possess any documents which would confirm precisely where the mill had been located, relying on accounts by the miller Stanisław's nieces it seems to assume that such a mill might indeed have existed in a part of Ponętowo.³⁶ The owners of the Koło mills, similarly to Stanisław and earlier his father Świętosław, probably had the status of lease-holders on these sites, paying $\frac{2}{3}$ of their income to the royal treasury, and retaining the rest for themselves. As I have shown earlier, such a method of income division did not in any way preclude the prospects of amassing considerable wealth, so important in the situation when one wished to rise through the ranks of the local community.³⁷

As has already been mentioned, there were probably four mills within the spheres of the town's influence, though the existence of the fourth one, in Ponętowska Wola,

35 One should not – as Krzysztof Witkowski did – equal this object with the mill mentioned in the locational documents. Cf. GORCZYCA/WITKOWSKI (cf. n. 11), 71. This mill is mentioned in the earliest surviving register of the 1507 extraordinary collection in which we read that apart from the tax made up of six fiefs and annual tavern it also included „Molendinum a duabus rothis“, out of which „fertorem solventur“ (Central Archive of Old Records in Warsaw, Archiwum Skarbu Koronnego [Archive of the Crown's Treasure] I 12, f. 151 v; see also ZWIĄZEK, Tomasz: Najstarszy rejestr poboru nadzwyczajnego i szosu z 1507 roku z terenów powiatu konińskiego [The Earliest Register of the 1507 Extraordinary Collection and so-called *szos* from the Konin District]. In: Rocznik Koniński 18 (2013), 186).

36 The question may be answered in two ways. First, one would have to investigate the earliest surviving collection registers for the Łęczyca voivodeship. However, no information on the existence of a watermill in the villages of Ponętów Dolny and Górny may be retrieved from the earliest surviving tax collection of 1517 (The Central Archives of Historical Records in Warsaw, Archiwum Skarbu Koronnego [Archive of the Crown's Treasure] I 14, f. 35–35 v). The existence of a mill in one of the villages is mentioned only in 1576 (SULIMIEŃSKI/CHLEBOWSKI/WALEWSKI (cf. n. 32), Vol. 8, 765). Naturally, the lack of such an object does preclude the possibility that a grinding plant might have once operated there which is why the second way to attempt to answer the question should be through conducting a thorough query in the surviving court rolls of the Łęczyca land.

37 GORCZYCA/WITKOWSKI (cf. n. 11), 47–49. Cf. with the Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski [Diplomatic Codex of Greater Poland]. Vol. 8. Ed. by Antoni GAŚTOROWSKI and Tomasz JASIŃSKI. Warszawa-Poznań 1989, no. 944: „In quo molendino predicto Swanthoslao et suis heredibus et successoribus legitimis terciam mensuram emolumentorum omnium frugum, cuiuscumque sint generis, brasei et de walkmyn, in quo panni textorum tunduntur et reformantur, terciū denarium damus, [...] donacione perpetua dandum et in ewm per eum et heredes suos et successores legitimis habendum, tenendum, utifruendum et pacifice ac quiete possidendum necnon vendendum, dandum, donandum, commutandum et ad usum ipsius meliores convertendum, prout sibi, heredibus et successoribus legitimis suis melius et utilius videbitur expedire, de cuiusquidem molendini emolumentis duas mensuras et de walkmyn duos denarios provenientes pro nobis et nostris successoribus reservamus“. The quoted passage confirms also that Stanisław's father owned not just a fulling stock but malt wheel/wheels as well.

could not be corroborated with all certainty (Ponętów Górny or Ponętów Dolny?).³⁸ In Stanisław Świątławowic's will we read:

Item cupiens diem extremi iudicii operibus pyetatis prevenire sueque anime antidotum ordinare salubre, pro dicta ecclesia Sancte Dorothee in Colo donavit, legavit et in perpetuum assignavit duo molendina: unum extra blancos in Colo et aliud in willa Powyrcze, cum omnibus iuribus, proventibus, emolimentis, utilitatibus, obventionibus, emergenciis, dependenciis et connexis ceterisque bonis mobilibus et ymmobilibus ac rebus ad prefata molendina spectantibus, prout ad eadem molendina dinoscebantur et dinoscuntur (pertinerec) et prout ipse Stanislaus ac pater eius Swyassko felicis recordacionis tenuit et possedit [...]. Prefata quoque duo molendina cum annexis eorundem, videlicet folusche, in quibus textores pannos tundunt seu trucidant, alias foluya, tali modo et condicionem dedit, legavit et perpetue assignavit.³⁹

The task of the afore-mentioned mills was cloth-fulling, as reported by the testator himself. According to scholars of material culture, one watermill could produce up to 8,000 metres of fine and ready for further processing cloth.⁴⁰ It is worth noting that what hugely influenced the economic position of 15th century Greater Polish fullers was the development of international trade routes and establishing west-east networks, which meant that Greater Polish cloth grew extremely popular on the markets of the State of the Teutonic Order, as well as those of Ruthenia and Lithuania.⁴¹ This particular type of woolen fabric was a highly desired product in medieval economy which is why those who manufactured it must have made really good money on it. Two things seem to especially corroborate the thesis – first of all, the very fact that the family of Koło millers held royal privileges, the acquisition of which from the monarch's chancellery must have been very expensive in its own right; moreover, the act of

38 Mills were often built at the former sites of other objects which had been obliterated due to neglect or natural catastrophes. On the example of the analysed district it may be assumed that the network of grinding objects had been established in the second half of the 15th century. Therefore, painstaking studies into the continuity of existence of milling objects in towns and villages should be strongly advocated. Such explorations could help indicate sites particularly convenient – from an environmental perspective – for constructing watermills, as well as promote a deeper reflection on the economic power of specific centres on a district or voivodeship scale. Cf. BRYKAŁA, Dariusz: Rekonstrukcja retencji zbiornikowej zlewni Skrwy Lewej w ciągu ostatnich 200 lat [The reconstruction of retention capacity of the catchment of Skrwa Lewa in the last two centuries]. In: *Przegląd Geograficzny* 77/1 (2005), 69–89. Some remarks on these matter see in my article: Kształtowanie sieci młynów wodnych na przykładzie powiatu konińskiego (ok. 1300–1550) [The Formation of a Network of Watermills on the Example of the Konin district (approx. 1300–1550)]. In: *Studia Geohistorica* 2 (2014), 118–142.

39 KDW 9, no. 1370.

40 For information on fulling cloth see: *Historia kultury materialnej Polski w zarysie* [A Survey of the History of Polish Material Culture]. Vol. 2. Ed. by Anna RUTKOWSKA-PEŁACHCIŃSKA. Wrocław 1978, 115–118; *Encyklopedia historii gospodarczej Polski do 1945 roku* [The Encyclopedia of the Economic History of Poland until 1945]. Vol. 1. Ed. by Antoni MAĆZAK. Warszawa 1981, 172–173; *Zarys historii włókiennictwa na ziemiach polskich do końca XVIII wieku* [A Survey of Clothmaking on Polish Lands until the End of the 18th Century]. Ed. by Janina KAMIŃSKA and Irena TURNAU. Wrocław-Warszawa-Kraków 1966, 127–129; CARUS, Eleanor Mary, *An Industrial Revolution of the Thirteenth Century*. In: *The Economic History Review* 11/1 (1941), 39–43.

41 *Zarys historii* (cf. n. 40), 127, 131–134.

bequeathing income from the fulling stocks to the town church, along with funding an altar and paying for an altarist (see discussion above).⁴² The profits from these enterprises were also spent on current expenses and wealth expansion.⁴³ Naturally, the list including the two mills must be extended by adding the entire accompanying estate. The will of Stanisław Świętosławowic does not specify the scope of the estate, only mentioning – quite in line with the medieval writerly manner – the multiple rights, the incomes, the many buildings the estate included, the assets, tributes, contiguities, realties, and chattel. Given the present-day state of research, answers to the questions which vex us here might be looked for also outside Greater Poland proper, which is why also the results of recent archaeological investigations⁴⁴ are quite helpful, as well as the manuscript held in the collection of the Jagiellonian Library inventorying the milling goods for the Lesser Polish village of Jadowniki.⁴⁵

That the deceased had managed to amass quite a considerable wealth is also confirmed by the list of eight creditors whose names had been entered into the testament:

Item Stanislaw Gansyorek servitori suo due marce et duo brasea, viginti quatuor choros mesure Colensis in se continentes pro sua servitute solvantur. Item Baskowey⁴⁶ septem marce, item Fastowey sex marce et undecim grossi, item Andree Wysmalh quinque marce et quatuor grossi, item Ade Flack seu Colywodzyney tres marce et unus ferto exsolvantur,

42 KDW 9, no. 1370. See also GORCZYCA/WITKOWSKI (cf. n. 11), 78.

43 KDW 9, no. 1370: „Residuum quoque proventus ex dictis molendinis et ipsorum emolimentis pro fabrica et neccessitate ipsi ecclesie ingruente vel divino cultu in eadem ecclesia faciendo convertatur in thesauro ecclesie prefate servatumque teneatur, et hoc fecit et fieri voluit eviterne et in perpetuum“.

44 BENDER, Witold: Młyn z początku XIII wieku na południowym Mazowszu [Early 13th-century Mill in Southern Masovia]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 22/2 (1974), 213–230; BAGNIEWSKI, Zbigniew/KUBÓW, Piotr: Średniowieczny młyn wodny z Ptakowic na Dolnym Śląsku [The Medieval Watermill in Ptakowice in Lower Silesia]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 25/1 (1977), 3–30; GÓRZYŃSKA, Agnieszka/GÓRZYŃSKI, Tomasz/MAJEWSKI, Maciej: Późnośredniowieczny młyn z Mniszka na ziemi świeckiej ze stanowiska 16 [Late Medieval Mill from Mniszek on Świeck Land from Entry 16]. In: *Raport Autostradowy 2005–2006*, 59–68. In: <http://www.nid.pl/UserFiles/File/opracowania%20bada%C5%84%20archeologicznych/Raport%20Autostradowy/Raport%202005-2006%2004%20Gorzynska,%20Gorzynski,%20Majewski.pdf> (03.11.2012, no longer available). See also recently: CARLTON, Richard/JONES, David: Archaeological Investigations at the Site of a Medieval Mill on the River Coquet at Barrowburn. In: *Archaeologia Aeliana*, 5th Series, 44 (2015), 75–122 and BERTHOLD, Jens: Mühlen im Befund – Eine Übersicht zu archäologischen Erscheinungsformen von Wassermühlen. In: *Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa*. Ed. by Martina MAŘÍKOVÁ and Christian ZSCHIESCHANG. Stuttgart 2015, 235–268.

45 Biblioteka Jagiellońska (Jagiellonian Library). Księga sądowa wsi Jadowniki z lat 1457–1496 [The Court Rolls for the Village of Jadowniki from 1457–1496]. Manuscript no. 5341, non vidi. See more WIŚLICZ, Tomasz: Księgi sądowe wiejskie z XV w. [Village Court Tolls from the 15th Century]. In: *Świat średniowiecza. Studia ofiarowane Profesorowi Henrykowi Samsonowiczowi*. Ed. by Agnieszka BARTOSZEWICZ, Grzegorz MYŚLIWSKI, Jerzy PYŚIAK and Paweł ŻMUDZKI. Warszawa 2010, 292.

46 In the Polish language personal pronouns ending in *-ej* (singular Genitive declination) are the female forms of surnames denoting a marital bond, e. g. Baszkowa (declined Baszkowej) is the wife of Baszek, Bodzanowa – the wife of Bodzan etc. The problem is well expressed in the entry for Ada Falck (Koliwodzina), who was the wife of one Koliwoda.

item Bodzanowe[y] due marce, item Thome astatori media sexagena et tres grossi, item Iaronthowe octo grossi cum medio exsolvantur.⁴⁷

The sum which was to be distributed among the mentioned individuals amounted to over 27 florins (in Latin *marca*, *-ae*) which – for a second-category town – was in fact quite a lumpy sum⁴⁸. Unfortunately, at this stage of the present study we are not able to determine who exactly the miller's creditors might have been.⁴⁹ Only two comments, referring to two of the loan holders, enable us to push the analysis a little but further.

A note on the miller's assistant (one Stanisław Gąsiorek), quite elaborate at that, allows us to build a particular profile of the Koło millers' functioning within the community. There were two fullers, Stanisław the testator and his namesake Gąsiorek, whose major task was fulling cloth. Therefore, it should come as no surprise – especially if we assume that Stanisław Świętosławowic was also a fuller – that the presence of one fuller's assistant was mentioned. He might have been Stanisław's apprentice which would mean that he would be living under one roof with the Koło millers. There is also an interesting note on the watchman by the name of Tomasz, though establishing his specific role in the system remains hard to establish. The easiest solution would be to assume that his task was to literally 'watch over' the mill, defending it against 'unexpected visitors.' However, to allow such a definition would go against the actual state of the mill, information on which is contained in judiciary sources. Perhaps, then, Tomasz was but an 'ordinary' town watchman who got on well with the testator? Notes from court rolls reveal that medieval mills frequently fell prey to all sorts of thugs and robbers, but still, one watchman alone would stand but a very meagre chance against such forces.⁵⁰ It may well be assumed, too, that the mentioned Tomasz was simply a supervisor of the millers' assistants, but this thesis is based more on instinct than on actual source notes. Regardless, though, who the man really was and what role he played in medieval Koło, it is worth remarking that in his testament Stanisław Świętosławowic made up quite an extensive list of individuals he had been in touch with during the period preceding his death which can very well be read as a confirmation of the miller's good relations with the local community.

The economic landscape of the analysed „miller community“ comes across as a complex web of mutual connections the main purpose of which was to multiply the millers' wealth derived from cloth, malt and flour. It can be inferred, too, that the

47 KDW 9, no. 1370.

48 Cf. GUZOWSKI, Piotr: *Chłopi i pieniądze na przełomie średniowiecza i czasów nowożytnych* [Serfs and Money Issues at the Turn of the Middle Ages and the Early Modern Period]. Kraków 2008, 67.

49 At least a partial aid for historians in this regard should be the hitherto ethnological studies which clearly indicate that the majority of the work had been performed by the miller himself, though he would frequently rely on the help of his family or hired millers and apprentices, dubbed as „wanderers“. See ŚWIĘCH, Jan: *Tajemniczy świat wiatraków* [The Mysterious World of Windmills]. Łódź 2005, 124–132. Unfortunately, without access to the town volumes of Koło a full identification of individuals is not possible.

50 ZWIĄZEK, Tomasz: *Kształtowanie* (cf. n. 38), 135–138.

goods belonging to the milling estates did generate at least some income, though this would be rather meagre in comparison to the milling facilities themselves.⁵¹ Moreover, the group under investigation might also be ascribed with quite a well-developed legal awareness. The thesis seems corroborated by the 1434 testament which includes the information that at the moment of his death the Koło miller – so as to confirm his legal rights to the property he owned – presented the executors of his last will with a privilege dated 1422 that he retrieved from a casket, and reminded them that yet another similar document (referring to the mill in Powiercie) was stored at his mother's.⁵² We may only assume that the practice of parchment keeping was indeed very firmly rooted among representatives of this social group.⁵³

The testament of Stanisław Świętosławowic remains a unique source, clearly indicating the considerable prestige of the individual who had commissioned it. However, the question of whether the Koło miller's last will had actually been executed remains open to debate. In his seminal study Krzysztof Witkowski assumed that it is not possible to unambiguously explain the matter. It seems to me, though, that the existing sources offer us at least some guidance in pursuit of a definite answer. The first trace which would suggest the will had been executed is the entry in the consistory's volumes from 1464. Due to the specificity of acts included in the volumes of the general consistory, the testament had the form of an unbound page which in 1464 the church scribe added to a larger collection of acts while arranging the files in his archive. Moreover, the very same entry confirms that the estates bequeathed to the church over thirty years earlier were still in the possession of the church, which would confirm the execution of Stanisław Świętosławowic's last will. At the same time, however, it is quite problematic that the *Liber beneficiorum* by Jan Łaski makes no mention whatsoever of mills which would belong to the town church of Koło. This would then suggest that at some point between 1464 and the beginning of the 16th century the clergy had sold the lease on the town's fulling facility, perhaps into private ownership. Most certainly, an investigation into the civic volumes would shed more light on the issue.

As a means of a modest summary, it appears justifiable that the testament of the Koło miller from the first half of the 15th century constitutes a perfect starting point for discussions into mills and millers in late medieval and early modern Poland, as well as beyond. The natural course of further scholarly enquiry seems to be a succession of critical and analytical studies into the realties and chattels of millers; into their functioning within rural and urban spaces; the occurrence and significance of the

51 SAMSONOWICZ, Henryk: *Rzemiosło* (cf. n. 2), 139.

52 KDW. 9, no. 1370: „Et statim predictus Stanislaus testator, accepta ladula et pereum apperta, privilegium molendini sepefati in Colo de eadem ladula recipiens, prefato domino Stephano plebano in manus tradidit, quod et servari fecit, aliud quoque privilegium molendini in Powyercze dixit se habere apud matrem”. This was not – as Krzysztof Witkowski ascertained – money. Cf. GORCZYCA/WITKOWSKI (cf. n. 11), 78.

53 Cf. mentions on privileges bequeathed on mills during the inspection of the Ujście and Piła estate in the Poznań voivodeship from the first quarter of the 17th century (Archiwum Państwowe w Poznaniu. Akta Miasta Ujścia I 1, 37v–40).

reach of the milling monopoly, i. e. the coercion imposed on the inhabitants of local villages to use specific mills (in German *Mahlzwang*, in Polish *przymus mlewny*); and into the economic functioning of mills in the realities of late Middle Ages and early modern period. Studies into the formation of the milling network and the industrial aspects of their activity would make up quite a distinct research issue. Yet another matter worthy of deeper scrutiny is the question of how the central governing apparatus (the monarch, duke, or bishop) distributed and granted rights and permissions for building watermills, and what penalties were imposed upon those landowners or millers themselves who had failed to obey the then general bidding laws.

(Translated from the Polish by Julia Szoltysek, PhD)

Zusammenfassung

Der letzte Wille, die Mühle und die Stadt. Prolegomena zur Funktion der Müllerfamilie in der spätmittelalterlichen Stadt

Eine in den Akten des Gnesener Generalkonsistoriumsgerichts aufbewahrte Kopie enthält das Testament eines in Koło an der Warthe ansässigen Müllers aus der Zeit des späten Mittelalters. Der Analyse dieses Dokuments, das bereits vor Jahren in der Quellensammlung *Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski* [Diplomatischer Kodex bzw. Urkundenbuch Großpolens] ediert wurde, ist der vorliegende Beitrag gewidmet. Der Inhalt dieses Schriftstücks erlaubt es nicht nur, ein Bild über die wirtschaftliche Funktion der Mühlen in Koło zu gewinnen, sondern, was von noch größerer Bedeutung ist, ermöglicht es, den sozialen Aufstieg eines Müllers im bürgerlichen Milieu einer der größten Städte des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Großpolens zu verfolgen. Die Aussagekraft dieser Quelle geht weit über den Interessenhorizont von Studien zur materiellen Kultur hinaus und erlaubt Reflexionen zu den sozialen und religiösen Verhältnissen.

Die konfliktbeladene und geradezu dramatische Situation der Müllerfamilie in Koło war während des 15. Jahrhunderts von der mutmaßlichen Vergiftung zweier für die dortige Gemeinde bedeutender Müller geprägt. Das Testament, das den letzten Willen des sterbenden Müllers Stanisław aus Koło bezeugte, wurde im Jahre 1434 aufgesetzt. Aufgrund des Fehlens eines Erben überschreibt der Erblasser sein gesamtes Gut der Pfarrkirche in Koło. Mit ihm sollten die nötigen Bauarbeiten, das Aufstellen eines Altars und die Bezahlung eines Altaristen finanziert werden. Dieser Geistliche sollte dazu verpflichtet sein, durch regelmäßiges Zelebrieren der Messe für die Seelen des Verstorbenen und seiner Familie zu beten. Die Quelle bietet außerdem tiefe Einblicke in das Leben einer Müllerfamilie in einer Zeitspanne von mehreren Generationen – von der Neugründung der Stadt in den sechziger Jahren des 14. bis zum dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts.

Beobachtungen zur Entstehung von Mühlennamen westlich der Oder

Christian Zschieschang

*Meinem verehrten Lehrer Jürgen Udolph
zum 75. Geburtstag*

1. Einleitung

Den Namen der in der Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus entstandenen Mühlen galt bereits eine vorangegangene Untersuchung,¹ die im Rahmen einer übergreifenden und interdisziplinären Darstellung zu Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa entstand.² Dort wurde deutlich, dass entgegen den ursprünglichen Erwartungen die Benennung dieser Objekte in der deutschen Namenforschung zwar bereits hier und da betrachtet worden war, aber doch in einem so geringen Maße, dass es berechtigt erschien, sie als eines der „Stiefkinder der

1 ZSCHIESCHANG, Christian: Zur Benennung von Mühlen im Mittelalter. In: Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Martina MAŘÍKOVÁ und Christian ZSCHIESCHANG. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 50), 193–232. Diese Studie entstand im Rahmen des vom BMBF geförderten GWZO-Projektvorhabens „Usus aquarum: Mühlenbau, Wasser und Verkehr im hochmittelalterlichen Landesausbau Ostmitteleuropas“; die vorliegende im Anschlussprojekt „Usus aquarum: Mühlenbau, Wasser und Verkehr im hochmittelalterlichen Landesausbau Ostmitteleuropas (II) – Die Umgestaltung der Flusslandschaft beiderseits der Oder“.

2 MAŘÍKOVÁ, Martina/ZSCHIESCHANG, Christian (Hg.): Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 50). Vgl. hierzu eine kritische Besprechung ZWIĄZEK, Tomasz: Rezension Martina Maříková [sic!] and Christian Zschieschang (eds.), Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa . . . In: Acta Poloniae Historica 112 (2015), 338–344. http://www.aph-ihpan.edu.pl/images/112_11_Reviews.pdf (08.04.2018), zu der allerdings zu bemerken ist, dass Tomasz Związek recht einseitig urteilt. Es war mit dem Band keineswegs ein vollständiger Forschungsüberblick für Ostmitteleuropa in seiner Gesamtheit intendiert, und dass Polen unter einer zunächst von den Ländern der böhmischen Krone ausgehenden Perspektive nicht im Mittelpunkt stehen konnte, bildete schließlich den Ansatzpunkt für die vorliegende Publikation (was freilich der Rezensent vorab nicht ahnen konnte). Tomasz Związek pickt sich einige wenige Aufsätze heraus, die er meint auf leichte Weise kritisieren zu können, lässt dabei aber unbeachtet, dass nicht wenige seiner Anregungen bereits in dem von ihm nur kurz erwähnten dritten onomastischen (nicht „onomasiologisch“, wie er auf S. 339 meint) Beitrag (ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1)) bereits umgesetzt worden waren.

Onomastik“ anzusehen.³ Der Blick über die Sprachgrenze hinweg zeigt jedoch, dass dies kein Allgemeinzustand ist. Insbesondere in Polen sind nicht viele, aber doch einige Beiträge erschienen, die über die Betrachtung einzelner Regionen hinaus auch wegweisende methodische Anregungen bieten, welche im deutschen Sprachraum Berücksichtigung verdienen würden und hier dem genannten Stiefkinddasein abhelfen könnten. In Kapitel 4 werden diese Ansätze vorgestellt.

Bei der Untersuchung zeigte sich ein besonderes Phänomen, das bisher zwar verschiedentlich beobachtet,⁴ aber anscheinend noch nicht schriftlich niedergelegt worden war: Es ist nicht so, dass Mühlennamen, wie sie eben in schriftlichen Quellen auftauchen, in Erscheinung treten und in einer Weise, wie es bei Siedlungsnamen zumeist der Fall ist, unter Absolvierung der üblichen sprachlichen Wandlungsprozesse tradiert werden würden. Vielmehr ist die Herausbildung von Mühlennamen im Mittelalter bei günstiger Quellenlage buchstäblich zu beobachten. Mehrere parallele Benennungen, die von unterschiedlichen Merkmalen motiviert sind, scheinen oftmals in Konkurrenz zueinander zu stehen. Damit ist auch dort, wo die Beleglage mit einem oder zwei Zeugnissen kärglich ist, zu vermuten, dass sich ähnlich verwickelte Nominationsprozesse abgespielt haben, die uns jedoch mangels schriftlicher Aufzeichnung unbekannt bleiben. Solche nominativen Konglomerate sind für die Betrachtung der Beziehung zwischen Denotat, Namen und Namengebern weitaus aussagekräftiger als es bei einer uneindeutigen Beziehung zwischen genau einem Objekt und genau einem Namen der Fall ist.

Es ist dabei nicht anzunehmen, dass derart verwickelte Namengebungsprozesse, wie sie bei Mühlen zu beobachten sind, eine Besonderheit gerade dieser Objektart darstellen. Vielmehr dürfte die Entstehung von Eigennamen generell in einem längeren Prozess erfolgt sein, wie ihn Inga Siegfried skizziert hat,⁵ und mit einem Nebeneinander von parallelen und konkurrierenden Benennungen unterschiedlicher Motivation verbunden gewesen sein. In der Literatur zu verschiedenen Namenarten finden sich hierzu gelegentlich Bemerkungen, ohne dass dies besondere Beachtung im Sinne einer durchgreifenden Systematisierung erfahren hätte. An dieser Stelle sind damit nur einige Schlaglichter zu nennen, z. B. zur Unfestigkeit der Bezeichnung von Adelsge-

3 ZSCHIESCHANG, Christian: Zur Entstehung von Mühlennamen. Ein Beispiel aus dem mittleren Odergebiet. In: Sonstige Namenarten. Stiefkinder der Onomastik. Hg. v. Rita HEUSER und Mirjam SCHMUCK. Berlin-New York 2018, 69–98.

4 Vgl. z. B. NEUSS, Erich: Besiedlungsgeschichte des Saalkreises und des Mansfelder Landes. Weimar 1995 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 9), 380: „Seltsame Namensverwandlungen kommen vor: aus einer Grymmensmol wird eine Gretenmühle.“

5 SIEGFRIED, Inga: Eigennamen und Funktion. Zur Entstehung und Tradierung von Toponymen. In: Sprache und Kreativität. Hg. v. Horst EHRHARDT. Frankfurt am Main 2011, 203–213, hier 205–207.

schlechtern,⁶ zum appellativisch-deskriptiven Charakter von Wohnstättennamen⁷ oder zu Siedlungsnamen.⁸ Deren Veränderlichkeit ist auch außerhalb der unmittelbaren Onomastik durchaus bekannt:

Die individuelle Bezeichnung ist, sofern sich damit keine festen Vorstellungen verbanden, umgebildet oder verändert worden [...]. Feste ON haben sich erst in dem Augenblick durchsetzen können, als Siedlungen administrativ erfaßt, ihre Namen gewissermaßen registriert und sie verkehrsmäßig einem größeren Lebenskreis von Menschen, der über die unmittelbare Nachbarschaft hinausging, erschlossen wurden.⁹

Auch generell ist man sich dieses Phänomens in der Onomastik durchaus bewusst: „Proper names undergo changes similarly to the entire language system. Instability of their form is the most distinct in the Middle Ages.“¹⁰

Eine 1:1-Beziehung zwischen dem Objekt und seiner Benennung stellt damit keineswegs die Regel dar, vielmehr ist in vielen Fällen von 1:n-Relationen auszugehen. Nur in einem einzigen Kontext fand dies intensive Aufmerksamkeit der Forschung, dort nämlich, wo unterschiedliche Namenformen durch Angehörige verschiedener Sprachgruppen gebildet und verwendet werden.¹¹ In mehrsprachigen Gebieten ist dieses Phänomen derart verbreitet, dass es selbstverständlich erscheint. Eine solche Mehrnamigkeit hinsichtlich verschiedener Kommunikationsgemeinschaften lässt sich aber durchaus auch auf Dialekte, Idiolekte, Soziolekte und die Fachsprachen verschiedener Berufsgruppen übertragen, auch wenn die Unterschiede in den jeweils verwendeten Namenformen hier oftmals weit weniger deutlich sind. In diesen Kontext sind auch die Mühlennamen einzuordnen, denn letztlich dürften es verschiedene

6 SPRINGER, Matthias: Die Kraft der Namen: *Askanier* und Anhalt. In: Die frühen Askanier. Protokoll der Wissenschaftlichen Konferenzen zur politischen und territorialen Herrschaftsgeschichte sowie den sozialen und kulturhistorischen Aspekten der frühen Askanier-Zeit am 19./20. Mai 2000 in Aschersleben/Ballenstedt und am 25.05.2002 in Bernburg. Hg. v. Cornelia Kessler. Halle (Saale) 2003 (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts 28), 11–22, hier 16.

7 KOHLHEIM, Rosa/KOHLHEIM, Volker: Personennamen und Geschichte im spätmittelalterlichen Regensburg. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 78 (2015), Heft 2, 411–435, hier 426: „Bei den meisten Wohnstättennamen handelt es sich noch um präpositionale Fügungen, die die tatsächliche Lage des Wohnsitzes angeben“.

8 UDOLPH, Jürgen: Heimat und Ausbreitung indogermanischer Stämme im Lichte der Namenforschung. In: Acta Linguistica Lithuanica 76 (2017), 173–249, 175: „Ortsnamen entstehen erst durch längere Siedlung. Im Allgemeinen führen nicht momentanes Geschehen oder ein besonderes Ereignis zur Festlegung des Namens, sondern eine allmählich wachsende, stillschweigend sich entwickelnde und sich erst langsam herausbildende Übereinkunft zwischen den Sprechern eines Dialektes“.

9 TIMM, Albrecht: Was sagen die Ortsnamen dem Historiker? In: Forschungen und Fortschritte 28, Heft 6, (1954), 178–182, 181.

10 RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Małgorzata: Proper Names as Monuments of Culture. In: Acta Onomastica 55 (2016), 268–279, hier 275.

11 Vgl. z. B. aktuell ERNST, Peter/KREVS BIRK, Uršula/PAVIĆ PINTARIĆ, Anita/SCHEURINGER, Hermann/STOJČIĆ, Aneta (Hrsg): Mehrnamigkeit zwischen Sprachwissenschaft, Sprachgeschichte und Sprachpolitik (Österreichische Namenforschung Beiheft 6). Wien 2018.

Sprechergruppen gewesen sein, die jeweils ihre Namenform verwendeten – was im genannten Beitrag¹² beschrieben und im Folgenden rekapituliert wird.

Trotz solcher nahe liegender Überlegungen wird bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit geographischen Namen oftmals unausgesprochen davon ausgegangen, dass ein bestimmter Ort einen einzigen Namen trägt, dessen Geschichte es zu verfolgen und zu analysieren gilt. Das ist kein Ignorieren einer eindeutigen Faktenlage, sondern die praktische Erfahrung im Umgang mit den am intensivsten beforschten Geonymen, den Ortschafts- und Flurnamen, wo in vielen Fällen tatsächlich nur eine Namenform bezeugt ist. Dass eine Mehrnamigkeit, abgesehen von sprachlichen Kontakt- und Grenzgebieten, eher selten zu beobachten ist, kann seine Gründe möglicherweise darin haben, dass es vielleicht nur ein bestimmtes Zeitfenster war, aus dem schriftliche Zeugnisse darüber zu erwarten sind und dass die Namen eine bestimmte Reichweite aufweisen müssen. Dieses Zeitfenster würde sich durch zwei Bedingungen definieren:

1. Zunächst muss die Schriftlichkeit so weit entwickelt sein, dass die jeweiligen Namen überhaupt in einem solchen Umfang verzeichnet werden, dass Entwicklungen der Namengebung zu beobachten sind.
2. Sie darf aber in Verbindung mit einer verbindlichen Administration auch noch nicht so stark entwickelt sein, dass die Namen normiert sind und eben in ihrer amtlichen Form, ohne Rücksichtnahme auf abweichende Benennungen im mündlichen Gebrauch, niedergeschrieben werden.

Die Reichweite der Kenntnis von einem Objekt und seiner Benennung wiederum müsste ebenfalls zwei Prämissen genügen:

1. Sie muss bedeutsam genug sein, damit der Name überhaupt aufgezeichnet wird.
2. Sie darf nicht so bedeutsam sein, dass wiederum Normierungstendenzen hätten wirksam werden können.

Die Entwicklung der Schriftlichkeit und die Reichweite einer Benennung definieren also einen fensterartigen Bereich, in dem uns Einblicke in die Entstehung fester Namenformen gewährt sind. Bei Siedlungsnamen wäre demnach – abgesehen von Sprachkontaktgebieten – eine Mehrnamigkeit nicht zu beobachten, weil sie schon frühzeitig in größerem Umfang aufgezeichnet wurden und aufgrund ihrer großen Reichweite relativ verbindliche Namenformen tradiert wurden, die in translokalem bzw. regionalem Gebrauch standen. Bei Flurnamen wäre es gerade umgekehrt – die geringe Reichweite und die auch dadurch bedingte späte Aufzeichnung lassen eine eventuelle Mehrnamigkeit schlicht nicht erkennen. Die Namen von Mühlen bilden hingegen gewissermaßen eine Zwischenstufe: In ihrer Wichtigkeit und der Reichweite ihrer Namen, zwischen Siedlungs- und Flurnamen stehend, waren sie bedeutsamer als Ackerbaugewanne oder kleinere Auffälligkeiten im Gelände und damit auch in

12 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 195–197; vgl. auch ZSCHIESCHANG, Zur Entstehung (wie Anm. 3), 76–78.

stärkerem Maße Gegenstand schriftlicher Aufzeichnungen, aber wiederum in überlokalen Kontexten nicht derart etabliert und bekannt, als dass sich eine Verbindlichkeit des Namensgebrauchs etablieren konnte.

2. Mühlennamen in der Klassifikation der Onyme

In diesem Zusammenhang wäre über die Klassifikation geographischer Namen im Zusammenhang mit Mühlennamen nachzudenken. Nach der herkömmlichen Einteilung¹³ versammeln sich unter dem Dach der Geonyme verschiedene Namenklassen wie Oikonyme/Siedlungsnamen, Oronyme/Bergnamen, Hydronyme/Gewässernamen. Diese Klassen teilen aber das Feld der Benennungen von Objekten der Erdoberfläche nicht etwa lückenlos auf, sondern bilden eher Prototypen von Phänomenen, die für eine große Zahl von Denotaten durchaus passen, aber hinsichtlich einer eindeutigen Abgrenzung zu wünschen übrig lassen.

Beispielsweise bilden die Namen von Gipfeln in Hoch- und Mittelgebirgen durchaus eine abgrenzbare und klassenartige Menge von Objekten, die sich als Oronyme zusammenfassen lassen; es bleibt aber offen, wie groß ein *oros*/Berg mindestens sein muss, damit sein Name den Oronymen zugeordnet werden kann. Außerdem können Bergnamen zu einem nicht unerheblichen Teil auch als Flurnamen gelten, wobei sich auch hier eine Frage stellt – wie groß nämlich ein Berg höchstens sein darf, damit sein Name noch zu den Flurnamen gerechnet werden kann. Dem *Tschomolungma/Mount Everest* und dem *Kilimandjaro* wird man schließlich einen *Wiesenhügel* oder *Lehmberg* kaum zur Seite stellen wollen. Allerdings wäre es kaum vernünftig, eine Abgrenzung zwischen diesen Namenklassen einfach per definitionem mittels absoluter Zahlenwerte vornehmen zu wollen. Viel brauchbarer als das klassische Schubladendenken dürfte die bei der lexikographischen Aufarbeitung der Onymie oftmals stillschweigend praktizierte prototypische Art der Klassifikation sein: In manchen Forschungskontexten, in regionaler Perspektive bei der Untersuchung

13 Es ist an dieser Stelle nicht möglich, auf alle relevanten Klassifikationen der Eigennamen einzugehen (vgl. z. B. DEBUS, Friedhelm/SEIBICKE, Wilfried: Vorwort. In: Reader zur Namenkunde III, 1: Toponymie. Hg. v. Friedhelm DEBUS und Wilfried SEIBICKE. Hildesheim-Zürich-New York 1996, XI–XVI). Die folgenden Ausführungen beziehen sich daher hauptsächlich auf NÜBLING, Damaris/FAHLBUSCH, Fabian/HEUSER, Rita: Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen 2012 als derzeit aktuellste Darstellung. Daneben liegt allen Überlegungen die in ihrer Übersichtlichkeit bestechende Dreiteilung in Geonyme, Bionyme und Chrematonyme von Rudolf Šrámek zugrunde (ŠRÁMEK, Rudolf: Versuch einer Bestimmung der Namenkunde als Ganzes. In: Actas do XX Congreso Internacional de Ciências Onomásticas (Santiago de Compostela, 20–25 Setembro 1999). Hg. v. Ana Isabel BOULLÓN AGRELO. CD-ROM. A Coruña 2002, 885–896. ND in: ŠRÁMEK, Rudolf: Beiträge zur allgemeinen Namenstheorie. Hg. v. Ernst HANSACK. Wien 2007 (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 16), 105–123; insbesondere der Terminus Geonym für alle Namen, die eine geographische Referenz aufweisen, wird im Weiteren häufig verwendet. Da es im Folgenden ausschließlich um Objekte auf dem Planeten Erde geht, muss die Frage, ob für Namen von Objekten auf anderen Himmelskörpern mit fester Oberfläche das Element *Geo-* angebracht ist, hier nicht weiterverfolgt werden.

von Gebirgslandschaften, ist es sinnvoll, sich der Bergnamen als Namenklasse zu bedienen, in anderen, vorzugsweise auf das Flachland bezogenen, werden die Namen von Erhebungen im Kontext der Flurnamen bzw. Mikrotoponyme oder Anoikonyme bearbeitet.

Ebenso kann auch mit den Namen von Mühlen verfahren werden. Mühlennamen oder Molendonome können so eine gesonderte Namenklasse bilden, die den sachbezogenen Rahmen für spezielle Untersuchungen genau dieser Namen bieten; wird hingegen eine geonymische Landschaft untersucht, also die Gesamtheit der Orts-, Flur-, Gewässer- und ggf. noch anderen Benennungen in einer bestimmten Region, dann werden die Namen der Mühlen eben denjenigen von Einzelsiedlungen o. ä. zugeschlagen.

Was für die Praxis gut sein mag, kann jedoch in gesamtonomastischer Perspektive kaum befriedigen. Viel wichtiger – und interessanter – als das einfache Postulat einer abgrenzbaren Objektart und die Bildung eines Terminus, mithin also die Zuordnung von Namen unter ein bestimmtes prototypisches Konzept von Objekten, ist die sinnvolle und möglichst widerspruchsfreie Einordnung dieser Namen in die übergeordnete Hauptklasse der Geonyme. Anregungen hierzu kommen wiederum – von der deutschen Wissenschaft wohl unbeachtet – aus der polnischen Forschung, wonach Mühlennamen einen „spezifischen Namentyp, der eher den Gebäudenamen angenähert ist“, ¹⁴ darstellen. Mühlennamen als Teilmenge der Gebäudenamen aufzufassen, dies aber nicht als alleiniges Dogma anzusehen, erscheint als ein sehr sinnvoller Ansatzpunkt. Es sind aber auch andere Perspektiven möglich, wobei zunächst mehrere Axiome zu postulieren sind:

- 2.1.A.** Mühlen sind Produktionsstätten, die der Verarbeitung von Getreide oder anderer Produkte dienen. Entscheidend hierfür ist eine mechanische Vorrichtung zur Bereitstellung kinetischer Energie, um den Produktionsprozess durchführen zu können. Zu untergliedern wären Mühlen unter diesem Aspekt:
 - 2.1.A.1.** nach der Energiequelle – der kinetischen Energie von Wasser, Wind, menschlicher oder tierischer Bewegung/Muskelkraft;
 - 2.1.A.2.** nach der Art des verarbeiteten Produkts: Getreide, Stammholz, Ölsaaten, Lumpen/Papier, Erze/Metall usw.;
 - 2.1.A.3.** nach der Bauart der Mechanik.
 Zu beachten ist hierbei, dass damit keineswegs nur die Wassermühlen im Blick wären, sondern alle Mühlen bzw. mühlenartigen Anlagen insgesamt – für einen Terminus *Molendonym* wäre dies wohl die treffendste Definition.
- 2.1.B.** Mühlen sind in ihrer äußeren Hülle stets Gebäude. Diese könnten theoretisch unterteilt werden nach Bauart, Baumaterial usw., was aber in den meisten

¹⁴ RUTKIEWICZ, Małgorzata: Nazewnictwo poznańskich młynów wodnych a współczesna onomastyka miasta [Die Namen der Posener Mühlen und die gegenwärtige Onomastik der Stadt]. In: Metodologia badań onomastycznych. Hg. v. Maria BROLIK. Olsztyn 2003, 580–591, hier 590; im Original: „specyficzny typ nazewniczy zbliżony raczej do nazw budynków.“

Fällen sehr pedantisch und wenig erkenntnisfördernd wäre. Bedeutsamer erscheint hingegen eine Einteilung nach ihrer Lage:

- 2.1.B.1.** Mühlen, die außerhalb geschlossener Ortschaften liegen, also Klein- oder Einzelsiedlungen darstellen und damit Forstdienstgehöften/Forsthäusern, Chausseehäusern, Ausbauehöften, Ausflugsgasthöfen usw. an die Seite zu stellen sind;
- 2.1.B.2.** Objekte innerhalb geschlossener Ortschaften, womit sie Teil der Urbanonymie dieser Ortschaften sind. Es könnte sich als nützlich erweisen, hier zwischen Mühlen in dörflichen und städtischen Kontexten zu unterscheiden und weiterhin auch zwischen Mühlen, die innerhalb und außerhalb (aber noch in der Nähe) der Mauern der mittelalterlichen Stadt liegen.

In der onomastischen Klassifikation wären diese Gruppen so zu verorten:

Gemäß **2.1.A.** wären Mühlennamen eine Teilmenge der Unternehmensnamen, besser noch der Geschäftsnamen. Beide Gruppen wiederum gehören zu den Objekt-namen bzw. Ergonymen, sind jedoch strikt voneinander zu trennen¹⁵ – und sie sind keine Geonyme! Relativierend hierbei ist jedoch, dass die Mühle kein Unternehmen im Sinne einer heutigen „juristischen Person“ wäre, dessen Sitz – von den gängigen Umstrukturierungen der heutigen Unternehmenskultur ganz abgesehen – mit der Hausadresse leicht wechseln kann, sondern ein geographisch fest verankerter Betrieb. Ebenso wie Geschäftsnamen „beziehen sie sich allein auf das Ladenlokal als solches“¹⁶ bzw. auf den jeweiligen Mühlenstandort. Bei dessen Veränderung muss der Name der Mühle nicht unbedingt erhalten bleiben.

Standortveränderungen von Mühlen sind keineswegs eine abwegige Vorstellung.¹⁷ Bockwindmühlen können relativ leicht ab- und wieder aufgebaut werden¹⁸ und noch leichter können Schiffsmühlen an einen anderen Platz geschleppt werden. Bei beiden Arten von „Gebäuden“ wäre damit kaum von Geoobjekten zu sprechen.¹⁹ Ob eine Zuordnung der Benennungen von Schiffsmühlen zu Schiffsnamen²⁰ angebracht wäre, ist nicht leicht zu bestimmen, allein die Frage verdeutlicht jedoch, mit welch diffizilen

15 NÜBLING et al. (wie Anm. 13), 285 f.

16 NÜBLING et al. (wie Anm. 13), 285 f.

17 Vgl. zur als „common practice“ bezeichneten Mobilität von Mühlengebäuden den Beitrag von Alexandra Chira im vorliegenden Band, S. 63, dort aber fast im gleichen Atemzuge die Feststellung, dass Mühlen aufgrund ihrer Ortsfestigkeit auch für Grenzfestlegungen genutzt wurden.

18 Einige Fälle für Mühlen aus der jüngeren und jüngsten Vergangenheit bei NEITZEL, Thorsten/LANDER, Stefan/BERGMANN, Henry: Mühlenland Sachsen-Anhalt, Teil 7: Die Paltrockwindmühle Parey oder: Von abenteuerlichen Mühlenwanderungen in unserem Lande. In: Sachsen-Anhalt-Journal. Heimat bewegt 26 (2016), Heft 1, 8–11 und DRESSLER, Bernd: Kleines Lexikon der Mühlen in der Oberlausitz. Bautzen 2012, 23 und 26.

19 Allgemein zur Transportabilität von Gebäuden im Mittelalter MECKSEPER, Cord: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter. Darmstadt 2011 [¹1982], 80: „Nicht selten brachte aber der neue Einwohner sein Haus, das er schon anderswo besaß, in Teile zerlegt mit, um es in der Stadt wieder aufzuschlagen.“ Hierbei dürfte es sich wohl insbesondere um Fachwerkkonstruktionen gehandelt haben.

20 NÜBLING et al. (wie Anm. 13), 313–315.

Detailproblemen sich eine Klassifikation der Eigennamen herumzuschlagen hat. Hier wäre genau zu überlegen, ob sich der Name tatsächlich nur auf das schwimmende Objekt selbst bezieht oder auch auf seinen Liegeplatz unter Einschluss des landseitigen Zugangs (in der Regel eines Stegs) und der wiederum ortsfesten Anlagen zur Wasserzuleitung, insbesondere der in das Wasser gebauten Dämme.²¹ Im konkreten Fall wird das selten exakt zu bestimmen sein, so dass es Freiräume genug gibt, um per definitionem festzulegen, dass eben dieser konkrete Raumbezug im Mittelpunkt steht, womit Schiffsmühlen wie alle anderen *molendini* dann doch Geoobjekte wären.

Bei **2.1.B.** gehören Mühlennamen hingegen zu den Gebäudenamen, einer gegenüber Siedlungs-, Flur-, Straßennamen usw. gleichrangigen Namensgruppe.²² Die Zweiteilung in Objekte – im ländlichen Raum vs. im städtischen Kontext – bliebe hierbei bestehen, so dass für **2.1.B.1.** eine Zuordnung zu den Namen von Klein-/Einzelsiedlungen als Untergruppe der Oikonyme maßgeblich wäre, für **2.1.B.2.** hingegen zu den Urbanonymen.

Weder **A.** noch **B.** sind gegenüber der jeweils anderen Möglichkeit zu verwerfen. Beide Einordnungen haben ihre Gültigkeit; die Zielsetzung der jeweiligen Betrachtung dieser Namen wird diesbezüglich Prioritäten setzen. Inwieweit eine Mehrfachzuordnung auch für andere Arten von Benennungen geographischer Objekte vorzunehmen wäre, kann nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sein; es ist aber wenig wahrscheinlich, dass gerade die Namen von Mühlen hierbei gegenüber allen anderen *nomina propria* eine Sonderrolle spielen würden.

Bei der Betrachtung einer Gruppe von Namen, deren Denotate bestimmte Merkmale aufweisen, die sie von anderen Objekten in der Summe unterscheiden, ist es in der Namenforschung gängige Praxis, diese Gruppe mit einem Terminus zu versehen, der ihr den Status einer Namenklasse verleiht. Es läge nahe, dies auch für die Mühlennamen zu tun, wofür wohl zuallererst *Molendonum* als lateinisch-griechische Mischbildung in Betracht käme. Im Sinne der Ausführungen in diesem Kapitel und dem Bestreben, nicht nur eine Zu-, sondern auch eine Einordnung der Namen von Mühlen in die onymische Taxonomie zu erzielen, sei hiervon allerdings Abstand genommen. Nur als Hilfsternus für die Gesamtheit des behandelten Materials wird im Folgenden von *Mühlennamen* die Rede sein. Auf den Gebrauch des eigentlich treffenderen Terminus *Wassermühlennamen*²³ wird dabei bewusst verzichtet, um zu unterstreichen, dass nicht ad hoc eine Namenklasse postuliert werden soll.

21 Vgl. hierzu wiederum, und zwar für die zweite Möglichkeit, den Beitrag von Alexandra Chira im vorliegenden Band, S. 58, Anm. 36.

22 So NÜBLING et al. (wie Anm. 13), 250.

23 Vgl. aber SCHICH, Winfried: Die havelländische Mühle Klinken und die Frühzeit der Wassermühlen in der Mark Brandenburg. In: „Die Dinge beobachten ...“ Archäologische und historische Forschungen zur frühen Geschichte Mittel- und Nordeuropas. Festschrift für Günter Mangelsdorf zum 60. Geburtstag. Hg. v. Felix BIERMANN, Ulrich MÜLLER und Thomas TERBERGER. Rahden/Westf. 2008 (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 2), 437–450, hier 437: „‘Molendinum‘ meinte in dieser Zeit stets die Wassermühle.“ Ganz ähnlich POTSCHKA, Jens: Wasser und Gewässer auf dem Gebiet der Elblaven. Eine semantische Analyse von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern mittelalterlicher Autoren. Göttingen 2011, 148.

3. Die Gewinnung der Materialbasis

Die in Kapitel 1 genannten Beobachtungen galt es im Kontext der Forschungen zum Odergebiet zu überprüfen. Im Rahmen der genannten Beiträge war mit der brandenburgischen Neumark eine Region, die zum Flussgebiet der Oder gehörte, bereits eingehend untersucht worden, und mit Schlesien, das im Rahmen einer Projektkooperation bearbeitet wurde,²⁴ ist ein weiterer wesentlicher Teilbereich der Oderlandschaft abgedeckt. Daher kamen für eine weitere Untersuchung zunächst die östlichen, zur Oder hin gelegenen Bereiche der Mark Brandenburg in den Blick. Hierfür ist eine nicht geringe Zahl von Mühlennamen in den einzelnen Bänden des „Brandenburgischen Namenbuchs“²⁵ belegt, die sich für eine vergleichende Untersuchung anbieten. Um Halbheiten zu vermeiden, wurde die Materialaufnahme einerseits nicht auf die odernahen Bereiche begrenzt, sondern auf das gesamte Bearbeitungsgebiet des BNB ausgedehnt,²⁶ und andererseits wurden auch weitere, im Kontext der Berliner na-

24 Vgl. SOCHACKA, Stanisława: Die Namen der Wassermühlen in Schlesien. In: Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Martina MAŘKOVÁ und Christian ZSCHIE-SCHANG. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 50), 163–172.

25 FISCHER, Reinhard E.: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 1: Die Ortsnamen der Zauche. Weimar 1967; FISCHER, Reinhard E.: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 2: Die Ortsnamen des Kreises Belzig. Weimar 1970; SCHLIMPERT, Gerhard: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 3: Die Ortsnamen des Teltow. Weimar 1972; FISCHER, Reinhard E.: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 4: Die Ortsnamen des Havellandes. Weimar 1976; SCHLIMPERT, Gerhard: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 5: Die Ortsnamen des Barnim. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Rolf Barthel. Weimar 1984; WAUER, Sophie: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 6: Die Ortsnamen der Prignitz. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Christa Plate. Weimar 1989; SCHLIMPERT, Gerhard: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 7: Die Ortsnamen des Kreises Jüterbog-Luckenwalde. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Günter Mangelsdorf. Weimar 1991; WILLICH, Cornelia: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 8: Die Ortsnamen des Landes Lebus. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Rolf Barthel. Weimar 1994; WAUER, Sophie: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 9: Die Ortsnamen der Uckermark. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Lieselott Enders. Weimar 1996; FOSTER, Elżbieta: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 11: Die Ortsnamen des Landes Ruppín. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Christa Plate. Weimar 1998; WAUER, Sophie: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 12: Die Ortsnamen des Kreises Beeskow-Storkow. Nach Vorarbeiten von Klaus Müller. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Kerstin Kirsch. Stuttgart 2005. Im Folgenden wird dem Literaturkürzel jeweils die Bandnummer des BNB hinzugesetzt, um der an diese gewöhnten namenkundlichen Leserschaft die Zuordnung zu erleichtern.

26 Dieses ist im Detail nicht deckungsgleich mit dem Umfang des heutigen Landes Brandenburg, was durch die Orientierung des BNB an der Kreiseinteilung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts bedingt ist. Lücken bilden insbesondere Gebiete an der Havel, die seinerzeit der preußischen Provinz Sachsen zugeordnet waren und andererseits ein kleinerer Bereich bei Oderberg, die so genannte Neuenhager Oderinsel. Diese gelangte infolge einer großräumigen Umleitung des Flusses im Kontext der Melioration des Oderbruchs im 18. Jahrhundert vom rechten an das linke Oderufer, wovon aber die Zugehörigkeit zum Kreis Königsberg/Neumark (heute Chojna) bis ins 20. Jahrhundert hinein unberührt blieb. Bei der Bearbeitung des Brandenburgischen Namenbuchs hielt man sich derart konsequent an die vormalige administrative Gliederung, dass dieses nicht sehr große Gebiet unbearbeitet blieb.

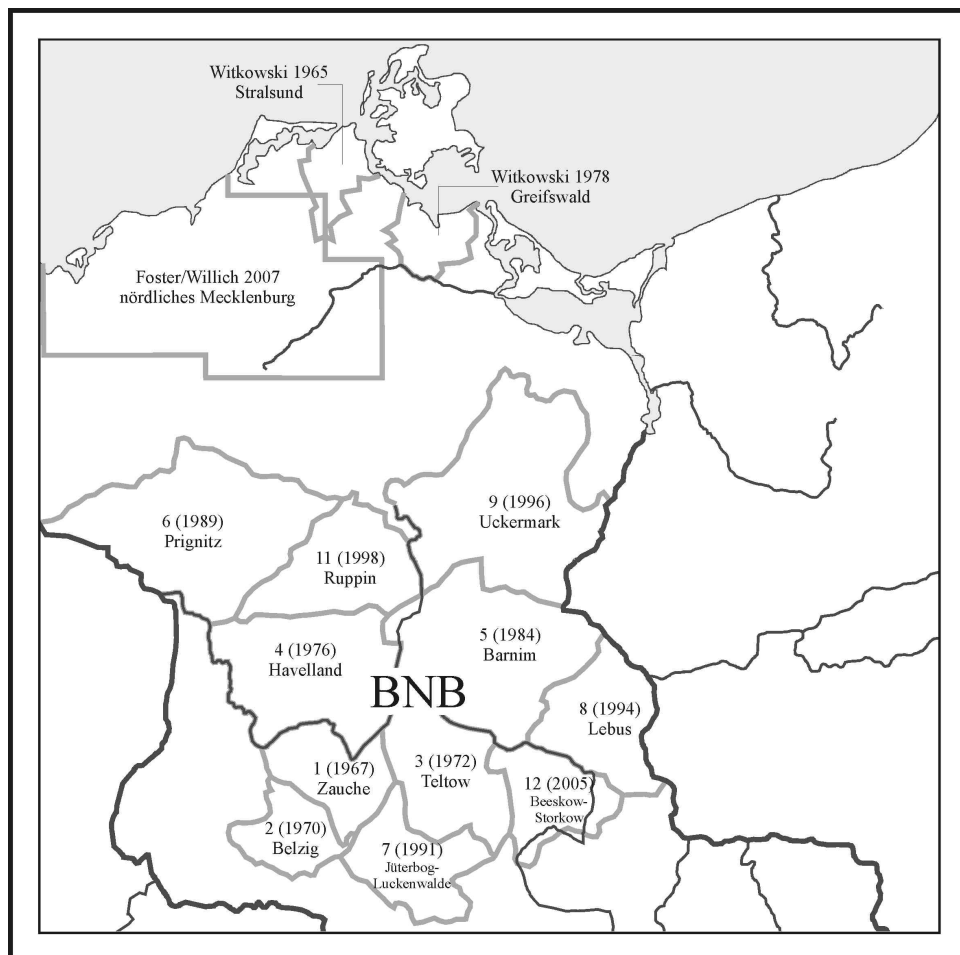


Abb. 1: Die bearbeiteten Gebiete.

menkundlichen Arbeitsgruppe und ihrer Nachfolger am GWZO entstandene Werke ausgewertet, die Gebieten in Mecklenburg und Pommern gewidmet sind (Abb. 1).²⁷

Das wenige für die Niederlausitz zu gewinnende Material wurde bereits bearbeitet.²⁸ Grundlegend hierfür war neben einigen verstreuten Quellenfunden ein speziell

27 WITKOWSKI, Teodolius: Die Ortsnamen des Kreises Stralsund. Berlin 1965 (Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 36); WITKOWSKI, Teodolius: Die Ortsnamen des Kreises Greifswald. Berlin 1978 (Berliner Beiträge zur Namenforschung 5); FOSTER, Elżbieta/WILlich, Cornelia: Ortsnamen und Siedlungsentwicklung. Das nördliche Mecklenburg im Früh- und Hochmittelalter. Stuttgart 2007 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 31).

28 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 226–228.

der Thematik gewidmeter Aufsatz,²⁹ während die Ortsnamenbücher nur wenige mittelalterliche Belege für Mühlenamen bieten.³⁰ Für Pommern bzw. das Mündungsgebiet der Oder war der Ertrag nicht reichhaltiger. Auch wenn mehrere, z. T. aufeinander aufbauende Orts- und Flurnamenbücher vorliegen³¹ – das maßgebliche polnische Werk wurde sogar ins Deutsche übersetzt³² – ist das Gebiet des früheren Herzogtums Pommern bislang nur partiell bearbeitet worden. Insgesamt blieb die Zahl der gewonnenen Belege für diese Region ebenso wie ihre Aussagekraft zu gering, um in die Untersuchung einbezogen zu werden.

Damit fanden alle hinsichtlich des Flussgebiets der Oder relevanten Landschaften Beachtung. Zusätzlich war beabsichtigt, bei sich anbietenden günstigen Umständen auch Namenbestände außerhalb dieser Region vergleichend einzubeziehen, soweit sie in leicht auswertbarer Form vorliegen. Eine diesbezüglich zunächst sehr vielversprechende und materialreiche Untersuchung über das Mühlenwesen im preußischen Ordensgebiet³³ konnte jedoch nicht berücksichtigt werden, da den insgesamt beinahe

29 WENZEL, Walter: Müller- und Mühlenamen aus der Niederlausitz. In: *Niederlausitzer Studien* 35 (2009), 81–99.

30 EICHLER, Ernst/ZSCHIESCHANG, Christian: Die Ortsnamen der Niederlausitz östlich der Neiße. Stuttgart-Leipzig 2011 (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 81, Heft 6); WENZEL, Walter: *Niederlausitzer Ortsnamenbuch*. Bautzen 2006; KÖRNER, Siegfried: *Ortsnamenbuch der Niederlausitz*. Berlin 1993 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 36); GANSLEWITZ, Klaus-Dieter: *Untersuchungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte der nordöstlichen Niederlausitz. Die Flur- und Ortsnamen im Bereich des früheren Stiftes Neuzelle*. Berlin 1982 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 34).

31 HOLSTEN, Robert: *Die pommersche Flurnamensammlung*. Köln-Graz 1963 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen zur Pommerschen Geschichte, Heft 6); LORENTZ, Friedrich: *Slawische Namen Hinterpommerns (Pomorze Zachodnie)*. Bearbeitet von Friedhelm HINZE. Berlin 1964 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 32); WITKOWSKI, Stralsund (wie Anm. 27); WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27); RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Dawne słowiańskie nazwy miejscowe Pomorza Szczecińskiego [Frühere slawische Ortsnamen im Stettiner Pommern]*. Warszawa 1991 (Język na pograniczach 3). RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Najstarsze niemieckie nazwy miejscowości i nazwy terenowe na Pomorze Szczecińskim [Die ältesten deutschen Orts- und Flurnamen im Stettiner Pommern]*. In: *Onomastica Slavogermanica* 18 (1993), 43–60; RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Dawne słowiańskie nazwy miejscowe Pomorza środkowego [Ehemalige slawische Ortsnamen Mittelpommerns]*. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk-Łódź 1985 (Prace slawistyczne 38); RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Językowa przeszłość Pomorza Zachodniego na podstawie nazw miejscowych [Die sprachliche Vorzeit Westpommerns auf der Grundlage der Ortsnamen]*. Warszawa 1996 (Język na pograniczach 16); RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Nazwy terenowe Pomorza Zachodniego zawierające elementy słowiańskie [Die slawische Elemente enthaltenden Flurnamen Westpommerns]*. Bd. 1–2. Warszawa 2008/2013 (Język na pograniczach 34/40).

32 RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: Die alten slawischen Ortsnamen des Stettiner Raumes. Aus dem Polnischen übersetzt von Dorothea Nitsche. In: *Onomastische Studien zu slawischen Flur- und Siedlungsnamen. Ausgewählte Untersuchungen im südlichen Ostseeraum*. Hg. v. Friedhelm DEBUS. Neumünster 2010 (Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 9), 97–300.

33 KUBICKI, Rafał: *Młynarstwo w państwie Zakonu Krzyżackiego w Prusach w XIII–XV wieku (do 1454r.) [Die Mühlenwesen in der Herrschaft des Deutschen Ordens in Preußen im 13.–15. Jahrhun-*

eintausend Belegen³⁴ zwar Jahreszahl und Quellenangabe, aber keine Schreibformen der Mühlennamen beigelegt wurden. Damit hätte das gesamte Material gesichtet werden müssen, was im Rahmen eines Projekts, das sich einer ganz anderen Region zu widmen hatte, nicht vertretbar gewesen wäre.

Die den Namenbüchern³⁵ entnommenen Belege wurden zum überwiegenden Teil anhand der Quellenangaben geprüft und um den jeweils maßgeblichen Quellenkontext erweitert. Dies erfolgte nicht aus Misstrauen im Hinblick auf Unzulänglichkeiten der namenkundlichen Literatur,³⁶ sondern in der Hoffnung auf die Gewinnung weiterer Informationen und Zusammenhänge. Diese Hoffnung erfüllte sich auch, denn es zeigten sich z. B. fortlaufende Aufzählungen mehrerer Mühlennamen und weiterer Benennungen, zusätzliche Belege, die in den genannten Namenbüchern nicht berücksichtigt wurden (vgl. Kapitel 7) und einige Streiflichter über wasserbauliche Einrichtungen und Aspekte der Wasser- und Gewässernutzung. Ob es sich dabei in der Summe um ein Kaleidoskop oder ein Sammelsurium handelt, sei der Beurteilung durch den Leser überlassen; aus meiner Sicht bleiben sie zu sporadisch, um systematisch auswertbar zu werden.

Bei den untersuchten Quellen handelt es sich zumeist um Angelegenheiten von Besitz und Grundherrschaft, wobei sich die Angaben auf die Auflistung des Objekts und allenfalls noch eine Lageangabe beschränken. Letztere bietet mitunter genaueren Aufschluss über die Motivation der Benennung. Detaillierte Angaben zur Topographie des Objekts, aus denen historische Prozesse wie der Aufbau lokaler Infrastrukturen und wasserbaulicher Einrichtungen, Nutzungsverhältnisse, Landschaftsveränderungen usw. ersichtlich würden, konnten bei dieser Quellenüberprüfung trotz einer Vielzahl von diesbezüglichen Einzelinformationen nicht gefunden werden.

4. Forschungsstand

Während in den deutschsprachigen Einführungen und Handbüchern zu den Namen von Mühlen kaum etwas ausgeführt wurde,³⁷ ist die Situation in Polen erheblich besser. Im Verlauf der letzten Jahrzehnte entstanden einige Aufsätze zu den Namen von Mühlen in verschiedenen Regionen. Sie stehen nicht immer unter namenkundli-

dert (bis 1454)]. Gdańsk 2012. Für den Hinweis auf dieses Buch danke ich meinem Kollegen Marcin Wołoszyn auf das herzlichste. Vgl. auch den Beitrag des Autors im vorliegenden Band.

34 KUBICKI, *Młynarstwo* (wie Anm. 33), 415–540.

35 Vgl. Anm. 24 und 26.

36 Die sehr wenigen Korrekturen wurden zumeist stillschweigend in den vorliegenden Beitrag eingearbeitet.

37 Einzig zu nennen ist hier BACH, Adolf: *Deutsche Namenkunde II: Die deutschen Ortsnamen*. Bd. 1. Heidelberg 1953, 390f.; vgl. ZSCHIESCHANG, *Zur Benennung* (wie Anm. 1), 194.

cher Prämisse, sondern stammen in einigen Fällen aus der Feder von Historikern.³⁸ Diese polnische Forschungstradition ist es wert, auch außerhalb Polens Beachtung zu finden und Anregungen für weitere Forschungen zu geben; was bisher aufgrund der Sprachbarriere nur eingeschränkt möglich war. Daher seien die einzelnen Studien im Folgenden etwas eingehender vorgestellt³⁹.

Die Untersuchungen beziehen sich zwar teilweise aufeinander, sie gehen aber nicht auf eine einheitliche Forschungstradition zurück, indem sie an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Kontexten entstanden. Sie breiten nicht nur das Material bestimmter Regionen aus, sondern sind auch methodisch sehr ausgereift und bieten vielfältige Ansätze zur Untersuchung dieser Namen. Gleichwohl reichen nicht in allen Studien die Belege bis in das Mittelalter zurück.⁴⁰ Eine historische Studie⁴¹ ist zwar hinsichtlich der Verhältnisse für das Mittelalter tiefgreifend, bietet aber als kritische und quellengesättigte Auseinandersetzung mit älteren Meinungen nur appellativische Nennungen und ist für Mühlennamen damit unergiebig. Ähnliches gilt für eine weitere Untersuchung,⁴² in der die mittelalterlichen Mühlen auf dem heutigen polnischen Staatsgebiet im Kontext der Getreidewirtschaft umfassend untersucht wurden; diese Arbeit wurde nicht kritiklos aufgenommen.⁴³

In zwei Fällen ist der namenkundliche Ertrag jedoch reichhaltig. Hierbei handelt es sich explizit um Bearbeitungen von Mühlennamen, zum einen für die brandenburgische Neumark⁴⁴ und zum anderen für Schlesien⁴⁵. Die Mühlennamen wurden hier

38 BUCZEK, Karol: Prawo rycerskie i powstanie stanu szlacheckiego w Polsce [Das Ritterrecht und die Entstehung des Standes der Szlachta in Polen]. In: *Przegląd Historyczny* 69 (1978), Heft 1, 23–46; DEMBIŃSKA, Maria: Przetwórstwo zbożowe w Polsce średniowiecznej (X–XIV wiek) [Die Getreideverarbeitung im mittelalterlichen Polen (10.–14. Jahrhundert)]. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1973; GOŁASKI, Janusz: Atlas rozmieszczenia młynów wodnych w dorzeczu Warty, Brdy i części Baryczy w okresie 1790–1960 [Verbreitungsatlas der Wassermühlen in den Flussgebieten von Warthe, Brda/Brahe und Teilen der Barycz/Bartsch im Zeitraum 1790–1960]. 5 Teile. Poznań 1980–2006. Sehr allgemein bleibt MYŚLIWSKI, Grzegorz: Utilisation of Water in Central Europe (12th – 16th Cents.). In: *Economia e energia secc. XIII–XVIII. Atti della „Trentaquattresima Settimana di Studi“* 15–19 aprile 2002. Hg. v. Simonetta CAVACIOCCI. Firenze 2003 (Atti delle „Settimane di Studi“ a altri Convegni 34), 321–333.

39 Vgl. zu der im Folgenden vorgestellten Literatur auch den Beitrag von Małgorzata Rutkiewicz-Hanczewska in diesem Band, der aber inhaltlich andere Schwerpunkte setzt.

40 Vgl. CHŁUDZIŃSKI, Andrzej: Nazwy młynów i osad młyńskich w byłym powiecie białogardzkim [Die Namen der Mühlen und Mühlensiedlungen im ehemaligen Powiat/Kreis Białogard/Belgard]. In: *Rocznik Koszaliński* 28 (1998), 309–326, wo von 163 Namenformen für 76 Objekte kein einziger aus dem Mittelalter stammt.

41 BUCZEK (wie Anm. 38).

42 DEMBIŃSKA (wie Anm. 38).

43 LALIK, Tadeusz: Recenzja do Dembińska, Maria: Przetwórstwo zbożowe w Polsce średniowiecznej, 1973 (vgl. Anm. 38). In: *Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych* 36 (1975), 124–128.

44 RYMAR, Edward/CZOPEK, Barbara: Nazwy młynów i osad młyńskich na terenie dawnej Nowej Marchii [Die Namen der Mühlen und Mühlensiedlungen auf dem Gebiet der ehemaligen Neumark]. In: *Onomastica Slavogermanica XVIII*. Wrocław 1993, 61–115.

45 SOCHACKA, Stanisława: O polskich i niemieckich nazwach młynów na Śląsku [Über deutsche und polnische Mühlennamen in Schlesien]. In: *Studia Śląskie* 70 (2011), 115–124.

in einem übergreifenden, auch Siedlungs- und Flurnamen berücksichtigenden Kontext zusammengetragen, wobei mittelalterliche Belege sehr zahlreich sind.⁴⁶ Eine weitere Arbeit, die allerdings mit der Stadt Poznań (Posen) einem erheblich kleineren Untersuchungsgebiet gewidmet ist, umfasst bei insgesamt 59 bearbeiteten Objekten 26 aus dem Mittelalter, wovon immerhin zehn aus dem 14. und fünf aus dem 13. Jahrhundert bezeugt sind.⁴⁷

Wie die drei genannten namenkundlichen Werke bezieht sich auch eine umfangreiche geographisch orientierte Materialsammlung auf große Teile des Flussgebiets der Oder.⁴⁸ Sie beschränkt sich allerdings schon im Titel auf die in der Neuzeit entstandenen Mühlen, wobei als untere Zeitgrenze das Jahr 1790 angegeben ist. Während das hier dargebotene Material in geographischer Hinsicht für die vorliegende Thematik hervorragend geeignet wäre – es reicht von Kostrzyn (Küstrin) bis Toruń, Łódź und Częstochowa und endet im Norden an der historischen pommerschen Grenze – ist es in seiner zeitlichen Perspektive für die vorliegende Untersuchung leider nicht zu benutzen, da es für mittelalterliche Verhältnisse in keiner Weise aussagekräftig ist. Vielmehr dokumentiert diese Arbeit die seit dem späten 18. Jahrhundert auf Kartenwerken verzeichneten Mühlen. Die Art und Weise der Zusammenstellung und der kartographischen Darstellung ist durchaus innovativ und methodisch anregend. Die hierbei zusammengetragenen Namen bilden jedoch eine überschaubare Menge und werden z. T. in einer Weise wiedergegeben, die für die namenkundliche Forschung kaum zu verwerten ist. So wird z. B. eine auf einer Kartenreproduktion in Bd. 1, S. 82 lesbare *Judenmüh[le]* (die letzten Buchstaben sind infolge des Schwarzweißdruckes der Karte unleserlich), im Text auf S. 86 (Nr. 50) als *m.[lyn] Juden* wiedergegeben. Hinsichtlich der Vollständigkeit des Namenmaterials sind Zweifel angebracht, indem zwar die Karte des Deutschen Reiches 1 : 100.000 durchgehend benutzt wurde, die Messtischblätter 1 : 25.000, die für die Zeit vor 1945 von allen landesweiten amtlichen Kartenwerken wohl die detailliertesten und inhaltsreichsten sein dürften, hingegen nur partiell.

Daneben entstand auch eine geographisch übergreifende Arbeit zu den Mühlennamen in ganz Polen,⁴⁹ der aber lediglich das mehrbändige Geographische Wörterbuch des Königreichs Polen (*Słownik geograficzny Królestwa Polskiego*) ohne Berücksichtigung älterer schriftlicher Belege zugrunde liegt, was an dieser Arbeit auch prompt bemängelt wurde.⁵⁰

46 Vgl. dazu ZSCHESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), SOCHACKA, Namen (wie Anm. 24).

47 RUTKIEWICZ (wie Anm. 14), 581; vgl. hierzu auch die Angaben der Autorin in ihrem Beitrag im vorliegenden Band, S. 164.

48 GOŁĄSKI, Atlas (wie Anm. 38).

49 SOCHACKA, Stanisława: O polskich i niemieckich nazwach młynów na Śląsku [Über deutsche und polnische Mühlennamen in Schlesien]. In: *Studia Śląskie* 70 (2011), 115–124.

50 WIŚNIEWSKI, Jerzy: Nazwy młynów w Polsce [Mühlenbenennungen in Polen]. In: *Kwartalnik Historyczny Kultury Materialnej* 18 (1970), 449–455, hier 449; dieser Beitrag urteilt auch generell recht kritisch über GOŁĘBIOWSKA, Teresa: Nazwy polskich młynów [(Die) Namen polnischer Mühlen]. In: *Onomastica* 14 (1969), 1/2, 81–120, insbesondere ihre Einordnung der Namen in die Klassifikation. Später dann auch DEMBIŃSKA (wie Anm. 38), 21, Anm. 5; RUTKIEWICZ (wie Anm. 14), 580.

Auch wenn also für Polen eine beachtliche Tradition in der Beschäftigung mit den Namen von Mühlen zu verzeichnen ist, wurde als vorläufiges Fazit formuliert: „Der gegenwärtige Forschungsstand im Bereich der Benennungen von Mühlen ist nicht sehr beeindruckend“.⁵¹

Gerade in jüngster Zeit sind zahlreiche Publikationen über mittelalterliche Mühlen in Polen erschienen,⁵² die aber weniger die Namen zum Gegenstand haben. Es handelt sich also offenkundig um ein derzeit in der Forschung attraktives Thema, und es bleibt abzuwarten, ob dieser Umstand auch zu neuen onomastischen Studien führt.

5. Untergliederung der Mühlennamen

Im eingangs genannten Beitrag⁵³ wurde eine Klassifikation vorgestellt, die sich auf wenige Gruppen beschränkt und, ausgehend von unterschiedlichen Motivationsarten, in einem größeren Maße von den Realia abstrahiert als es bisher in anderen Klassifikationen der Fall war. Es wurde hierbei unterschieden zwischen Benennungen:

1. nach der Zugehörigkeit zu einer Ortschaft (der Mühlennamen integriert damit einen Siedlungsnamen),
2. nach Lageangaben (appellativischer oder anoikonymischer Art),
3. nach der Zugehörigkeit zu einer Person (worunter der ansässige Müller oder der Besitzer zu verstehen ist),
4. nach der Charakteristik der Mühle selbst.

Diese vergleichsweise simple Klassifikation⁵⁴ mag als zu grob erscheinen; insbesondere die Gruppen 2 (Lage) und 4 (Charakteristik) ließen sich leicht noch weiter untergliedern. So könnte einerseits zwischen relativer Lage (*oben/unten*) und absoluten Bezugspunkten unterschieden werden, andererseits aber nach Besitzverhältnissen (*Klostermühle*), verarbeitetem Produkt bzw. ausgeübtem Gewerbe (*Ölmühle*, *Walkmühle*, *Schleifmühle*), dem Aussehen des Objekts usw. In bisherigen Klassifikationen wurde in genau dieser Art verfahren. Beispielhaft dafür steht eine der oben genannten Untersuchungen zu Schlesien:⁵⁵

51 CHLUDZIŃSKI, *Nazwy młynów* (wie Anm. 40), 309; im Original: „Obecny stan badań w zakresie nazewnictwa młynów nie jest zbyt imponujący.“

52 Vgl. hierzu die in den Beiträgen von Rafał Kubicki und Tomasz Związek aufgeführte Literatur.

53 ZSCHIESCHANG, *Zur Benennung* (wie Anm. 1).

54 Hinzuweisen ist hier noch auf die durchaus interessante, aber letztlich zu kurz greifende Überlegung, wonach Mühlen, die bei oder in bereits bestehenden Siedlungen lagen, mit der Formel Ortsname + „*cum molendino*“ bezeichnet wurden, abseits bzw. außerhalb von Ortschaften gelegene Mühlen hingegen mit Personennamen (DEMBIŃSKA, [wie Anm. 38], 251).

55 SOCHACKA, *Namen* (wie Anm. 24), 166–171. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden die Beschreibungen der einzelnen Gruppen hier in gestraffter Formulierung wiedergegeben.

- 1 Bezüge zu Siedlungsnamen,
- 2 kombinierte Bezüge zu Siedlungsnamen und Gewässernamen,
- 3 Benennungen nach Flussnamen,
- 4 Benennungen nach Siedlungsnamen,
- 5 Benennungen nach Flurnamen,
- 6 Benennungen nach Besitzern (Personen, Städte, kirchliche Institutionen),
- 7 Benennungen nach Erzeugnissen.

Hierbei geht es jedoch nicht nur um Namen im eigentlichen Sinne, sondern auch um den weiteren Bereich der Umschreibungen zur Identifizierung bestimmter Mühlen, die noch im appellativischen Sprachbereich zu verorten sind.

Als ein Beispiel für eine Untergliederung „richtiger“, also rein propriäler zu charakterisierender Mühlennamen, kann eine für österreichische Mühlen vorgenommene Einteilung dienen:⁵⁶

1. Deappellativische Bildungen:
 - 1.1 absolute Lage (*Au-*, *Bruckmühle*),
 - 1.2 relative Lage (*Hintermühle*),
 - 1.3 Alter (*Neumühle*),
 - 1.4 äußeres Merkmal (*Grünmühle*),
 - 1.5 Funktionsweise (*Hammermühle*),
 - 1.6 verarbeitete Produkte (*Ledermühle*),
 - 1.7 rechtliche Verhältnisse und Zugehörigkeit (*Frey-*, *Hofmühle*).
2. Deonymische Bildungen:
 - 2.1 aus Anthroponymen,
 - 2.2 aus Toponymen.

Hierfür war ein neuzeitlicher Überlieferungskontext maßgeblich, in dem hauptsächlich etablierte und stabile Mühlennamen vorlagen und Bildungsprozesse aus appellativischen Umschreibungen keine Rolle spielten. Diese Untergliederung kann somit als prototypisches Beispiel für die üblichen Mühlennamen gelten, die von der Semantik der Bestimmungswörter in Zusammensetzungen mit dem Grundwort *-mühle* ausgeht.

Neuzeitliche Namen bilden auch den Schwerpunkt der Sammlung der tschechischen bzw. böhmischen Mühlen, für deren Namen die folgende Untergliederung entwickelt wurde:⁵⁷

- nach dem ehemaligen oder letzten Besitzer oder Müller („Podle minulých i posledních majitelů či mlynářů“),
- nach der Gemeinde/Ortschaft („Podle obce“),

56 Wöss, Bertold: „Müllernamen“ und „Mühlennamen“ in Oberösterreich. In: Namen und Kulturlandschaften. Hg. v. Barbara AEHLICH und Eckhard MEINEKE. Leipzig 2015 (Onomastica Lipsiensia 10), 361–373, hier 365.

57 KLEMPERA, Josef: Vodní mlýny v Čechách IV. Plzeňsko, Rokycansko, Kralovicko, Manětínsko, Přeštice, Klatovsko, Domažlicko a Pošumaví [Wassermühlen in Böhmen, 4]. Praha 2001, 11 f.

- nach der Lage der Mühle („Podle umístění mlýna“),
- nach der Besitzzugehörigkeit („Podle majetkové příslušnosti“),
- nach der Bezeichnung der Lage („Podle označení polohy“),
- merkwürdige Bezeichnung nach einer Begebenheit oder Sage („zvláštní označení podle události či pověsti“).

In den beiden genannten Untersuchungen für Polen und Schlesien ist hingegen ein größerer Abstraktionsgrad zu verzeichnen, indem eine Beschränkung auf vier Hauptgruppen erfolgt:⁵⁸

1. Lagerrelationen räumlich und zeitlich (also neben *ober/unter* auch *alt/neu*),
2. Charakterisierungen,
3. Eigentumsverhältnisse,
4. Gewerbezug.

Diese stehen den Motivationsgruppen, wie sie meinen Untersuchungen zugrunde liegen, sehr nahe. Die Nichtberücksichtigung von Bildungen aus Siedlungsnamen hat durchaus plausible Gründe, die, wie gleich darzustellen ist, in der polnischen Forschungstradition liegen.

Eine abstrahierende Betrachtung bietet erhebliche Vorteile. Zum einen ist gewährleistet, dass alle Gruppen auch mit Namen vertreten sind. Weiterhin – und das ist kein unwesentlicher Aspekt – wird der überregionale Vergleich durch die Übersichtlichkeit entsprechender Zusammenstellungen vereinfacht. Und schließlich knüpft sie an Benennungstheorien von übergreifender Gültigkeit an. Hierbei ist insbesondere an die Modelltheorie zu denken, mittels der quasi alle Benennungen von Geoobjekten einem von vier Ausgangsstellungsmodellen als logisch-semanticen Kategorien zuzuordnen sind.⁵⁹ Ein Vergleich zeigt, dass die vier in diesem Beitrag für die Mühlennamen aufgestellten Kategorien sich zwar nicht völlig mit den Ausgangsstellungsmodellen decken, aber ihnen doch weitgehend entsprechen (Tab. 1).

Alle vier Modelle finden ihre Entsprechung, insbesondere unter Berücksichtigung der zusätzlichen Unterteilung durch „allgemeine Kategorien“,⁶⁰ hier in der ersten Spalte dargestellt. Die weitere Differenzierung dieses Modells, insbesondere die Kategorie der Belebtheit vs. Unbelebtheit ist hinsichtlich der Mühlennamen nicht relevant, da sie eher der Einordnung der Wortbildungsmodelle dient. Diese werden durch die vielen verschiedenen slawischen Ortsnamentypen, insbesondere Derivationen, repräsentiert. Dass Benennungen nach der Lage und nach Ortsnamen sachlich zusammengehören, ist natürlich nicht zu verhehlen; allerdings bildet die Nomination von Mühlen nach dem Ort, in oder bei dem sie liegen, eine sehr markante Erscheinung und ist daher – auch kommunikativ – eigenständig zu betrachten.

58 RYMAR/CZOPEK (wie Anm. 44), 102–106; SOCHACKA, O [...] nazwach młynów (wie Anm. 49), 118–123.

59 ŠRÁMEK, Rudolf: Zum Begriff „Modell“ und „System“ in der Toponomastik. In: *Onoma* 17 (1972/73), 55–75; Neudruck in: ŠRÁMEK, Rudolf: Beiträge zur allgemeinen Namentheorie. Hg. v. Ernst HANSACK. Wien 2007 (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 16), 105–123, hier 114.

60 ŠRÁMEK, Zum Begriff (wie Anm. 59), 115.

Ausgangsstellungsmodelle ⁶¹		Nominationsstrategien in diesem Beitrag
Lage	Wo?	OrtsN (1)
		Lageangabe (2)
Charakterisierung und Beschreibung	Was für ein?	Charakterisierung (4)
	Was?/Wer?	
Zueignung	Wessen?	PersonenN (3)

Tab. 1: Die Klassifikation der Mühlennamen im Vergleich mit der Modelltheorie.

Die polnische Onomastik orientiert sich traditionell an einer von Witold Taszycki aufgestellten Klassifikation:⁶²

- A. Ursprüngliche Ortsnamen (nazwy miejscowe będące zawsze nazwami miejscowości):
 1. Topographische Namen (nazwy topograficzne),
 2. Kulturnamen (nazwy kulturalne),
 3. Possessivische Namen (nazwy dzierżawcze),
 4. Deminutivische bzw. verkleinernde Namen (nazwy zdrobniałe [deminutywne], kennzeichnen die Lage der Siedlung in Bezug zu anderen Orten).
- B. Ursprüngliche Menschenbezeichnungen (nazwy miejscowe będące zrazu nazwami ludzi):
 1. Ethnische Namen (nazwy etniczne),
 2. Patronymische Namen (nazwy patronymiczne),
 3. Dienstnamen (nazwy służebne),
 4. Sippennamen (nazwy rodowe).
- C. Zweideutige Namen (nazwy dwuznaczne)
- D. Unklare Namen (nazwy ciemne)

Diese Untergliederung, die in manchen Punkten durchaus diskutabel ist,⁶³ wurde später auch auf den Kontext der Mühlennamen übertragen und angepasst:⁶⁴

⁶¹ Nach ŠRÁMEK, Zum Begriff (wie Anm. 59), 114.

⁶² TASZYCKI, Witold: Słowiańskie nazwy miejscowe (Ustalenie podziału) [Die slawischen Ortsnamen (Bestimmung der Gliederung)]. Kraków 1946 (Prace Komisji Językowej PAU 29). Neudruck in: TASZYCKI, Witold: Rozprawy i studia polonistyczne [Polonistische Abhandlungen und Studien]. Bd. 1: Onomastyka. Wrocław-Kraków 1958, 228–268, hier 260–265.

⁶³ Vgl. z. B.: „Da diese Kriterien nicht einheitlich sind, bereitet die Zuordnung der slavischen Namen zu bestimmten Gruppen Schwierigkeiten.“ Elżbieta FOSTER in: Słowiańska onomastyka. Encyklopedia [Slawische Onomastik. Eine Enzyklopädie]. Bd. 2. Hg. v. Ewa RZETELSKA-FELESZKO, Aleksandra CIEŚLIKOWA und Jerzy DUMA. Warszawa-Kraków 2003, 30.

⁶⁴ WIŚNIEWSKI (wie Anm. 50), 453f.

- Topographische Namen/Nazwy topograficzne:
 - aus Gewässernamen,
 - aus Eigennamen topographischer Objekte,
 - Beschreibungen der Lage oder des Charakters des Platzes.
- Kulturnamen/Nazwy kulturalne
 - Produktionszweig,
 - Bauart der Mühle,
 - Baumaterial der Mühle,
 - Farbe des Mühlengebäudes.
- Possessivische Namen/Nazwy dzierżawce
- Sippennamen/Nazwy rodowe

Es zeigte sich, dass einige Gruppen (Deminutiva, ethnische, patronymische und Dienstnamen) hierbei irrelevant sind. Beiseite blieben auch Namen, die von Siedlungsnamen abgeleitet wurden, weil diese für die Erforschung von Mühlennamen an sich nicht wichtig seien – hier dürfte auch der Grund zu suchen sein, weshalb von Siedlungsnamen abgeleitete Mühlennamen in manchen Klassifizierungen⁶⁵ fehlen. Vielmehr sind die Benennungen von Mühlen in zwei große Gruppen einzuteilen, nämlich (1) deoikonymische Bezeichnungen und (2) die eigentlichen Mühlennamen. Diese Abgrenzung hat sachlich durchaus Gewicht, insbesondere auch hinsichtlich einer intern onomastischen Analyse von *nomina propria* im eigentlichen Sinne. Als logisches Axiom ist sie berechtigt, es ist aber eine Frage der Übersichtlichkeit, die deoikonymischen Mühlenbezeichnungen den anderen Gruppen gleichzustellen. Im Mittelpunkt der Überlegungen von Jerzy Wiśniewski standen im Übrigen die Verhältnisse in ländlichen Räumen, insbesondere im Kontext der großen Landgüter im Königreich Polen. Städtische Zusammenhänge blieben hingegen unberücksichtigt.

Ein Vergleich dieser Klassifikation mit der Modelltheorie ergibt, dass sich beide ohne Komplikationen entsprechen (Tab. 2).

⁶⁵ Insbesondere – wie weiter oben erwähnt – von RYMAR/CZOPEK (wie Anm. 44), 102–106 und SOCHACKA, O [...] nazwach młynów (wie Anm. 49).

Ausgangsstellungsmodelle ⁶⁶		Nominations- strategien in diesem Beitrag	Polnische Klassifikation ⁶⁷
Lage	Wo?	Ortsnamen (1)	[bleibt abseits, aber als Kategorie erfasst]
		Lageangabe (2)	Topographische Namen (Namen von Gewäs- sern und topographi- schen Objekten, Lage oder Charakter des Platzes)
Charakterisierung und Beschreibung	Was für ein?	Charakterisierung (4)	Kulturnamen (Produktionszweig, Bauart und Baumaterial der Mühle, Farbe des Mühlengebäudes)
	Was?/Wer?		
Zueignung	Wessen?	Personennamen (3)	Possessivische Namen und Sippenna- men

Tab. 2: Die Klassifikation der Mühlennamen im Vergleich mit Modelltheorie und polnischer Untergliederung.

Die hier vorgestellte Kategorisierung geht damit sowohl, ohne dass dies bei ihrer Ausarbeitung von vornherein ins Auge gefasst worden war, mit der tschechischen als auch mit der polnischen klassifikatorischen Tradition weitgehend konform. In einem Detail jedoch ist ein Unterschied festzustellen: Die Kategorie „Zueignung“ ist in ihrer onymischen Umsetzung nicht ausschließlich an Personennamen gebunden. Hierzu gehören auch Bildungen wie *Klostermühle*, *Herrenmühle* usw., die Eigentumsverhältnisse mit appellativischen Mitteln zum Ausdruck bringen. Solche Namen sind jedoch in meiner Klassifikation in die Gruppe 4 (Charakterisierung) eingeordnet. Dies geschieht durchaus nicht willkürlich, indem sich Personennamen in den meisten Fällen nicht auf den eigentlichen Besitzer beziehen dürften, sondern auf den vor Ort präsenten Müller. Der Eigentümer wäre hingegen wohl eher mittels seiner appellativischen Standesbezeichnung o. ä. angegeben (*Grafenmühle*, *Herrenmühle*) und kaum direkt mit seinem Rufnamen, der für die Charakterisierung des Objekts weit weniger markant gewesen wäre. Dass nicht nur der Besitzer oder der Müller namengebend sein kann, verdeutlicht die *Wendmühle* in Kleinwolmsdorf/Sächsische Schweiz: Sie wurde

66 Nach ŠRÁMEK, Rudolf: Zum Begriff (wie Anm. 59), 114.

67 TASZYCKI (wie Anm. 62); WIŚNIEWSKI (wie Anm. 50).

nachweislich vom Mühlenbaumeister *Wend* errichtet, dessen Name stellvertretend für die herausragende Qualität seiner Produkte stand.⁶⁸ Dieses Beispiel verdeutlicht, wie irreführend eine Betrachtung von Namen allein nach dem Augenschein sein kann.

Angesichts der weitgehenden Kohärenz der dem vorliegenden Beitrag zugrunde liegenden Klassifikation mit den vier Ausgangsstellungsmodellen liegt es nahe, anstelle von Benennungs- bzw. Nominationsstrategien, wie in den vorausgegangenen Beiträgen⁶⁹ gehandhabt, von Modellen zu sprechen, was im Folgenden umgesetzt wird. Die Namensgeber hatten demnach, um auf Mühlen individualisierend zu verweisen, vier Benennungsmodelle zur Auswahl, die mit einer bestimmten Bandbreite unterschiedlicher sprachlicher Mittel – von der erklärenden appellativischen Phrase (*tercium molendinum, quod est penes ponte, sicut itur Franckenford*) bis hin zum Determinativkompositum (*brogmöl*; zu beiden Beispielen vgl. 6.2.08.) – zum Ausdruck gebracht werden konnte. Der Einsatz dieser vier Modelle konnte grundsätzlich nicht nach freiem Ermessen erfolgen, sondern nur im Kontext der jeweils maßgeblichen Kommunikationsgemeinschaft⁷⁰ und bereits etablierter Namen.

6. Mühlennamen in Brandenburg, Mecklenburg und Vorpommern

Aufbauend auf den theoretischen Überlegungen in den vorangegangenen Kapiteln sollen nunmehr Mühlennamen analysiert werden. Wie bereits in Kapitel 3 dargelegt, bilden die frühere preußische Provinz Brandenburg westlich der Oder (mit Ausnahme der schon an anderer Stelle untersuchten Niederlausitz⁷¹) und einige weitere toponomastisch bereits untersuchte Regionen in Mecklenburg und Pommern den Rahmen der folgenden Untersuchung (Abb. 1). Sie schließt an die Bearbeitung der Neumark an⁷² und bildet deren Komplement, so dass nunmehr eine weitgehend vollständige Betrachtung der historischen Mark Brandenburg vorliegt.⁷³ Die Bearbeitung erfolgte hier weitgehend nach den gleichen Prinzipien, die Spezifik des vorliegenden Materials, die für viele Benennungen individuelle Kommentare erforderte, bedingte aber eine andersartige Darstellung, um eine hinreichende Übersichtlichkeit zu gewährleisten.

68 STÖRZNER, Bernhard: Die Windmühle an der Schwarzen Röder. In: Ein Mühlenbuch. Von Mühlen und Müllern im Arbeitsgebiet des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz. Hg. v. Alfred MEICHE. Dresden 1927, 88.

69 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1); ZSCHIESCHANG, Zur Entstehung (wie Anm. 3).

70 Als solche wurden bei ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 195f. theoretisch drei Milieus ausgemacht: A. die übergeordnete Verwaltung; B. die Berufsgruppe der Müller und C. das unmittelbare Umfeld bzw. die Ortschaft, der die Mühle zugeordnet war.

71 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 226–228; WENZEL, Müller- und Mühlennamen (wie Anm. 29).

72 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 209–222; ZSCHIESCHANG, Zur Entstehung (wie Anm. 3).

73 Neben einigen kleineren Lücken fehlt insbesondere die Altmark, die aber hinsichtlich des Fokus auf die Oderregion, der für diese Studie maßgeblich war, ohnehin zu entlegen ist.

Insbesondere wurden die untersuchten Fälle mit Nummern versehen, um Verweise zu erleichtern und umständliche Wiederholungen von Quellenbelegen vermeiden zu können. Alle Angaben in den Kommentaren zu den einzelnen Benennungen beziehen sich, sofern sie nicht anderweitig nachgewiesen sind, auf das jeweils angegebene Namenlexikon. Es wurden im Wesentlichen nur mittelalterliche Quellenbelege erfasst; neuere Zeugnisse wurden nur insoweit ergänzt, als sie die Entwicklung zum späteren Namen hin aufzeigen.

Es ist nicht davon auszugehen, dass im Folgenden alle mittelalterlichen Mühlen-namenbelege für die untersuchte Region berücksichtigt werden konnten. Vielmehr dürfte das Brandenburgische Namenbuch nur einen Ausschnitt des Gesamtbestandes präsentieren. Andererseits ist durch die enge Kohärenz der namenkundlichen Bearbeitung mit dem Historischen Ortslexikon von Brandenburg, dessen Sammlungen den Namenlexika zugutekamen, eine umfängliche Berücksichtigung der Schriftquellen gewährleistet. Ergänzungen würden sich am ehesten aus städtischem Schrifttum ergeben, vor allem hinsichtlich von Stadt- und Gerichtsbüchern. Die in Kapitel 8 vorgenommenen lokalen Studien könnten im Hinblick auf Reflexe von Raumwahrnehmung, ökonomischer Differenzierung u. ä. in den Benennungen von Mühlen sicherlich noch erheblich vertieft werden. Für eine übergreifende Studie wie die vorliegende erschienen solche punktuellen Betrachtungen jedoch zu speziell.

Andererseits traten bei der Überprüfung der Belege des Brandenburgischen Namenbuchs in den Quellenkontexten nicht selten Einzelnachweise für weitere Mühlen zutage, die nicht als Lemma erfasst sind. Bei deren Berücksichtigung in Kapitel 7 tritt die Schwierigkeit auf, methodisch eine Grenze zu setzen – eine Erwähnung in der Art *Item paruum Thyemen com Molendino* (7.1.05) ist schlechterdings kein Zeugnis eines Mühlennamens, wird aber hier ebenfalls aufgelistet.

Da die Beiträge in diesem Band an übergeordnete Redaktionsrichtlinien für die gesamte Reihe gebunden sind, war im Folgenden die für die Präsentation des Materials zweckmäßigere Zitierweise mit Kurztiteln und anschließendem Quellenverzeichnis nicht anwendbar. Eine konsequente Integration aller Quellenangaben in das vorgegebene Redaktionssystem hätte jedoch einen Zuwachs von bis zu 20 Fußnoten pro Seite zur Folge gehabt, was in Verbindung mit dem Verweissystem ein kaum zu durchdringendes (und fehleranfälliges) AnmerkungsDickicht ergeben hätte. Deshalb wurden im Interesse der besseren Nachvollziehbarkeit der Quellenangaben, wie schon im vorausgegangenen Beitrag,⁷⁴ im Folgenden häufig zitierte Quellen dem Beleg in Klammern beigelegt.⁷⁵

74 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1).

75 Im einzelnen bedeuten:

CDB = Codex diplomaticus Brandenburgensis, Reihen A – D. Hg. v. Adolph Friedrich RIEDEL. Berlin 1838–1869;

Landbuch = SCHULTZE, Johannes (Hg.): Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Berlin 1940 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, VIII: Brandenburgische Landbücher 2);

MUB = Mecklenburgisches Urkundenbuch. 25 Bde. Schwerin 1863–1936;

Generell orientieren sich die Quellenangaben an den angegebenen Namenbüchern. Ergänzt wurden die Angaben der gedruckten Quellen dahingehend, dass nunmehr sowohl die Urkundennummer (nachgestellt in Klammern) als auch die Seitenangabe vermerkt sind. In den einzelnen Unterkapiteln folgt die Anordnung chronologisch dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung – die am frühesten bezeugte Mühle steht jeweils zu Beginn.

6.1. Benennungen nach Ortsnamen (Modell 1)

Hierbei handelt es sich um die größte Gruppe. Angesichts der theoretischen Überlegungen und bisheriger Untersuchungen⁷⁶ ist dies kein überraschender Befund:

(6. 1. 01.)

1251 *proximum molendinum Rodestock ville nostre situm super aquam que plana vulgariter appellatur cum omni superiori earundem aquarum decursu usque ad pontem transpositum atque locatum penes villam trebegoz* (CDB A 10, 206 (Nr. 48) Or.),

(1251) Kop. 15. Jh. *Molendinum Gomenik prope Rostok cum piscina et aqua supra et infra, que aqua vulgariter Plana dicitur, usque ad pontem transpositum penes villam Trebegoz* (CDB A 10, 207 (Nr. 49)),

1474 *vth vnszer mollen, dy wy van den vorgescreuen heren van Ilenyn to lene hebben by Gomenick bouen brügge, in deme sassen lande gelegen* (CDB A 10, 331 (Nr. 225) Or.)

1791 *Alte Mühle bei Gömnick*.⁷⁷

(Alte Mühle, Gömnick sw. Brück, Brandenburg)⁷⁸

Zur Identifizierung bediente man sich neben *Gömnick* auch des dicht nordöstlich von diesem gelegenen *Rottstock*.⁷⁹

(6. 1. 02.)

1258 *molendinum Rogosene, quod fuit Alexandri* (CDB A 13, 206 (Nr. 5) Or.),

1375 *molendinum Rogosen/Rogossen* (Landbuch, 156),

1573 *an der Ragarischen Mollen*,⁸⁰

1624 *Ragösen Mülle*.⁸¹

PUB = Pommersches Urkundenbuch. 11 Bde. Hg. v. Robert KEMPIN, et al., Stettin, später Köln-Wien 1868–1990.

76 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 221 f. und 231 f.; ZSCHIESCHANG, Zur Entstehung (wie Anm. 3), 94 f.

77 ZEUTSCH, A. S. von: Alphabetisches Verzeichnis aller in dem Churfürstenthum Sachsen und in denen dazu gehörigen incorporirten Landen befindlichen Schrift- und Amtsäßigen, auch accisbaren großen und kleinen Städte, Aemter, Schlösser, Flecken, Rittergüther, Dörfer, Forwerge [...]. Dresden 1791, 5.

78 FISCHER, Belzig [BNB 2] (wie Anm. 25), 121 f. (Nr. 171) und 96 (Nr. 127).

79 Dieses ist nicht die zwischen Görzke und Ziesar gelegene Ortschaft.

80 ER Chorin II, fol. 92; zit. bei WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 199 f. (Nr. 584), Quelle nicht nachgeprüft.

81 Pr. Br. Rep. 32 Joachimsthal'sches Gymnasium 2506, f. 11; zit. bei ENDERS, Lieselott: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil VIII: Uckermark. Weimar 1986 (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam 21), 795, Quelle nicht nachgeprüft.

(Ragöser Mühle, Sandkrug, Brandenburg)⁸²

Die Ortschaft, nach der die Mühle benannt worden war, wurde von den Choriner Zisterziensern im Zuge ihrer Maßnahmen zur wirtschaftlichen Umgestaltung wüstgelegt; der Name wurde aber noch über Jahrhunderte von der Mühle weiter tradiert. Die nachgestellte Besitzerangabe rückt diesen Fall in Richtung einer Mehrfachmotivation (vgl. Abschnitt 6. 5.), ist aber eher als eine zusätzliche Information und nicht als ein Bestandteil der eigentlichen Benennung anzusehen. Ein weiterer, nicht im Brandenburgischen Namenbuch erfasster Beleg 1267 *unum [molendinum] quod fuit Johannis de Rogosene* (CDB A 13, 212 (Nr. 10) [Kloster Chorin; Besitzübertragung]) bietet die gleichen Informationen; der Betreiber der Mühle hat aber offenbar gewechselt.

(6. 1. 03.)

1292 *proprietatim molendini apud Gleuin* (MUB 3, 456 (Nr. 2163) Or.),

1304 *in villa Glevin* (MUB 5, 154 (Nr. 2921) Or.),

1347 *in molendino Glevin* (MUB 10, 87 (Nr. 6725) Or.).

(Glewin, sö. Güstrow)⁸³.

(6. 1. 04.)

(1296) 1423 *quatuor molendinorum videlicet in Cobbendin [= 7. 1. 02.], in Arnoldeshaghen [= 7. 1. 03.], molendini, quod Ceran dicitur et molendini ad Fagum, quod vulgo to der Boken nominatur [= 7. 2. 01.] [...] stagni quoque proprietatem, quod Ceran vocatur* (MUB 3, 626 (Nr. 2388)),

1357 *de molendino nostro prope villam Tzaran* (MUB 14, 176 (Nr. 8374) Or.),

1386 *den drudden al, de dar vanghen eder grepen wert in dem tzarane* (MUB 21, 77 (Nr. 11826) Or.).

(Serrahn)⁸⁴

(6. 1. 05.)

1300 *Magnam Thymen cum molendino, quod Thymer Möllen dicitur [...] Item dimidium Molendinum Stolp [= 7. 1. 04.] cum merica et silua [...] Item paruum Thymen com Molendino. [= 7. 1. 05.] [...] Item molendiny in ciuitate Lychen [= 7. 2. 02.] et molendinum ante ciuitatem eandem [= 7. 2. 03.] et molendina apud uillam Kustrin [= 6. 1. 06.]* (CDB A 13, 11 (Nr. 3)).

(Alt Thymen)⁸⁵

(6. 1. 06.)

1331 *molendini, quod Costrinre mölne dicitur [...] molendini, quod Costrinre Molne dicitur [...] molendini, quod Costrinremölne dicitur* (CDB A 13, 66f., (Nr. 73) Kop.).

(Küstriner Mühle, Lychen)⁸⁶

Nach der angegebenen Literatur erfolgte die Benennung der heute wüsten Ansiedlung nach dem *Küstrinchener Bach*, der bei der Ortschaft *Küstrinchen* den *Großen Küstrinsee* verlässt. Ein durch die Quellenüberprüfung hinzugekommener Beleg 1300 *molendina apud uillam*

82 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 199f. (Nr. 584).

83 FOSTER/WILLICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 170.

84 FOSTER/WILLICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 330.

85 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 241 (Nr. 730).

86 Ebd., 156 (Nr. 407).

Kustrin (CDB A 13, 11 (Nr. 3) Kop., vgl. 6. 1. 05.) lässt jedoch eine Bildung aus dem Ortsnamen vermuten. Ob dies tatsächlich die ursprüngliche Motivation der Benennung darstellt, bleibt zwar unsicher, jedoch ist dieses Zeugnis viel eindeutiger als die folgenden Belege von 1331, und auch methodisch ist der Aussage des ältesten Belegs zu folgen. Damit ist dieser Name an die zahlreichen ähnlichen Fälle anzuschließen.⁸⁷

(6. 1. 07.)

1308 *molendini*⁸⁸ *Parve Sprentze* (MUB 5, 419 (Nr. 3253)),

1319 *molendinum situm in villa Parui Sprenz* (MUB 6, 421 (Nr. 4055)),

(1332) 1336 *molendini ipsorum, quod in Paruo Sprentze possident, et quam plurima dampna* (MUB 8, Nr. 270 (5318) Transs.).

(Klein Sprenz)⁸⁹

(6. 1. 08.)

1319 *in molendino Wostenuelde* [...] *vt aquam molendinariam eiusdem molendini per obstructionem seu exaggeracionem, que stowinghe communiter appellatur* (MUB 6, 403 (Nr. 4039) Or.).

(Klein Wüstenfelde)⁹⁰

(6. 1. 09.)

1321 *die mole czu priros*.⁹¹

(Prieros Mühle, zum Ortsnamen *Prieros*)⁹²

(6. 1. 10.)

1324 *in molendino Cowalz* (MUB 7, 171 (Nr. 4504) Or.),

1389 *vppe dessen vorbenomeden høuen vnde kōten tho Kōwaltze vnde tho Thelekowe zytten, de scholen nerghene malen men tho der Molteken mōlen, vnde wat tho der wyntmōlen tho Kōwaltze lyghhende ys, dat schal darby blyuen* (MUB 21, 352 (Nr. 12144) Or.).

(Kowalz)⁹³

Der Beleg aus dem Jahre 1389 ist hier nur indirekt maßgeblich. Es handelt sich hierbei um einen Gütertausch, der sich im Kontext benachbarter Ortschaften abspielt. Die Bewohner der vertauschten Höfe sollen jedoch weiterhin in der ihnen zugewiesenen Mühle mahlen, welche in der Urkunde mit dem Namen ihrer Besitzer, der Brüder von Moltke, als *Molteken mōle(n)* bezeichnet wird. Dabei handelt es sich aber nur um eine sicherlich einmalige Bezeichnung, die im Kontext dieses Rechtsgeschäfts gebildet, dann aber wohl nicht weiter gebraucht wurde. Immerhin wird hier auch eine Windmühle genannt – ob sich der Erstbeleg ebenfalls auf diese oder auf die *Molteken mōle(n)* des Jahres 1389 bezieht, ist nicht eindeutig zu bestimmen.

87 Vgl. ZSCHIESCHANG, Gewässernamen ... im vorliegenden Band, Kapitel 2.4.A, S. 337–340.

88 Es handelt sich im Kontext der Quelle nicht um eine Plural-, sondern eine Genitiv-Singular-Form.

89 FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 333.

90 Ebd., 397.

91 Rep. 37 Beeskow/Storkow U Nr. 109; zit. bei WAUER, Beeskow-Storkow [BNB 12] (wie Anm. 25), 88 (Nr. 154), Quelle nicht nachgeprüft.

92 Ebd. 88 (Nr. 154).

93 FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 221 f.

(6. 1. 11.)

1330 *prope situm, quod Brusenuuolde mölne dicitur* [...] *utriusque aggeris, scilicet Scherpinghesdam et Brusenwolderdam* (CDB A 13, 22 (Nr. 16) Kop.).

(Brüsenwalder Mühle)⁹⁴

(6. 1. 12.)

1342 *aggerem et molendinum Claussdorff* (CDB A 9, 368),

1775 *Birkhorst oder Claasdorfsche Mühle; Claasdorf, Col. Dorf, Wassermühle*.⁹⁵

(Clausdorf, Wg.)⁹⁶

(6. 1. 13.)

1348 *retro molendinum ville Poltze* (MUB 10, 202f. (Nr. 6864) Or.),

(1353) 1590 *dimidium partem Stagni Tornow* [...] *a finitur retro molendinum poltze*,⁹⁷

(1353) 1590 *Hinter der Mühlen zu Poltze*,⁹⁸

1393 *zur Paltzow*.⁹⁹

(Polzow)¹⁰⁰

(6. 1. 14.)

(1405) 1462 *item aliud quod vocatur Conrasdorffsmole*,¹⁰¹

1501 *Cunradisdorffs möle*,¹⁰²

1624 *Der Ober Müller*.¹⁰³

(Obermühle, sw. Lebus)¹⁰⁴

94 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 78f. (Nr. 107).

95 BÜSCHING, Anton Friderich: Vollständige Topographie der Mark Brandenburg. Berlin 1775, 338.

96 FISCHER, Zauche [BNB 1] (wie Anm. 25), 49 (Nr. 27).

97 ER Zehdenick fol. 195; zit. bei FOSTER, Ruppín [BNB 11] (wie Anm. 25), 100 (Nr. 222), Quelle nicht nachgeprüft. Dieser Beleg wurde wie auch der folgende im Brandenburgischen Namenbuch (SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 314 (Nr. 592)) der Pohlitzmühle n. Biesenthal (6. 2. 16.) zugeordnet. Insbesondere der Vergleich mit dem erweiterten Kontext der oben genannten Urkunde von 1348 macht es jedoch sehr wahrscheinlich, dass sie sich ebenfalls auf Polzow beziehen.

98 ER Zehdenick fol. 196; zit. bei FOSTER, Ruppín [BNB 11] (wie Anm. 25), 100 (Nr. 222), Quelle nicht nachgeprüft.

99 Pr. Br. Rep. 7 Zehdenick, Nr. 162, nicht original, zit. in ENDERS, Lieselott: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil II: Ruppín. Weimar 1970 (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam 7), 198, Quelle nicht nachgeprüft.

100 FOSTER, Ruppín [BNB 11] (wie Anm. 25), 100 (Nr. 222).

101 LUDAT, Herbert: Das Lebuser Stiftsregister von 1405. Studien zu den Sozial- und Wirtschaftsverhältnissen im mittleren Oderraum zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Wiesbaden 1965 (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Reihe I: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 9), hier 28. Die Quelle ist nur in einer Abschrift aus den Jahren 1462–1467 erhalten (vgl. S. XI; daher wurde die Jahresangabe hier und in den weiteren Belegen gegenüber dem im Brandenburgischen Namenbuch durchgehend angeführten „1405“ geändert).

102 Rep 10 A Domkapitel Lebus/Fürstenwalde Nr. 1, 354; zit. bei WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 173 (Nr. 341), Quelle nicht nachgeprüft.

103 Rep. 23 A, C Nr. 82, fol. 685; zit. bei WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 173 (Nr. 341), Quelle nicht nachgeprüft.

104 WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 173 (Nr. 341).

Die Benennung bezieht sich auf die Wüstung Kunersdorf.¹⁰⁵

(6. 1. 15.)

1429 *die domerstorsch mule* (CDB A 20, 154 (Nr. 45) Kop.),

1460 *tomestorffze mole*.¹⁰⁶

(Dahmsdorfer Mühle, nw. Müncheberg)¹⁰⁷

(6. 1. 16.)

1433 *bis an dy lindowische möle* (CDB A 20, 30 (Nr. 32) Kop.),

1460 *lindosche mole*,¹⁰⁸

1730 *Klix Mühl*.¹⁰⁹

(Klixmühle, sw. Frankfurt; zum ON Lindow)¹¹⁰

Erst in der Neuzeit entstand eine Benennung nach einem Personennamen, vgl. 1582 *Andreas Klix*,¹¹¹ für das Mittelalter ist hingegen nur diejenige nach dem Ortsnamen bezeugt.

(6. 1. 17.)

1437 *die mole, Syferstorffsche mole gnant, an der Stobbrow gelegin, mit dem teiche, visschreien, deme Rore, das vff dem teiche wechsset* (CDB A 20, 156 (Nr. 47)).

(Sieversdorfer Mühle, sw. Buckow)¹¹²

(6. 1. 18.)

1441 *In der modelisschen moele* (CDB A 20, 40 (Nr. 42) Kop.),

1442 *die Mole, Modelissche mole gnant, mit dem Teyche, der die Mole treibet* (CDB A 20, 43 (Nr. 45) Kop.),

1502 *vff die madelitze molln* (CDB A 20, 97 (Nr. 105) Kop.).

(Madlitzer Mühle, zu Alt Madlitz)¹¹³

105 Vgl. WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 97 (Nr. 116).

106 Rep. 10 A Domkapitel Lebus/Fürstenwalde Nr. 1, 345; zit. bei WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 152 (Nr. 256), Quelle nicht nachgeprüft. Nach LUDAT (wie Anm. 101), XVIII, Anm. 29 und XX handelt es sich hierbei um das zweite, von Peter Quentin verfasste Lebuser Register.

107 WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 152 (Nr. 256).

108 Rep. 10 A Domkapitel Lebus/Fürstenwalde Nr. 1, 345; zit. bei WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 166 (Nr. 315), Quelle nicht nachgeprüft.

109 GStAPK XI HA C 386; zit. bei WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 166 (Nr. 315), Quelle nicht nachgeprüft. Bei einem weiteren Beleg 1460 *die Lindowische Mühle* (WOHLBRÜCK, Siegmund Wilhelm: Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus und des Landes dieses Namens. Dritter Theil. Berlin 1832, 397) ist nicht gesichert, dass es sich tatsächlich um eine Schreibform des 15. Jahrhunderts handelt.

110 WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 166 (Nr. 315).

111 BERGHAUS, Heinrich: Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrathums Nieder-Lausitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts oder geographisch-historisch-statistische Beschreibung der Provinz Brandenburg. Bd. 3. Brandenburg 1856. ND Leipzig 1970, 209f.; ROHRLACH, Peter P.: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil VII: Lebus. Weimar 1983 (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam 18), 224.

112 WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 177 (Nr. 359).

113 Ebd., 169 (Nr. 325).

(6. 1. 19.)

1456 *honestum Gabrielelem, molitorem olym in molendino dicto Treppelinsche möle* (CDB A 20, 60 (Nr. 60) Kop.),

1460 *Dye treppelynische mole*.¹¹⁴

(Trepliner Mühle)¹¹⁵

(6. 1. 20.)

1489 *In vnser mollen to lenzke* (CDB A 7, 97 (Nr. 16) Kop.).

(Lentzker Mühle)¹¹⁶

In der Zusammenstellung zeigt sich ein Spektrum von einer Identifizierung von Mühlen mit appellativischen Mitteln bis hin zu „richtigen“ Mühlennamen. Einer der aufgelisteten Fälle, 1300 *Magnum Thymer cum molendino, quod Thymer Möllen dicitur*, macht deutlich, dass die Benennungspraxis von Mühlen nach der Ortschaft, der sie zugehören, schon frühzeitig zu regelrechten *nomina propria* führen konnte. Hier wäre zu vermuten, dass es bei der genannten Ortschaft noch eine weitere, in der Quelle nicht genannte Mühle gegeben hat, ohne die man den Namen nicht hätte derart explizit zu nennen brauchen. Am anderen Ende der Proprialitätsskala finden sich zahlreiche Bildungen, die ausschließlich beschreibend auf die Mühle rekurren wie z. B.:

1247 *molendinum in Malechin* (Malchin);¹¹⁷

1277 *cum molendino in villa Strelowe* (Strehlow);¹¹⁸

1339 *in molendino ville Colne* (Kölln);¹¹⁹

1375 *prope Glambeke desertum molendinum* (Glambecker Mühle, nö. Joachimsthal).¹²⁰

Transonymisierungsprozesse, die über die einfache Entwicklung Siedlungsname > Mühlennamen hinausgehen, zeigen sich im Falle der *molendini, quod Ceran dicitur*, (6. 1. 04), als deren Referenz zum einen die Siedlung (*prope villam Tzaran*), zum anderen aber nur wenig später offenkundig ein Gewässer erscheint, aus dem die 1386 genannten Aale gefangen wurden.

114 Rep 10 A Domkapitel Lebus/Fürstenwalde Nr. 1, 345; zit. bei WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 179 (Nr. 364).

115 Ebd., 179 (Nr. 364).

116 FISCHER, Havelland [BNB 4] (wie Anm. 25), 157 (Nr. 201).

117 MUB (wie Anm. 75) 1, 564 (Nr. 595) Or.; FOSTER/WILICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 247.

118 MUB (wie Anm. 75) 2, 575 (Nr. 1445) Or.; FOSTER/WILICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 340;

119 MUB (wie Anm. 75) 9, 200 (Nr. 5972) Or.; FOSTER/WILICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 219.

120 Landbuch (wie Anm. 75), 157; WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 111 (Nr. 238).

6.2. Benennungen nach der Lage (Modell 2)

Diese Gruppe liegt weniger zahlreich vor, ist aber dennoch gut bezeugt. Hinsichtlich der Einordnung, die in manchen Fällen Fragen aufwerfen kann (insbesondere gegenüber den Benennungen nach Charakteristika, vgl. Abschnitt 6.4.), ist entscheidend, dass die Benennung nicht das Objekt selbst charakterisiert, sondern den Ort, an dem es sich befindet – nicht die Mühle ist die „Hölle“, sondern das Tal, in dem sie liegt (6. 2. 05).

Es lassen sich zwei Untergruppen bilden. Zum einen liegen allgemeine Lageangaben vor, die eine Vielfalt an Motivationen zeigen:

(6. 2. 01.)

1173 *molendinum quoque in Clinke* (CDB A 8, 109 (Nr. 22) Or.),

1179 *molendinum in Clinke* (CDB A 8, 113 (Nr. 25) Or.),

1247 *in molendino Clinke* (CDB A 10, 203 (Nr. 41)),

1375 *Molendinum, quod vocatur Klingmole* (Landbuch, 183),

1375 *molendinum in Clinke/Klinke* (Landbuch, 197),

1428 *von des Clinckgrabens wegen, czwischen wachow und Gholicz gelegen* (CDB A 10, 266 (Nr. 168) Kop.),

1465 *wonhaftig tho der Klinke*,¹²¹

1467 *wente to den klingkgrasen* [sic!] *na Wachow* (CDB A 10, 313 (Nr. 223) Or.).

(Klinke, jetzt Peterhof b. Groß Behnitz; genaue Lage nicht bekannt)¹²²

Diese am frühesten überlieferte Mühle Brandenburgs ist in ihrer historischen Bedeutung hervorragend erforscht.¹²³ Die im Brandenburgischen Namenbuch angegebene Herleitung aus mnd. **klinka* (zu mhd. *klinge*) ‘Gebirgsbach, Talschlucht’ passt nicht zu den topographischen Verhältnissen des eher flachen Havellandes. Vielmehr ist hierbei ein Vorschlag von Winfried Schich aufzunehmen, der einen Bezug zu von ndl. *kling*, mnl. *klinge* ‘heuvel, duin’¹²⁴ bzw. ‘Hügel, Sanddüne’ vorschlägt; diese „würde den natürlichen Gegebenheiten westlich der Mühle entsprechen“.¹²⁵ Von dieser Lagebezeichnung wurde die Benennung der Mühle abgeleitet.

121 StÖLZEL, Adolf/DEICHMANN, Ernst/FRIESE, Victor: Urkundliches Material aus den Brandenburger Schöppenstuhlakten. 3 Bde. Berlin 1901, I, 19 (Nr. 16).

122 FISCHER, Havelland [BNB 4] (wie Anm. 25), 143 f. (Nr. 175).

123 SCHICH (wie Anm. 23).

124 Vgl. <http://www.etymologiebank.nl/trefwoord/kling2> (06.06.2017) mit den dort zusammengestellten Einträgen der maßgeblichen niederländischen etymologischen Wörterbücher.

125 SCHICH (wie Anm. 23), 441.

(6. 2. 02.)

1248 *molendinum Cresniz* (PUB 1², 565 (Nr. 478) Or.),

1361 *homüle* (Personenname),¹²⁶

1364 *homüle*,¹²⁷

1367 *versus molendinum, quod vocatur Hoghenmole*,¹²⁸

1401 *unse Möle de is geheten de hoge Möhle* [...] *in der vör benohmenden hogen Möhle*,¹²⁹

1533 *Cortt Holste thor Hogen Mhole*.¹³⁰

(Hohenmühl, Hinrichshagen)¹³¹

Das im Erstbeleg genannte *Cresniz*, das wohl ein älterer Name von Hohenmühl ist, erlaubt mehrere Herleitungen aus dem slawischen Wortschatz, ohne dass eine eindeutige Entscheidung getroffen werden kann. Es ist auch nicht klar, ob es sich um die Benennung der Mühle an sich oder aber um ihre Lokalisierung bei einer so heißen Ortschaft handelt, so dass dieser Erstbeleg für die Auswertung hier nicht weiter herangezogen werden kann. Unter dieser Einschränkung erscheint *Hohenmühl* als eine stabil bleibende Lagebezeichnung.

(6. 2. 03.+04.)

1280 *in Bruneshouede molendinum, quod ibidem vocatur superius* (MUB 2, 643 (Nr. 1552)),

1319 *Bruneshouet* [...] *De inferiori molendino* [...] *de superiori molendino* (MUB 6, 411 (Nr. 4040)),

(1362) 2. H. 15. Jh. *Bruneshouet myt twen molen* (MUB 15, 258 (Nr. 9104)).

(Brunshaupten, heute Kühlungsborn)¹³²

(6. 2. 05.)

1347 *molendinum dictum Helle* (CDB A 12, 160 Kop.),

1375 *dy Helle mole* (Landbuch, 153).

(Hellmühle, sw. Biesenthal)¹³³

Aus mnd. *helle* 'Hölle'; die Benennung rekuriert auf eine besonders ausgeprägte Tallage der Mühle.

126 StAG Rep. 3, Nr. 33, fol. 5a; zit. bei WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 82 (Nr. 69), Quelle nicht nachgeprüft.

127 StAG Rep. 3, Nr. 33, fol. 20b; zit. bei WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 82 (Nr. 69), Quelle nicht nachgeprüft.

128 PYL, Theodor: Geschichte des Cisterzienserklosters Eldena im Zusammenhange mit der Stadt und Universität Greifswald, Erster Theil. 2 Teile und Nachtrag. Greifswald 1880–1883, 2, 672).

129 BERGHAUS, Heinrich: Landbuch des Herzogthums Pommern und des Fürstenthums Rügen, IV. Theil: Landbuch von Neu-Vorpommern und der Insel Rügen oder des Verwaltungs-Bezirks der Königl. Regierung zu Stralsund, Zweiter Band, enthaltend: den Greifswalder Kreis. Anklam-Stralsund 1868, 109.

130 KLEMPIN, Robert/KRATZ, Gustav: Matrikeln und Verzeichnisse der Pommerschen Ritterschaft vom XIV. bis in das XIX. Jahrhundert. Berlin 1863, 166.

131 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 43 (Nr. 23) und 82 (Nr. 69).

132 FOSTER/WILLICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 126. Der Beleg (1362) wurde ergänzt.

133 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 153 f.

(6. 2. 06.)

1349 *dat dorf zu Stanstorfe vnd haken mole* (CDB A 11, 156 (Nr. 5) Or.),

1375 *Hokemol/Hokemöl, Hakenmôle/Hakenmole, Hakemole/Hakemolle* (Landbuch, 68, 89 und 104),

1426 *die haken mülen* [Akk.], *die hackenmüle* (CDB A 11, 162 (Nr. 12) Kop.),

1438 *die Hackemole gantz, an der hakenmole* (CDB A 11, 165 f. (Nr. 16) Kop.),

1440 *dy hake mole gancz, an der haken mol* (CDB A 11, 166 (Nr. 17) Kop.).

(Hakenmühle, an der Nuthemündung)¹³⁴

Die über ein Jahrhundert so stabil erscheinende Bildung dürfte aus mnd. *hāke* 'Haken' gebildet worden sein. Möglicherweise waren topographische Charakteristika für die Benennung maßgeblich. Hinsichtlich der Motivation kann den Angaben in der genannten Literatur die Überlegung hinzugefügt werden, dass die Nuthen gegenwärtig kurz vor ihrer Mündung eine scharfe Biegung macht; ob dies auch schon seinerzeit der „Haken“ war,¹³⁵ nach dem die dort liegende Mühle ihren Namen bekam, ist aber nicht genauer zu bestimmen.

(6. 2. 07.)

1395 *Rozendales-Mole*.¹³⁶

(Rosendalesmole, wüst n. Greifswald, an der Baberow)¹³⁷

Nach der Lage auf dem gut belegten *Rosental*.¹³⁸

(6. 2. 08.)

1442 *brogmöl bie lubus* (CDB A 20, 42 (Nr. 43)),

(1405) 1462 *Item tertium molendinum, quod est penes ponte, sicut itur Franckenford*,¹³⁹

1501 *prücke möl*.¹⁴⁰

(Brückmühle, sw. Lebus)¹⁴¹

Die 1462 erscheinende Zahlenangabe bezieht sich auf eine Reihe von Mühlen, in der die *Brückmühle* aus der Perspektive der Ortschaft Lebus die dritte bzw. am weitesten von der Stadt entfernte ist (vgl. Abschnitt 9.C). Die Brücke stellte offenbar ein bedeutendes Objekt dar. Die auf sie bezogene Benennung setzte sich gegenüber der relativen Lageangabe durch.

134 SCHLIMPERT, Teltow [BNB 3] (wie Anm. 25), 223 f. (Nr. 281).

135 Vgl. als Bedeutungsangabe für das genannte mnd. Etymon: „Örtlichkeitsbezeichnung für vorspringende Krümmungen, Vorsprünge; – gekrümmter Flußarm“ (Mnd. HaWöB 2, 195).

136 PYL (wie Anm. 128), 1, 185.

137 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 173.

138 Vgl. WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 135 f. Nach PYL (wie Anm. 128), 1, 185 ist diese Mühle wohl identisch mit der 1280 genannten Mühle „Magistri Petri“.

139 LUDAT (wie Anm. 101), 17.

140 Rep 10 A Domkapitel Lebus/Fürstenwalde Nr. 1, 354; zit. bei WILlich, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 150 (Nr. 248), Quelle nicht nachgeprüft.

141 WILlich, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 150 (Nr. 248).

(6. 2. 09.)

1420 *ad viam supra dictam Wechmolne* (CDB A 3, 418 (Nr. 130)).

(Wegmühle, Beveringen)¹⁴²

Benennung aus mnd. *wech* 'Weg, Straße'. Eine Motivation als Mühle an einem Weg ist nachvollziehbar, im vorliegenden Falle aber topographisch nicht genauer zu eruieren.

(6. 2. 10.)

1434 *eine mule, geheissen die heidemul, an den feltmarcken bey monchehofen gelegen* (CDB A 12, 19 (Nr. 29) Kop.),

1450 *die Heyde mole*.¹⁴³

(Heidemühle, Dahlwitz)¹⁴⁴

Zu mnd. *hêide* 'Unland, sandige Fläche, Wald'.

(6. 2. 11.)

1450 *In der vormole darselbest* [in Freienwalde] (CDB A 12, 397 (Nr. 16) Kop.),

1460 *in der ferhmollen vnd kytzmollen* [= 6. 7. 07] (CDB A 12, 398 (Nr. 18)),

1460 *die [...] Vor Mühle hat auch einen Gang, lieget hart vor der Stadt, am Wege so nach Wrietzen gehet* ().¹⁴⁵

(Vormühle)¹⁴⁶

Diese Bildung aus der Präposition *vor* ist wohl durch die Lageverhältnisse *vor* der Stadt im Kontext der mittelalterlichen Topographie motiviert.

(6. 2. 12.)

1497 *Neddermole*

(Neddermole, Wg., Neuendorf)¹⁴⁷

Aus mnd. *nēder* 'niedrig (gelegen)', im Pommerschen wie im Brandenburgischen regulär mit kurzem Vokal, wie es der Beleg spiegelt.¹⁴⁸

Zum anderen erscheinen Benennungen nach anliegenden Gewässern, die eine in ihrer Motivation homogene Gruppe bilden:

142 WAUER, Prignitz [BNB 6] (wie Anm. 25), 336 (Nr. 846).

143 ENDERS, Lieselott/BECK, Margot: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil VI: Barnim. Weimar 1980 (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam 16), 218 (Schoßregister, S. 52, hier nicht nachgeprüft).

144 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 301 (Nr. 561).

145 ER Frw. S. 203; zit. bei SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 325 (Nr. 617), Quelle nicht nachgeprüft.

146 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 325 (Nr. 617).

147 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 171 f.

148 HERRMANN-WINTER, Renate/VOLLMER, Matthias: Pommersches Wörterbuch. Bisher 2 Bde. Berlin 2007, 287; ISING, Gerhard/WIESE, Joachim et al.: Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch. Berlin 1969–2001, 3, 440.

(6. 2. 13.)

1248 *Henrikeshaghen com molendino Divpniz* (PUB 1², 565 (Nr. 478) Or.),

(1249) *a rivulo Dyupniz* (PUB 1², 599 (Nr. 500)).

(wüst bei Hinrichshagen)¹⁴⁹

Das namengebende Gewässer, das die Mühle offenbar antrieb, ist nicht eindeutig zu lokalisieren. Eher als der die Gemarkung von Süden nach Norden durchquerende und in den Ryck mündende, offenbar namenlose Bach kommt der weiter westlich gelegene heutige Brandteichgraben in Betracht.¹⁵⁰

(6. 2. 14.)

(1262) *inter molendinum, quod Steuine wlgariter appellatur* (MUB 2, 229 (Nr. 989)),

(1279) *hereditatem molendini Antique Steuine* (MUB 2, 608 (Nr. 1502)),

1295 *molendinum in Antiqua Steuina* (MUB 3, 587 (Nr. 2338)),

1299 *extendet vsque ad molendinum, quod vocatur Antiqua Steuyna, et molendinum dictum Noua Steuyna et ad molendinum dictum Karowe* (MUB 4, 98 (Nr. 2546), Kop.),

(1308) *magister curie in Steuine* (MUB 5, 378 (Nr. 3208)).

(Steffin, Gde. Dorf Mecklenburg)¹⁵¹

Aus aplb. **stav* 'stehendes Gewässer, Teich, Wehr'. Das namengebende Objekt befindet sich unmittelbar ö. der heutigen, eher kleinen Ortschaft (vgl. zur Transonymisierung Kapitel 9.A). Es ist bereits für 1167 *ad aquam Stivinam* schriftlich belegt.

(6. 2. 15.)

1300 *in molendino Lubeneke dicto* (CDB A 12, 413 (Nr. 2) Kop.),

1366 *in der mole, dy dar heyst dy Lubenneke by der wryzen* (CDB A 12, 421 (Nr. 14) Or.).

(Kleine Mühle, Wriezen)¹⁵²

Benennung nach einem Gewässernamen aplb. **Lub_n(+_k_)* o. ä., der aber nicht weiter bezeugt ist.¹⁵³

(6. 2. 16.)

1315 *usque ad Polizmollen* (CDB A 12, 208 (Nr. 1) Kop.).

(Pohlitzmühle)¹⁵⁴

Es handelt sich wohl um eine Benennung nach einem Gewässer, die aber heute nicht mehr nachzuvollziehen ist, da sich ein entsprechendes Hydronym nicht erhalten hat.¹⁵⁵

149 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 164f.

150 Für eine diesbezügliche freundliche Auskunft danke ich Dr. Fred Ruchhöft, Greifswald.

151 FOSTER/WILLICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 335.

152 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 415 (Nr. 647).

153 FISCHER, Reinhard E. et al.: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 10: Die Gewässernamen Brandenburgs. Weimar 1996 führt einen solchen Gewässernamen offenbar nicht an.

154 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 314 (Nr. 592). Die beiden dort aufgeführten Belege (1353) 1590 „dimidiam partem Stagni Tornow [...] a finitur retro molendinum poltze“ und (1353) 1590 „Hinter der Mühlen zu Poltze“ beziehen sich viel wahrscheinlicher auf Polzow (6. 1. 13.), vgl. dort.

155 Der *Stagnum Tornow* ist nicht der bei FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 153), 289 unter 1 a genannte *Tornowsee*, welcher woanders, in der Nähe des Oderbruchs, liegt.

Abgesehen von diesen gewässerbezogenen Benennungen, die in manchen Klassifikationen von Mühlennamen eine gesonderte Gruppe bilden (vgl. Kapitel 5), aber letztlich auch Lageangaben bilden, liegt eine Vielzahl verschiedener Motivationen vor – nach einem Flurnamen (6. 2. 07.) sowie mit Weg, Heide und einer „Hölle“ als einem besonders tiefen Tal nach verschiedenen charakteristischen topographischen Objekten (6. 2. 05., 6. 2. 09., 6. 2. 10.). Hinzu kommen zwei relationale adjektivische Angaben (*hoch* und *vor*; 6. 2. 02., 6. 2. 03.+04., 6. 2. 11.). Nur in einem Fall (6. 2. 03.+04.) sind beide Partner der Relation bezeugt. Ansonsten tritt in den Quellen kein Pendant (**nieder* bzw. **hinter*) in Erscheinung; die entsprechenden Bezugspunkte tragen vielmehr einen anderen Namen. Für die *Neddermühle* ist es die *Kemnitzer Mühle*,¹⁵⁶ für *Hohenmühl* wohl eine in der Nähe liegende weitere *Rote Mühle*.¹⁵⁷

Ein weiterer Name wurde nicht in die Liste aufgenommen, da seine Erklärung auf unsicheren Füßen steht:

1375 *Prope villam iacet molendinum nomine Westnmole* (Landbuch, 278),
um 1495 *auff der Roesemoll*,¹⁵⁸

1556 *Wiesenmuhle*; *Wiesemoller*,¹⁵⁹

1665 *Zietens Mülle*.¹⁶⁰

(Ziethen-Mühle, Frauenhagen)¹⁶¹

Wenn gleich beide älteste Belege als Verschreibungen anzusehen sind, während die Etymologie zu mnd. *wese* 'Wiese' erst auf dem dritten Beleg aufbauen kann, der zudem fast zwei Jahrhunderte jünger ist als die Erstbezeugung, dann ist diese Erklärung kaum als gesichert anzusehen. Vielmehr wäre evtl. von einem Geflecht ähnlicher, aber sprachlich kaum miteinander zu vereinbarender Schreibungen auszugehen, die sich evtl. nur als sekundäre Motivierungen aufeinander beziehen. Eine solche Situation wurde an anderer Stelle beschrieben¹⁶². Um die Ziethen-Mühle auf begründete Weise als einen ähnlichen Fall anzusehen, ist die Zahl der vorliegenden Schriftbelege allerdings zu gering.

156 So WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 172.

157 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 82; PYL (wie Anm. 128), 1, 185; vgl. bei den Benennungen nach Charakteristika Abschnitt 6.4.

158 Rep. 78, Kopiar Nr. 16, f. 128; zit. bei ENDERS, Uckermark [HOL 8] (wie Anm. 81), 1171, hier Schreib- oder Lesefehler, Quelle nicht nachgeprüft.

159 FRIEDENSBURG, Walter: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims. Zweiter Band 1551–1571. München-Leipzig 1913/1916, 97 (341 f.).

160 Pr. Br. Rep. 37 Schwedt 277, f. 223; zit. bei ENDERS, Uckermark [HOL 8] (wie Anm. 81), 1171, Quelle nicht nachgeprüft.

161 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 270 (Nr. 847).

162 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 197–199.

6.3. Benennungen nach Personennamen (Modell 3)

In dieser Gruppe sind zwei verschiedene Erscheinungen zu beobachten. Zum einen liegen eindeutig deanthroponymische Bildungen aus gebräuchlichen Personennamen vor:

(6.3.01.)

1264 *ius proprietatis molendini Zacharie cum suo campo iacentis in terra Tolense* (MUB 2, 253 (Nr. 1020) Or.),

1266 *molendinum Zacharie cum suo campo* (MUB 2, 290 (Nr. 1071) Or.),

1272 *molendinum, quod Zacharien dicitur* (MUB 2, 437 (Nr. 1258) Or.),

1331 *castra [...]* *Sacharigenmolen* (MUB 8, 197 (Nr. 5225))

(Zachariae, Gde. Sanzkow)¹⁶³

Die deanthroponymische Bildung ist eindeutig. Ein hier für 1249 genannter *Zacharias de Bassedouue*,¹⁶⁴ nach dem die Mühle „vielleicht“ benannt worden sein könnte,¹⁶⁵ wird in der genannten Urkunde in der Zeugenliste genannt. Damit war er sicherlich kein Müller, sondern höheren sozialen Ranges, also eher Grundherr. Es ist jedoch gänzlich unsicher, ob dieser Zeuge überhaupt mit der Mühle in Verbindung zu bringen ist, wofür es auch geographisch keine Anhaltspunkte gibt, da in der genannten Urkunde tatsächlich „*Zacharias, Reineko de Bassedouue*“ steht und somit eine Verbindung zwischen Zacharias und der Herkunftsangabe wohl ausgeschlossen ist.

(6.3.02.)

1300 *Item piscinam de molendino, quod dicitur alebrandi Item Molendinum, quod Nuuenmollen dicitur* [= 7.4.01.], *cum piscina, que dik uulgariter appellatur [...]* *Item in Molendino Dornebusch dicto* [= 7.4.02.] *et in molendino Lubeneke dicto* [= 6.2.15.] (CDB A 12, 413 (Nr. 2) Kop.)

(Dammühle, Altfriedland)¹⁶⁶

Zum PN *Alabrant*, wohl aus *Adalbrand*.¹⁶⁷ Der heutige Name ist seit 1542 bezeugt. Er bezieht sich auf den Bau von Dämmen zum Hochwasserschutz, der hier an der Oder seit dem 16. Jahrhundert erfolgte.

(6.3.03.)

1305 *Bussenmole nuncupatis* (MUB 5, 245 (Nr. 3044) Or.),

1322 *Godeko de Molendino* (MUB 7, 36 (Nr. 4356) Or.),

¹⁶³ FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 397f.

¹⁶⁴ Angegeben ist die Erstauflage „PUB 1, 379, 485“; nach der Neuauflage würde es PUB (wie Anm. 72) 1², 580 (Nr. 485) lauten.

¹⁶⁵ FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 398.

¹⁶⁶ SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 295 (Nr. 546).

¹⁶⁷ SCHLAUG, Wilhelm: Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts. Lund-Kopenhagen 1955 (Lunder germanistische Forschungen 30), 68; GOTTSCHALD, Max: Deutsche Namenkunde. Mit einer Einführung in die Familiennamenkunde von Rudolf Schützeichel. 6. durchgesehene und bibliographisch aktualisierte Auflage. Berlin-New York 2006, 82.

1360 *Corde van der Lw van Buschemolen* [Zeugennennung] (MUB 14, 624 (Nr. 8775) Or.),
 1370 *Conrado de Lū moranti in Busschemolen* (MUB 16, 594 (Nr. 10084))

(Buschmühlen, w. Neubukow)¹⁶⁸

Zum PN *Busso/e*.¹⁶⁹

(6.3.04.)

1306 *Sigerdemolen cum molendino iuxta Garzt sito* (MUB 5, 268 (Nr. 3079) Or.),
 1319 *De Syerdemolen*, (1319) Anf. 15. Jh. *Gherwensmolen* (MUB 6, 411 (Nr. 4040)),
 (1362) 2. H. 15. Jh. *Zigherdemolen myt der molen, de boleghe is by Gartze* (MUB 15, 258 (Nr. 9104))

(Garvsmühlen, ö. Rerik)¹⁷⁰

Die Brücke zwischen der ersten und der heutigen Benennung wird hergestellt durch den in der Quelle 1319 von späterer Hand nachgetragenen Vermerk, der mit der seinerzeit schon existierenden neuen Benennung die Referenz des vormaligen Namens sicherstellte. Es handelt sich somit um einen Fall von langfristig geringer Stabilität deanthroponymischer Mühlennamen.

(6.3.05.)

1307 *molendinum, situm infra uillam Wpychar uersus Lychen* [= 7.2.04.] [...] *dimidii molendini in Stolp* [= 7.1.04.] *et dimidii chori siliginis in molendino Scherpingsmoln* (CDB A 13, 17 (Nr. 9)),

1317 *in molendino inter Bredereyke et Redelendorp sito* [= 7.1.06.] *et medium molendinum in Stolp* [= 7.1.04.] *et dimidium chorum siliginis in molendino Scherpingsdorf* (CDB A 13, 19 (Nr. 11)),

1330 *Molendinum, quod Scherpinghesmoln dicitur, uiolenter destruendo* [...] *aggerem qui Scherpingsdam dicitur* [...] *usque ad locum, qui Scherpingsuwerder theutonice nominatur. Item ut ad molendinum, quod Scherpingsmoln dicitur* [...] *prope situm, quod Brusenuuolde mölne dicitur* [= 6.1.11.] [...] *utriusque aggeris, scilicet Scherpinghesdam et Brusenwolderdam* [...] *de loco, qui Scherpingswerder dicitur* (CDB A 13, 22 (Nr. 16) Kop.).

(Scherpingsmühle, Wg., Lychen)¹⁷¹

Zum PN *Scherping*.¹⁷² Die einmalige Erwähnung 1317 *Scherpingsdorf* dürfte auf einen Irrtum zurückgehen, als dass von einer elliptischen Bildung **Scherpings(dorfer)mühle* auszugehen ist. Für eine dörfliche Ansiedlung mit diesem Namen fehlen alle weiteren Hinweise.

(6.3.06.)

1317 *molendini dicti Conradi cum auca* [...] *in molendino Vorstenberch* [= 7.1.07.] (CDB A 13, 41 (Nr. 43) Kop.),

1533 *eine möle, die möle zu Gantzke gnant, auffm feld zu Mechow gelegen* (CDB A 13, 339 (Nr. 46) Dorsalnotiz),

168 FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 129.

169 GOTTSCHALD (wie Anm. 167), 137.

170 FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 166.

171 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 215 (Nr. 631).

172 GOTTSCHALD (wie Anm. 167), 426.

1694 *die Coldebatzsche Mühle*.¹⁷³

(Kolbatzer Mühle, Lychen)¹⁷⁴

Die Zuordnung des Erstbelegs ist nicht sicher, kann aber über die semantische Brücke *auca* – *Gans* angenommen werden. Der zweite Beleg dürfte auf eine mit *-k* gebildete Deminutivform des genannten Lexems zurückgehen; die bis heute aktuelle Benennung geht wiederum auf einen Personennamen zurück.

(6.3.07.)

1331 *Johannes Scriuer uel quicunque, siue ciuitas, siue alius possessor fuerit eius molendini, quod Scriuersmölne dicitur* [...] *de molendino, quod Scriversmolne dicitur* (CDB A 13, 67 (Nr. 73) Kop.).

(Schreibermühle, Lychen)¹⁷⁵

Die Benennung erfolgte nicht aus einem eigentlichen Personennamen, sondern aus einer Amts-/Berufsbezeichnung und ist wohl von den Besitzverhältnissen motiviert.

(6.3.08)

1342 *mansum dictum Kylemanneshūue sitam inter villam hinricushagen et rufum molendinum*,¹⁷⁶

1365 *rodemolendyk*,¹⁷⁷

1367 *iuxta instaurationem aquarum dictarum Dickstowinge Rodemolen, extendentibus se versus molendinum, quod vocatur Hoghenmole* [6.2.02.], *situm infra metas abbacie Hildensis*.¹⁷⁸

(Rote Mühle)¹⁷⁹

Im angegebenen Ortsnamenbuch wird von einer deanthronymischen Bildung ausgegangen, da ein weiterer Beleg 1366 *petrus molner emit a magistro Johanne roden qdam molendinum venti situm extra valuum pigwium* (StAG Liber Civitatis 16, fol. 43r.) explizit auf eine Person verweist, nach der die Mühle (vielleicht vor dem Greifswalder *Fettentor*?) offenbar benannt wurde.

Der Bezugspunkt der weitschweifigen Identifizierung des letzten Belegs, aus mnd. *dik* und *stouwing* u. ä. gebildet, ist unschwer als 'Deich- oder Teichstauung' auszumachen.¹⁸⁰ Allerdings hat das Bestimmungswort normalerweise beinahe ausschließlich langen Vokal,¹⁸¹ nur im Brandenburgischen ist ein Beleg *dicke* für die Prignitz vermerkt.¹⁸² Evtl. wäre an ein Vorliegen von <diek> zu denken, das durch einen Schreib- oder Lesefehler entstellt wurde.

173 Pr. Br. Rep. 78, II A 32, f. 4; zit. bei ENDERS, Uckermark [HOL 8] (wie Anm. 81), 524, Quelle nicht nachgeprüft.

174 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 150f. (Nr. 388).

175 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 221 (Nr. 659).

176 StAG Urk. 33 [111]; zit. bei WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 173, Quelle nicht nachgeprüft.

177 StAG Urk. 134 [161]; zit. bei WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 173, Quelle nicht nachgeprüft.

178 PYL (wie Anm. 128), 2, 672.

179 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 173.

180 Vgl. auch *stouwendik* 'Stäudeich' bei LASCH, Agathe/BORCHLING, Conrad et al.: Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Bisher 3 Bde. Neumünster 1956 –, 3.1, 514.

181 HERRMANN-WINTER/VOLLMER (wie Anm. 148), 1, 574; LASCH/BORCHLING, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch (wie Anm. 180), 1, 424–428.

182 ISING et al. (wie Anm. 148), 1, 947.

(6.3.09.)

1375 *Molendinum, quod dicitur Rudolffmol/Rudolffmól, desertum spectans ad castrum Wuster[huse]* (Landbuch, 104)

(Rudolffsmühle, am Ort des späteren Gallunsbrück)¹⁸³

(6.3.10.)

1396 *in der kywesche molne ok vor prisswalk* (CDB A 2, 286 (Nr. 27) Or.).

(Kiewesche Mühle, Pritzwalk)¹⁸⁴

Zu *Kiewe*, vgl. *Kiewing* u. ä. aus ahd. *geba* 'Gabe'.¹⁸⁵

Zum anderen hat es den Anschein, als würden die Bestimmungswörter einiger Namen nur infolge des Fehlens anderer Erklärungsmöglichkeiten als Personennamen deklariert, die aber als solche nicht sehr charakteristisch sind und allenfalls als Familiennamen angesehen werden könnten. Diese Fälle würden damit ein Operieren mit der „Faustregel“ darstellen, wonach Mühlennamen regulär aus Personennamen abgeleitet seien:¹⁸⁶

(6.3.11.)

1294 *a monticulo videlicet iuxta molendinum, quod Varenhopes molen dicitur, versus ciuitatem congesto trans aquam de ipso molendino fluentem, que wlgō Vorewlcht nuncupatur* (PUB 3, 213 und 215 (Nr. 1693 A und B) Or.)¹⁸⁷

(Varenhopesmolen)¹⁸⁸

Die angegebene Literatur bietet keine Namenerklärung. Eine deanthroponymische Bildung ist nur zu vermuten; für einen diesbezüglichen Personennamen kommen mehrere Herleitungen in Betracht.¹⁸⁹ Es könnte vielleicht auch eine Bildung aus einem nicht belegten Siedlungsnamen **Varenhop* vorliegen, vgl. hierzu *Fahrenhaupt*, 1371 *Varnehop*, zu mnd. *Varne*+*hōp* (aus *varne* 'Farn(kraut)' und *hōp* 'Erdaufwurf').¹⁹⁰

(6.3.12.)

1294 *uillam [...]* *Pantenmolen* (PUB 3, 222 (Nr. 1701) Or.),

1341 *Henneke Pantemole, cum eo Ghert Papenhagen*.¹⁹¹

183 SCHLIMPERT, Teltow [BNB 3] (wie Anm. 25), 242f. (Nr. 325).

184 WAUER, Prignitz [BNB 6] (wie Anm. 25), 318 (Nr. 754).

185 GOTTSCHALD (wie Anm. 167), 202 und 287f.

186 Vgl. ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 195f. und im vorliegenden Beitrag Kapitel 10, S. 158.

187 Diese Urkunde liegt in zwei Ausfertigungen vor. Neben das angegebene Eldenaer Exemplar tritt eine in der Namensschreibung leicht abweichende Greifswalder Ausfertigung: „a monticulo uidelicet iuxta molendinum, quod Varenhopesmolen dicitur, versus ciuitatem congesto trans aquam, de ipso molendino fluentem, que wlgō Vorevluth nuncupatur.“

188 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 175.

189 GOTTSCHALD (wie Anm. 167), 177f.

190 FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 157.

191 EBELING, Robert: Das älteste Stralsunder Bürgerbuch (1319–1348). Stettin 1926 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern 1, Heft 2), 71 (Nr. 2447).

(Pantenmolen, Wg., evtl. sö. Rönkendorf)¹⁹²

Zum aplb. Personennamen *Pqt_*, *Pqten*.¹⁹³

(6.3.13.)

1312 *in rauensmolen* (CDB A 2, 79 (Nr. 1) Or.),

1346 *sitos in molendine dicto Rauensmolne* (MUB 10, 28 (Nr. 6643) Or.),

(Ravensmühle, nw. Perleberg?)¹⁹⁴

Neben einer deanthroponymischen Herleitung wäre auch eine charakterisierende Benennung nach dem charakteristischen Vogel mnd. *raven* 'Rabe' denkbar; die aber wohl unwahrscheinlicher ist.

(6.3.14.)

1353 *molendinum quod aqua circum ducitur. dictum Surappel-Möle*.¹⁹⁵

(Surappel-Möle, Gützkow)¹⁹⁶

Wahrscheinlich von ndt. *sūr* 'sauer' und *appel* 'Apfel', als Benennung 'Sauerapfel',¹⁹⁷ vielleicht für einen missgelaunten Menschen.

(6.3.15.)

1367 *eyne Mol, die heiset die Haulbergsche Mol* (CDB A 12, 76 (Nr. 15) Or.),

1416 *in der haselbergischen molen* (CDB A 12, 85 (Nr. 28) Kop.),

1529 *nach der hasebergischenn Molle* (CDB A 12, 63 (Nr. 16) Or.),

1742 *Spitz-Müller*.¹⁹⁸

(Spitzmühle, Buchholz/Strausberg)¹⁹⁹

Zwischen Fänger- und Bötze w. Strausberg. Die Belegform 1367 dürfte verschrieben sein. Die Motivation der neuzeitlichen Benennung *Spitzmühle* beruht auf der Lage in der Gabelung bzw. Spitze zwischen zwei Wegen. *Hase(l)berg* dürfte ein Familienname sein; von der Form her wäre auch ein Flurname möglich, der aber nicht nachzuweisen ist.

Unbeantwortet lassen die vorliegenden Quellen, ob es eher Besitzer oder Grundherren sind, die in die Namen der Mühlen eingehen, oder aber die Bewohner der Objekte bzw. die Müller selbst. Einzig für die *Schreibermühle* (6.3.07.) ist zu erkennen, dass mit *Johannes Scriuer* offenbar eine hochrangige Amtsperson als Besitzer einer Mühle für deren Benennung Pate stand.

192 WITKOWSKI, Stralsund (wie Anm. 27), 121 (Nr. 98).

193 Vgl. SCHLIMPERT, Gerhard: Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte. Berlin 1978 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 32), 99; GOTTSCHALD (wie Anm. 167), 378.

194 WAUER, Prignitz [BNB 6] (wie Anm. 25), 329 (Nr. 808).

195 BERGHAUS, Landbuch (wie Anm. 129), 324.

196 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 175.

197 So mit Fragezeichen schon bei WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 175; vgl. GOTTSCHALD (wie Anm. 167), 422.

198 Pr. Br. Rep. 2, 8433; zit. bei ENDERS/BECK (wie Anm. 143), 535, Quelle nicht nachgeprüft.

199 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 322 (Nr. 612).

6.4. Benennungen nach Charakteristika (Modell 4)

Hinsichtlich der Zuordnung zu dieser Gruppe ist danach zu fragen – um den Gedanken aus der Einleitung zu Abschnitt 6.2. wiederaufzunehmen – ob sich die Benennungen darauf beziehen, wie die Mühle selbst beschaffen ist. Dabei sind sie von den Bildungen zu unterscheiden, die auf Eigenschaften des Platzes bzw. der Umgebung rekurren und damit Lagebezeichnungen darstellen.

Besonders zahlreich sind hier Benennungen, die mittels mnd. *nîe* ‘neu’ auf eine neu angelegte Mühle verweisen, die wohl überwiegend – was aber nicht in jedem Einzelfall nachzuweisen ist – einen Kontrast zu einer älteren, bereits bestehenden bildet, wie sie in einem Fall ebenfalls bezeugt ist:

(6.4.01.)

1248 *antiquum molendinum apud Danesdorp situm*,²⁰⁰

1259 *antiqui molendini siti (prope) Danestorp*,²⁰¹

1326 *uber die alde müle, die tzvischen Dansdorff un Nymk lit vf der plane*,²⁰²

1434 *daz sie sich vndertzogen haben einen molendiek, gelegen bie der alden mole, der mit allen synen zugehorungen deme orden gefrihit vnde vereygent ist mit allem rechte, alze er derwisen mach*.²⁰³

(Komthurmühle)²⁰⁴

Die spätere Bezeichnung, die auf die Deutschordenskomturei Dahnsdorf als Besitzer dieser Mühle rekurriert,²⁰⁵ ist erst relativ spät in der Neuzeit bezeugt.

(6.4.02.)

1257 *licentiauiumus et contulimus in restaurum aliud construere molendinum cum piscatura totali possidendum perpetua libertate* (PUB 2, 41 (Nr. 637) Or.),

1263 *super parte piscature noui molendini nostril* (PUB 2, 104 (Nr. 735) Or.),

1266 *omni piscatura de Ringebergh usque in nouum molendinum* (PUB 2, 157 (Nr. 813) Or.),

1286 *molendinum memoratum fratrum Nienmolen nuncupatum, quod sine nostro detrimento in villam Vogedestorp transponi non potuit, tali conditione eisdem transponere concessimus*; (PUB 6, 369 und 370f. (Nr. 4005 A und C)),²⁰⁶

200 MÜHLMANN, Theodor: Urkunden der Commende des deutschen Ritterordens zu Dansdorf im ehemaligen kursächsischen Amte Belzig. In: Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen 15 (1880/1882), 403–430, hier 409 (Nr. 4) Or.

201 MÜHLMANN (wie Anm. 200), 410 (Nr. 5) Or.

202 MÜHLMANN (wie Anm. 200), 421 (1 Nr. 8).

203 MÜHLMANN (wie Anm. 200), 423 (Nr. 19) Or..

204 FISCHER, Belzig [BNB 2] (wie Anm. 25), 63 (Nr. 68).

205 FRANZ, Matthias/CANTE, Marcus: Dahnsdorf. In: Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Hg. v. Heinz-Dieter HEIMANN, Klaus NEITMANN, Winfried SCHICH, Martin BAUCH, Ellen FRANKE, Christian GAHLBECK, Christian POPP und Peter RIEDEL. Bd. 1. Berlin 2007, 384–392.

206 Diese Urkunde liegt in zwei Ausfertigungen vor. Neben die angegebene für das Domkapitel tritt noch eine zweite, die in ihrem Wortlaut entsprechend angepasste für den Rigaer Erzbischof: „molendinum memoratum fratrum Nienmolen nuncupatum, quod sine nostro detrimento sepedicte nostre ecclesie in villam Vogedestorpe transponi non potuit, tali condicione eisdem transponere concesserunt.“

1289 *disordia eo, quod piscina molendini in Vogedesdorp aquis redundans largioribus pascua iam dicte uille Guzdin sua exundatione fuffocasset*,²⁰⁷

1318 *apud Nigemolen* (PUB 5, 375 (Nr. 3180)),

1434 *In Voghedesdorp*,²⁰⁸

1472 ff. *de Nyemole*,²⁰⁹

1654 *Voigtsdorf anitzo Neumühl*.²¹⁰

(Neumühl, w. Franzburg)²¹¹ Der Name bildet ein Paradebeispiel für die Transonymisierung eines Mühlennamens in einen Siedlungsnamen, die aber im Wesentlichen erst in der Neuzeit erfolgte; vgl. dazu Kapitel 9.C.

(6. 4. 03.)

1272 *Nowm molendinum, Indago ad terminos terre nostre* (MUB 2, 433 (Nr. 1254) Or.).

(Neumühle, Lübbersdorf)²¹²

(6. 4. 04.)

1423 *die halben newen Müle* (CDB A 4, 92 (Nr. 72) Or.),

1478 *Inn der newen mollenn* (CDB A 4, 106 (Nr. 90) Kop.),

1525 *Zu Alten Ruppin Seindt drey Müllen gelegen, alss die Schloss mülle, die Grafen mülle vndt die Newe mülle* [...] *Die Schlossmülle hat 2, die Grafenmülle 2, die Newe Mülle 4 Rade* (CDB A 4, 152 (Nr. 107) Kop.),

1541 *auss der mulen zu alten Ruppin* (CDB A 4, 370 (Nr. 98) Kop.).

(Neumühle, n. Alt-Ruppin)²¹³

(6. 4. 05.)

1488 *das kleine Sehechen bey der Newen Molen*.²¹⁴

(Neue Mühle, Wendisch Rietz)²¹⁵

Andere Motivationen, die theoretisch ebenso häufig zu erwarten wären, liegen demgegenüber nur in geringer Zahl vor. Sie bieten ein breites Spektrum, woraus sich eine Ansammlung verschiedener Einzelfälle ergibt:

207 FABRICIUS, F[erdinand]: Urkunden und Copiar des Klosters Neuenkamp im Königlichen Staatsarchiv zu Wetzlar. Stettin 1891 (Quellen zur Pommerschen Geschichte 2), 37.

208 FABRICIUS (wie Anm. 207), 76.

209 FABRICIUS (wie Anm. 207), 86.

210 CURSCHMANN, Fritz: Matrikelkarten von Vorpommern 1692–1698. Karten und Texte. Teil 1: Dorfbeschreibungen zu Blatt 3, 4, 7 und 8. Amt Barth, Barther und Stralsunder Distrikt, Amt Franzburg. Rostock 1948 (Historischer Atlas der Provinz Pommern, Abteilung Geschichte 3,1), 597, Anm. 5.

211 WITKOWSKI, Stralsund (wie Anm. 27), 106–108 (Nr. 86) und 178 (Nr. 136).

212 FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 266f.

213 FOSTER, Ruppin [BNB 11] (wie Anm. 25), 96 (Nr. 208).

214 HERMSDORF, Rudolf: Zwischen Dolgen und Scharmützel. Chronik der Ortschaften des Pfarrsprengels Reichenwalde. 1. Teil: Von der Urzeit bis zur Neuzeit. Storkow (Mark) 1934, 48.

215 WAUER, Beeskow-Storkow [BNB 12] (wie Anm. 25), 88 (Nr. 153).

(6.4.06.)

1273 *molendinum Wsterbode, situm inter Lubemyn et Wirohe* (PUB 2, 280 (Nr. 977) Or.).

(Wusterbode, Wg. ö. Greifswald, zwischen Lubmin und Vierow)²¹⁶

Zu mnd. *wôste*, *wûste* 'wüst, öde' und mnd. *bôde* 'Bude, kleines Haus'. Das Dänische, wofür in der angegebenen Literatur plädiert wird, muss dabei nicht zwingend in Anspruch genommen werden, obwohl durch das Kloster Esrom dänische Einflüsse auf die Region nicht von der Hand zu weisen sind. Im Kontext dieses Beitrags ist jedoch das Vorliegen einer charakterisierenden Benennung 'bei einem wüsten Haus' entscheidend.

(6.4.07.)

1278 *circa molendinum, quod vocatur duas rotas* [i. e. Ausstellungsort] (CDB B 1, 136 (Nr. 180) Or.),

1302 *tun Tven Raden* (PUB 4, 38 (Nr. 2018)),

1563 *die beide Wasser Mulen, Als die Vierradiche vnd Newe zwey Radische Mülle* (CDB A 13, 470 (Nr. 217)).

(Neue Mühle, Blumenhagen)²¹⁷

Das vorliegende Objekt ist der im Brandenburgischen Namenbuch angegebenen Vierradenmühle (vgl. 6.7.05. und Kapitel 9.D) benachbart.²¹⁸

(6.4.08.)

1375 *1 molendinum nomine Bredendyk* (Landbuch, 278).

(Breitenteicher Mühle, Frauenhagen)²¹⁹

An einer teichartigen Ausbuchtung der Welse.

(6.4.09.)

1375 *molendinum Langherenne; Molendinum, quod vocatur dy Langhe Ronne* (Landbuch, 45 und 153),

1435 *In der mulen, die lange renne genant, bei Biszdal gelegen, die hans Birckholcz seliger, purger czu Bernawe, vormalis Innen gehabt hat* (CDB A 12, 212 (Nr. 7) Kop.).

(Langerönnner Mühle, Rüdnitz/Bernau)²²⁰

Die Mühle zeichnete sich offensichtlich durch eine besonders lange Wasserzuleitung aus (mnd. *renne*, *rinne*, *rönne*, *runne* 'Rinne u. ä. '), was sich topographisch aber nicht mit Sicherheit verifizieren lässt. Eine gleich geartete Benennung liegt noch ein weiteres Mal in Bad Freienwalde vor, sie hatte dort jedoch langfristig keinen Bestand (vgl. 6.7.06). Im Zuge einer Besitzübertragung im Jahr 1435 erfolgte eine genaue Bestimmung durch zusätzliche Angaben zum früheren Eigentümer. Diese sind jedoch nicht als Bestandteile der Benennung anzusehen.

216 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 158 (Nr. 192).

217 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 182 (Nr. 517).

218 So bei WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 182 und 245 angegeben.

219 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 74 (Nr. 92).

220 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 306 (Nr. 574).

(6.4.10.)

1386 *in der pisse molne* (CDB A 13, 270 (Nr. 103) Or.).

(Pißmühle, Angermünde)²²¹

Aus mnd. *pissen* 'urinieren', wohl in Bezug auf hier nur schwach fließendes Wasser.

(6.4.11.)

1490 *von der Pappenmolle und Kietzmollen* [= 6.7.06].²²²

(Papenmühle, Bad Freienwalde)²²³

Es finden sich hier eine Charakterisierung der Lageverhältnisse (6.4.11.) und zwei Reflexe auf bauliche Besonderheiten – zum einen die Anzahl der Wasserräder (6.4.11.; vgl. hierzu aber Kapitel 9.D) und zum anderen eine offenbar aufwändige Wasserzuleitung (6.4.9.). Hinzu kommt ein Bezug auf den Zustand der Mühle (6.4.6.); die hier wohl vorliegende abschätzige bzw. pejorative Beurteilung ist in einem weiteren Fall überaus deutlich (6.4.10.). Demgegenüber liegt bemerkenswerterweise nur eine einzige Besitzangabe vor (6.4.11.).

6.5. Unklare und mehrdeutige Benennungen

Einige Benennungen lassen sich nicht eindeutig erklären bzw. einer der Gruppen zuordnen. Die Etymologie des Namens ist hierbei zumeist klar; allerdings bleibt unsicher, welche Motivation jeweils zugrunde liegt.

(6.5.01.)

1306 *molendinum, quod Creuetesmolen dicitur, iuxta ciuitatem Malchin situm* (MUB 5, 288 (Nr. 3101) Or.),

1331 *prope C[re]vethesmolen oder Cervethesmolen* (MUB 8, 236 (Nr. 5273)).

(Krebsmühle, sö. Malchin)²²⁴

Der Bezug zu *Krebs*, mnd. *kreuet* 'Krebs', ist unzweifelhaft. Fraglich ist allerdings, ob die Mühle unmittelbar nach einem solchen Tier benannt wurde oder nicht vielmehr nach einem homonymen Personennamen. Letzteres dürfte wahrscheinlicher sein, allerdings ist eine eindeutige Zuordnung zu Modell 3 oder 4 nicht vorzunehmen, da *Krebs* auch ein Flurname o. ä. gewesen sein könnte.

221 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 195 (Nr. 572).

222 STÖLZEL/DEICHMANN/FRIESE (wie Anm. 121), 1, 35 (Nr. 22).

223 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 313 (Nr. 589).

224 FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 223.

(6. 5. 02.)

1363 *de amne d(i)cto brandemole*,²²⁵

1364 *de a(m)ne d(i)c(t)o brandemole*,²²⁶

1365 *aquas dictas brandemolendyk*,²²⁷

1366 *de amne d(ic)to brandemolendick*.²²⁸

(Brandemühle, w. oder sw. Greifswald, Lage unsicher)²²⁹

Es ist nicht zu klären, ob der Name aus mnd. *brant* 'Brand' (wohl im Sinne einer Brandrodung) oder einem Personennamen *Brand*²³⁰ gebildet wurde.

(6. 5. 03.)

(1405) 1462 *Krutzmol*,²³¹

1501 *die Creutzmöl*.²³²

(Kreuzmühle, w. Lebus)²³³

Während die Bildung aus mnd. *krūze* 'Kreuz' an sich eindeutig ist, ist die Motivation nicht eindeutig zu bestimmen. Als solche kann eine Wegekreuzung, ein Steinkreuz oder auch geistlicher Besitz in Betracht kommen.

(6. 5. 04.)

1428 *in de molne to Schrey belegen, bynnen unser herschop* (CDB A 4, 321 (Nr. 40)).

(Schreymühle)²³⁴

Es liegt keine Benennung nach einem Ortsnamen vor; ein entsprechendes Toponym ist nicht bezeugt. Ein Bezug zu mnd. *schrey*, *schrîge* 'Schrei' liegt nahe, eine entsprechende simplizische Namenbildung ist aber schwer einzuordnen. Vielleicht ist an einen ansonsten nicht bezeugten Gewässer- oder Flurnamen zu denken, der aber ebenfalls nicht eindeutig zu erklären ist.

(6. 5. 05.)

1495 *auf der Wemmolle*,²³⁵

1556 *weinmoller*,²³⁶

225 StAG Rep. 3, Nr. 33, fol. 12a.

226 StAG Rep. 3, Nr. 33, fol. 21a.

227 StAG Urk. 134 [161].

228 StAG Rep. 3, Nr. 33, fol. 25b. Alle Belege zit. bei WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 173, Quellen nicht nachgeprüft. Es dürften noch weitere, ähnlich lautende Schriftzeugnisse vorliegen, worauf die summarische Angabe „1361–1383 *Brandemolendyk*, *amnis Brandedyk*, *amnis Dyk*, zwischen *Vetten- und Fleischertor*“ bei PYL (wie Anm. 128), 1, 185 hindeutet.

229 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27), 163f.

230 GOTTSCHALD (wie Anm. 167), 126.

231 LUDAT (wie Anm. 101), 28.

232 Rep 10 A Hochstift Lebus Nr. 1, 354; zit. bei WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 167f. (Nr. 319), Quelle nicht nachgeprüft.

233 WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 167f. (Nr. 319).

234 FOSTER, Ruppín [BNB 11] (wie Anm. 25), 111 (Nr. 255).

235 Rep. 78, Kopiar Nr. 16, f. 128; zit. bei ENDERS, Uckermark [HOL 8] (wie Anm. 81), 142, Quelle nicht nachgeprüft.

236 FRIEDENSBURG (wie Anm. 159), 97 (Nr. 342).

1805 *Bruchmühle. Bruchhagensche Mühle.*²³⁷

(Bruchhagener Mühle)²³⁸

Unklar bleibt die Motivation des Bestimmungswortes mnd. *wîn* 'Wein' bzw., welcherart damit eine Charakterisierung erfolgt haben könnte.

6.6. Mehrfach motivierte Benennungen

Unter den – im Vergleich mit der Neumark selteneren²³⁹ – Fällen, in denen eine Benennung als eine Kombination von mehr als einem der vier Benennungsmodelle erscheint, zeigt sich eine Konzentration:

Kombination von Ortsname und Lageangabe (1 + 2):

(6.6.01.)

1267 *Item duo molendina superiora in Sarnowe duo molendina in Jordanesdorp, supra Wilsnam, que dominus Johannes de Grifenberch contulit cenobio memorato [= 7. 1. 01.]. Item duo molendina domini Burchardi et Hinrici de Buccholt, que sita sunt juxta villam Wilsowe [= 7. 3. 01.+02.] et unum quod fuit Johannis de Rogosene [= 6. 1. 02.]* (CDB A 13, 212 (Nr. 10)).

(Sarnow, Wg.)²⁴⁰

(6.6.02.)

1277 *molendini inferioris juxta curiam Golow* (CDB A 13, 221 (Nr. 25)),

1375 *1 molendinum prope Golow* (Landbuch, 157),

1494 *Galöße molenn.*²⁴¹

(Altgalowsche Mühle, sw. Schwedt)²⁴²

(6.6.03.)

1360 *in molendino dicto Vorde, sito prope villam Clobbik* (CDB A 12, 301 (Nr. 30)),

1536 *die Fordemolle und Middelmolle.*²⁴³

(Mittelmühle, Klobbicke/Eberswalde)²⁴⁴

Aus mnd. *vorde*, *vörde* 'Durchgang, Furt'. Da das Objekt später kontinuierlich als *Mittelmühle* bezeichnet wird, ist es am wahrscheinlichsten, dass 1536 nicht zwei Mühlen genannt werden, sondern die Nennung der vormaligen Bezeichnung die Referenz eines neuen und

237 BRATRING, Friedrich Wilhelm August: Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg. Bd. 2: Die Mittelmark und Uckermark enthaltend. Berlin 1805. ND Berlin 1968, 531.

238 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 78 (Nr. 104).

239 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 214–216. Dort handelt es sich um sechs von 49 Fällen, hier um sieben von 83.

240 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 213f. (Nr. 627).

241 Rep. 78, Kopiar Nr. 16, f. 117; zit. bei ENDERS, Uckermark [HOL 8] (wie Anm. 81), 296, Quelle nicht nachgeprüft.

242 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 108 (Nr. 226).

243 Rep. 78 Kopiar Nr. 32, f. 122; zit. bei ENDERS/BECK (wie Anm. 143), 379, Quelle nicht nachgeprüft.

244 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 312 (Nr. 587).

wohl noch wenig bekannten Namens sicherstellt. Da der Namenwechsel offenbar erst nach dem hier betrachteten, bis 1500 reichenden Zeitraum erfolgte, wird auf eine Einordnung bei den Namenwechseln (Abschnitt 6.6.) verzichtet.

Das Auftreten von Kombinationen der Angabe einer Ortschaft und einer Lagebezeichnung entspricht den grundsätzlichen Erwartungen, wie mehrere Mühlen an einem Ort aus einer überörtlichen Perspektive der Verwaltung voneinander unterschieden werden: Entscheidend ist die Ortschaft, innerhalb derer die Objekte durch eher allgemeine Lageangaben unterschieden werden. Während die oben genannten Fälle (6. 6. 01., 6. 6. 02., 6. 6. 03.) stabil erscheinen, finden sich weitere mit prinzipiell gleicher Intention, die jedoch durch nachgestellte Beschreibungen realisiert werden; vgl. z. B. 1251 *situm super aquam que plana vulgariter appellatur* (6. 1. 01.) und 1437 *die mole, Syferstorffsche mole gnant, an der Stobbrow gelegin* (6. 1. 17.). Zur eigentlichen Benennung können solche Phrasen nicht gerechnet werden; sie bilden aber den Ausgangspunkt für die Namenbildung, wobei nicht alle in diesen Beschreibungen angegebenen Informationen in den Namen integriert werden.

Andere Mehrfachmotivationen sind seltener:

Kombination von Ortsangabe und Charakteristik (1 + 4):

(6. 6. 04.)

1346 *dy neue Molne vor botzow* (CDB B 2, 259 (Nr. 891)),

1350 *die nyge molne* (CDB A 4, 56 (Nr. 27) Or.),

1375 *Núwemúl prope Botzow est castrum habens molendinum et malleum fabricans per motum aque* (Landbuch, 44),

1415 *dy Nyge Möhle* (CDB A 12, 245 (Nr. 8) Or.),

um 1418 *die Nuwe Molle by Bötzw, sal er die Mole haben mit den wusten Dorffern die darzu gehören, Als Nyendorff [...] sal auch dartzu haben den sehe grabow, die sehe mollen mit dem tyche über die mole [= 7. 2. 05.] [...] Auch sol er die Zegemole buwen [= 7. 4. 04.], Item sal Er eynen Hamer machen und buwen [= 7. 2. 04.]* (CDB A 12, 245 (Nr. 9) Or.)

(Oranienburger Mühle)²⁴⁵

(6. 6. 05.)

1441 *in der mole, die vierrade gnannt, vor der Kiricz gelegin* (CDB A 3, 438 (Nr. 162) Kop.),

1472 *Inn der altenn moll heissen die verrad, auch gelegen vor der kiritz [...] vss der moll der virad, vor kiritz gelegenn* (CDB A 3, 472 (Nr. 212) Kop.)

(Vierraden-Mühle, Kyritz, vor dem Wittstocker Tor)²⁴⁶

Die 1472 auftretende zusätzliche Charakterisierung als *alt* bleibt sporadisch.

²⁴⁵ SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 312 (Nr. 588).

²⁴⁶ WAUER, Prignitz [BNB 6] (wie Anm. 25), 335f. (Nr. 841).

Kombination von Lageangabe und Personennamen(2 + 3):

(6. 6. 06.)

1286 *molendinum nostrum situm iuxta campos ville Barnesdorp, dictum vulgariter Hermensmole*
(MUB 10, 501 (Nr. 7217) Or.)

(Hermensmole, Wg., Feldmark Rostock)²⁴⁷

Zum PN *Hermann*. Hier liegt eher ein Nebeneinander zweier verschiedener Benennungen vor, zum einen eine beschreibende und um einen Ortsnamen ergänzte Lageangabe, und zum anderen ein offenbar unter der ansässigen Bevölkerung (= *vulgariter*?) bereits etablierter Name. Dieser war aber dem Fürsten von Rostock als Urkundenaussteller bzw. seiner Kanzlei nicht so geläufig, als dass er hätte für sich stehen können.

Kombination von Lageangabe und Charakteristik (2 + 4):

(6. 6. 07.)

1480 *hoppengarten bei der kleinen mühlen*,²⁴⁸

1480 *kleine muhle auf Katharinen water*.²⁴⁹

(Kleine Mühle; Zinna)²⁵⁰

Das namengebende Gewässer ist nicht genau zu lokalisieren.²⁵¹

Es liegt im Charakter des untersuchten, die Entstehung von Namen aus Beschreibungen widerspiegelnden Materials, dass eine genaue Abgrenzung dieser mehrfach-motivierten Bildungen nicht immer möglich ist. In einigen Fällen (vgl. insbesondere 6. 1. 02., 6. 4. 09., im Folgenden dann noch 7. 2. 04. und 7. 3. 01.+02.) finden sich weitere Angaben zu Lage, Besitzern usw. im Quellenkontext, die aus namenkundlicher Sicht aber nicht zur Benennung gerechnet werden können.

247 FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 191.

248 RIBBE, Wolfgang/SCHULTZE, Johannes (Hg.): Das Landbuch des Klosters Zinna. Berlin 1976 (Zisterzienser-Studien 2; Studien zur europäischen Geschichte 12), 167. Bei SCHLIMPERT, Jüterbog-Luckenwalde [BNB 7] (wie Anm. 25), 141 erscheint der Beleg hingegen in der Schreibung „eynen hoppengarten bey der kleynen mühlen“, der offenbar eine andere Fassung des Landbuchs zugrundeliegt als diejenige, die als Basis der Textwiedergabe der Edition diente.

249 RIBBE/SCHULTZE (wie Anm. 248), 136; die Schreibung hier gegenüber dem Brandenburgischen Namenbuch korrigiert.

250 SCHLIMPERT, Jüterbog-Luckenwalde [BNB 7] (wie Anm. 25), 141 (Nr. 228).

251 Vgl. auch FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 153), 131 (unter Nr. 4).

6.7. Wechselnd motivierte Benennungen

Im vorausgegangenen Beitrag²⁵² wurden derartige Veränderungen als charakteristische Erscheinungen bei der Benennung von Mühlen beschrieben. Ähnliche Verhältnisse wurden auch an anderer Stelle beobachtet, insbesondere für Böhmen.²⁵³ In diesen Kontext ordnen sich auch die nachfolgend dokumentierten veränderlichen Benennungen für Mühlen ein:

Wechsel von einer Lageangabe zu einer anderen (2 > 2):

(6.7.01.)

1247 *molendinum apud Hermanse*,²⁵⁴

1335 *ex molendino sito in loco, qui dicitur im Gehege, prope civitatem Strauszberg* (CDB A 24, 359 (Nr. 58) Kop.).

(Schlagmühle)²⁵⁵

Die Erstnennung bezieht sich auf den *Herrensee*.²⁵⁶

(6.7.02.)

1321 *vendidimus molendinum superioris in limitibus opidis valkenhagen situm, inferius usque ad limites camporum ville lyzne, videlicet Michaeli scultheto et hinrico dicto de hasenuelde*,²⁵⁷

1467 *vnd auff seyner molen, die berckholtze mole gnant, czwuschen der letzen vnnd falkenhagen In unsers ordens eygenthum gelegen* (CDB A 20, 75 (Nr. 82)),

1476 *vnnd der berckholtze mole, twischen falkenhain vnnd der lißen gelegen* (CDB A 20, 84 (Nr. 90) Or.),

1720 *die Schmerlen-Mühle*.²⁵⁸

(Schmerlmühle, Lietzen sö. Müncheberg)²⁵⁹

Die vormalige Benennung aus mnd. *berkholt* 'Birkholz' tritt erst spät in Erscheinung und vermag sich nicht von den Lageangaben nach den benachbarten Ortschaften zu emanzipieren. Im Kontext der geistlichen Institutionen, in deren Dokumenten die Mühle Erwähnung findet, spricht dies für eine geringe Stabilität des Namens.

252 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 216–222 und 231; vgl. auch ZSCHIESCHANG, Zur Entstehung (wie Anm. 3), 84–94.

253 ŠKUDRNOVÁ, Jaroslava: K problematice lokalizace mlýnů a proměně jejich názvů na příkladu mlýnů města Horažďovice [Zur Problematik der Lokalisierung von Mühlen und der Veränderung ihrer Namen am Beispiel der Mühlen der Stadt Horažďovice]. In: Acta Onomastica 56 (2016), 208–218, insbesondere 209 sowie – allerdings die frühe Neuzeit betreffend – ROŽMBERSKÝ, Petr: Tvorba jmen mlýnů na příkladu mlýna u Těšovic [Die Bildung von Mühlennamen am Beispiel der Mühle bei Těšovice]. In: Acta Onomastica 57 (2016), 100–107.

254 Rep. 10 B, Zinna U 1 Or.; zit. bei SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 320 (Nr. 607), Quelle nicht nachgeprüft.

255 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 320 (Nr. 607).

256 Vgl. FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 153), 110 (Nr. 4a).

257 KUCHENBUCH, [Franz]: Sechs und fünfzig bisher ungedruckte Urkunden nach den Originalen des rathäuslichen Archivs zu Müncheberg. In: 4. Jahresbericht und Mitteilungen des Historisch-Statistischen Vereins zu Frankfurt a. O. (1864), 27–39, hier 27 (Nr. 1) Or.

258 Pr. Br. Rep. 40 A Nr. 2, f. 170b; zit. bei ROHRLACH (wie Anm. 111), 387, Quelle nicht nachgeprüft.

259 WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 176f. (Nr. 356).

(6. 7. 03.)

1442 *In der Mol, gelegen bye den eichbergen nechst by der brogmöl bie lubus* [= 6. 2. 08.] (CDB A 20, 42 (Nr. 43) Kop.),

(1405) 1462 *der moller in der mittelsten möl Klepscek*,²⁶⁰

1501 *Mittelmöl*.²⁶¹

(Mittelmühle, sw. Lebus)²⁶²

Die Lageangabe erfolgte zunächst mittels eines Flurnamens und der Angabe einer benachbarten Mühle, kurze Zeit später aber als indirekte Relation zu zwei anderen Mühlen, zwischen denen gelegen sie als die mittlere identifiziert wurde (hierzu genauer in Abschnitt 9.C). Hinzu tritt der Name eines Adelsgeschlechts als Besitzerangabe.²⁶³

Wechsel von Lageangabe zu Charakteristik (2 > 4):

(6. 7. 04.)

1253 *et unum molendinum, quod super aquam Clubuk est situm* (CDB A 20, 131 (Nr. 10)),

1463 *dy alde möle vnd den dick* (CDB A 20, 292 (Nr. 155) Kop.).

(Alte Mühle, Münchehöfe/Strausberg, am Nordende des Mühlenteichs)²⁶⁴

Ursprünglich Benennung nach dem heutigen *Klobich-See* (zu aplb. **klobuk* 'Hut'²⁶⁵). Die Mühle liegt nicht direkt an diesem See, sondern mehr als einen Kilometer weiter nördlich; möglicherweise war die Ausdehnung des Sees im 13. Jahrhundert aber eine andere als heute. Die Angabe *super* ist aus der Blickrichtung von Münchberg aus (um das es in der Urkunde geht), nicht als Höhenangabe (die Alte Mühle liegt flussabwärts des Klobichsees), sondern als 'hinter' bzw. 'jenseits' zu verstehen;

(6. 7. 05.)

1265 *in molendino inferiori super Welsuam erga ciuitatem Scwet sito* (PUB 2, 135 (Nr. 782)),

1269 *molendini*²⁶⁶ *nuncupati ad quator rotas siti supra Vuelsnam fluuium et in ipso fluuiio inter villam Blomenhaghen et ciuitatem Zuet* (PUB 2, 211 (Nr. 884)),

1288 *Mühle Verraden*,²⁶⁷

1311 *to den vier raden* (CDB B 1, 310 (Nr. 395) Kop.),

1325 *husz tho Twennradenn unnd Vierraden* (PUB 6, 318 (Nr. 3911)),

1437 *henning von reberge to den vier raden* (CDB B 4, 157 (Nr. 1562) Kop.),

1470 *Vieraden*,²⁶⁸

260 LUDAT (wie Anm. 101), 16.

261 Rep 10 A Domkapitel Lebus/Fürstenwalde Nr. 1, 354; zit. bei WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 170 (Nr. 332), Quelle nicht nachgeprüft.

262 WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 170 (Nr. 332).

263 Vgl. LUDAT (wie Anm. 101), 98, Anm. 199.

264 WILICH, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 147 (Nr. 234).

265 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 153), 141.

266 Hier handelt es sich nicht um eine Plural-, sondern um eine Genitivform im Singular.

267 KRABBO, Hermann/WINTER, Georg (Hg.): Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause. Berlin-Dahlem 1955 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg 8), 388 (Nr. 1459).

268 DEVRIENT, Ernst (Bearb.): Das Geschlecht von Arnim. 1. Teil: Urkundenbuch. Leipzig 1914, 113 (Nr. 212).

1476 *Conradt Slaberndorf amtmann zum Raden*.²⁶⁹

(Vierraden)²⁷⁰

Zum benachbarten Pendant *Zweiraden* (vgl. den Beleg 1325), siehe 6. 4. 07. Noch im Mittelalter wurde die Benennung der Mühle zum Siedlungsnamen; die hier aufgeführten Belege beziehen sich seit dem 14. Jahrhundert wohl schon auf die Ortschaft; vgl. Abschnitt 9.D.

Wechsel von Charakteristik zu Ortsangabe (4 > 1):

(6. 7. 06.)

1375 *Molendinum est ibi, quod dicitur Langhe/di lange Renne* (Landbuch, 155),

1460 *in der ferhmollen* [= 6. 2. 11.] *vnd kytzmollen* (CDB A 12, 398 (Nr. 18)),

1490 *von der Pappenmolle* [= 6. 4. 11.] *und Kietzmollen*.²⁷¹

(Kietzmühle, Bad Freienwalde)²⁷²

Auch hier liegt offenbar, wie schon bei der *Langerönnner Mühle* (6. 4. 09.), eine besonders lange Wasserzuleitung vor, ohne dass sich dies aus heutiger Sicht topographisch nachvollziehen ließe. In diesem Fall blieb die Benennung nicht stabil und wurde zugunsten einer Ortsangabe aufgegeben. Ob diesem Wechsel Veränderungen der wasserbaulichen Anlagen vorausgingen, indem die „lange Rinne“ evtl. nicht mehr existierte, ist nicht zu bestimmen.

Wechsel von Ortsangabe zu Charakteristik (1 > 4):

(6. 7. 07.)

um 1368–81 *Item molam in Wentgröben*,²⁷³

1396 *dy Molne, dy dar lyt in der vorbenumeden Marke tu der Wentgrobene* (CDB A 9, 75 (Nr. 118) Or.),²⁷⁴

1438 *zu den nuwen Molen* [...] *die Mollen-Thorme* [...] *zcu einer Lantwere in Buwe und Were behalden* (CDB A 9, 147 (Nr. 188) Or.),

1470 *der Niemölne tho der Jüriens groben* [...] *die Niemolne* [...] *thohedorungen*²⁷⁵ *an Wischen, holthen vnd werren bauen in der Buckauen, so sie van older an on gekomen iss* (CDB A 24, 449 (Nr. 161)),²⁷⁶

(Neue Mühle, Brandenburg, an der Buckau)²⁷⁷

269 DEVRIENT (wie Anm. 268), 127 (Nr. 245) Or.

270 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 245 (Nr. 748).

271 STÖLZEL/DEICHMANN/FRIESE (wie Anm. 121), 1, 35 (Nr. 22).

272 SCHLIMPERT, Barnim [BNB 5] (wie Anm. 25), 305 f. (Nr. 572).

273 HERTEL, Gustav: Die ältesten Lehnbücher der Magdeburgischen Erzbischöfe. Halle 1883 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 16), 92.

274 Die Quellenangabe hier gegenüber dem Brandenburgischen Namenbuch (dort „CDB A 10“) korrigiert.

275 Schreib- oder Druckfehler für *thobehorungen*?

276 Zu dieser Urkunde existiert eine zweite Ausfertigung, die im Detail andere Schreibformen aufweist: 1470 „die Niemolne to der Juriensgrobenn [...] Tobehoringhen an Wischen, Holten unde Weren bowen yn der Bukouwen, so sie von older an em gekomen is“ – CDB (wie Anm. 75) A 9, 203 (Nr. 267) Or.

277 FISCHER, Zauche [BNB 1] (wie Anm. 25), 87 f. (Nr. 111).

Zunächst erfolgte die Lokalisierung lediglich über die Ortsangabe, die von *Wendgräben* zum benachbarten *Görisgräben* wechselte.²⁷⁸ Ob die „Neue Mühle“ schon im 14. Jahrhundert existierte, oder ob es sich bei den beiden Erstbelegen noch um einen Vorgängerbau handelt, für den das Attribut *neu* nicht angebracht war, ist schwer zu entscheiden. Ohne zusätzliche Belege ist davon auszugehen, dass der Name erst später gebildet wurde.

Ein weiterer Fall lässt sich nicht mit einem einfachen Wechsel der Motivation beschreiben. Gegenüber den zahlreichen komplexen Bezeichnungsschronologien, wie sie für die Neumark vorliegen,²⁷⁹ ist dieser eine Fall hier sehr bescheiden, zumal er mit einer Unsicherheit behaftet ist.

(6.7.08.)

1391 *Czwu molen, die do legen vff der clynghen, alz die malzmole vnd die hoppegarze mole* (CDB A 23, 130 (Nr. 182) Or.),

1413 *in der firden molen, gelegen vff der Clingen nebst der molen gnant der bauimgart* (CDB C 1, 61 (Nr. 52)),

1539 *die Mhole In der Klingen, vor unsser Stat Franckffort gelegen [...] sampt dem Mohleteich, beyden vffern, holtzungen, wysen vnd grasungen ober vnd ynderhalb der Mholen* (CDB A 23, 465 (Nr. 459)),

1805 *Simonsmühle [...] wird auch Mühle in der Klinge genannt.*²⁸⁰

(Simonsmühle, nw. Frankfurt)²⁸¹

Es bleibt nämlich unklar, welche der beiden 1391 genannten Mühlen die spätere *Klingen-* bzw. *Simonsmühle* verkörpert. Ist es die *malzmole*, so liegt folgende Entwicklung vor: (Lageangabe 1 + Charakteristik) > (Lageangabe 1 + Lageangabe 3); ist es die *hoppegartze mole*, dann diese: (Lageangabe 1 + Lageangabe 2) > (Lageangabe 1 + Lageangabe 3). Dass die *hoppegarze mole* mit der *molen gnant der bauimgart* identisch ist, kann nicht ohne weiteres angenommen werden; da zwischen einem *Hopfen-* und einem *Baumgarten* ein erheblicher Unterschied besteht. In jedem Fall spielen mehrere Lageangaben bei der Identifizierung der Mühle die Hauptrolle.

Insgesamt sind im westlich der Oder gelegenen Teil der Mark Brandenburg keine so umfänglichen und komplexen Veränderungsprozesse in der Benennung von Mühlen zu verzeichnen, wie es in der Neumark der Fall war. Dennoch zeigt sich die Instabilität von Mühlennamen auch hier, wenn auch in einer überschaubaren Anzahl von Fällen.

278 Vgl. FISCHER, Zauche [BNB 1] (wie Anm. 25), 65f.

279 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 219–221; ZSCHIESCHANG, Zur Entstehung (wie Anm. 3), 89–92.

280 BRATRING (wie Anm. 237), 323.

281 WILlich, Lebus [BNB 8] (wie Anm. 25), 178 (Nr. 360).

7. Zusätzlich gewonnene Mühlennamen

Wie bereits dargelegt, traten bei der Verifizierung der im Brandenburgischen Namenbuch angegebenen Schriftbelege zwar nur selten eigentliche Korrekturen zutage, dafür aber eine ganze Anzahl von Zeugnissen für zusätzliche Mühlen. Diese stehen meist den in den Namenbüchern erfassten Belegen unmittelbar benachbart bzw. mit ihnen in direktem Zusammenhang. Der sich damit ergebende Zuwachs an Material ist zunächst erfreulich, wirft aber auch methodische Schwierigkeiten auf: Sofern sich diese Zeugnisse nicht in die Belegreihe eines anderen, bereits bearbeiteten Mühlennamens einbinden lassen, was in einigen Fällen (z. B. 6. 1. 06.) gelingt, hängen sie dahingehend in der Luft, als dass der Geobezug an ein namentlich bekanntes Objekt offen oder unsicher ist. Damit sind diese Belege für die Analyse von geringerer Qualität als diejenigen, die unmittelbar aus dem Brandenburgischen Namenbuch exzerpiert wurden.

Aus dieser Not ist jedoch insofern eine Tugend zu machen, als dass diese Namen eine Vergleichsmenge bilden, an der geprüft werden kann, inwiefern sich die in Kapitel 6 herausgearbeitete Klassifikation auch hier erkennen lässt. Mit der Bildung einer gesonderten Gruppe für diese zusätzlichen Namen, insbesondere auch für die in Kapitel 10 vorzunehmende Auswertung, wird außerdem den Problemen, die bei einer Lemmatisierung analog derjenigen des Brandenburgischen Namenbuches unweigerlich entstehen würden, ausgewichen. Auch schwierig herzustellende Geobezüge spielen keine Rolle – einige Benennungen lassen sich nicht eindeutig lokalisieren, was aber für die Analyse der Bildungen und ihrer Motivationen irrelevant ist, sofern es nicht um bestimmte Lagebezüge geht. Im Einzelnen liegen vor:

7.1. Benennungen nach Ortsnamen (Modell 1)

(7. 1. 01.)

1267 *duo molendina in Jordanesdorp, supra Wilsnam, que dominus Johannes de Griffenberch contulit cenobio memorato.* (CDB A 13, 212 (Nr. 10))

(vgl. 6. 6. 01. und 7. 3. 01.+02.)

Zu Görlsdorf.²⁸²

(7. 1. 02.+03.)

(1296) 1423 *quatuor molendinorum videlicet in Cobbendin, in Arnoldeshaghen* [+6. 1. 04. + 7. 2. 01] (MUB 3, 626 (Nr. 2388))

(vgl. 6. 1. 04. und 7. 2. 01.)

Zu Ahrenshagen und evtl. dem benachbarten Koppelow?²⁸³

²⁸² WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 112f. (Nr. 244).

²⁸³ FOSTER/WILICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 100 und 220.

(7. 1. 04.)

1300 *Item dimidium Molendinum Stolp cum merica et silua* (CDB A 13, 11 (Nr. 3) Kop.)

1307 *dimidii molendini in Stolp* (CDB A 13, 17 (Nr. 9))

1317 *medium molendinum in Stolp* (CDB A 13, 19 (Nr. 11))

(vgl. 6. 1. 05., 6. 3. 05., 7. 1. 05., 7. 2. 02. und 7. 2. 03.)

Zu Stolp bei Himmelpfort.²⁸⁴

7. 1. 04., 7. 1. 05., 7. 2. 02. und 7. 2. 03.

(7. 1. 05.)

1300 *Item paruum Thymen com Molendino.* (CDB A 13, 11 (Nr. 3) Kop.)

(vgl. 6. 1. 05., 7. 1. 04., 7. 2. 02. und 7. 2. 03.)

Zu Neu Thymen.²⁸⁵

(7. 1. 06.)

1317 *in molendino inter Bredereyke et Redelendorp sito* (CDB A 13, 19 (Nr. 11))

(vgl. 6. 3. 05. und 7. 2. 04.)

Zu Brederiche und der Wg. Regelsdorf s. Himmelpfort.²⁸⁶

(7. 1. 07)

1317 *in molendino Vorstenberch* (CDB A 13, 41 (Nr. 43) Kop.)

(vgl. 6. 3. 06.)

Zu Fürstenberg/Havel.

(7. 1. 08)

(1362) 2. H. 15. Jh. *Mynnowe myt den vischdiike vnde myt der molen* (MUB 15, 258 (Nr. 9104))

(vgl. 6. 2. 03.+04., 6. 3. 04. und 7. 1. 09)

Zu Hilgendorf, das bis zum Ende des 15. Jahrhunderts den Namen *Minnowe*, *Mynnowe* trug.²⁸⁷

(7. 1. 09)

(1362) 2. H. 15. Jh. *Neupersmolen myt der molen vnde verdehaluen wadentoghe an deme zee vnde myt deme dyke to Borkouwe, alze dy syck recket an den scheden vnsere herscop to der helfte desß waterß, dat gheheeten is de Mildnisse* (MUB 15, 258 (Nr. 9104))

(vgl. 6. 2. 03.+04., 6. 3. 04. und 7. 1. 08)

Bei Dabel ö. Schwerin; *Borkouwe* ist das heutige Borkow.

284 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 232 (Nr. 703).

285 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 241 (Nr. 731).

286 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 73 f. (Nr. 89) und 202 f. (Nr. 593).

287 FOSTER/WILLICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 191 f.

7.2. Benennungen nach der Lage (Modell 2)

(7.2.01.)

(1296) 1423 *molendini ad Fagum, quod vulgo to der Boken nominatur* (MUB 3, 626 (Nr. 2388))

(vgl. 6. 1. 04. und 7. 1. 02.+03.)

Wohl zu Böken nw. Schwerin.²⁸⁸ Die Lageangabe ‘an der Buche’ wird in lateinischer und niederdeutscher Form genannt.

(7.2.02.)

1300 *Item molendiny in ciuitate Lychen* (CDB A 13, 11 (Nr. 3) Kop.)

(vgl. 6. 1. 05., 7. 1. 04., 7. 1. 05. und 7. 2. 03.)

Zu Lychen ö. Fürstenberg/Havel.

(7.2.03.)

1300 *molendinum ante ciuitatem eandem* [Lychen] (CDB A 13, 11 (Nr. 3) Kop.)

(vgl. 6. 1. 05., 7. 1. 04., 7. 1. 05. und 7. 2. 02.)

Zu Lychen ö. Fürstenberg/Havel.

(7.2.04.)

1307 *molendinum, situm infra uillam Wpychar uersus Lychen* (CDB A 13, 17 (Nr. 9))

(vgl. 6. 3. 05. und 7. 1. 06.)

Die Belegform *Wpychar* bezieht sich auf das heutige *Wuppgarten* sö. Lychen.²⁸⁹

(7.2.05.)

um 1418 *die sehe mollen mit dem tyche uber die mole* (CDB A 12, 245 (Nr. 9) Or.)

(vgl. 6. 6. 04., 7. 4. 04. und 7. 4. 05.) Bei Bötzw, heute Oranienburg.

7.3. Benennungen nach Personennamen (Modell 3)

(7.3.01.+02.)

1267 *Item duo molendina domini Burchardi et Hinrici de Buccholt, que sita sunt juxta villam Wilsowe* (CDB A 13, 212 (Nr. 10))

(vgl. 6. 6. 01. und 7. 1. 01.)

Zu Welsow bei Angermünde.²⁹⁰

(7.3.03.)

1420 *ad molendinum dictum Heynholteschmolne* (CDB A 3, 418 (Nr. 130))

(vgl. 6. 2. 09.)

Nach den Angaben der Urkunde bei Pritzwalk, in etwa ö. der Stadt.

288 FOSTER/WILLICH, Ortsnamen (wie Anm. 27), 118.

289 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 263 (Nr. 820).

290 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 250f. (Nr. 770).

7.4. Benennungen nach Charakteristika (Modell 4)

(7.4.01.)

1300 *Item Molendinum, quod Nuuenmollen dicitur, cum piscina, que dik uulgariter appellatur* (CDB A 12, 413 (Nr. 2) Kop.)

(vgl. 6.3.02. und 7.4.02.)

Wohl bei Altfriedland sö. Wriezen.

(7.4.02.)

1300 *Item in Molendino Dornebusch dicto* (CDB A 12, 413 (Nr. 2) Kop.)

(vgl. 6.3.02. und 7.4.01.)

Wohl bei Altfriedland bzw. Wriezen.

(7.4.03)

1315 *usque ad molendinum antiquum* (CDB A 12, 208 (Nr. 1) Kop.)

(vgl. 6.2.16.)

Bei Biesenthal.

(7.4.04.)

um 1418 *Auch sol er die Zegemole buwen* (CDB A 12, 245 (Nr. 9) Or.)

(6.6.04., 7.2.05. und 7.4.05.)

Bei Bötzw, heute Oranienburg.

(7.4.05.)

um 1418 *Item sal Er eynen Hamer machen und buwen* (CDB A 12, 245 (Nr. 9) Or.)

(6.6.04., 7.2.05. und 7.4.04.)

Bei Bötzw, heute Oranienburg.

Benennungen von Mühlen, die sich auf Siedlungsnamen beziehen, sind auch hier in der Mehrheit; die anderen Modelle treten demgegenüber deutlich zurück. Dass Bildungen aus Personennamen überaus selten sind, ist sicherlich dem Zufall zuzuschreiben. Das Übergewicht wächst noch durch verschiedene Faktoren. Zum einen beziehen sich zwei Lageangaben ebenfalls auf ein Toponym, wobei als Gegensatzpaar die Lage in bzw. außerhalb dieser Ortschaft zum Ausdruck gebracht wird (7.2.02 und 7.2.03). Zum anderen gibt es noch weit mehr Belege für die Identifizierung von Mühlen durch Siedlungsnamen – manche Urkunde ist voll davon.²⁹¹ Nicht zuletzt, weil sich solche Belege schwer abgrenzen lassen, indem Mühlen und Ortschaften in buntem Durcheinander mit anderen topographischen Objekten genannt werden, kann dies nicht im Einzelnen aufgelistet werden.

Zum Dritten sind schließlich zwei als Charakterisierungen eingeordnete Identifikationen von Mühlen (7.4.03., 7.4.04.) reine Appellative, indem anscheinend die Denotate realiter noch gar nicht existierten. Die Quelle bestimmt bei einer Besitzüber-

²⁹¹ Vgl. z. B. CDB (wie Anm. 75) A 24, 449 (Nr. 161); MUB (wie Anm. 75) 5, 267–269 (Nr. 3079) und MUB (wie Anm. 75) 15, 258 (Nr. 9104).

tragung lediglich, dass eine Schneidemühle und ein Hammerwerk errichtet werden sollten. Dass nicht alle Mühlenbauprojekte umgesetzt wurden, ist bekannt.²⁹²

Zwei weitere Mühlenamen waren infolge des Stichjahres 1500, das dem vorliegenden Beitrag zugrundeliegt, zu jung, um berücksichtigt zu werden, obwohl sie ein interessantes lokales Namenfeld bieten. Neben der *Neumühle* (6. 4. 04.) sind für Alt-Ruppin 1525 noch *die Schlossmühle* und *die Grafenmühle* bezeugt,²⁹³ die beide offensichtlich die Besitzverhältnisse angeben.

8. Kleinregionale Clusterbildungen und Mühlenamenfelder

Die diesbezügliche Komplexität zeigt sich auch bei der Betrachtung von lokalen Situationen, bei denen mehrere Mühlen im Umfeld einer mittelalterlichen Stadt liegen. Ihre Namen werden im Wesentlichen von der gleichen Kommunikationsgemeinschaft – derjenigen der Bewohner dieser Stadt – verwendet und sind in Schriftquellen oftmals gemeinsam aufgeführt. Nachfolgend sollen einige der im Material zu Tage getretenen Situationen betrachtet werden.

Hierbei ist davon auszugehen, dass die Quellenbasis in diesem Beitrag nicht umfassend präsentiert werden kann. Lokale Archivstudien könnten die Belegdichte u. U. noch erheblich verdichten. Für die Zielstellung dieses Beitrags, einen Überblick über die mittelalterlichen Mühlenamen in der Mark Brandenburg zu bieten, ist allerdings das vorliegende Material zunächst ausreichend. Die Ergänzungen, die sich durch die Verifizierung der im Brandenburgischen Namenbuch genannten Quellenbelege ergaben, wurden aber im Folgenden mit berücksichtigt – ihre Auswertung hinsichtlich der Benennungsmodelle 1–4 erfolgte bereits im vorangegangenen Kapitel 7.

Mühlenamen, wenn sie aufeinander bezogen sind, konstituieren unter Berücksichtigung der Perspektive der Namegeber Komponenten von virtuellen Räumen, die die Wahrnehmung der am Ort ansässigen Menschen widerspiegeln und – wie es fast alle Namen tun – ihre Bezüge und Einstellungen zu den benannten Objekten dokumentieren. Dieses sozioonomastisch interessante Informationspotential wird aber aufgrund der Quellenlage nur in kleinen Ausschnitten sichtbar, so dass viele Aspekte dieser Raumwahrnehmung, insbesondere auch derjenige der Reichweite, nicht deutlich werden.

8.A. Aus der Umgebung von **Lychn** ist eine ganze Anzahl von Mühlen bezeugt, was durch das in der Nähe liegende Zisterzienserkloster Himmelfort²⁹⁴ bedingt ist:

292 MOŹDZIOCH, Sławomir: Usus Aquarum. Der Fluß im frühmittelalterlichen Alltag Schlesiens. In: *Život v archeologii středověku. Sborník příspěvků věnovaných Miroslavu Richterovi a Zdeňku Smetáňkovi*. Hg. v. Jana KUBKOVÁ et al. Praha 1997, 467–481, hier 480.

293 CDB (wie Anm. 75) A 4, 152 (Nr. 107) Kop.

294 LANGE, Marion/SCHUMANN, Dirk: Himmelfort. In: *Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Bd. 1. Hg. v. Heinz-Dieter

(6. 1. 05.)

1300 *Magnam Thymen cum molendino, quod Thymer Möllen dicitur.*

(Alt Thymen)

(6. 1. 06.)

1300 *et molendina apud uillam Kustrin,*

1331 *molendini, quod Costrinre mölne dicitur [...] molendini, quod Costrinre Molne dicitur*
[...] molendini, quod Costrinremölne dicitur.

(Küstriner Mühle)

(7. 1. 04.)

1300 *Item dimidium Molendinum Stolp cum merica et silua,*

1307 *dimidii molendini in Stolp,*

1317 *medium molendinum in Stolp.*

(Stolp bei Himmelpfort)

(7. 1. 05.)

1300 *Item paruam Thymen com Molendino.*

(Neu Thymen)

(7. 2. 02.)

1300 *Item molendiny in ciuitate Lychen.*

(Lychen)

(7. 2. 03.)

1300 *molendinum ante ciuitatem eandem.*

(Lychen)

(6. 1. 11.)

1330 *prope situm, quod Brusenuuolde mölne dicitur [...] utriusque aggeris, scilicet Scherpinghesdam et Brusenwolderdam.*

(Brüsenwalder Mühle)

(6. 3. 05.)

1307 *in molendino Scherpingsmoln,*

1317 *in molendino Scherpingesdorf,*

1330 *Molendinum, quod Scherpinghesmoln dicitur, uiolenter destruendo [...] aggerem qui Scherpingsdam dicitur [...] usque ad locum, qui Scherpingsuwerder theutonice nominatur. Item ut ad molendinum, quod Scherpingesmoln dicitur [...] utriusque aggeris, scilicet Scherpinghesdam et Brusenwolderdam [...] de loco, qui Scherpingswerder dicitur.*

(Scherpingsmühle, Wg.)

(7. 2. 04.)

1307 *molendinum, situm infra uillam Wpychar uersus Lychen,*
(Wuppgarten)

(6. 3. 06.)

1317 *molendini dicti Conradi cum auca [...] in molendino Vorstenberch,*
1533 *eine möle, die möle zu Gantzke gnant, auffm feld zu Mechow gelegen,*
1694 *die Coldebatzsche Mülle.*
(Kolbatzer Mühle)

(7. 1. 06.)

1317 *in molendino inter Bredereyke et Redelendorp sito*
(Bredereiche und Wg. Regelsdorf)

(6. 3. 07.)

1331 *Johannes Scriuer uel quicunque, siue ciuitas, siue alius possessor fuerit eius molendini, quod Scriuersmölnē dicitur [...] de molendino, quod Scriversmolne dicitur.*
(Schreibermühle)

Die Namen werden dominiert von Bildungen aus Ortsnamen bzw. des Benennungsmodells 1 (6. 1. 05., 6. 1. 06., 7. 1. 04., 7. 1. 05., 7. 1. 06.). Dies korrespondiert mit der vom Kloster Himmelpfort bestimmten Quellenlage. Hier mussten im Umfeld von etwa zehn Kilometern zahlreiche Objekte voneinander unterschieden werden, wofür sich die Siedlungsnamen anboten. In einigen Fällen fanden auch andere Modelle Anwendung. Zum einen wurde ausdrücklich unterschieden, dass eine Mühle (7. 2. 02.) in der Stadt lag, eine andere (7. 2. 03.) hingegen außerhalb. Zum anderen wurde gleich in drei Fällen anstatt auf Lageangaben, die keine Verwendung fanden, auf Personennamen zurückgegriffen (6. 3. 05., 6. 3. 06., 6. 3. 07.), was die Bedeutung der Besitzer oder Müller unterstreicht. Von diesen drei liegt nur eine im unmittelbaren Umfeld der Stadt (6. 3. 05.), die beiden anderen waren der Küstriner Mühle (6. 1. 06.) dicht benachbart. Das Netz der Ortsnamen war hier nicht so dicht, als dass es die drei Objekte hätte voneinander differenzieren können. Die *Scherpingsmühle* (6. 3. 05.) ist 1330 Teil eines Namenfeldes, zu dem noch ein ebenso benannter Werder und ein Damm gehören. Von welchem Objekt die gemeinsame deanthroponymische Motivation ausging bzw., welche Benennung die ursprüngliche war und welche sekundär nach dieser erfolgte, ist nicht zu erkennen. In einem weiteren Fall (7. 2. 04.) wurde betont, dass die Mühle *infra uillam Wpychar*, also innerhalb des Ortes liegt, so dass hier eine Lagebezeichnung vorliegt.

Kloster Himmelpfort zeichnet sich durch die Besonderheit aus, dass es schon mit seiner Gründung in den Besitz einer Vielzahl von Gewässern gelangte und auch über zahlreiche Mühlen verfügte, während die Getreideproduktion aufgrund schlechter Bodenverhältnisse anscheinend eine geringere Rolle spielte.²⁹⁵ Die hier untersuchten

²⁹⁵ LANGE/SCHUMANN (wie Anm. 294), 614f.

Benennungen stellen von diesem Besitz nur einen Ausschnitt dar. Die Gewässer- und Mühlennamen im Kontext des Klosterbesitzes könnten sicherlich noch gesondert mit Gewinn betrachtet werden. Ohnehin „wäre es sinnvoll und lohnenswert, exemplarisch einzelne klösterliche Grundherrschaften zu untersuchen.“²⁹⁶

8.B. Im Umfeld von Bad **Freienwalde** nordwestlich des Oderbruchs sind drei Mühlen zu verzeichnen:

(6. 2. 11.)

1450 *In der vormole darselbest* [in Freienwalde],

1460 *in der ferhmollen vnd kytzmollen*,

1460 *die [...] Vor Mühle hat auch einen Gang, lieget hart vor der Stadt, am Wege so nach Wrietzen gehet.*

(Vormühle)

(6. 4. 11.)

1490 *von der Pappenmolle und Kietzmollen.*

(Papenmühle)

(6. 7. 06.)

1375 *Molendinum est ibi, quod dicitur Langhe/di lange Renne*,

1460 *in der ferhmollen vnd kytzmollen*,

1490 *von der Pappenmolle und Kietzmollen.*

(Kietzmühle)

Die drei Mühlennamen sind in den Quellen jeweils paarweise bezeugt, woraus abgeleitet werden kann, dass sie von denselben Sprechergruppen gebraucht wurden. Sie bilden aber kein Namenfeld und sind auch nicht aufeinander bezogen; vielmehr handelt es sich um Bildungen mit völlig verschiedenen Motivationen – eine Richtungsangabe nach einer benachbarten Ortschaft (6. 7. 06), eine auf die Stadt bezogene Lageangabe (6. 2. 11) und eine Charakterisierung nach dem Besitzer (6. 4. 11.). Die beiden zuerst genannten lassen eine Perspektive aus der städtischen Siedlung heraus erkennen, die sowohl für die Lage- als auch die Ortsangabe maßgeblich war – die eine Mühle liegt außerhalb bzw. vor der Stadt, und die andere von dieser aus gesehen in Richtung Altkietz. Alle drei Namen lassen sich nach der Überlieferung und den genannten Motivationen dem städtischen Kommunikationsmilieu zuordnen. Die Benennung *lange Renne* (6. 7. 06.) steht demgegenüber etwas abseits, ob es sich bei ihr um eine ältere Bezeichnung oder einen parallel laufenden Namen handelt, der von anderen Namensnutzern außerhalb der Stadt verwendet wurde und von diesen in das Landbuch der Mark übernommen wurde, ist nicht feststellbar.

²⁹⁶ POTSHKA (wie Anm. 23), 154.

8.C. Etwa drei Kilometer südlich von **Lebus** liegen entlang eines als *Mühlgraben* bezeichneten Baches drei Mühlen dicht benachbart, deren Benennungen aufeinander bezogen sind:²⁹⁷

(6. 1. 14.)

(1405) 1462 *item aliud quod vocatur Conrasdorffsmole,*

1501 *Cunradisdorffs mole,*

1624 *Der Ober Müller.*

(Obermühle)

(6. 7. 03.)

1442 *In der Mol, gelegen bye den eichbergen nechst by der brogmöl bie lubus,*

(1405) 1462 *der moller in der mittelsten möl Klepscek,*

1501 *Mittelmöl,*

(Mittelmühle)

(6. 2. 08.)

1442 *brogmöl bie lubus,*

(1405) 1462 *Item tertium molendinum, quod est penes ponte, sicut itur Franckenford,*

1501 *prücke möl.*

(Brückmühle, sw. Lebus)

Es handelt sich hierbei um ein Namenfeld nach der Höhenlage bzw. der Aufreihung am Gewässer. Hierfür wurden zwei ältere Bezeichnungen aufgegeben – in einem Fall (6. 1. 14.) die Ortszugehörigkeit, im anderen (6. 7. 03.) eine Lageangabe. Angesichts der schon im 15. Jahrhundert bezeugten *Mittelmühle* ist davon auszugehen, dass das Pendant *Obermühle* schon zur gleichen Zeit in Gebrauch war, aber sich im schriftlichen Gebrauch gegenüber der etablierten Benennung nach der Ortszugehörigkeit nicht durchsetzen konnte, so dass eine längere Phase der Zweinamigkeit anzunehmen ist. Die *Brückmühle* ist hierbei als **Untere Mühle* anzusehen, wobei aber die Lage an der Querung der Straße, die in die überregional bedeutende Stadt Frankfurt führte, signifikant genug war, um parallele Bezeichnungen mit anderen Motivationen nicht in den Vordergrund treten zu lassen. Die (1405) 1462 erscheinende Zahlenangabe *tertium* könnte auf den ersten Blick Teil einer Aufzählung der entlang dieses Gewässers liegenden Mühlen sein; bei genauerem Hinsehen ist der Sachverhalt in der Quelle, dem Lebuser Stiftsregister, komplizierter: Die erste der genannten Mühlen ist die *Kreuzmühle* (6. 5. 03) bzw. *Crutzmol*, während *aliud penes viam versus Franckfordiam* zu finden ist, eine der dritten, *penes pontem sicut itur Francken(ford)*

²⁹⁷ Die *Ober-* und die *Mittelmühle* sind heute offenbar wüstgefallen, auf dem Meßtischblatt Nr. 3553 aber gemeinsam mit der *Brückmühle*, die im Bereich des heutigen Unterkrugs zu suchen ist, dargestellt. Die *Obermühle* lag demnach etwa 300m nw. von Wüste Kunersdorf, die *Mittelmühle* 100m ö. der Stelle, an der die Bundesstraße 112 den Mühlgraben quert. Vgl. hierzu den Brandenburgviewer <https://bb-viewer.geobasis-bb.de> (24.02.2017), in dem sich die genannten Sachverhalte anzeigen lassen.

gelegenen, sehr ähnliche Lokalisierung.²⁹⁸ Die Erstnennung der *Obermühle* aus dem gleichen Jahr findet sich an einer anderen Stelle dieser Quelle. Auch hier erscheint als *primum* die *Kreuzmühle* bzw. *Krutzmol*, als *aliud* wird alsdann die *Obermühle* bezeichnet.²⁹⁹ Topographisch würde das die zwischen beiden liegende *Mittelmühle* übergehen. Die Zahlenangaben sind demnach nicht auf die topographischen Lageverhältnisse bezogen.³⁰⁰ Die *penes viam versus Franckfordiam* gelegene Mühle könnte evtl. mit der *Mittelmühle* gleichgesetzt werden, was aber ungewiss bleibt, da sich die spätmittelalterlichen Wegeverläufe zwischen Lebus und Frankfurt im Detail nur schwer nachvollziehen lassen.

Ein anderes, am gleichen *Mühlgraben* weiter sw. gelegenes Namenfeld (ö. bzw. sö. Peterhof) bietet ein viel eindeutigeres Bild, ist aber erst seit 1624 schriftlich bezeugt. Es besteht ebenfalls aus *Ober*-, *Mittel*- und *Untermühle*,³⁰¹ Benennungen, die nachvollziehbar von der Höhenlage motiviert sind. Seit dem 18. Jahrhundert wird die *Untermühle* auch als *Hintermühle* und die *Obermühle* als *Vordermühle* bezeichnet, wodurch eine von von Süden bzw. von der Stadt Frankfurt ausgehende Blickrichtung zu erkennen ist.

Hinzu kommen im Umfeld von Lebus zwei einzelne Namen, die ohne Bezug zu anderen Mühlen gebildet wurden:

(6. 1. 19.)

1460 *Dye treppelynische mole*,

1456 *honestum Gabrielem, molitorem olym in molendino dicto Treppelinsche möle*.

(Trepliner Mühle)

(6. 5. 03.)

(1405) 1462 *Krutzmol*,

1501 *die Creutzmöhl*.

(Kreuzmühle, w. Lebus)

Die Trepliner Mühle, ursprünglich zum Nachbarort Sieversdorf gehörend, ist nicht genau zu lokalisieren, lag aber mehr als zehn Kilometer sw. von Lebus und damit weit von der Stadt entfernt. Auch die Lage der schon im 16. Jahrhundert eingegangenen *Kreuzmühle* ist nicht sicher zu bestimmen. Möglicherweise ist sie im Bereich der heutigen *Mühlenstraße* in Lebus zu suchen.

298 Nachzulesen bei LUDAT (wie Anm. 101), 16f.

299 Vgl. LUDAT (wie Anm. 101), 28.

300 Zu ähnlichen Fällen vgl. ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 200f. Mühlenbenennungen mit Ordinalzahlen entsprechend ihrer Lage am Wasserlauf gibt es jedoch durchaus, vgl. ŠKUDRNOVÁ, Jaroslava: Die Rosenberger Wassermühlen an der Schwelle der Neuzeit. In: Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Martina MAŘÍKOVÁ und Christian ZSCHIESCHANG. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 50), 131–162, hier 214.

301 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 170 (Nr. 333), 173 (Nr. 342) und 179 (Nr. 365).

9. Transonymisierungen zu Siedlungsnamen

Dass Mühlennamen ihre Referenz erweitern und zu Namen von Ortschaften werden, ist kein ungewöhnlicher Vorgang, stellt im untersuchten Gebiet aber auch kein Massenphänomen dar. Vielmehr liegen nur wenige Fälle vor, die aber zum Teil über eine sehr aussagekräftige Überlieferung verfügen.

9.A. Steffin (6. 2. 14.), gelegen dicht südlich von Wismar, macht den Eindruck eines zu einer Kleinsiedlung angewachsenen Mühlenstandorts; eine Dorfanlage hat sich hier nicht entwickelt. Bemerkenswert ist die Kontinuität der Benennung, die nach einem angrenzenden natürlichen Stillgewässer erfolgte, dessen Name schon für das Jahr 1167 bezeugt ist³⁰² (vgl. Abschnitt 6.2.).

9.B. Größere Ausmaße weist **Mühlen Eichsen** nordwestlich von Schwerin auf. Der Ortsname erhielt das Attribut *Mühlen* zur Unterscheidung vom benachbarten *Groß Eichsen*. Der Zusatz ist schon relativ frühzeitig belegt: 1230 *In parrochia Exen [...]* *Ad molendinum*,³⁰³ 1283 *iuris patronatus ecclesie in Molnecsen*,³⁰⁴ 1496 *Molexsen*, zu *Mollenexssen*.³⁰⁵ Die Unterscheidung beider Orte ist also schon für die Zeit kurz nach dem hochmittelalterlichen Landesausbau bezeugt.³⁰⁶ Ob die beiden frühesten Belege als Zeugnisse der Entstehung der differenzierenden Benennung anzusehen sind, ist unsicher. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Existenz einer Mühle im 13. Jahrhundert hier markant genug war, um als Anknüpfungspunkt einer Benennung zu dienen, die zwei Ortschaften voneinander unterscheidet. Letztlich besagt das aber lediglich, dass im anderen der beiden *Eichsen* genannten Orte eine derart charakteristische Mühle nicht existierte. Angesichts der signifikanten Lage an der Stepenitz ist eher anzunehmen, dass das Charakteristikum von *Groß Eichsen* darin bestand, keine Mühle aufzuweisen, worin es sich nicht nur von *Mühlen Eichsen*, sondern auch von den anderen Ortschaften entlang dieses Wasserlaufs unterschied.

9.C. Ähnlich wie Steffin scheint **Neumühl** (6. 4. 02.) südwestlich von Stralsund beschaffen gewesen zu sein. Die bescheidenen Ausmaße der heutigen Ansiedlung, die kein hochmittelalterliches Dorf erkennen lassen, täuschen aber über die historischen Vorgänge der Benennung hinweg.³⁰⁷ Ursprünglich hatte eine vom Kloster Neuenkamp errichtete Wassermühle Überschwemmungen verursacht. Zuvor bezeugte der Beleg von 1257 *licentiauiumus et contulimus in restaurum aliud construere molendinum cum*

302 FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 335.

303 MUB (wie Anm. 75) 1, 370 (Nr. 375) Or.

304 MUB (wie Anm. 75) 3, 76 (Nr. 1674) Or.

305 ENGEL, Franz: Die mecklenburgischen Kaiserbederegister von 1496. Köln-Graz 1968 (Mitteldeutsche Forschungen 56), 43 und 47.

306 Vgl. zur Benennung FOSTER/WILlich, Ortsnamen (wie Anm. 27), 154f.

307 Vgl. zum Folgenden die ausführliche Darstellung bei WITKOWSKI, Stralsund (wie Anm. 27), 106–108 (Nr. 86).

piscatura totali possidendum perpetua libertate die Genehmigung zum Mühlenbau, und die folgenden Belege lassen bereits in lateinischem Gewand eine neue Mühle (deren genaue Lage unbekannt ist) erkennen: 1263 *super parte piscature noui molendini nostril*, 1266 *omni piscatura de Ringebergh usque in nouum molendinum*.

Nach Auseinandersetzungen mit dem Rigaer Domkapitel über die Auswirkungen des Mühlenstaus erfolgte im Jahr 1279 die Verlegung der Mühle in das bereits existierende *Voigtsdorf*: 1286 *molendinum memoratum fratrum Nienmolen nuncupatum, quod sine nostro detrimento in villam Vogedestorp transponi non potuit, tali conditione eisdem transponere concessimus*. Während diese Verlegung zunächst eine Namenänderung zur Folge zu haben scheint (1289 *disordia eo, quod piscina molendini in Vogedestorp aquis redundans largioribus pascua iam dicte uille Guzdin sua exundatione fuffocasset*), setzt jedoch bald ein gänzlich umgekehrter Prozess ein – die Neue Mühle erwies sich als so bedeutsam, dass sie nach kurzer Zeit den eigentlichen Siedlungsnamen zu verdrängen begann. Ob der Umstand, dass im Jahr 1318 *apud Nigemolen* die Rügenschon Fürsten Hof hielten,³⁰⁸ mit Größe und Bedeutung der Mühle zusammenhängt, bleibt unklar. Im Spätmittelalter oszillieren die Belege zwischen dem alten und dem neuen Namen (1434 *In Voghedesdorp*, 1472 ff. *de Nyemole*, bis sich Letzterer schließlich durchsetzte: 1654 *Voigtsdorf anitzo Neumühl*).

Der Name bildet somit ein Paradebeispiel für die Transonymisierung eines Mühlennamens zu einem Siedlungsnamen, die aber im Wesentlichen erst in der Neuzeit erfolgte und somit nicht als Zeugnis für die Bedeutung von mittelalterlichen Mühlen angesehen werden kann. Im Gegenteil – der ursprüngliche Name konnte sich parallel zu dem, der auf die Mühle bezogen war, noch jahrhundertlang behaupten.

9.D.a Noch größere Bedeutung erlangte **Vierraden** (6. 7. 05.) nördlich von Schwedt. Die charakterisierende Benennung ging nicht nur auf die gesamte Ortschaft, sondern auch auf die dazugehörige Burg über. Zu Beginn musste der Standort noch umschrieben werden (1265 *in molendino inferiori super Welsuam erga ciuitatem Scwet sito*), kurz darauf ist jedoch schon die Benennung bezeugt, die dann langfristig Bestand haben sollte (1269 *molendini nuncupati ad quator rotas siti supra Vuelsnam fluuium*). Der Ort lag an einem wichtigen Übergang über die Welse im Zuge einer wichtigen Verbindung nach Pommern.³⁰⁹ Dieser topographische Umstand erklärt jedoch nicht, wie eine charakteristische, aber keineswegs singuläre Benennung auf den gesamten Ort übergeht. Im Unterschied zu Neumühl erfolgte die Transonymisierung schon im Mittelalter (vgl. die Belegauflistung in Abschnitt 6.7.), was soweit führen konnte, dass 1476 ein *amtman* zum *Raden* genannt wird, wobei der Sinn des Namens offensichtlich gar nicht erfasst wurde.

9.D.b. Die Beständigkeit der Benennung Vierraden wurde womöglich von der Existenz eines Pendants in unmittelbarer Nähe gestützt, indem die heutige **Neue Mühle**

308 PUB (wie Anm. 75) 5, 375 (Nr. 3180).

309 WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 245.

(6. 4. 07.) im Nachbarort Blumenhagen jahrhundertlang als zweirädrige Mühle bezeichnet wurde (beginnend mit 1278 *circa molendinum, quod vocatur duas rotas*, 1302 *tun Tven Raden* usw.)³¹⁰. 1278 ist die Mühle sogar Ausstellungsort eines Bündnisvertrages zwischen dem Brandenburger Markgrafen und dem pommerschen Herzog, was wohl ihrer Grenzlage geschuldet war. Es existierte also ein Gegensatzpaar, das die Benennungen wachhalten konnte, indem eben die Vierrädrigkeit, solange das zweirädrige Komplement existierte, die hervorstechendste Eigenschaft der Mühle war. Andere denkbare Motivationen einer Benennung des Flussübergangs (mit den Komponenten Burg, Ortschaft und Mühle) hatten dem gegenüber keine Chance, sich durchzusetzen.

Was genau unter Vierrädrigkeit zu verstehen ist, ist nicht ganz sicher zu bestimmen. Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass entsprechende Anlagen über vier Wasserräder verfügten; Bedenken weckt jedoch, dass es zahlreiche *Vierradenmühlen* gab und nicht wenige zweirädrige, aber eine ungerade Anzahl von Rädern nur in sehr seltenen Fällen bezeugt ist.³¹¹ Ob dies konstruktive Ursachen hat (indem eine Mühle mit einer ungeraden Anzahl von Rädern von Nachteil war) oder sich die Benennung – worüber aber hier nur spekuliert werden kann – auf eine bestimmte Bauart abhebt, war bisher nicht zu ermitteln. Ohne dass also die Frage der Motivation dieser Art von Benennung hier geklärt werden könnte, ist auf eine Reihe weiterer *Vierradenmühlen* zu verweisen – für Schlesien,³¹² für Görlitz,³¹³ für Siebenbürgen,³¹⁴ für Neubrandenburg bzw. das nahebei gelegene Kloster Broda,³¹⁵ und schließlich noch für Kyritz (vgl. im vorliegenden Beitrag 6. 6. 05.). *Dreiradenmühlen* finden sich demgegenüber erheblich seltener, und zwar nur in Schlesien³¹⁶, Siebenbürgen³¹⁷ und in Görlitz, unmittelbar auf der östlichen Seite der Altstadtbrücke.³¹⁸

Nicht belegt werden kann in diesem Beitrag der Übergang von Mühlennamen auf Hydronyme, der in anderen Regionen durchaus bezeugt ist³¹⁹ sowie eine andere Entwicklung, die vom Personennamen des Müllers ausgeht, nach dem die Mühle benannt wird, welcher wiederum die Basis des Siedlungsnamens bildet.³²⁰ Für Steffin mag zutreffen, was für andere Regionen genauer beschrieben werden kann, dass sich

310 Vgl. WAUER, Uckermark [BNB 9] (wie Anm. 25), 182 (Nr. 517) und Abschnitt 6.4.

311 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 218f. und Anm. 85.

312 SOCHACKA, Namen (wie Anm. 24), 166; CHOROŚ, Monika/JARCZAK, Łucja: Orts- und Flurnamen mit dem Glied Mühle/młyn. In: Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Martina MAŘÍKOVÁ und Christian ZSCHIESCHANG. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 50), 173–192, hier 180 und 187.

313 <https://de.wikipedia.org/wiki/Vierradenm%C3%BChle> (28.09.2017).

314 Vgl. den Beitrag von Alexandra Chira im vorliegenden Band, S. 62, Anm. 61.

315 Vgl. den Beitrag von Matthias Hardt im vorliegenden Band, S. 24.

316 SOCHACKA, Namen (wie Anm. 24), 167; CHOROŚ/JARCZAK (wie Anm. 311), 187.

317 Vgl. den Beitrag von Alexandra Chira im vorliegenden Band, S. 65.

318 <https://de.wikipedia.org/wiki/Dreiradenm%C3%BChle> (28.09.2017). Für den Hinweis danke ich Kristin Loga, Bremen.

319 WIŚNIEWSKI (wie Anm. 50), 452.

320 WIŚNIEWSKI (wie Anm. 50), 451.

nämlich aus einem Mühlenstandort eine kleinere Siedlung entwickeln kann, die keinem benachbarten Dorf zugehörig ist.³²¹ Insbesondere konnte die sich vergrößernde Verwandtschaft unmittelbar bei der Mühle ihre eigenen Anwesen errichten.³²²

Die geringe Anzahl dieser Fälle kann insofern interpretiert werden, als dass die hochmittelalterlichen Mühlen in entwickelten Siedlungslandschaften mit einem relativ engen Netz von Siedlungen entstanden, wo wenig Veranlassung zur Entstehung weiterer Ortschaften bestand. Außerdem waren die Mühlen als innovative technische Anlagen in den Augen der damaligen Menschen alsbald nicht mehr derart markant, als dass mit ihrer Gründung in bestimmten Ortschaften deren Namen verdrängt worden wären (indem der entsprechende Ort fortan von den Umwohnenden als „das Dorf mit der Mühle“ betrachtet wurde). Das mag auch damit zusammenhängen, dass in relativ kurzer Zeit zahlreiche Mühlen im Land angelegt wurden, so dass das Vorhandensein einer solchen Maschinerie nach kurzer Zeit nicht mehr distinktiv gegenüber anderen Ortschaften war. Dies unterscheidet Brandenburg augenscheinlich von polnischen Gebieten, in denen diese Distinktivität durchaus zur Namenänderung von Dörfern führen konnte.³²³ Auch Mühlen als Keimzellen späterer Lokalisationsdörfer³²⁴ lassen sich aus dem hier bearbeiteten Material nicht unmittelbar erschließen.

10. Auswertung

Grundsätzlich ist zu berücksichtigen, dass es in jedem Fall potentiell viele Möglichkeiten gibt, eine Mühle – wie auch viele andere Objekte – individualisierend zu bezeichnen. Warum bestimmte dieser Möglichkeiten von der jeweiligen Sprachgemeinschaft ausgewählt und genutzt werden und andere nicht, ist im Detail des Einzelfalls nur schwer nachzuvollziehen. Die Lage- und Besitzverhältnisse sowie Charakterisierungen, wie sie uns die vorliegenden Belege vermitteln, sind nicht die einzigen distinktiven Eigenschaften, nach denen die jeweiligen Mühlen hätten benannt werden können. Ganz zufällig wird die Auswahl des Benennungsmotivs aber nicht sein: „Mühlennamen waren nie ausgefallen, ungewöhnlich oder eigenartig. Sie spiegeln vielmehr die praktische Denkweise ihrer Erbauer und Nutzer wider.“³²⁵ Es ist davon auszugehen, dass sich die Sprecher zumeist für das Naheliegendste oder Signifikanteste entschieden haben. Erst die Summe der Einzelfälle ist aussagekräftig.

321 Vgl. den Beitrag von Rafał Kubicki im vorliegenden Band, S. 40. Dass Mühlen oft Kleinsiedlungen abseits von Ortschaften bilden, wird auch bei DEMBIŃSKA (wie Anm. 38), 252 thematisiert.

322 WIŚNIEWSKI (wie Anm. 50), 452.

323 Vgl. DEMBIŃSKA (wie Anm. 38), 21 und Anm. 6 sowie 251.

324 Vgl. den Beitrag von Rafał Kubicki im vorliegenden Band, S. 40: „It could happen that a mill would become a rudiment of a later village location.“

325 SOCHACKA, Namen (wie Anm. 24), 171.

Modell	Brandenburg ³²⁶	Vorpommern ³²⁷	Mecklenburg ³²⁸	Summe
1 (Ortsname)	15 (28%)	0	5 (38%)	20 (26%)
2 (Lage)	9 (16%)	4 (40%)	3 (23%)	16 (21%)
3 (Personenname)	8 (15%)	4 (40%)	3 (23%)	15 (20%)
4 (Charakteristik)	8 (15%)	2 (20%)	1 (8%)	11 (14%)
Mehrfachmotiv.	6 (11%)	0	1 (8%)	7 (9%)
Motivationswechsel	8 (15%)	0	0	8 (10%)
Summe	54	10	13	77

Tab. 3: Die Anzahl der Bildungsmodelle der Mühlennamen aus Kapitel 6.³²⁹

Modell	Brandenburg ³³⁰	Vorpommern ³³¹	Mecklenburg ³³²	Summe
1 (Ortsname)	5 (29%)	0	4 (80%)	9 (41%)
2 (Lage)	4 (24%)	0	1 (20%)	5 (23%)
3 (Personenname)	3 (18%)	0	0	3 (13%)
4 (Charakteristik)	5 (29%)	0	0	5 (23%)
Summe	17	0	5	22

Tab. 4: Die Anzahl der Bildungsmodelle der Mühlennamen aus Kapitel 7.

Modell	Neumark ³³³	Böhmen ³³⁴	Dübener Heide ³³⁵	Niederlausitz ³³⁶	Eichsfeld ³³⁷
1 (Ortsname)	11 (24%)	15 (18%)	10 (37%)	5 (42%)	2 (22%)
2 (Lage)	7 (16%)	18 (22%)	6 (22%)	0	2 (22%)
3 (Personenname)	1 (2%)	42 (51%)	3 (11%)	1 (8%)	1 (11%)
float=false, 4 (Charakteristik)	3 (7%)	4 (5%)	4 (15%)	5 (42%)	3 (34%)
Mehrfachmotivation	6 (13%)	3 (4%)	4 (15%)	0	1 (11%)
Motivationswechsel	17 (38%)	–	0	1 (8%)	0
Summe	45	82	27	12	9

Tab. 5: Die Anzahl der Bildungsmodelle der Mühlennamen in anderen Regionen.³³⁸

Generell bieten die Benennungen von Mühlen in Brandenburg, Mecklenburg und Vorpommern ein relativ ausgewogenes Bild – alle vier Modelle sind zahlreich vertreten. Dies gilt für die vielen den Ortsnamenbüchern entnommenen Belege (Tab. 3), diejenigen, die zusätzlich hinzugekommen sind (Tab. 4) sowie auch die bereits zuvor erfolgte Bearbeitung der brandenburgischen Neumark und weiterer Gebiete (Tab. 5). Abweichungen der Verhältniswerte zwischen den einzelnen Regionen sind hierbei nicht überzubewerten.³³⁹

Das Fehlen der Benennungsmotivation 1 (nach Ortschaften) in Vorpommern (Tab. 3) rührt evtl. daher, dass in den beiden zugrunde liegenden Arbeiten das Umfeld der großen Hansestädte Greifswald und Stralsund dokumentiert ist. Deren naturgemäß umfangreichere schriftliche Überlieferung dürfte in stärkerem Maße mittelalterliche Belege für diejenigen Mühlen bieten, die mit der Stadt zu tun hatten, während Mühlen

326 Vgl. Anm. 25.

327 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27); WITKOWSKI, Stralsund (wie Anm. 27).

328 FOSTER/WILLICH, Ortsnamen (wie Anm. 27).

329 Ohne die unklaren und mehrdeutigen Benennungen (Abschnitt 6.5.).

330 Vgl. Anm. 25.

331 WITKOWSKI, Greifswald (wie Anm. 27); WITKOWSKI, Stralsund (wie Anm. 27).

332 FOSTER/WILLICH, Ortsnamen (wie Anm. 27).

333 Auf der Basis von RYMAR/CZOPEK (wie Anm. 44); vgl. ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 209–222.

334 Vgl. ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 204–207, die hierfür herangezogenen Quellen, eine größere Zahl von mittelalterlichen Urbaren, werden aufgelistet bei ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 205, Anm. 29–35. Den Zugang zu den Namenbelegen für Böhmen verdanke ich Martina Maříková, von 2011 bis 2013 meine Kollegin im eingangs genannten Projekt. Die hier gezeigte urbare Überlieferung bildet insofern eine Besonderheit, als sie keine Belegreihen bildet, sondern nur einmalige Namensnennungen darstellt. Die daraus für die Auswertung resultierende Einschränkung wird allerdings dadurch ausgeglichen, dass hier, korrelierend mit der Geschlossenheit adliger Besitzkomplexe in Böhmen, die Namen bestimmter Areale vollständig aufgelistet werden. Hierzu genauer ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 201–204. Vgl. für Böhmen weiterhin, allerdings mit dem Schwerpunkt auf der frühen Neuzeit, ŠKUDRNOVÁ, Die Rosenberger Wassermühlen (wie Anm. 300), 149–152 und 160f.

335 Es handelt sich hierbei um eine hügelige Landschaft zwischen Berlin und Leipzig, deren Gewässerreichtum eine große Zahl von Wassermühlen entstehen ließ. Die Bearbeitung erfolgte auf der Basis von BÖTTCHER, Hans-Joachim/WILDE, Manfred: Die Mühlen und Müller der Dübener Heide. Neustadt a. d. Aisch 2003; vgl. ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 222–226.

336 Im Wesentlichen (bis auf wenige ergänzte Belege) auf der Basis von WENZEL, Müller- und Mühlenamen (wie Anm. 28); vgl. ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 226–228.

337 Nach REINHOLD, Josef: Mühlen und Müller im Eichsfeld von Leinefelde bis Bodenrode. Duderstadt 2007 und KIRSTEN, Alfred K.: Mühlen an der Geislede. Heiligenstadt 2007, vgl. dazu ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 228–231.

338 Nach ZSCHIESCHANG, Zur Entstehung (wie Anm. 3), 76–78. Im Unterschied zu der Tabelle dort erfolgt die Berechnung hier ohne Berücksichtigung der z. T. zahlreichen namenlosen Mühlen.

339 Zum hohen Wert der von Personennamen abgeleiteten Bildungen in Böhmen ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 207. Eine hohe Produktivität solcher Benennungen ist für Böhmen auch in der frühen Neuzeit zu verzeichnen, vgl. ŠKUDRNOVÁ, Die Rosenberger Wassermühlen (wie Anm. 300), 150f.

im ländlichen Raum unterrepräsentiert sind. Gerade bei diesen ist jedoch die Benennung nach der Ortschaft, zu der sie gehören, sehr verbreitet. Für städtische Kontexte sind hingegen, weil hier mehrere Mühlen voneinander unterschieden werden müssen, die anderen Benennungsmodelle charakteristisch.³⁴⁰

Dass für Vorpommern in Kapitel 7 keine Belege hinzugekommen sind, dürfte ebenfalls dieser besonderen Situation geschuldet sein – die reichhaltige Quellenüberlieferung der beiden Hansestädte ermöglichte eine größere Bearbeitungstiefe und eine vollständigere Erfassung der Mühlen. Dieser Umstand weist gleichzeitig den Weg, den zukünftige Forschungen zu gehen hätten – eine Konzentration auf städtisches Schriftgut dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit weitere Zeugnisse von Mühlen, ihren Benennungen und den mit ihnen verbundenen Prozessen zutage fördern.

Die vier Benennungsmodelle tauchen in etwa zeitgleich in den Quellen auf – Namen nach Ortschaften (Modell 1) seit 1251, nach Personen (Modell 3) seit 1264, nach Charakteristika (Modell 4) seit 1248. Abweichend ist hier lediglich Modell 2 mit dem singulär frühen Zeugnis einer Lageangabe (*in Klinke*) aus dem Jahr 1173. Der zweitälteste überlieferte Name dieser Gruppe ist aber wiederum ab 1248 (6. 2. 01.) bzw. 1247 (6. 7. 01.) überliefert. Die graphische Darstellung des Einsetzens der Überlieferung in einer Staffelform nach Jahrhunderten³⁴¹ verdeutlicht den annähernd gleichlaufenden Zuwachs innerhalb der vier Bildungsmodelle (Abb. 2).

Die bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts recht umfangreich einsetzende schriftliche Überlieferung zeigt an, dass Mühlen in der Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus keine exotischen oder exklusiven Objekte mehr bildeten, sondern bereits selbstverständlich waren. Darauf deutet nicht allein ihre durch Schriftquellen bezeugte Zahl, sondern mehr noch die erkennbare Vielfalt ihrer Benennungen. Alle vier Motivationsmodelle, die die Basis dieser Untersuchung bilden, wurden bereits zu Beginn der Überlieferung verwendet. Mühlen wurden demnach während des hochmittelalterlichen Landesausbaus analog zu anderen vertrauten geographischen Objekten auf sehr verschiedene Weise benannt und eben nicht als etwas Besonderes – wie z. B. „die“ Mühle.

Bei der Benennung anderer Objekte ist eine derartige Simplizität durchaus – wenn auch selten – zu erkennen. Wenn ein Stillgewässer im Jahr 1300 schlicht als *dik* bzw. *Teich* benannt werden kann (vgl. 7. 4. 01.: *cum piscina, que dik uulgariter appellatur*), dann ist zu vermuten, dass dieses Lexem, das als mnd. *dik* der sprachliche Vorfahre für nhd. *Deich* und *Teich* ist,³⁴² zu jener Zeit noch nicht so fest im Wortschatz verankert war, wie es gegenwärtig der Fall ist. Zur Lokalisierung eines Objekts ist heutzutage

340 Dies wurde bereits an anderer Stelle festgestellt, vgl. ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 221 f.; ZSCHIESCHANG, Zur Entstehung (wie Anm. 3), 93. Ähnliches beschreiben ZWIĄZEK, Rezension (wie Anm. 2), 341 f. und Anm. 13 für Poznań sowie ŠKUDRNOVÁ, K problematice (wie Anm. 253), 209 f.

341 Zu beachten ist hierbei die mathematische Abgrenzung – da es vielleicht eine Stunde, aber kein Jahr Null gegeben hat, gehört z. B. das Jahr 1300 noch zum 13. Jahrhundert.

342 LASCH/BORCHLING (wie Anm. 180), 1, 424; ISING et al. (wie Anm. 148), 1, 947 sowie 4, 402.

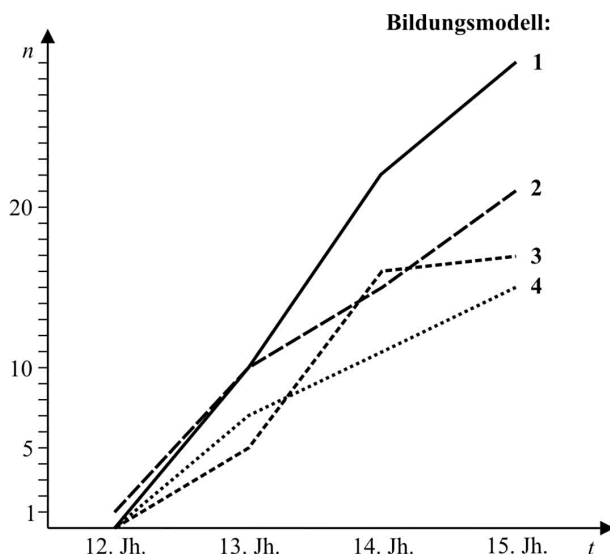


Abb. 2: Anzahl der Erstbezeugungen der untersuchten Mühlennamen.

die Angabe „Fischgewässer, das im Volk *Teich* genannt wird“, aufgrund fehlender Distinktivität kaum vorstellbar.

Hinsichtlich der Benennungen von Mühlen, die eine mehrfache Motivation umfassen und veränderlich sind, liegt die Vermutung nahe, dass solche Fälle umso leichter zu entdecken sind, je mehr Schriftbelege für die jeweiligen Mühlen vorliegen. Entsprechende Vermutungen wurden bereits in früheren Beiträgen geäußert.³⁴³ Das vorliegende Material gestattet es, diese Vermutung zu quantifizieren (Tab. 6³⁴⁴), und es zeigt sich, dass sie nur bedingt zu bestätigen ist. Der Anteil der Mehrfachmotivationen und Motivationswechsel steigt nicht mit dem Umfang der Belegreihe an, vielmehr zeigt sich für die Gebiete westlich der Oder sogar eine eher abnehmende Tendenz. Weiter östlich, in der Neumark hingegen sind die veränderlichen Benennungen zum Teil sogar in der Überzahl. Ob dieser Unterschied auf einer anders gearteten Siedlungsentwicklung beruht, ist schwer zu beurteilen. Vielleicht hat der hier später beginnende Landesausbau andere kommunikative Konstellationen entstehen lassen, die im Verbund mit einer geringeren Siedlungsdichte die Veränderlichkeit von Mühlennamen begünstigte, ohne dass dies näher zu bestimmen wäre. Auch die schriftliche

343 ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 231; ZSCHIESCHANG, Zur Entstehung (wie Anm. 3), 94 sowie im vorliegenden Beitrag, S. 88.

344 Bei der Auszählung, die in Kapitel 6 und bei ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 211–220 mit geringer Mühe nachvollzogen werden kann, wurden nur die mittelalterlichen Belege bis 1500 berücksichtigt. Für die übrigen bei ZSCHIESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1) untersuchten Regionen erschien die Zahl der Belege nicht groß genug, um in diese Berechnung einbezogen zu werden.

Überlieferung setzt hier in größerem Maße erst im 14. Jahrhundert ein und damit ein Jahrhundert später als in Brandenburg westlich der Oder.³⁴⁵

Zahl der Belege	(West)Brandenburg, Vorpommern, Mecklenburg			Neumark		
	Stabil (eindeutig und unveränd., 6.1.–6.4.)	Veränd. (mehrfach-mot. oder veränd., 6.6. und 6.7.)	Verhältnis (gerundet)	Stabil (eindeutig und unveränd., 6.1.–6.4.)	Veränd. (mehrfach-mot. oder veränd., 6.6. und 6.7.)	Verhältnis (gerundet)
1	30	4	7,5 : 1	13	4	3 : 1
2	15	6	5 : 2	9	7	9 : 7
3	10	2	5 : 1	2	6	1 : 3
4	7	1	7 : 1	2	3	2 : 3
5	2	0		0	1	
6	0	1		0	0	
7	1	0		0	1	
8	1	1				
Summe:	66	15	4,4 : 1	26	22	6 : 5

Tab. 6: Stabile und veränderliche Benennungen im Vergleich.

Eine Übersicht der Richtungen des Namenwechsels (Tab. 7) weist keine Korrelation mit der entsprechenden Situation in der Neumark³⁴⁶ auf. Dies zeigt die begrenzte Signifikanz solcher Auszählungen, denen letztlich ein zu geringer Datenbestand zugrunde liegen dürfte.

Im Gegensatz dazu zeigt sich bei der Anfälligkeit der vier Modelle für Veränderungen (Tab. 8) eine deutliche Parallelität zur Neumark. Hier wie dort sind es insbesondere Lagebezeichnungen, die – in der Neumark in der Hälfte der Fälle – zugunsten einer anderen Benennung aufgegeben werden, während nach Ortsnamen benannte Mühlen hiervon so gut wie gar nicht betroffen sind.

Insgesamt ist jedoch bei solchen statistischen Betrachtungen nicht aus den Augen zu verlieren, dass Benennungen von Mühlen auch jenseits der Schriftlichkeit existierten – und prinzipiell ist der mündliche Namengebrauch in jener Zeit gegenüber

³⁴⁵ Hiermit wäre auch die vordergründig richtige Beobachtung bei JEUTE, Gerson H.: Zur Verbreitung der hochmittelalterlichen Mühle aus archäologischer Sicht. In: Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Martina MAŘÍKOVÁ und Christian ZSCHESCHANG. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 50), 269–277, hier 271 f. zu kontextualisieren, wonach die Wassermühle die Neumark erst später erreichte als den Westen Brandenburgs.

³⁴⁶ ZSCHESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 221.

		Spätere Motivation			
		1 (ON)	2 (Lage)	3 (PN)	4 (Char.)
Ursprüngliche Motivation	1 (Ortsname)	–	–	–	1
	2 (Lage)	–	3	–	2
	4 (Charakteristik)	1	–	–	–

Tab. 7: Richtungen der Namenänderungen (nach Abschnitt 6.7.).

	ohne	mit Namenwechsel	Summe
Ortsname	20	1	21
Lage	16	5	21
Personenname	15	0	15
Charakteristik	11	1	12

Tab. 8: Namenänderungen in Relation zu den Bildungsmodellen (nach Abschnitt 6.7.).

der partiellen Verschriftlichung als primär anzusehen. Von der Existenz ausschließlich mündlich gebrauchter Namen wird für andere Regionen explizit ausgegangen.³⁴⁷ Auch wenn deren Siedlungsstruktur anders zu charakterisieren ist als diejenige der Mark Brandenburg, ist der Vorrang der Mündlichkeit doch generell für das schriftarme Mittelalter Ostmitteleuropas gültig. Von einer für uns „dunklen Materie“ eines mündlichen Namenschatzes in jener Zeit, von dem wir nichts wissen, ist zwar theoretisch auszugehen, aber naturgemäß fällt es schwer, diese Dunkelziffer zu quantifizieren. Damit wären insgesamt die Benennungen von Mühlen noch vielfältiger und wechselhafter gewesen, als es uns die Schriftquellen übermitteln.

Man wird in diesem Beitrag, der ein durchaus umfangreiches Quellenmaterial zur Grundlage hat, vielleicht kartographische Darstellungen zu den dargelegten Sachverhalten vermissen. Diese dürften vielleicht aussagekräftig erscheinende Kartenbilder ergeben, zu berücksichtigen bleibt jedoch die im Ganzen heterogene und fragmentarische Datenbasis – es ist nicht anzunehmen, dass die Quellenbelege zu den Wassermühlen auch nur annähernd vollständig erfasst wurden. Wohl nur ein Bruchteil der im Mittelalter bereits existierenden Wassermühlen wurde überhaupt in schriftlichen Dokumenten verzeichnet, was beispielsweise bei Ortschaften ganz anders ist. Diese bilden ein engmaschiges, die gesamte Landschaft überziehendes Netz, von dessen Existenz – ausgenommen eine überschaubare Anzahl von Maschen bzw. Knoten – auch schon für das Mittelalter mit Sicherheit auszugehen ist. Angesichts zahlreicher Neuerrichtungen bis weit in die Neuzeit hinein ist aber für die einzelne Mühle ohne ältere schriftliche Überlieferung eine Existenz im Mittelalter keineswegs gesichert. Damit bildet das vorliegende Datenmaterial lediglich ein Fragment des

³⁴⁷ WIŚNIEWSKI (wie Anm. 50), 453; ŠKUDRNOVÁ, K problematice (wie Anm. 253), 210.

einst Dagewesenen. „Die exakte Verbreitung von Mühlen in Ostmitteleuropa zu erforschen, ist historisch und archäologisch kaum realisierbar.“³⁴⁸ Dies gilt auch für die onomastische Betrachtung. In geographischer Hinsicht ist davon auszugehen, dass diese Relikte die Landschaft nicht gleichmäßig überziehen bzw. räumlich nicht repräsentativ für die mittelalterliche Mühlenlandschaft sind. Kartierungen einzelner Benennungsmodelle o. ä. würden vielleicht aussagekräftig erscheinende Bilder liefern und damit unweigerlich zu Interpretationen einladen, diese stünden jedoch methodisch auf schlüpfrigem Terrain und würden damit kaum zuverlässig sein. Somit soll in diesem Beitrag im Sinne der methodischen Vorsicht auf prinzipiell mögliche Kartierungen verzichtet werden.

Wie die untersuchten Namen zeigen, sind Mühlennamen also keineswegs generell oder vorrangig aus Personennamen entstanden. Dies wurde in einer vorausgegangenen Untersuchung³⁴⁹ als eine in der Namenkunde verbreitete Faustregel bezeichnet, ohne dass dies im Einzelnen nachgewiesen wurde. Entsprechende Bemerkungen finden sich in regionalen Untersuchungen immer wieder: „Mühlen tragen im Untersuchungsgebiet [dem Erzgebirge – Ch. Z.] fast durchweg die Namen ihrer Besitzer und wechseln sie mit diesen.“³⁵⁰ Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass der zeitliche Rahmen entscheidend ist, wobei das, was Edward Schröder formulierte, offensichtlich allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann: „die Mühle gehört von vornherein als Einzelstück zum herrschaftlichen Besitz, sie ist kein Privatunternehmen, und so erklärt sich, daß die Mühlennamen alter Zeit weder in Frankreich [...] noch in Deutschland mit Personennamen zusammengesetzt erscheinen – es war eben schlechthin die Mühle!“³⁵¹ Vielmehr zeigt sich eine Dominanz deanthronymischer Mühlennamen offensichtlich erst in der Neuzeit, worauf aber nur gelegentlich explizit verwiesen wird.³⁵² Diese Entwicklung wäre aber im Kontext der jeweiligen regionalen Konstellationen zu betrachten, insbesondere der Herrschaftsverhältnisse und der wirtschaftlichen Situation.³⁵³ Im vorliegenden Beitrag kann dem jedoch ebenso wenig nachgegangen werden wie der Beobachtung aus dem Umfeld von Sangerhausen, dass Anthroponyme in Mühlennamen auch homonym auftreten können: „Die Kobenmühlen im 17. Jahrhundert haben ihren Namen von der Müllerfamilie Kobe.“³⁵⁴

348 POTSCHKA (wie Anm. 23), 154.

349 ZSCHESCHANG, Zur Benennung (wie Anm. 1), 195f.

350 WALTHER, Hans: Slawische Namen im Erzgebirge in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte. In: Beiträge zur Namenforschung 11 (1960), 29–77, hier 47. Vgl. weiterhin z. B. JISKRA, Zdeněk: Mlýny tereziánského katastru a jejich zaniklé názvy – II [Mühlen des Theresianischen Katasters und ihre untergegangenen Namen, 2]. In: Acta Onomastica 49 (2008), 162–166, hier 165; ROŽMBERSKÝ (wie Anm. 253), 100; RUTKIEWICZ (wie Anm. 14), 588.

351 SCHRÖDER, Edward: Landesart, Kultur und Wirtschaft nach dem Zeugnis der französischen Ortsnamen. In: Wirtschaft und Kultur. Festschrift zum 70. Geburtstag von Alfons Dopsch. Baden bei Wien-Leipzig 1938, 155–161, hier 160.

352 ŠKUDRNOVÁ, K problematice (wie Anm. 253), 212.

353 Für Großpolen und Kujawien vgl. diesbezüglich WIŚNIEWSKI (wie Anm. 50), 453.

354 SCHMIDT, Friedrich: Flurnamen in Nordthüringen. Teil 3. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Naturwissenschaft in Sangerhausen und Umgegend 25 (1935), 3–48, hier 29.

11. Fazit

„Mühlen sind bedeutsame infrastrukturelle Einrichtungen, die für jede mittelalterliche Gesellschaft von existenzieller Wichtigkeit waren, weil sie die Basis für die Versorgung der Bevölkerung bildeten.“³⁵⁵ Diese Bedeutung zeigt sich auch darin, dass sie bereits frühzeitig individuell bezeichnet wurden. Auch wenn das eine banale kommunikative Notwendigkeit war, zeigt doch die Vielfalt der hierfür verwendeten sprachlichen Mittel die Aufmerksamkeit, die den Mühlen entgegengebracht wurde.

Es sind zwei Ergebnisse, die wohl als die methodisch wichtigsten dieser Untersuchung anzusehen sind: Zum einen ist es das bereits mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung zu Tage tretende differenzierte Benennungssystem, das offenbar parallel geht mit der im 13. Jahrhundert schnell und in großer Zahl erfolgten Errichtung von Mühlen. Als Hauptaufgabe dieses Benennungssystems erscheint von Anfang an die Differenzierung mehrerer Mühlen voneinander bzw. die individualisierende Beschreibung mittels verschiedener Informationen, die sich in vier Benennungsmodelle untergliedern lassen. Demgegenüber fehlen Bezeichnungen für *die Mühle* als besonders herausgehobenes Objekt an sich. Dieser Befund lässt eine Sonderrolle von Wassermühlen in der Wahrnehmung der Namengeber und -benutzer nicht erkennen; vielmehr scheinen *molendini* schnell Alltag geworden zu sein.

Zum anderen ist es die Veränderlichkeit, die für die Benennung von Mühlen im Mittelalter charakteristisch ist. Obwohl die diesbezüglichen Belege in der Mark Brandenburg westlich der Oder nicht so zahlreich sind wie in der Neumark, wurde diese Veränderlichkeit auch in anderen Regionen beobachtet,³⁵⁶ wenngleich gegenüber anderen onomastischen Aspekten nicht immer in den Vordergrund gestellt. Außerdem ist auf den bereits dargelegten Umstand zu verweisen, dass zahlreiche Nennungen von Mühlen in den Quellen um nachgestellte Zusatzinformationen zur Ortszugehörigkeit, Lage usw. ergänzt wurden, die unter onomastischer Perspektive nur schwer vollständig zu erfassen sind.

In der Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus befanden sich Mühlennamen also „in statu nascendi“,³⁵⁷ und zwar nicht nur in Brandenburg und Schlesien – also in weiten Teilen des Flussgebiets der Oder, sondern übergreifend. Dabei entstand, offenbar zugleich mit der massenhaften Einführung der Wassermühle in diese Regionen überhaupt, ein differenziertes Potential von Benennungsmöglichkeiten, das unmittelbar mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung in Erscheinung tritt. Es scheint daher, als wären „Wassermühlen, die wohl als wichtigste und häufigste Repräsentanten für die ökonomische Entwicklung und die kulturlandschaftlichen Transformationen in Ostmitteleuropa zur Zeit des Landesausbaus gelten können“³⁵⁸ als topographisches Objekt in der ruralen und städtischen Landschaft sowie als wirt-

355 POTSCHKA (wie Anm. 23), 147.

356 Vgl. insbesondere RUTKIEWICZ (wie Anm. 14), 582f. und 589.

357 So für Schlesien SOCHACKA, Namen (wie Anm. 24), 171.

358 POTSCHKA (wie Anm. 23), 201.

schaftliche Institution im Bewusstsein der damaligen Menschen bzw. Geber und Benutzer der Namen sehr schnell angekommen und zur Selbstverständlichkeit geworden.

Summary

Studies on the Formation of Mill Names West of the Oder River

In the high Middle Ages, in the time of Landesausbau, many water mills were established. Until recently, their names have been investigated only scarcely in German onomastics. In Poland there has been more research about these names, which is important also methodically, but is published mostly in Polish. So, for German research, it was quite inaccessible. In the present article, this literature is shortly discussed (chapter 4).

In an earlier published article (cf. footnote 1) a conceptual framework for the structure of medieval names of mills was developed. They can be classified into four groups resp. models: (1) naming after settlement names, (2) naming after their location in the landscape, (3) naming after personal names and (4) naming after characteristic features of the mill itself. After discussing other classifications of mill names in the literature, the present paper demonstrates that these four groups are not simply arbitrary, but instead are in line with the Model Theory developed by Rudolf Šrámek, as well as with the classification of toponyms after Witold Taszycki, typical of Polish onomastics (chapter 5).

For the medieval naming of mills, not only in the Oder region, it was characteristic that the names were not stabile *nomina propria sensu stricto*, however were developed from descriptive phrases. Different concepts for naming a mill were used in parallel and the naming of a mill can change, even over a short period of time. So, we can observe how the names developed. It can be assumed that these processes are not unique to mill naming, but are typical for many other kinds of proper names as well (chapter 1), so that we don't have just one creational act resp. a 1 : 1-relation between one name and one object.

Within the onomastic taxonomy, the names of mills can be placed at several positions (chapter 2) according to the perspective of the analysis. At first, as buildings and sites, they belong to place-names or geonyms. If they are situated within a settlement, especially a town, they are part of the urbanonymy of the municipality. But, as production facilities, they are ergonyms, like the later industrial plants and businesses. It is interesting in this context that the mill building was not always immobile, but could be transported to other locations.

The data basis for the name analysis (chapters 6 and 7) are the toponomastic lexica for the German Länder Brandenburg and Mecklenburg-Western Pomerania (chapter 3, fig./Abb. 1, footnotes 25 and 27). They cover Brandenburg almost completely, but at this time only parts of Mecklenburg-Western Pomerania. Most of the written mentions

presented by the dictionaries have been verified. Additional mentions of further mill names, found in this procedure, are analysed in a separate chapter (7). From this database we were able to gather the names of almost one hundred mills, with appr. 200 written mentions.

For mill names derived from place names (model 1), we find in some cases, regular proper names (f. e. *Thymer Möllen*) were established quite early. But, often the names were condensed over the centuries, from descriptions like *molendini apud Gleuin*. Nominations after the location (2) often are related to river names but can also be related to other features of the landscape, such as the altitude („upper“), adjacent hills, a characteristic river bend, a bridge, outside the town and so on. Half of the personal names we find in mill names (3) are very common ones, as f. e. *Conrad* and *Rudolf*, but the remaining are rather unusual. In most cases, it is unclear whether the mill is named after its owner or the miller himself. So, only theoretically, it can be assumed to be the latter, because they would have always been present at the mill and would have more influence with the surrounding population responsible for naming the mill. Among naming after characteristic features (4) „new mills“ are widespread. Furthermore, there is a range of other motivations in name giving, f. e. the number of wheels (*Vierradenmühle*), very little water (*pisse molne*) or one belonged by a priest (*Papenmühle*). The latter is the only instance of naming after possession within the whole database used for this analysis. A couple of names show more than one motivation (chapter 6.6.), others changes of motivation (chapter 6.7.). The additional names show a generally equal distribution between the four mentioned models (chapter 7).

In regard to the fact that in resp. around many medieval cities more than one mill existed, it can be investigated whether their names are related to each other and which features of the urban landscape and its surrounding areas they reflect. The mill names, in this way, constitute components of virtual spaces mirroring the cognition of the urban name users. This is demonstrated for Lychen, Bad Freienwalde, and Lebus, all three in the northeastern area of Brandenburg (chapter 8).

A further aspect is the transonymization of names of mills into settlement names (whereas there is no case that a mill name became the nomination of a watercourse). The relevant four cases found in the investigated database is discussed in chapter 9. One settlement is much smaller than a village and consists only of the mill itself and a few estates. Another, *Vierraden*, gained regional importance as a river crossing and hosted a castle. In one case, a mill was the location where a charter about a peace treaty between the two neighbouring sovereigns was issued.

Statistically, the four mentioned models are distributed more or less equally (chapter 10). We see them each already in use in the earliest written sources from the 13th century. Therefore, we can conclude that in this time, where we assume water mills were numerous coming into existence, they were not exotic or rare objects which could have been simply named „the mill“, but a differentiation was already necessary. In contrast to this, we find e. g. in the year 1300 of a pond *que dik uulgariter appellatur*. The nowadays so common German word *Teich* was obviously, in that time, new and only seldom used, so that its use as a simplex was still possible.

Between the Elbe and Oder rivers, there are fewer names showing changing motivation than in the landscapes east of the Oder river (Neumark). Names given after locations were especially prone to changes (table 8). The fact that the names of mills – as most other names in older periods – primarily were in oral use, which is only reflected by their mentions in written sources, is important. Because not all names were written down, we must assume that we don't know all the formerly existing mill names. Regarding this fragmentary character of the source material, it seemed inappropriate to map the investigated names. The cartographic representation would not be close enough to the former reality to be significant. The often asserted dominant theory that mill names were derived from personal names, in fact, can be found only in the Early Modern Age.

The importance of mills in the Middle Ages is reflected in a multifaceted system of naming, which becomes visible already in the 13th century. Obviously, from the beginning, there was a need not only to name one mill as an infrequent facility in the landscape, but to differentiate several of these objects. So, we can deduce that a greater number of mills were established within a relatively short time period. In the following centuries, we find the phenomenon that the names of many mills changed, observed also in other regions. In light of naming conventions, it seems that the water mill was established as an economic facility and topographic object in the rural and urban landscapes between the Elbe and Oder rivers quite quickly, and became a matter of course in the consciousness of contemporary people.

Names of Watermills as a Motivational Basis in Onomastics

Małgorzata Rutkiewicz-Hanczewska

Watermills were inventions which used the forces of nature to drive mechanical processes in mass food production and served as a power source in various sectors of the economy.¹ From the Middle Ages (late antiquity) to the nineteenth century, the force of the water was used to drive workshops, which dealt with the milling of grain and the processing of raw materials such as coal, salt, timber and iron ore. Mill wheels were used in the tanning industry, textile industry (fulling mills), shoemaking, iron industry (forges), as well as in mines, sawmills, paper mills, grinding shops, breweries, watermills and steel mills, or wherever the power of water was used to produce energy.²

There is no doubt that a water wheel is one of mankind's greatest technological inventions.³ The dating and the spread of this invention have aroused much controversy both in Western Europe and in Poland; they are a source of many lively discussions among archaeologists and historians. Research carried out in recent decades shows that watermills were invented in Western culture in the third century BC and already very popular in the days of Roman rule in the Mediterranean Basin (first century BC)⁴. Used on a wider scale in the British Isles from the sixth century, mainly in

1 RZEPKOWSKI, Krzysztof: *Złoty kciuk. Młyn i młynarz w kulturze Zachodu* [The golden thumb. Mill and miller in the culture of the West]. Warszawa-Toruń 2015 (Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika w Toruniu 25).

2 BUCZEK, Karol: *Z dziejów młynarstwa w Polsce średniowiecznej* [From the history of milling in medieval Poland] *Studia Historyczne* 12/1 (1969), 17–51, here 17; RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 49.

3 In addition to watermills, there were also treadmills and windmills. Draught animals (donkeys) were already used to drive mill wheels in the Hellenistic period (RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 42). Windmills were developed later. As they were competition for watermills, they were erected in areas with poor hydrological conditions or in poor areas. In Poland, the number of windmills increased significantly in the nineteenth century (RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 91). For example, millers in Poznań were given permission to build them in the late eighteenth century. The first windmill was erected in 1785. Previously, the owners of watermills were protected by a privilege, under which windmills could not be set up near watermills (RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Małgorzata: *Nazwy terenowe* [Field names]. In: *Nazewnictwo geograficzne Poznania*. Ed. by Zygmunt ZAGÓRSKI. Poznań 2008, 167–423, here 339–341).

4 According to Stanisław Trawkowski, 'antiquity prepared a mechanism, the necessity of which was felt only by the feudal society, who made a vertical water wheel one of the cornerstones of its development' (TRAWKOWSKI, Stanisław: *Młyny wodne w Polsce w XII w.* [Watermills in Poland in the 12th century]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 7 (1959), 62–86, here 62.

Ireland, they were spread throughout western and central Europe in the eleventh and twelfth centuries.⁵

In Poland, watermills probably appeared in the middle of the twelfth century and became more popular in the third decade of the thirteenth century. Certainly, people began to build them much later in Lesser Poland and Mazovia, i. e. fifty or even a hundred years later.⁶ For example, watermills in Rzeszów (a city of merchants and artisans) were first mentioned at the turn of the fifteenth and sixteenth centuries.⁷

Regardless of differences in the evaluation of historical sources, the first documents containing information about mills in Poznań – the capital city of Greater Poland – dated back to the thirteenth century. The city was granted the right to build them in its foundation charter of 1253.⁸ Six mills date back to this period (*Groffowski Młyn* ‘Groff’s mill’, *Henrykowski Młyn* ‘Henry’s mill’, *Kapitulny Młyn* ‘capitular mill’, *Bogdanka*, *W Jeżycach* ‘in Jeżyce’ and *Mniszek* ‘little monk’).⁹ One hundred years later, there were nearly 20 milling workshops. The fifteenth and sixteenth centuries were the best periods in the history of Poznań. Thirty-four mills were in operation in the fifteenth century. Slightly fewer mills were created in the sixteenth century, making a total of fifty. Sources from the first half of the seventeenth century contain information on two new mills, making a total of 35 workshops. A difficult period in the history of Poznań began with the Swedish wars and it was not until the late eighteenth century that several new mills were built. In fact, no new mills were erected in the city in the nineteenth century, as steam power was introduced at that time¹⁰ and the old watermills were adapted to the new technological conditions.¹¹ In total, there were more than 50 mills in Poznań.¹² In comparison, some 70 mills were

5 RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 49f.

6 BUCZEK (cf. n. 2), 27. Other researchers claim that watermills in Poland were first mentioned at the turn of the eleventh and twelfth centuries. According to TRAWKOWSKI (cf. n. 4), 74–75, they slowly became popular in the twelfth century. In the thirteenth century, they were already being used as a typical source of energy.

7 MYSZKA, Agnieszka: *Urbanonimia Rzeszowa. Językowo-kulturowy obraz miasta* [The urbanonymy of Rzeszów. An linguistic-cultural picture of the town]. Rzeszów 2016 (Wydawnictwo Uniwersytetu Rzeszowskiego 317).

8 CHYBIŃSKI, Aleksander: *Rzeka Warta i jej znaczenie dla miasta Poznania* [The river Warta and its significance for the town of Poznań]. In: *Kronika Miasta Poznania* 1 (1923), 116–123, here 116.

9 Names of watermills are largely analytical formations with the adjective and noun *mill*. The one-component names from Poznań cited in this paper constitute less than 30% of all names (RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, *Nazwy terenowe* (cf. n. 3), 362. When referring to the material from Rzeszów, Agnieszka Myszką also indicates that ‘the lexeme *młyn* [mill] was mandatory in names belonging to this group of designates’ (MYSZKA (cf. n. 7), 318).

10 The first steam mills in Europe appeared in the late eighteenth century, initially in highly developed areas, where they constituted ‘ruthless competition for primitive windmills and small watermills’ (RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 13).

11 RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, *Nazwy terenowe* (cf. n. 3), 348.

12 RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, *Nazwy terenowe* (cf. n. 3), 348. The number of mills operating in individual centuries is relative because the workshops did not work consistently. Some of them had typically longer production interruptions, which were associated with the lack of water in summer,

operated by the Seine in Paris at the turn of the thirteenth and fourteenth centuries (during the reign of Philip IV of France).¹³

As can be seen, the emergence of watermills was undoubtedly affected by hydrography. The extensive river network in the former Poznań (and other European cities), transected by the tributaries of the Warta River and its many branches, had created perfect conditions for mills and had determined the economic development of the city. However, with the collapse of its role in the mid-seventeenth century, the number of new milling workshops gradually decreased. This was due to the reduced number of tributaries, canals and streams, which were filled with soil in order to improve public transport.

The names of mills¹⁴ – like anthroponyms and toponyms – carry extensive knowledge about the designated structures, their owners and inhabitants. It was traditional to name them just like other buildings, restaurants, shops and health resorts.¹⁵ The analysis of these names shows, however, that different types of names were used to a varying extent depending on location. The names in north-western Poland primarily express relationships, mainly to the location of mills and time (236 names). Fewer names denote purpose (55 names). Possessive names come in third place (46 names).¹⁶ Structures from the former Białogard County¹⁷ and a small group of mills in Rzeszów¹⁸ have similar characteristics. In turn, mills in the area of Poznań usually indicate affiliation to particular owners. Other sources of the onomastic process, such as appearance, size, function and location do not play such an important role in name formation. These differences probably result from the specific location of these structures, and more specifically their density. This does not need to be attributed to urban space. The mills that were densely located in a city or in other areas were named after their owners for pragmatic reasons to facilitate transport. In sparsely populated areas with fewer mills, the names of owners in the names of mills had a similar role to other terms. Ownership was probably not that important in the case of mills located at a considerable distance from each other.

water excess in spring, and the ravages of war and fires which often broke out in Poznań (RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, *Nazwy terenowe* (cf. n. 3), 349.

13 RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 70.

14 For the history of research on the names of watermills in Poland see RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, *Małgorzata: Nazewnictwo poznańskich młynów wodnych a współczesna onomastyka miasta* [The names of the watermills in Poznań and contemporary name studies of the town]. In: *Metodologia badań onomastycznych*. Ed. by Maria BIOLIK. Olsztyn 2003, 580–591, here 580–582.

15 GOŁĘBIOWSKA, Teresa: *Nazwy polskich młynów* [The names of Polish mills]. In: *Onomastica* 14 (1969), 81–120, here 118; RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, *Kurztitel* (cf. n. 14), 590.

16 RYMAR, Edward/CZOPEK, Barbara: *Nazwy młynów i osad młyńskich na terenie dawnej Nowej Marchii* [The names of mills and mill settlements on the territory of the former Neumark]. In: *Onomastica Slavogermanica* 18 (1993), 61–115, here 102, 106.

17 CHŁUDZIŃSKI, Andrzej: *Nazwy młynów i osad młyńskich w byłym powiecie białogardzkim* [The names of mills and mill settlements in the former Białogard district]. In: *Rocznik Koszaliński* 28 (1998), 309–326, here 323.

18 MYSZKA (cf. n. 7), 318f.

When discussing the specific features of the names of watermills, one must also take account of cultural differences. The names from north-western Poland are dominated by German language structures. However, historians also write about a strong tradition of naming mills after millers¹⁹, thus confirming the hypothesis that this trend was particularly popular in areas where there were clusters of mills.²⁰

As mentioned before, densely located milling workshops were named after their **owners**. Therefore, the vast majority of the names of mills in Poznań were possessive structures. The names of the managers were the most common of these structures (e. g. *Górków Młyn* 'mill of the Górka Family', *Henrykowski Młyn* 'Henry's mill', *Jędrzcowski Młyn* 'Jędrzek's mill', *Kratochwila Młyn* 'Kratochwil's mill', *Maślanka* 'Maślanka's mill', *Piórowej Młyn* 'Piórowa's mill', *Wildy Młyn* 'Wilda's mill', *Wiesiołowski Młyn* 'Wiesiołowski's mill'). Others indicated ownership by referring to common names. For example, Poznań mills were held by: the Dominican monastery (*Dominikański Młyn* 'Dominican mill'); the Sisters of Saint Catherine (*Katarzynek* 'Catherine's mill', *Mniszek* 'little monk'); the Commander of the Order of Saint John (*Komandorski* 'commander's mill'); the king²¹ (*Królewski* 'royal mill'); the city (*Grodzki* 'city mill'); and the clergy (*Kapitulny* 'chapter's mill'). Some mills in the city belonged directly to hospitals: hospitals of the Holy Spirit, of St. John of Jerusalem and of the Holy Cross (*Św. Ducha*, *Św. Jana*, *Św. Krzyża*).

Location is also an important naming motif. Mills were named after the **settlements** in which they were built. In Poznań, they were situated in Czapniki (*Czapnicki Młyn*), Czapury (*Czapurski Młyn*), Głuszyna (*Głuszyński Młyn*), Kobylepole (*Kobylepolski Młyn*), Naramowice (*Naramowski Młyn*), Stelmachy (*Młyn Na Stelmachach*),

19 This view is shared by Jerzy Wiśniewski, who critically evaluated the work of GOŁĘBIEWSKA (cf. n. 15). She was the first to collect and analyse the Polish names of mills, based on *Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego* [Geographical Dictionary of the Kingdom of Poland]. According to her work, the most numerous group of names included topographic names, especially those derived from the names of places and water (GOŁĘBIEWSKA (cf. n. 15), 83–97). According to Wiśniewski, in her analysis, the author did not take account of the studies on the history of settlement and that 'after studying only part of the material on mills, one can see that most of the so-called cultural names [...], names associated with professions, offices, nationality, foods, as well as abusive, dark, ambiguous and transferred names are actually the names of millers preserved in the names of a number of mills in Poland' (WIŚNIEWSKI, Jerzy: *Nazwy młynów w Polsce* [Mill names in Poland]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 18 (1970), 449–455, here 451–455, quotation on p. 455).

20 WIŚNIEWSKI (cf. n. 19), 451.

21 The names of individual mills confirm the existence of a monopoly in the milling industry. Only the royal family had the exclusive privilege of building mills. They employed millers, who owned mills on the basis of privileges, contracts, or on the so-called 'third measure'. In addition to basic services for the court, the former were guaranteed hereditary ownership of the mill. Thus they gave their mills female names. They were informed that after the miller's death, the mill would belong to his wife. In addition to having long-term contracts (for 1–6 years), contract millers paid higher rents. In turn, the miller on the third measure was a kind of administrator paid from the third measure, who could be changed at any time (CZWOJDRĄK, Tadeusz: 1963, *Młyny zbożowe w dobrach biskupstwa poznańskiego od XVI do XVIII w.* [Grain mills on the properties of the bishopric of Poznań from the 16th to the 18th centuries]. In: *Studia i Materiały do Dziejów Wielkopolski i Pomorza* 8/1 (1963), 5–34, here 24f.).

Śródka (*Młyn Na Śródcie*), Jeżyce (*Młyn W Jeżycach*), Niestachów (*Niestachowski Młyn*) and Strzeszyn (*Strzeszyński Młyn*). A mill in Rzeszów, however, where few mills were built, had a more general name: *Młyn Miejski* 'city mill'. Less frequently, the names denoted **other distinctive features or buildings** located near mills. In Poznań, these were: mountains, *Góra Czerwowa*, and *Kernwerk*, which is today's Citadel (*Czerwowy Młyn* 'red mill', *Kernwerks Mühle*); the Główna River (*Głowiński Młyn*); a stable formerly known as a tack room (*Masztal*); a dam²² on the river (*Młyn Na Śluzie* 'mill on the dam'); and the Dominican monastery, called black monks (*Młyn Za Czarnymi Mnichami* 'mill behind the Black Monks'). Similarly, one of the few milling workshops in Rzeszów was called *Młyn pod oo. Bernardynami* 'mill at the Bernardine fathers'. The names were also derived from places, such as meadows (*Przepadek*), rivers (*Kopel* and *Rudnik* in Poznań and *Młyn Staromiejski Wistoczny* [after the Wisłok River] in Rzeszów) and churches (*Młyn Św. Małgorzaty* 'St. Margaret's mill'). Common nouns indicating the landform on which mills were erected were the least common sources of names. These included, for example, *Młyn Górny* 'upper mill', *Młyn Nadolny* 'mill at the bottom', *Młyn Podgórny* 'mill at the foot of the hill', *Młyn Podolny* 'mill in the valley' and *Stawnik* 'mill on the pond'.

The names of mills also indicated the **type of activity** in which particular workshops specialized. In Poznań, there were so-called fulling mills, where the fulling of cloth was undertaken (*Folusik* 'little fulling mill', *Folusz* 'the fulling mill', *Walkmłyn* 'fulling mill'). There were also numerous sawmills (*Kątny Młyn* 'angular mill', *Piła* 'sawmill', *Sążnicki* 'fathom mill'), forgeries (*Hamer*), paper mills, glass mills and powder mills (*Papiernik* 'paper mill', *Szklany* 'glass mill', *Prochownik* 'gunpowder mill'). Mills used for tanning leather also had an important function; one of these was called *Garbuz* 'tannery mill'. There were two types of tanners in the city: red tanners and white tanners.²³ The former tanned leather using oak, birch or spruce bark and so they worked at a mill called *Dębnik* 'oak mill'. White tanners used fish fat and were called suede tanners (*Zamszowy Młyn* 'suede mill').

The names of watermills were also derived from the **technical devices** that were used in them. For example, *Korzeczny Młyn* 'overshot mill'²⁴ was driven by an overshot wheel [Polish: *korzeczne*, or *korczak*]. The water went into a container at the top and dropped all the way down. There was also another type of wheel – an undershot wheel [Polish: *walnik*], which was rotated by water striking at the bottom of the wheel. Here, water flew in the opposite direction to the movement of the wheel. Historical

22 Many millers built dams on the rivers by which the mills stood. If the water level dropped too slowly, they were forced to dam them (SAMSONOWICZ, Henryk: *Materiały do historii wytwórczości przemysłowej wiejskiej w Polsce feudalnej* [Materials to the history of craft production in the villages of feudal Poland]. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 1/1–2 (1953), 133–149, here 134).

23 ZALESKI, Zygmunt: *Przemysł skórzański w średniowiecznym Poznaniu* [The leather industry in medieval Poznań]. In: *Kronika Miasta Poznania* 6 (1928), 293–313, here 294.

24 CZWOJDRAK (cf. n. 21), 16–18.

sources indicate that these mills were used in Poznań,²⁵ but this has not been reflected in any of their names. There was, however, *Młyn Wiszący* ‘hanging mill’, which was a stilt mill, i. e. built on stilts at some distance from the river. *Ważny Młyn* was ‘the scale mill’ also mentioned in other areas of Poland.²⁶ These names denote a specific type of river mill, anchored usually in large rivers with swift currents. They began to appear in European streams from the twelfth century. For example, in medieval Paris, there were about 55 river mills, which supplied the city with flour until the eighteenth century. Importantly, at the turn of the twelfth and thirteenth centuries, they appeared on the Oder River and later on the Vistula (e. g. in Sandomierz in 1286), the Warta and the Dunajec.²⁷

The names of watermills also denoted their **size** (*Mały Folusz* ‘little fulling mill’, *Wielki* ‘large one’, *Folusz Wielki* ‘large fulling mill’); **age** (*Nowy* ‘new one’, *Stary* ‘old one’, *Stary Folusz* ‘old fulling mill’); **other distinctive features** (*Najstraszniejszy* ‘the scariest one’, *Wysokie Koło* ‘the high wheel’); or the type of **material that was milled** (a nineteenth-century steam mill *Młyn Kostny* ‘bone mill’ in Rzeszów).

As we can see, the names of mills have exceptionally varied origins. Importantly, after the fall of rural milling, some of the early names have survived to modern times.²⁸ This was undoubtedly due to the status of the mills themselves, as well as the specifics of the area where new villages were located or where mill buildings were adapted to new needs. In some cases, the names of mills were passed on to the forests in which they were located. The names became particularly meaningful labels for urban spaces, connecting the past and the present. After the dismantling of milling equipment, the names of mills were used in the names of districts, streets, and waterways, or they simply disappeared. In some cases, the names of the disappearing buildings were so deeply established in the collective consciousness that they remained in common use. In others, they were permanently anchored in specific topographies due to the exceptionally important role they played in society.

The aforementioned figures and the various systems for naming mills reflect the specific nature of the economic and spiritual culture of the times. A dense network of watermills in the early landscape could only compete with the soaring buildings of churches and cathedrals. Mills had a unique role in the collective consciousness due to the appearance of mill buildings with their self-moving sails and water wheel blades, their location (they were erected far from inhabited areas, away from human settlements), as well as the social rank of millers in pre-industrial times, which was

25 MIKA, Marian J.: *Opisy i lustracje Poznania z XVI–XVIII wieku* [Descriptions and inspections of Poznań from the 16th to the 18th centuries]. Poznań 1960, 4.

26 WIŚNIEWSKI (cf. n. 19), 449; KOWALCZYK-HEYMAN, Elżbieta: „Młyny ważne“, „młyny na wagach“. Przyczynek do genezy nazwy i konstrukcji [„Scales Mills“ or „Mills on Scales“. A Contribution to the Origin of the Notion and to the construction]. In: *Studia Geohistorica* 3 (2015), 61–73, here 61 f.

27 RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 67.

28 Cf. RYMAR/CZOPEK (cf. n. 16), 62.

comparable to the position of priests.²⁹ This uniqueness was largely due to the status of mills, the land³⁰ on which they were erected and their function.

Mills did not constitute typical water structures, nor were they typical local buildings. Every mill was a kind of settlement, surrounded by a variety of additional farm buildings, a yard for carts and tools, and gardens and fish ponds, which made it similar to a rural settlement.³¹ Such settlements rarely became independent villages; they usually ceased to exist with the dismantling of mills. Due to the cultural symbolism associated with mills and millers, their names had a completely different history – they remained in the memory of local residents despite the diminished role of mills, and even their destruction. Their memory has been preserved in both the former and the contemporary toponymies.³² Two types of names referring to past watermills can be distinguished. One type involves names referring to the proper names of mills which have ceased to exist. The second type includes names referring to mill buildings (the lexeme *młyn* [mill] and its derivatives), and therefore making proprial references to the mills themselves and their symbolism – structures whose functions are completely different today (most often gastronomic) to what they were in the past.

For example, the names of former mills in Poznań have remained in the names of some parts, mainly the right bank, of the city: *Karolin*, *Nadolnik*, *Nowy Młyn*, *Sołacz*, *Wierzbak* and *Wilczak*. Popular rivers in Poznań, *Bogdanka*, *Wierzbak* and *Różany Potok*, have adopted the names of mills that once stood on their banks. *Olszowy Młyn* [The Alder Mill] was built in the early fifteenth century by the pond Olszak near present-day Lake Malta. The names of other mills have been preserved in street names: *Nadolnik*, *Nad Wierzbakiem*, *Na Podgórniku* and *Przepadek*.³³

In non-urban areas, the names of mills have been preserved in the names of the villages: *Miedzichowo* (*Kupferhammer* near Zbąszyń), *Sępólno* (*Sępólny Młyn*) and *Węgielnia* (*Węgielny Młyn*).³⁴ They have also been adopted as place names: the field *Sowa* near Drohiczyn after the mill *Sowa*,³⁵ forests *Bobrówka* and *Mitręga* near the town Nowy Tomysł, as well as the names of buildings which were formerly mills e. g. *Hamrzysko* in the village of Stary Folwark (*Hamerdzki Młyn*).³⁶

References to old mills can also be found in cultural names, motivated by the appellative noun *młyn* [mill] (e. g.: *Młyn*, *Młynek*, *Młynnik*, *Młyniec*, *Młynica*, *Młynik*,

29 RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 13.

30 The cost of building a mill in the twelfth century was high, comparable to the cost of a large village. Later, it was reduced due to the increase in the number of builders. This does not change the fact that only the wealthy strata of society, i. e. rich urban population could afford it (TRAWKOWSKI (cf. n. 4), 78f.).

31 DEMBIŃSKA, Maria: *Przetwórstwo zbożowe w Polsce średniowiecznej (X–XIV wiek)* [Grain processing in medieval Poland (10th–14th centuries)]. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1973, 243f.

32 WIŚNIEWSKI (cf. n. 19), 449.

33 RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, *Nazwy terenowe* (cf. n. 3), 362f.

34 RUTKIEWICZ, Małgorzata: *Nazwy terenowe i miejscowe w gminie Miedzichowo* [The field and place names in Miedzichowo commune]. Poznań 1997, 168–171.

35 WIŚNIEWSKI (cf. n. 19), 449.

36 RUTKIEWICZ (cf. n. 34), 171.

Młynisko, Młynowiec, Młynówka). Though numerous, these names are unevenly distributed. Historical names of this kind denote a variety of places and structures, such as villages, parts of villages, settlements, hamlets, farms, towns, parts of towns, suburbs, mills in the countryside and in the city, as well as forests, fields, meadows, ponds and midwaters. There is no doubt that these names were extremely popular; in the eighteenth century, they were most common³⁷ in: 1) Silesia and western Greater Poland; 2) the former provinces of Kalisz, Sieradz, Łęczyca and Kujawy, the southern part of Gdańsk Pomerania, western Mazovia and southern Greater Poland; 3) north-west Lesser Poland, central and north-west Pomerania; and 4) areas east of the Vistula.³⁸ In comparison, names motivated by the noun *folusz* [fulling mill] (a mill used in the textile industry) were not used nationwide. These names were usually found in the Greater Poland region and less often in the areas of Sieradz, Łęczyca and Lesser Poland.³⁹

Numerous names referring to the lexeme *młyn* [mill] have recently been created in response to specific urban trends, involving the adaptation of old factories, including mills, for new purposes, such as catering, housing (apartment buildings), culture (art galleries), or retail (shopping malls). With the adaptation of these buildings to new functions, their owners reach for names derived from common nouns with links to the past such as: *Stary Browar* ‘the old brewery’ – a shopping mall in Poznań; *Galeria Drukarnia* (‘the printing-house gallery’ – a shopping centre in Bydgoszcz); *Stara Drukarnia* (‘old printing house’ – shopping malls in Bytom, Warsaw, Katowice and a restaurant in Ruda Śląska); *Stara Papiernia* (‘old paper mill’ – a shopping mall in Konstancin near Warsaw); *W Starej Piekarni* (‘in the old bakery’ – a coffee shop in Poznań), *Stara Cegielnia* (‘old brickyard’ – a shopping mall in Szczecin); *Manufaktura* (‘the Manufactory’ – a shopping mall in Łódź), *Stara Kuźnia* (‘the old forge’ – a shopping mall in Grudziądz, café shops in Magnuszew, Węgorzewo, Wojcieszycy and Trzęsacz); and *Stara Rzeźnia* (‘the old slaughterhouse’ – an arts centre in Poznań). Today, this kind of authenticity is attractive and even trendy.⁴⁰

It is popular today to give buildings names that indicate their current functions. These names provide information about the type of services and goods offered to potential customers: *Herbaciarnia* ‘tearoom’ = ‘Here you can taste a variety of teas’,

37 Cf. GOŁASKI, Janusz: Atlas rozmieszczenia młynów wodnych w dorzeczach Warty, Brdy i części Baryczy w okresie 1790–1960, vol. 1–5 [Atlas of the distribution of water mills in the river-basins of Warta, Brda and parts of Barycz in the period 1790–1960]. Poznań 1980–2006.

38 WOŁOWIK, Barbara: Nazwy toponimiczne związane z podstawą młyn [Toponyms connected with the basis młyn]. In: *Zeszyty Naukowe WSP w Opolu. Językoznawstwo* 8 (1981), 37–54, here 38–52.

39 WOŁOWIK, Barbara: Nazwy toponimiczne związane z podstawą folusz [Toponyms connected with the basis folusz]. In: *Zeszyty Naukowe WSP w Opolu. Językoznawstwo* 9 (1984), 131–137, here 132, 135.

40 RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Małgorzata: Iconicity in Urban Place Naming. In: *Semiotica: Journal of the International Association for Semiotic Studies* 189 1/4 (2012), 49–64, here 53; RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Małgorzata: Genologia onimiczna. Nazwa własna w płaszczyźnie motywacyjno-komunikatywnej [Onymic genology. The proper name on the motivational and communicational level]. Poznań 2013, 98.

Mydlarnia 'soap shop' = 'Here you can buy soaps with different scents', *Pierogarnia* 'dumpling bar' = 'Here you can eat dumplings', *Zapiekarnia* 'toastie bar' = 'Here you can eat toasties', *Szaszłykarnia* 'shashlik bar' = 'Here you can eat shashliks', *Fryzjernia* 'barbershop' = 'Here you can use hairdresser's services', *Bar Ostrygowy* 'oyster bar' 'Here you can eat oysters', *Świat Kapeluszy* 'world of hats' = 'Here you can buy various types of hats', *Degustatornia Dom Piwa* 'beer tasting house' = 'Here you can taste different types of beer' and *Pijalnia Czekolady* 'chocolate drinking house' = 'Here you can drink hot chocolate'.⁴¹

Many of the above-mentioned names contain the lexeme *młyn* [mill]. Most of them are used for real things and are motivated by historical and architectural contexts. For example, a residential and recreational facility called *Młyn nad Cybiną* 'mill on the Cybina river' is being built by Swarzędzkie Lake near Swarzędz. The project involves the restoration of a former mill called *Młyn Gruszczyński* 'Gruszczyński's Mill' and later *Młyn Reicha* 'Reich's Mill', as well as *Młyn Zielenicki*, whose name comes from the name of the nearby village Zieliniec.⁴² Similar structures with similar names can also be found in other parts of Poland. *Karczmy Młyńskie* 'mill inns' are the most common. They are usually located in old mills and traditional guesthouses near the mills, or in buildings that have been designed to resemble these structures. Examples include: *Karczma Młyńska* 'mill inn' on the so-called *Wyspa Młyńska* 'mill island' in Bydgoszcz; an inn located close to *Młyn Maria* 'Maria's mill' in Wrocław; and an inn in Zakopane, which commemorates a former steel mill, in which charcoal was produced for nails, grids and ornaments, among other things. There are also names containing other counterparts of the lexeme *gościniec* 'guesthouse': *Gospoda Młyńskie Koło* 'mill wheel guesthouse' in Antoninek and *Oberża Młyńska* 'mill tavern' in Białaczów. Other names used in contemporary service and commercial space contain the noun *restaurant*. For example, *Restauracja Młyn* 'mill restaurant' is located in Bytów in a historic seventeenth-century mill and *Restauracja Młyńska* 'mill restaurant' is situated at Młyńska Street 'mill street' in Koszalin. All the buildings whose names contain the lexeme *młyn* [mill] and its derivatives have some components of the mills that were previously located in their vicinity, or have been designed to resemble watermills or windmills (cf. a restaurant chain called *Złoty Młyn* 'golden mill').

Some of the past and present names of mills refer to the very specific lexemes *diabeł* 'devil' and *czart* 'deuce'. These kinds of words can be found in toponymy throughout Europe. They denote remote areas and marshlands, i. e. places that are difficult to reach, dangerous and as terrifying as the biblical hell. Their names often contain the figure of a devil, which is regarded as a symbol of misery and fear. Both nature and history are often associated with diabolical powers and recognized as the source of all evil and danger. People either try to rationalize and change these human-

41 RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Iconicity (cf. n. 40), 53f.; RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Genologia onimiczna (cf. n. 40), 100.

42 RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Nazwy terenowe (cf. n. 3), 369f.

nature and human-history conflicts or to mythologize them.⁴³ As a result, everything that arouses horror and terror refers to the notion of evil. The devil exists in nature, history and man himself in the personalization of human traumas and fears. It is not coincidental that places associated with diabolical power are usually situated away from human dwellings. The most common denotations of this kind include: ponds, wetlands and backwaters (*Czarcie Błoto* 'devil's mud', *Diabla Łacha* 'devil's hurst'); rivers (*Czarci Potok* 'devil's stream'); pits and swamps (*Czarciak*); dikes (*Czartowy Most* 'devil's bridge'); midwaters (*Na Diablą Górę* 'on devil's mountain'); forests (*Czartak*, *Diabełek* 'little devil'); fields (*Czartowo*); meadows (*Diabla Garnek* 'devil's pot'); marshes and ravines (*Czarci Jar* 'devil's canyon'); and thickets (*Czarcie* 'the devil's').

Devils also reside in mills⁴⁴ (*Diabli Młyn* 'devil's mill'). They can also be found in Italian (*Devil's Mill* between San Vittorino and Coppito), French (*Meule du diable*) and German toponymies (*Teufelsmühlen*).⁴⁵ Millers usually worked in specially designated areas, which were located away from population centres and were usually not subject to the power of the mayor. They represented uninhabited and thus dangerous spaces, outside the area sanctified by the presence of the church. Therefore, in European mythologies, legends and tales, a mill is regarded as a place of impure forces, devils, witches, ghosts and spirits etc.⁴⁶ This image of mills and millers is reflected in the names of numerous mills, and subsequently surrounding areas and some contemporary restaurants: *Czarci Młyn* 'devil's mill' (a museum in Swieradów-Zdrój); *Karczma Czarci Młyn* 'devil's mill inn' (hotels and restaurants in Grudziądz and Zawiercie); *Restauracja Czarci Młyn* 'devil's mill restaurant' (Sosnowiec); *Zajazd Czarci Młyn* 'devil's mill inn' (in Babięty); and *Cafe Czarci Młyn* 'devil's mill café' (in Olsztyn).

Due to the image of mills that has been consolidated in culture and the power of its impact, the names of many such buildings have survived to the present day and continue to impress their visitors, although they no longer have the same connotations. According to Krzysztof Rzepkowski⁴⁷ almost every mill in pre-industrial Europe had

43 DI NOLA, Alfonso M.: *Diabeł. O formach, historii i kolejach losu szatana, a także o jego powszechnej a złowroziej obecności wśród wszystkich ludów, od czasów starożytnych aż po teraźniejszość* [The Devil; translation from Italian: *Il diavolo. Le forme, la storia, le vicende di Satana e la sua universale e malefica presenza presso tutti i popoli, dall' antichità ai nostri giorni*]. Kraków 2004, 11 f.

44 Names containing the lexeme *młyn* [mill] occur primarily in the area of Lesser Poland. Other lexemes are *brama* [gate], *dół* [hole], *potok* [stream], *skała* [rock] and *zamek* [castle]. In Greater Poland, popular lexemes include *garnek* [pot], *jezioro* [lake], *łąka* [meadow], *most* [bridge], *piec* [stove], *zdrojek* [spring] and *żebro* [rib]. The differences probably result from different landforms in Greater Poland and Lesser Poland. Greater Poland is characterized by a lowland landscape and numerous watercourses; Lesser Poland abounds in mountains, rocks and ravines (RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Małgorzata: *Diabeł i jego imiona w toponimii wielkopolskiej i małopolskiej* [The devil and his names in the Greater and Lesser Polish toponymy]. In: *Cum reverentia, gratia, amicitia* ..., t. 3. Ed. by Jolanta MIGDAŁ and Agnieszka PIOTROWSKA-WOJACZYK. Poznań 2013, 103–110, here 108f..

45 DI NOLA (cf. n. 43), 325.

46 RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 242f.

47 RZEPKOWSKI (cf. n. 1), 327.

its own legend, which was passed by word of mouth for centuries, even after the mill itself had disappeared. The buildings of old watermills and their names have survived to the present day due to their unique impact and the powerful memories of their former economic and cultural roles. Their presence in contemporary onomastics relates not only to the reuse or transfer of their names, but also results from the conscious perpetuation of the memory of the existing buildings. This, in turn, is an expression of the so-called globalization trends, which are a form of retreat from the seemingly attractive terms in foreign languages and are even an attempt to aestheticize life and blur the differences between *reality* and *image*. It is not only intertextual names that turn out to be interesting today;⁴⁸ it is also those that are translucent, transparent and that indicate the original or the current functions of the buildings that bear them. The latter are a kind of repetition of the natural process of creation. They indicate fascination with the semantic transparency of proper nouns that become attractive when compared to unclear names, requiring a longer process of decoding.⁴⁹

Zusammenfassung

Die Namen von Wassermühlen als Motivierungsgrundlage der Namengebung

Der Schwerpunkt dieses Beitrags liegt auf den Namen von Wassermühlen als Grundlage der Motivation gegenwärtiger Namengebungen. Zahlreiche Anknüpfungen an Namen von alten Mühlen ergeben sich aus dem sozialen Status eines Müllers in vor-industrieller Zeit. Dieser trug dazu bei, dass den Mühlen eine außergewöhnliche Rolle im kollektiven Bewusstsein zukam. Ihre Bedeutung ergab sich nicht nur aus dem Status der Objekte selbst und dem Areal, auf dem sie sich befanden, sondern auch aus der Funktion, die sie damals innehatten. Lange Zeit, vom Mittelalter bzw. bereits der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert, wurden Werkstätten, in denen nicht nur Getreide, sondern auch andere Rohstoffe vermahlen wurden, durch Wasserkraft angetrieben. Mühlräder wurden sowohl in der Gerberei, der Tuchmacherei (zum Walken), der Schuhmacherei, der Eisenindustrie als auch in Berg- und Sägewerken, Papier- und Schleiffabriken, Brauereien, Wasser- und Hüttenwerken eingesetzt, d. h. überall dort, wo die Wasserkraft als Energiequelle genutzt werden konnte.

Im ersten Teil wird die Semantik der polnischen Namen von Wassermühlen und ihre kurze Geschichte am Beispiel der Mühlen vor allem aus dem Gebiet der Stadt Posen besprochen, wo es über 50 Anlagen gab; die ersten wurden bereits im 13. Jahrhundert gegründet. Ein gut ausgebautes Flusssystem des alten Posen, das von den Zuflüssen und den zahlreichen Flussarmen der Warthe durchzogen war, bot hier-

48 RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Małgorzata: Proper Names in the Polish Global Reality. In: Names: Journal of the American Name Society 58/3 (2010), 159–168, here 163–166.

49 RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA, Genologia onimiczna (cf. n. 40), 100.

für ausgezeichnete Bedingungen und war ausschlaggebend für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. Die Namenkunde der Posener Mühlen ist durch eine außergewöhnlich reiche Ansammlung von Motiven geprägt. Dieser Namensgebung liegen u. a. zahlreiche possessive Bezeichnungen zugrunde, die an die Namen von Müllern oder Eigentümern der Mühlen, unter diesen am häufigsten die Namen von Geistlichen, anknüpfen. Ein weiteres wichtiges Benennungsmotiv für Mühlen bildet die Lokalisierung, wobei Namen von Siedlungen, bei denen die Mühle gebaut wurde, sowie von Wiesen und Flüssen anzutreffen sind. Appellativische Bezeichnungen, die auf die Struktur des Standortes verweisen, an dem die Mühle errichtet wurde, sind die seltenste Motivation. Zahlreiche Bezeichnungen haben kulturellen Charakter, indem sie auf die folgenden Tätigkeiten verweisen, auf die sich der jeweilige Betrieb spezialisiert hatte: Filzen von Tuchen, Glas-, Pulver- und Papierproduktion, das Gerben von Tierhäuten sowie die Verarbeitung von natürlichen Rohstoffen – Kohle, Salz, Holz, Eisenerz. Weiterhin finden wir Bezeichnungen technischer Besonderheiten und der Art der Wasserräder (ober- und unterschlächtig, hängende Mühlen u. a.), die für die jeweilige Mühle maßgeblich waren.

Im zweiten Teil des Artikels werden onomastische Spuren der Bewahrung des Wissens über die alten Wassermühlen in toponymischer Funktion und für die Zwecke des Marketings thematisiert. Darunter gibt es Anknüpfungen an die Eigennamen von Objekten, die selbst nicht mehr existieren. Die Namen von ehemaligen Mühlen wurden von Stadtteil- und Straßennamen übernommen, fungierten als Namen von Wasserläufen, die anderen hingegen verschwanden. Einerseits mussten, um weiter benutzt zu werden, die Namen von verschwindenden Objekten einerseits in das kollektive Bewusstsein eingeprägt sein. Andererseits veranlasste auch die Bedeutung des Objektes, insbesondere des Mühlengebäudes, die feste Verankerung seines Namens in einer bestimmten Topografie. Auf dem Gebiet Posens blieben die alten Namen von Mühlen in den Namen von Stadtteilen, Flüssen und Straßen erhalten.

Die Anwesenheit von alten Mühlenamen im gegenwärtigen onymischen Raum ist nicht nur mit der Vielfältigkeit oder Übertragung von Namen, sondern auch mit der bewussten Festigung des Wissens über die vorhandenen Gebäude verbunden. Diese Motivierung bezieht sich darauf, einem bestimmten Objekt einen Namen mit dem Lexem *młyn* 'Mühle' (z. B. *Młyn* > *Karczma Młyńska* 'Mühlengasthof') zu geben. Mit der Anknüpfung an das vormalige Objekt und seine Symbolik bzw. seinen kulturellen Code wird ein Verhältnis mit der heutigen Einrichtung, die eine andere Funktion, am häufigsten gastronomischer Art, hergestellt. Die gegenwärtig gebildeten Namen, die auf das Lexem *młyn* zurückgreifen, entstehen infolge der Nominalisierung, die mit den charakteristischen urbanen Trends verbunden ist. Es handelt sich um die Transformation alter Fabriken, darunter auch Mühlen, in neue Rollen: für die Gastronomie, als Wohnungen (Appartementhäuser), für die Kultur (Kunstgalerien) oder als Einkaufszentren.

Über Müller und Mühlen in der traditionellen populären Literatur

Kathrin Pöge-Alder

1. Einführung

In der Kulturlandschaft sind Mühle und Müller wesentliche Veränderungsgrößen. Kulturlandschaft als Begriff meint dabei die bewusst gestaltete Landschaft im Interesse des Menschen, der seinen jeweiligen Nutzen aus den Gegebenheiten der Natur ziehen will. Es geht damit um den Gegensatz zur Naturlandschaft, die unberührte Natur meint.¹ In dieser kulturell bedingten Umgebung stellen Mühlen technische Anlagen dar, deren Antrieb durch Wasserrad oder Flügelkreuz oder mittels Motor erfolgt, deren „Kraft- und Bewegungsübertragung durch Wellen, Getrieberäder, Riemen oder Ketten“ geschieht und deren „Mahlgang mit den beiden Mühlsteinen als Verarbeitungsmaschine“ fungiert. Wurden zuerst Handmühlen genutzt, so war die Nutzung des Wassers und des Windes als Gegebenheiten dieser Naturlandschaft bei der Gestaltung der Lebensbedingungen für den Fortgang von Zivilisation eine entscheidende Kraft. Die aufgebauten Mechaniken waren die ersten Maschinen. Wasserwege und Wasserteiche als Zuweg und zur Bevorratung mussten angelegt werden. Sie prägten mühlenreiche Landschaften, und noch heute sind Spuren erkennbar, obwohl die Mühlen selbst kaum mehr vorhanden sind.² Zu diesen kulturellen Mühlenensembles gehört auch das populäre Erzählgut wie sprichwörtliche Redensarten, Sagen und Märchen. Mit erzählerischen Zuweisungen interpretieren sie sowohl die Technik als auch die Betreiber.

Betrieben wurden die Handmühlen von Frauen oder niederen Bediensteten zur Herstellung von Nahrung. Die Etablierung differenzierter Berufsgruppen geschah allmählich: In römischer Zeit gab es seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. das „selbständige, verfeinerte Müller-Bäcker-Gewerbe“ statt „der vordem üblichen Mehl- und

1 Vgl. FAUSER, Peter: Landschaft ohne Menschen? Anmerkungen zur Dokumentation von Kulturlandschaft in Thüringen und ihrem Nutzen für die Volkskunde. In: Mensch und Kulturlandschaft. Historische und aktuelle Strategien. Hg. v. d. Volkskundlichen Kommission für Sachsen-Anhalt e. V. Halle (Saale) (Beiträge zur Volkskunde für Sachsen-Anhalt 4), 27–50.

2 Vgl. NOTZKE, Helmut/VILLWOCK, Gerd/ZSCHIESCHANG, Christian: Mit Wind und Wasser. Mühlen als Elemente der Kulturlandschaft. Halle 2017 (Zur Erfassung von Kulturlandschaftselementen Heft 9), 4.

Brotbereitung durch die Hausfrau“.³ Der Beruf Müller entstand im fünften Jahrhundert n. Chr. aus dem der Bäcker.⁴ Vermutlich hängt aber das Verdrängen der (Wasser-)Mühle aus der Stadt eher mit „der Tabuierung des Müllergewerbes“ zusammen und war nicht technisch bedingt.⁵ Früh schloss sich hier die Arbeitsteilung zwischen Bauern und Müller in mitteleuropäischen Gewerben an.⁶ Ab dem Mittelalter fand sich in fast jeder Siedlung eine Mühle, weshalb der Familienname „Müller“ in regionalen und dialektalen Prägungen zu den häufigsten zählt.⁷ Aus dem sächsisch-vogtländischen Raum ist belegt, dass Müller zu den am häufigsten zu Patenschaften gebetenen Handwerkern im Ort zählten.⁸

In Europa gehörte – so die allgemeine Vorstellung – der Wassermüller bis ins 17. und 18. Jahrhundert zu den unfreien Berufen, ein unfreier Handwerker, der im Auftrag des Grundherren mahlte. Ähnlich wie Bader und Schinder waren sie nicht zunftfähig. Ihnen wird daher ein negatives Image nachgesagt. Erst ab dem 18. Jahrhundert konnten Müller ihre Mühlen erwerben und sich von dem Stigma „unfreier“ Handwerker befreien und das ihnen gebührende Ansehen erlangen. Nun wurde ihr Leben und Arbeiten zunehmend romantisch verklärt, was sich auch in der populären Literatur und in Liedern niederschlug.⁹

Das allgemein bekannte Liedgut thematisiert sowohl die Alliterationskette von „Müller – Mühle – Mehl – mahlen“, die Lage der Mühlen, wie bei Eichendorff „In einem kühlen Grunde ...“, die Funktionsweise bzw. das zu Hörende im Kinderlied „Es klappert die Mühle“, aber auch Wasser und Wind, wenig aber die Bauweise. Die Mühlenallegorie brachte aus Phantasie das Bild der Liebesmühle mit erotischem Symbolgehalt hervor, die „geistliche oder Hostienmühle“ entstand wohl „in pädagogischer und didaktischer Absicht“.¹⁰

Der Mühlenbauer war der Mechaniker, der zur Mechanisierung der Arbeitsprozesse maßgeblich beitrug. Seit dem 14. Jahrhundert gab es das überschlächlige

3 DANCKERT, Werner: Unehrlche Leute. Die veremten Berufe. Bern-München 1963, 125. Die Quelle ist JACOB, Heinrich Eduard: 6000 Jahre Brot. Hamburg 1954, 303.

4 KUHLMANN, Wolfgang: Wasser, Wind und Muskelkraft. Die Getreidemühle in Legenden und Fakten. Mit einem Beitrag von Erhard JAHN: Ein Vierteljahrhundert Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mülenerhaltung DGM e. V. 2012.

5 DANCKERT (wie Anm. 3), 128.

6 HOSE, Susanne: Erzählen über Krabat. Märchen, Mythos und Magie. Bautzen 2013, 184.

7 Vgl. HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 184.

8 WEISS, Volkmar: Müller und Müllersöhne im sächsischen Erzgebirge und Vogtland in den Tälern und Nebentälern der Zwickauer Mulde, Zschopau und Weißen Elster (1540–1721). Plaidt 2011, 8.

9 NEUMANN, Siegfried: Mühle, Mülstein, Müller. In: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 9. Berlin-New York 1999, 974–984, hier 975, 976.

10 GROSSE, Siegfried: Die Mühle und der Müller im deutschen Volkslied. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 11 (1962), 8–35, hier 10–24. Vgl. KRETZENBACHER, Leopold: Voraussetzungen und Erscheinungsformen von Bild- und Wortzeugnissen zum mystischen Thema der „Geistlichen Mühle“. In: Baierisches Jahrbuch für Volkskunde (1983), 55–75.

Mühlrad,¹¹ das durch seine vergrößerte Höhe bis zu 12m beispielsweise an der Seine die einsetzbare Energie vervielfachte. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war in Deutschland die kostenlose Wasserkraft die unbestrittene Hauptantriebsquelle. Danach entwickelte sich der Mühlenbauer zum Maschinenbauer, der für Dampfmaschinen zuständig zeichnete.¹² So kann man ihn mit Mircea Eliade als „mythischen Techniker“ bezeichnen, der spezielle Kenntnisse vorhält für die technische Entwicklung, damit aber auch mit „Kunst“ oder „Magie“ in Zusammenhang gebracht wird.¹³ Franz Fühmann formulierte, dass derjenige anderen „unheimlich“ sei, „von dem wir nicht wissen, was er tut oder eigentlich tut“.¹⁴ Darin ist sicherlich eine Ursache für die unten aufgeführten Befunde im populären Erzählgut zu finden.

2. Mühlen, Reichtum und Schätze

Mühlen gehörten zu den verlässlichen Einnahmequellen. In den kursächsischen Mühlenordnungen von 1653, 1668 und 1766 findet sich etwa, dass bis zu einem Sechzehntel als Lohn für den Müller abfiel, die sog. kleine Metze. Mahlten die Mahlgäste selbst, so erhielt der Müller nur ein sog. Beutelgeld, der Knappe erhielt einen Knappendreier.¹⁵ Die Mehrheit der Müller in einer Studie in der Region Luzern war vergleichsweise reich, nur 9% besaßen kein Land und wurden steuerlich so tief wie Kleingewerbetreibende eingestuft, wobei innerhalb der Region Unterschiede deutlich waren. So war der relative Wohlstand zwar gegeben, Gerüchte oder Sagen aber vermuteten Schätze.

Aus einer Landvogteirechnung ging hervor, dass der Landvogt die Kinder des Müllers Jakob Lütolf wegen Schatzgräberei bestrafte; sie hatten den Schatz des Vaters gesucht, von dem man im Dorf sprach.¹⁶ Eine Sage erzählt, dass ein Müller dem Teu-

11 Dazu GLEISBERG, Hermann: Beiträge zu einer Volkskunde des Müllers und der Mühle. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 1 (1955), H. 1/2, 157–168, 158: Die wirtschaftliche Unselbständigkeit habe bestanden, weil Investitionskosten hoch waren. Karl Marx bezeichnete im „Kapital“ die Mühle als „die ursprüngliche Form aller Maschinerie“.

12 PALLAS, Rudi: Lexikon der untergegangenen Berufe. Frankfurt a. M. 1998, 213–216.

13 ELIADE, Mircea: Schmiede und Alchemisten: Mythos und Magie der Machbarkeit (1956). Freiburg im Breisgau 1992.

14 FÜHMANN, Franz: Zweiundzwanzig Tage oder die Hälfte des Lebens. Leipzig 1986, 9.

15 Gemessen wurde mit Hohlmaßen: Scheffeln und Metzen. GLEISBERG, Beiträge zu einer Volkskunde (wie Anm. 11), 163–164. Wesentlich ist hier der Mahlzwang, der in den Mühlen-Ordnungen festgelegt war. Der Mahlzins gilt als Beginn des modernen Steuerrechts. In Preußen wurde er 1810 ersetzt durch eine Konsumtions- und später eine Mahl- und Schlachtsteuer, allgemein aufgehoben erst im Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900, § 7 der Gewerbeordnung heißt es: „Der Mahlzwang ist aufgehoben“. Vgl. MÖHLENKAMP, Andreas: Die Mühle in Märchen und Recht. In: Zauber-Märchen. Forschungsberichte aus der Welt der Märchen. Hg. v. Ursula und Heinz-Albert HEINDRICHs, München 1998 (= Veröffentlichungen der Europäischen Märchengesellschaft 23), 265–273, 271, 270.

16 DUBLER, Anne-Marie: Müller und Mühlen im alten Staat Luzern. Rechts-, Wirtschafts- u. Sozialgeschichte des luzernischen Landmüllergewerbes, 14. bis 18. Jahrhundert. Luzern-München 1978,

fel seinen Schatz von drei Wannen Geld anvertraut habe, vergraben in der Scheuer, der Mühlknecht hatte aber lauschen können und hob den Schatz nach der Rückkehr von seiner Wanderzeit.¹⁷

Vor großer Konkurrenz sollten Bannmeilen schützen, innerhalb derer keine weiteren Mühlen betrieben werden sollten. Das Recht zum Betreiben von Mühlen hatten dabei nur weltliche oder geistliche Grundherren. Sie erlegten den Bauern auch den Mühlenzwang auf, die Mühle, in der sie ihr Korn zu mahlen hätten. Damit entstand eine Abhängigkeit zwischen Bauer und Müller. Für Rechte und Pflichten der Müller diente eine Mühlenordnung bzw. „Müller-Ordnung“. In einer solchen aus Ravensburg im 14. Jahrhundert findet sich die Anordnung, den Mahl-Gästen „zu Ostern ihre dreissig Eier; zu Weihnachten ihren Schilling Pfennig und zu der Fastnacht ihre Hü[h]ner“ auszuliefern.¹⁸

Zwar hatte der Erbmüller an den Grundherren zu Walpurgis und zu Michaelis einen Erbzins in Form von landwirtschaftlichen Erzeugnissen oder in Geldform zu zahlen. Der Müller war aber auch von den Fron- und Herrendiensten befreit.¹⁹

Diese rechtliche Situation schlägt sich in Sagen über die „Fischbelehrung“ nieder wie der folgenden aus Schwaben: „König Albrecht belehnte den 27. Mai 1304 einen gewissen Marquard mit einer Mühle und den 26. Julius 1306 mit dem Fischwasser bei seiner Mühle, ‚so weit ein Mann auf einem Holz, Sole genannt, stehend mit der Bille werfen kann, hinaufwärts und abwärts. Daher kommt der Ausdruck Billenwurf, das Recht, so weit der Wurf ging, fischen zu dürfen.‘ Bille heißt noch je[t]zt eine Hacke mit breiter Spitze zum Schärpen der Mühlsteine.“²⁰

In solchen Rechtssagen ist einerseits belegt, wie eng der Kontakt zwischen Müller und Grundherren war. Sie waren voneinander abhängig: der Müller vom Grundherren in Rechten und Pflichten, der Grundherr konnte den Müller schwer in seinem me-

100–104. Von Armut der Müller berichtete „ein kurfälzischer Amtsverweser des Amtes Lendenfels“ 1770. Gründe sind Missorganisation (zu viele Mühlen für die Einwohnerzahl, benachbarte Bewohner dürfen nicht zum Mahlen kommen und fehlendes Wasser). Daher war in Südhessen die Mühle ein Nebenerwerb. Es kam zu einem allmählichen Verfall der Kleinmühlen, so gingen 50 % der kleinen Mühlen im Odenwald bis 1900 ein. REITZ, Heinz: Mühlen in Südhessen. In: ERNST, Eugen/REITZ, Heinz (Hg.): Mühlen in Geschichte und Zukunft. Berichte einer Tagung im Hessenpark, Neu-Anspach 1991 (= Schriftenreihe des Hessischen Freilichtmuseums 8), 6–18, hier 8–10, 13. Vgl. auch GRZYWKA, Katarzyna: Mühlen in den polnischen und deutschen Märchen aus den Sammlungen von Oskar Kolberg und den Brüdern Grimm. In: Märchenspiegel 28 (2017), H. 4, 2–12, hier 9.

17 BAADER, Bernhard: Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden, Karlsruhe 1851, 417f., zit. nach UThER, Hans Jörg (Hg.): Deutsche Märchen und Sagen. Berlin 2003 (Digitale Bibliothek 80), 1586 (vgl. Baader-Sagen 1, 227f.), Nr. 235.

18 BIRLINGER, Anton: Sitten und Gebräuche (Volksthümliches aus Schwaben 2). Freiburg im Breisgau 1862, 494, zit. nach UThER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 11991 (= Birlinger-Sagen 205), Nr. 213 „Des Müllers Geschenk an die Mahler“. Zur Bannmeile als Friedensbereich um die Mühle s. MÖHLENKAMP, Mühle (wie Anm. 15), 265–273, hier 271.

19 Diese Angaben nach HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 184–185.

20 BIRLINGER: Sitten und Gebräuche (wie Anm. 18), 416, zit. nach UThER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 11913 (= Birlinger-Sagen 178), Nr. 176. Die Quellenangaben sind leider spärlich: „Pfaff, Eßlingen S. 191.“

chanischen Wissen bezüglich der Mühle und des Mahlens erreichen. Andererseits betreffen solche Festlegungen das Alltagsrecht der Gemeinschaft. Das Maß erscheint eher der Motivik von traditionellen Sagen zu folgen, da es abhängig von der körperlichen Konstitution des Müllers ist und die historischen Fakten die Glaubwürdigkeit der Geschichte belegen. Die Ätiologie des Wortes ‚Bille‘ führt den Anspruch auf Gültigkeit bis in die Gegenwart.

3. Technik und Betrug

Die Unwissenheit über die technischen Abläufe in einer Mühle und über die rechtlichen Regelungen führte zu Misstrauen zwischen Bauern und Müllern. Unterstützt von der Firma Heinrich Reich, Kunstmühlenwerke in Meißen, war 1928 eine Sammlung mit 243 „Mühlensagen“ erschienen. Hier findet sich zur Begründung für die Verdächtigungen von Müllern, dass der Laie ja nichts von „erheblichen Gewichtsverlusten“ während des Vermahlungsprozesses wisse. Das Korn erhitze sich bei der Vermahlung, so dass der Wassergehalt verdunste, und bei der Verstaubung durch das mehrmalige Aufschütten sowie beim Reinigen des Getreides von Sand, Steinchen und Unkrautsamen ergäben Mehl und Kleie insgesamt nie das gelieferte Gewicht.²¹ So erklärte der Autor, dass sich die Bauern betrogen fühlten.

Dies schlägt sich in zahlreichen Zeugnissen nieder: Bei Johann Fischart (1546–1590?) findet sich „Die Müller han die beste swein, / die im ganzen Lande sein, / sie mästens aus der bauren säcken.“²² In sorbischen Sprichwörtern ist enthalten: „Steck den Müller und den Schneider in einen Sack und schüttle: Du wirst immer einen Dieb zuoberst haben.“²³ Die sprichwörtliche Unehrlichkeit steht auch im Hintergrund von anderen Sätzen, wie „In der Mühle ist das beste, daß die Säcke nicht reden können“.²⁴

21 HANDRICK, Erich: Müllersagen. Leipzig 1928, 6. Vgl. die Rezension von Johannes Bolte in Zeitschrift für Volkskunde 37–38 (1927/28), 276: Mit Fleiß wurden 243 Sagen zusammengestellt, angefangen mit historischen Sagen über Chlodwig und Karl den Großen, Heinrich III., den heiligen Benno, die heilige Elisabeth u. a., über Wassermann, Spuk, Zauber, Räuber, Zwerge bis hin zu Schwanken und Sprichwörtern, aber für wissenschaftliche Zwecke ist der Band unbrauchbar, da die Quellen nur summarisch als „benutzte Literatur“ angegeben wurden.

Über die Varianten von Müller und Stadt sowie der kurfürstlichen Obrigkeit, beim Mahlen zum jeweiligen Vorteil zu arbeiten und dazu noch den eigenen Begriff „Beschudt“ auf Seiten der Müller nutzen: SCHMIDT, Fritz: Beiträge zur Geschichte der Mühlen in der Herrschaft Cottbus bis 1700. Vortrag gehalten im Verein für Heimatkunde in Cottbus am 18. Oktober und 8. November 1911. o. O. o. J. Separat-Abdruck aus dem Cottbuser Anzeiger. 1–35, hier 21. Hier auch über die Aktivitäten der Müllerin: Sie hielt und verkaufte Karpfen und braute selbst Bier. Aufgrund des Dreißigjährigen Krieges wurden die Abgaben verdoppelt und nicht wieder reduziert. Auch das Hospital wurde vom Müller durch geregelte Mengen an Abgaben versorgt.

22 Zit. nach DANCKERT (wie Anm. 3), 128.

23 HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 185. Ebenso HOSE, Susanne: Sorbisches Sprichwörterlexikon. Bautzen 1996, Nr. 1039.

24 RÖHRICH, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 2. Freiburg-Basel-Wien ⁶2003, 1057.

In Georg-Paul Hönnies „Betrugs-Lexicon“ von 1721 sind Rechtsstreitigkeiten enthalten, die das Messen mit zweierlei Maß aufführen. Es sind insgesamt 21 „Gebrechen“ der Müller aufgeführt.²⁵ In der „Straßburger Rätselsammlung“ von 1505 heißt es: „Warum baut der Storch nicht auf eine Mühle?“ Antwort: „Weil er Angst hat, dass ihm der Müller die Eier stiehlt.“²⁶ Es gibt auch Klagen über die Not der Müller, doch kann man von einem „relativen Wohlstand“ der Müller im Vergleich zur übrigen Stadt- und Landbevölkerung sprechen.²⁷ So heißt es in einem mecklenburgischen Sprichwort, dass man von Arbeit wohl nicht reich werde, denn sonst müsste der Esel reicher sein als der Müller.²⁸ Sogar Rübezahl stiftet dazu an, einen finanziellen Verlust sich durch eine List beim Müller wiederzuholen. Rübezahl verwandelt sich in einen Esel und lässt sich einem Müller verkaufen.²⁹ Dabei weist der Erzählforscher Lutz Röhrich darauf hin, dass das soziale Milieu erst seit dem Beginn der Märchenpublikationen, also nach 1812, auf untere Schichten orientiert ist. Dabei handle es sich in den neueren Sammlungen weniger um „bewußten Darstellungs-Realismus als vielmehr um eine unbewußte Anpassung des Erzählers an die Wirklichkeit, in der er lebt“.³⁰

Der Rostocker Erzählforscher Siegfried Neumann wies darauf hin, dass Sagen nicht mit historischen Quellen gleichgestellt werden dürfen: eine „Volkssage“ als

Erzählgut transportierte letztlich weniger historisches Wissen als fixierte Vorstellungen über geschichtliches Geschehen, so daß erzählerische Variationen zu einer Modifizierung des Geschichtsbildes führen konnten. Das in den Sagen Berichtete wurde gleichsam in die eigene Vorstellungswelt hineingeführt, wobei im 20. Jahrhundert auch durch Schule, gedruckte Literatur, Rundfunk usw. vermitteltes Geschichtswissen in diese Vorstellungswelt mit einfloß. Bis in diese Zeit hinein reichte das Geschichtsbild der manuell tätigen Landbevölkerung in Mecklenburg-Vorpommern kaum weiter, als es die ihr bekannten historischen Sagen zeichneten, und deren Stellenwert im Geschichtsbewußtsein nahm nur zögernd in dem Maße ab, in dem durch Schule und Medien vermitteltes Wissen über die Vergangenheit wirklich Platz griff.³¹

Dieses historisch nicht belegbare, vorgebliche Wissen erhielt und verbreitete sich auch mit den sog. volkstümlichen Überlieferungen.

Bekannt ist die sprichwörtliche Redensart, etwas sei Wasser auf seine Mühle oder jemand leitet alle Wasser auf seine Mühle, d. h. jemand ist auf seinen Vorteil bedacht.

25 GLEISBERG, Beiträge zu einer Volkskunde (wie Anm. 11), 165.

26 Dieser und weitere Belege s. ebd., 164.

27 HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 186. Vor allem abhängige Müller waren eher von Armut bedroht. Das Steuerwesen kann als wesentliche Ursache für das Bild des Müllers gelten: MÖHLENKAMP, Mühle (wie Anm. 15), 265–273, hier insbesondere 268–269. Siehe auch Anm. 21 zum Amt Cottbus.

28 NEUMANN, Siegfried: Sprichwörtliches aus Mecklenburg. Göttingen 1996, Nr. D 200, 115.

29 BÜSCHING, Johann Gustav Gottlieb: Volks-Sagen, Märchen und Legenden. Leipzig 1812, 53 f., zit. nach UTHER, Märchen (wie Anm. 17), 13057 (vgl. Büsching-Sagen, 32 f.).

30 RÖHRICH, Lutz: Märchen und Wirklichkeit. Baltmannsweiler 2001, 209.

31 NEUMANN, Siegfried: Sagenüberlieferung und Geschichtsbewußtsein. Befunde anhand nordostdeutscher Sammlungen. In: Folk Narrative and World View. Vorträge des 10. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Volkserzählforschung (ISFNR) Innsbruck 1992. Frankfurt a. M. 1996, 557–569, hier 567.

Dies zeigt ein Holzschnitt von 1414 aus Thomas Murners „Mühle von Schwandelßheim“: „Der Müller findt man wahrlich viel, / Die alle Wasser uff ir mühl / Richten, das es rusch do here, / Ob sunst niender kein tropffe wäre.“ Eine literarische Tradition ist in Schillers „Räubern“ (III, 2) und bei Goethe (Weimarer Ausgabe 25, 1, 14) sowie in Lohensteins „Arminius“ zu finden; sie ist auch in satirischen Zeichnungen belegt. Weiterhin führte Röhrich in seinem „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“ auf, etwas wäre ‚Wind auf jemandes Mühle‘, die Ansichten desjenigen sind bestätigt, oder etwas sei ‚noch in der Mühle‘, etwas ist noch nicht fertig, was sich schon bei Johann Fischart im „Bienenkorb“ (97a) findet, als etwas, das man daher nicht sagen will, weil „etwas anders auf der mülen ist“. Ununterbrochenes Reden findet sich in dem Bild, dass jemandes Mühle nicht stille stehe, ein Dieb lasse nichts liegen außer heißes Eisen und Mühlsteine, wegen des Lärms in einer Mühle müsse man alles mehrfach wiederholen. Anklänge finden sich auch in dem Bild, dass ein Fahrrad klappert wie eine Mühle, im Kopf drehe sich alles wie Mühlsteine oder jemand werde durch eine Mühle gedreht.³² Auch das Stichwort „Tretmühle“ für einen gleichförmigen Arbeitsalltag ist im Sprichwörtlichen verankert. Im Strafvollzug war sie z. T. bis in die Neuzeit erhalten.³³

Aus dem Englischen wurde sprichwörtlich, dass etwas so wertvoll sei wie des Müllers Daumen. Die Worte spielen auf die Fähigkeit des Müllers an, die Qualität des Mehles reibend zwischen Daumen und Finger zu fühlen.³⁴

Dass Müller im heutigen Verständnis eher zu einer weniger herausgehobenen Bevölkerungsgruppe gehören, ist an der Rede von „Lieschen Müller“ abzulesen. So habe man in den 1950er Jahren den sprichwörtlichen Vergleich gebraucht: „Was die ‚Bild-Zeitung‘ für Lieschen Müller, ist der ‚Spiegel‘ für Dr. Lieschen Müller“ als dem „kleinen Mann“ bzw. Akademikern mit einem „Klein-Leute-Geschmack“.³⁵

Die Mühlen lagen von den anderen Siedlungen entfernt, wodurch die Sozialkontrolle reduziert war und Spekulationen genährt wurden. Ihr Geräusch machte die laufende Mühle weit hörbar und ist so auch ins Sprichwort eingegangen³⁶. Es war sowohl an Sonn- und Feiertagen wie Tag und Nacht hörbar und richtete sich nach den Anforderungen und der gerade verfügbaren Energie von Wind und Wasser. Auch dies beförderte dämonische Vorstellungen.³⁷

32 RÖHRICH, Lutz: Mühle. In: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten (wie Anm. 24), 1056–1057.

33 DERS.: Tretmühle. In: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 3. Freiburg i. B. 2003, 1637–1638.

34 LEACH, Maria (Hg.): Funk and Wagnalls Standard Dictionary of Folklore, Mythology, and Legend. San Francisco 1984, 727.

35 RÖHRICH, Lutz: Müller. In: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten (wie Anm. 24), 1057.

36 „Wenn die Mühle klappert, erspare dir das Fiedeln!“ So nach Zejler, ähnlich bei Wander. Nach HOSE, Sprichwörterlexikon (wie Anm. 23), Nr. 669.

37 So HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 186. Dazu auch bei Anm. 77 über das Verbot des Mahlens bei Nacht und am Sonn- und Feiertag.

Auch innerhalb der stereotypen Bilder von Märchenberufen gilt der Müller als betrügerischer Handwerker:³⁸ „Reale Hintergründe dieser Vorurteile waren ökonomische und soziale Spannungen der Stände und Berufsgruppen untereinander: Standesbewußtsein und Standesdünkel, Konkurrenzneid, Präzedenzstreitigkeiten, Zunftstolz, ein oft übersteigter Ehrbegriff des Handwerks und Mißtrauen von Seiten der Bauern gegenüber oft schwer kontrollierbaren Gepflogenheiten der Gewerbetreibenden.“³⁹ Obwohl in karolingischer Zeit Müller zu den bevorzugten Ministerialen gehörten und sie faktisch wirtschaftlich selbstständig agieren konnten, galt das Müllerhandwerk über das Mittelalter hinaus als sog. unehrlicher Beruf. Der Eintritt in eine Innung war aufgrund des Zunftrechtes bis 1548 bzw. 1577 und trotz Reichsgutachten von 1731 verwehrt.⁴⁰ Allerdings ist dafür anscheinend keine klare Ursache zu benennen.⁴¹ Für den Bereich des alten Staates Luzern galt der Müller nicht als Ausgestoßener, er hatte ebenso Ämter inne und galt als gute Heiratspartie und war ein gewünschter Pate. Stadtmüller gehörten als Lohnhandwerker wohl ab dem 14. Jahrhundert mit den Pfistern und späteren Schiffsleuten des Pfisternauens zu einer Gesellschaft. Der Landmüller führte ebenso eine Landwirtschaft und Getreidehandel. Aufgrund des gemischten Gewerbes war die Zuordnung zu einer berufsgenossenschaftlichen Verbindung schwierig. Außerdem war er wie der Großbauer sehr unabhängig und daher auch den religiös-bruderschaftlichen Vereinigungen nicht zugeneigt.⁴² Dass Müller keiner Zunft angehörten, wird auch mit ihrer geringen Anzahl motiviert. Die

38 MOSER-RATH, Elfriede/SCHMITZ, Wolfgang: Beruf, Berufsschwänke. In: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 9. Berlin-New York 1999, 173–185, hier 175.

39 Ebd., 175–176.

40 DANCKERT (wie Anm. 3), 126, 127. ZEDLER, Johann Heinrich: Universal-Lexikon. 2., vollst. photo-mechanischer Nachdr. [der Ausg.] ZEDLER, Johann Heinrich: Universal-Lexikon, Leipzig und Halle 1749. Graz 1999, Stichwort „Mühle“ in Bd. 22, 119–141, zur „Mahl-Mühle“ 126–129, darin geben die Mühlenordnungen wie diejenige für die Unstrut 144–153 an, dass sich die Müller ihre Mahlgäste nicht abwerben dürfen (Artikel 22 auf Sp. 150), dass die Mahlgäste ihr Getreide nur im „rechten unverfälschten Lands-üblichen Korn-Maaß“ in die Mühle bringen, damit keine Übervorteilung stattfindet (Artikel 23 auf Sp. 150). Der Artikel zu „Mühlen-Recht“ macht deutlich, dass Mühlen wie Kirchen, Schulen, Hospitäler und andere öffentliche Gebäude unter besonderem Schutz stehen; wer diese beschädigt, wird wie ein Straßenräuber oder Dieb an Leib und Leben bestraft werden (Sp. 164). Das Stichwort „Mühlen-rüchtig“ beschreibt, dass in den Mühlen, wenngleich aus anderen Gründen, ebenso viele fremde Menschen aufeinandertreffen wie in Bierschenken, „deren jeder was zu schwatzen mitbringt, so kann wohl nicht verschwiegen werden, was dort beyderseits vorkömmt, sondern gibt eine Rüge und famam publicam.“ (Sp. 164) Unter dem Stichwort „Müller“ findet man 34 Gründe, sich vor „bey vielen Müllern üblichen Betrügereyn [zu] hüten“. Häufig werden technologische Spitzfindigkeiten genannt, durch die Mehl oder Korn an anderer Stelle zugunsten des Müllers abgeschieden wird. Daten ergänzt durch GLEISBERG, Beiträge zu einer Volkskunde (wie Anm. 11), 161: Im Stargarder und Pyritzer Distrikt bildete sich 1653 eine Müllerinnung, der sofort 47 Müller beitraten.

41 DÜLMEN, Richard van: Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit. Bd. 2, Dorf und Stadt: 16.–18. Jahrhundert. München ²1999, 206.

42 DUBLER (wie Anm. 16), 122–123. Hier eine sehr kritische Auseinandersetzung mit Danckert, der sich auf wenige Quellen unterschiedlicher Provenienz und meist aus Norddeutschland stützt. Zu „Pfisternauen“ FISCHER, Franz: Wappenbüchlein der Pfisterzunft in Luzern vom Jahre 1408. In: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 44 (1889), 277–310, hier 285 <http://doi.org/10.5169/seals-114557> (06.04.2018).

Zünfte hätten sich gegen ihre Aufnahme trotz entsprechender Reichsverordnungen des 16. Jahrhunderts gewehrt.⁴³ Für das sächsische Vogtland und Erzgebirge ist bestätigt worden, dass es keine Belege dafür gibt, dass der Müller als ein „unehrlicher“ Beruf angesehen worden sei.⁴⁴ Müller seien eng mit der dörflichen Bevölkerung verflochten gewesen.⁴⁵

Die zentrale Stellung der Mühlen zeichnet sich in den populären Überlieferungen wie Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten, Sagen und Märchen ab. Das Material ist sehr umfangreich.⁴⁶ Diese traditionellen Überlieferungen stehen hier im Mittelpunkt, können aber nicht erschöpfend vorgestellt werden. Eine Übersicht bieten einschlägige Artikel der „Enzyklopädie des Märchens“. Dieser Beitrag knüpft hier an und stellt aber die dort skizzierten Allgemeinplätze in Frage. Dabei ist die Quellenkritik hier nicht zentral, denn insgesamt gilt, dass die traditionelle Literatur als solche am Ende des 18., vor allem aber im 19. Jahrhundert aufgezeichnet und von diesem Zeitalter geprägt sowie in dieser Zeit als solche im Sinne der Romantik und beginnenden Altertumskunde und Germanistik interpretiert wurde. Da die Forschung zunehmend auf die Literarität der Stoffe verweist und weniger auf ihre sog. Volksläufigkeit und die philologische Sicht über die der Volkskunde häufiger zu Ergebnissen führte, wird hier weniger von sog. Volksliteratur gesprochen als von traditionellen literarischen Gattungen.⁴⁷ Die Brüder Grimm nutzten für ihre Edition der „Deutschen Sagen“ 1816/18 zu rund 80 % schriftliche Quellen.⁴⁸ Daher ist die Bezeichnung „Volks“-Literatur im soziologischen Sinne irreführend, verweist aber auf die Intention der Autoren und auf einen hohen Bekanntheitsgrad von Vorstellungen. „Aberglauben“ in diesem Sinne meint dann eine allgemeiner verbreitete Vorstellungsebene ohne Anspruch auf Verifizierung. So finden sich in den Sammlungen beispielsweise „Ein aus der Mühle gestohlenes Sackband hilft gegen Verrenkung der Hand“ oder „Wenn die Müller Filzläuse haben, so glauben sie, daß sie keinen Bruch lupfen.“⁴⁹

43 BAUSINGER, Hermann: Müller und Mühle im Denken des Volkes. In: Schwäbische Heimat 12 (1961), 73–76, 73.

44 WEISS (wie Anm. 8), 12.

45 Ebd., 13. Dort weitere Daten einer sozialhistorischen Anfangsauswertung des Materials.

46 Bei NEUMANN, Siegfried: Sprichwörtliches aus Mecklenburg. Göttingen 1996, sind 27 Belege zu diesem Themenkomplex verzeichnet. Ebenso: BRAUNE, Gudrun: Müller und Mühle in Thüringer Sagen. Zsgest. und erl. von Gudrun Braune. Erfurt 2008 (Schriften der volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen 27) sowie DIES.: Von Mühlen und Müllern in Thüringen. Beiträge des Kolloquiums der Volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen. Erfurt 2007 (Schriften der volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen 30).

47 Dazu PÖGE-ALDER, Kathrin: Märchenforschung. Theorien – Methoden – Interpretationen. Tübingen 2016 [¹2007].

48 UTHER, Hans-Jörg (Hg.): Brüder Grimm: Deutsche Sagen. 2 Bde. München 1993. Bd. 3 hg. v. Barbara KINDERMANN-BIERI.

49 BIRLINGER (wie Anm. 18), 1610, zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 11301 (= Birlinger/Buck-Sagen, 486), Nr. 25; DERS. (wie Anm. 18), 1640, zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 11331 (= Birlinger/Buck-Sagen, 489), Nr. 51. Zum Aberglauben z. B. zur Heilkraft des Mühlenwassers: JUNGWIRTH, Helmut: Mühle. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA). Bd. 6. Berlin-New York 2000 [¹1935], 602–609, hier 607.

Es wird im Folgenden offenbar, dass Müller, ihre Gehilfen und Mühlen sowie Mühlsteine nicht nur ein historisch begründeter bzw. realistischer, sondern auch ein Erzählinhalt verbindet, der numinose Vorstellungen weitertrug. Binden doch Mühlen vor allem folgende Aspekte an sich: Den „Ort dämonischen Grauens“ und den „Platz interessanter Liebesabenteuer“.⁵⁰ Auch in den englischen Jestbook, dem ältesten „A Hundred Merry Tales“ (1526) spielen der Müller eine „bedeutende Rolle“: „der dumme, diebische, zuweilen aber auch schlagfertige Müller“.⁵¹

4. Mahlen und Mühlen in der Bibel

Breie und Brote basieren in der Herstellung auf Mehl und gehörten zu den grundlegenden Gerichten. Dazu finden sich in der Bibel einige Belege. Die Darstellungen von Hostienmühlen gehen mit genaueren Abbildungen technischer Mühlundetails einher, so dass die mittelalterliche Mühlenallegorie als Vermittlung des Verwandlungsprozesses verstanden werden konnte: Die Substanzverwandlung von Getreide zu Mehl sei auch in der Transsubstantiation während der Messe erkennbar. „Der Mahlmechanismus, dessen einzelne Bestandteile nur zusammenarbeiten können, soll die Einigkeit der Kirche zum Ausdruck bringen.“⁵² „Du sollst nicht zum Pfande nehmen den unteren und den oberen Mühlstein; denn damit hättest du das Leben zum Pfand genommen.“ (5. Mose 24,6) Die Festigkeit eines Mühlsteins wird als Bild für Hartherzigkeit verwendet (Hiob 41,16 und 24). Daher findet der Mühlstein als tödliches Wurfgeschoss Erwähnung: „Aber ein Weib warf einen Mühlstein Abimelech auf den Kopf und zerbrach ihm den Schädel.“ (Richter 9,53; später nochmals 2. Samuel 11,21 und 22) Zur Illustration von Lukas 17,35 und Matthäus 24,41, die sich wohl auf Handmühlen, von Frauen bedient, beziehen, nutzte im 12. Jahrhundert die Äbtissin Herrad von Landsb(p)erg (1125/30 bis 25. 7. 1195) für die Klosterfrauen auf dem Odilienberg die Darstellung eines unterschlächtigen Wasserrades.⁵³ Im Neuen Testament gibt es

50 BAUSINGER (wie Anm. 43), 73. Quelle ist hier die Zimmerische Chronik, 4. Bd., Ausgabe von Barack, 111f. Grosse dazu: „Die gefühls- und stimmungsbetonten Momente treten in den Vordergrund; sie erhalten größeres Gewicht, während das reale Bild der Mühle durch die industrielle Umwandlung immer weiter zurückgedrängt wird. Auf diese Weise kommt es zu der auch heute noch üblichen volkstümlichen Vorstellung von der Mühle, die auf doppelte Weise merkwürdig ist; denn sie entspricht weder dem Bild, das uns im Volkslied begegnet, noch den wirklichen Verhältnissen.“ Grosse (wie Anm. 10), 35.

51 MOSER-RATH/SCHMITZ (wie Anm. 38), hier 178 mit Bezug auf SCHULZ, Ernst: Die englischen Schwankbücher bis herab zu „Dobson's Drie Bobs“ (1607). Berlin 1912, 24f.

52 Außerdem: 2. Mose 11,5; Jesaja 47,2. Hierzu detailliert: PANUŠKOVÁ, Lenka: Die Mühle in der Bildtheologie des Mittelalters. In: Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Martina MAŘÍKOVÁ und Christian ZSCHIESCHANG. Stuttgart 2015 (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa Bd. 50), 99–118, Zitat S. 114 weitere Abbildungen S. 328–331.

53 GLEISBERG, Beiträge zu einer Volkskunde (wie Anm. 11), 157. Lebensdaten nach FRÜHMORGEN, Hella, „Herrad von Landsberg“ in: Neue Deutsche Biographie 8 (1969), 679f. [Online-Version]; URL:

mehrfach das Sinnbild von der zerstörerischen Kraft des Mühlsteins, das als Motiv auch in den Grimm-Märchen „Von dem Mahandelboom“ (KHM 47) und in „Herr Korbes“ (KHM 41) begegnet.⁵⁴

Auf der Suche nach den Heiligen, den Patronen der Müller fanden sich zahlreiche: Anna, Arnulf von Soissons, Arnulf von Metz, Christina von Bolsena, Eugen von Toledo, Johannes Nepomuk, Katharina von Alexandria, Leodegar von Autun, Martin von Tours, Nikolaus von Myra, Paulinus von Nola und Verena.⁵⁵ Diese Vielfalt zeigt die feste Verankerung der weit verbreiteten Arbeit mit der Verehrung von bestimmten Heiligen in den Regionen.

5. Mühlen, Mühlstein und Müller im traditionellen Märchen

Die frühe Motivik der Bibel findet sich in den traditionellen Märchen des 18. und 19. Jahrhunderts. Hier gehört der Müller zu den zahlreicher vertretenen Figuren der Handwerkerschaft. Wenn Siegfried Neumann von einem eher zufälligen Auftreten des Müllers in der Handlung spricht, so meint er den Vater der Heldin oder des Helden oder rein episodische Erwähnungen.⁵⁶ Dies entspricht auch der strukturalistischen Märchenforschung, die die Handlung von Figuren in den Mittelpunkt stellt. Die handelnden Figuren sind sehr variabel im Sujet vertreten. Das Sujet bzw. die Märchentypen verlangen nicht einen Müller oder sein Handwerk. Als Homo oeconomicus geht es vor allem um die „Zweckrationalität“, und zwar diejenige der „literarischen Handlungsfigur, deren wirtschaftliches Denken und Handeln im Mittelpunkt von Erzählen steht“.⁵⁷ Die handelnden Figuren erscheinen daher doch weniger austauschbar.⁵⁸ Vielmehr üben die Helden ihren erlernten Beruf kaum aus; die Berufe seien „weitgehend auswechselbar“.⁵⁹ Inhaltlich zeigt sich aber, dass die bisher aufgezeigten Zuschreibungen zum Beruf des Müllers durchaus gezielt in den Erzählungen genutzt und zitiert werden.

<https://www.deutsche-biographie.de/pnd118549901.html#ndbcontent> (29.08.2018). Abbildung siehe PANUŠKOVÁ (wie Anm. 52), 115.

54 „Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Abfall verführt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist.“ Matthäus 18,6. Ähnlich bei Markus 9,42 und Lukas 17,2. Ein Engel wirft den Mühlstein in Offenbarung 18,21.

55 http://www.kirchenweb.at/schutzpatrone/schutzheilige/schutzpatrone_berufe.htm und <https://www.heiligenlexikon.de/Patronate/Patronate-Berufe.htm> (16.03.2018).

56 NEUMANN: Mühle, Mühlstein, Müller (wie Anm. 9), 981.

57 WUNDERLICH, Werner: Der literarische Homo oeconomicus. Allegorie und Figur. In: Der literarische Homo oeconomicus: vom Märchenhelden zum Manager. Beiträge zum Ökonomieverständnis in der Literatur. Hg. v. Werner WUNDERLICH. Bern 1989 (Facetten deutscher Literatur 2), 9–21, hier 14.

58 RÖLLEKE, Heinz: Der Homo oeconomicus im Märchen. In: Der literarische Homo oeconomicus: vom Märchenhelden zum Manager; Beiträge zum Ökonomieverständnis in der Literatur. Hg. v. Werner WUNDERLICH. Bern 1989 (Facetten deutscher Literatur 2), 23–40, bes. 36–38.

59 RÖLLEKE zitiert: MOSER-RATH/SCHMITZ (wie Anm. 38), hier 173–174 mit Bezug auf Lutz Röhrich.

5.1. Märchen der Brüder Grimm

Die „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm erschienen ab 1812 in sieben Auflagen bis 1857. Sie sind heute noch das am häufigsten verkaufte und übersetzte deutschsprachige Buch. Die internationale Märchenforschung baute in ihrem Streben, Märchen zu sammeln und zu erforschen, auf dieser Sammlung auf. Insofern kann man sagen, dass die Grimm-Texte gattungsbestimmend sind, so dass man von der Gattung Grimm spricht. Diese aber ist gattungstypologisch sehr unterschiedlich. Die Texte selbst sind mündlich-schriftlicher Herkunft, geprägt von einer fingierten Mündlichkeit. Aufgrund dieser herausgehobenen Stellung sollen im Folgenden die Texte einzeln betrachtet werden.

Im Register der „Kinder- und Hausmärchen“ (KHM) der Brüder Grimm listete Hans-Jörg Uther sowohl die Stichworte Mühle und Mühlstein als auch Müller und Müllerin für insgesamt 17 Texte auf. Dabei zeichnen sich vor allem drei Gattungen ab. Neben dem Schreckmärchen KHM 40 gibt es sieben Zaubermärchen (KHM 29, 31, 47, 55, 113, 122, 181), fünf Schwänke bzw. Schwankmärchen (KHM 41, 61, 90, 106, 131) sowie drei Tiermärchen (KHM 5, 36, 171).

Die Aufzählung beginnt bei dem lehrhaft spannenden Tiermärchen (KHM 5) „Der Wolf und die sieben jungen Geißlein“, wo der Wolf in der Grimmschen Fassung nach dem Bäcker zum Müller geht, um seine Pfote weiß zu machen. Der Müller weigert sich anfangs, denn er „dachte: ‚Der Wolf will einen betrügen‘, und weigerte sich, aber der Wolf sprach: ‚Wenn du es nicht tust, so fresse ich dich.‘ Da fürchtete sich der Müller und machte ihm die Pfote weiß. Ja, das sind die Menschen.“⁶⁰ Dieser Kommentar fehlte noch in der Erstausgabe 1812 und ist eine späte Ergänzung durch die Herausgeber.⁶¹ Der Müller wirkt als ein schwacher Mensch, der zwar weiß, dass seine Handlung andere in Schwierigkeiten stürzt, der aber nichts dagegen unternimmt.

Schwache Persönlichkeiten finden sich auch unter Müller-Eltern. In einer Mühle außerhalb eines Ortes, zwei Meilen von der Hauptstadt entfernt, wird ein Kind aufgenommen („Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“ KHM 29). Es war mit einer Glückshaut geboren worden und erhielt die Weissagung, dass es in seinem 14. Lebensjahr die Königstochter heiraten würde. Daraufhin nahm der König den Eltern das Kind weg und setzte es aus. In einer Schachtel trieb es weiter bis zu einem Mühlenstandort, „an dessen Wehr es hängen blieb. Der Mahlbursche, der glücklicherweise da stand und sie bemerkte, zog sie mit einem Haken heran und meinte große Schätze zu finden, als er sie aber aufmachte, lag ein schöner Knabe darin.“⁶² In dieser Mühle fand der König den „Fündling“ wieder. Für zwei Goldstücke Lohn lassen die Müllersleute den vierzehnjährigen Jungen einen Weg für den König erledigen – letztlich schlägt alles

60 GRIMM, Jacob und Wilhelm: Kinder- und Hausmärchen. Hg. v. Heinz RÖLLEKE. Stuttgart 1980, Bd. 1, 52.

61 Vgl. PANZER, Friedrich (Hg.): Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe in der Urfassung. Wiesbaden o. J. (1942), 72.

62 GRIMM (wie Anm. 60), Bd. 1, 168.

zum Besten des Kindes aus. Unterwegs fragten ihn Räuber nach dem Woher und er antwortet richtig, dass er aus der Mühle komme. Das ist offenbar ein klarer Ausweis.

Auch in dem folgenden Märchen „Das Mädchen ohne Hände“ (KHM 31) ist der Müller ein eher schwacher Charakter. Er ist verarmt und besitzt nur noch seine Mühle mit einem Apfelbaum dahinter. In dieser Ausweglosigkeit begegnete ihm ein alter Mann, der ihm Reichtum versprach, wenn er ihm gäbe, was hinter der Mühle steht – der Müller gab vor, nur noch an seinen Baum gedacht zu haben, aber nicht an seine Tochter, die dort den Hof gekehrt hatte. Der Müller als Vater des Mädchens ist nicht fähig, es vor dem Teufel in Gestalt eines alten Mannes zu bewahren. Da der Teufel dem Müller drohte, ihn zu holen, wenn er seinem Kind nicht die Hände abhauen würde, bat er das Kind, ihm das Böse zu verzeihen. Der Müller hält dem Druck des Teufels nicht stand und glaubt, das Böse tun zu müssen.⁶³

Das Zaubermärchen „Die Nixe im Teich“ (KHM 181, ATU 316) berichtet von der plötzlichen Armut eines Müllers, der seine Mühle kaum noch halten konnte. Er geht daher auf dem Mühldamm spazieren, damit ihm leichter ums Herz würde. Da kommt aus dem Wasser eine wunderschöne Nixe hervor. Sie verspricht ein Ende aller Not, wenn er ihr gäbe, „was eben in seinem Hause jung geworden ist“. Der Müller denkt nur an Katze oder Hündin, jedoch hatte seine Frau soeben einen Knaben geboren. Des Müllers Sohn wächst auf, und später als verheirateter Mann zieht ihn die Nixe zu sich hinab. Seine Frau erst erlöst ihn.⁶⁴

Ist ein Müller einmal nicht arm, so wird ihm Betrugerei nachgesagt. In der Einleitung zum Tiermärchen „Der Zaunkönig“ (KHM 171, ATU 221 A, B) über die Königswahl der Tiere wird die Beseelung der Gegenstände und Tiere damit bewiesen, dass sie bei dem, was sie tun, sprechen. Beispielgebend heißt es über den Müller: „Und war der Müller ein Betrüger und ließ die Mühle an, so sprach sie Hochdeutsch und fragt erst langsam: ‚Wer ist da? Wer ist da?‘ Dann antwortete sie schnell: ‚Der Müller! Der Müller!‘ Und endlich ganz geschwind: ‚Stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Achtel drei Sechter!‘“⁶⁵ Mit der Wahl des Hochdeutschen ist die Bildung des Müllers angesprochen.

Das Schreckmärchen „Der Räuberbräutigam“ (KHM 40, ATU 955) knüpft an die Situation des abgelegenen Handlungsortes Mühle an, denn es mangelt an geeigneten Heiratskandidaten. Daher wollte der Müller seine Tochter dem erstbesten Manne geben, der vorbeikommt. Alle Warnungen der Tochter vor diesem Mann schlug der Müller ab; sie musste mit ihm gehen. Das Mädchen kam aber in ein Mörderhaus. Mit Hilfe der alten Haushälterin konnte es sich befreien und in die Mühle zurückkehren. Dorthin kam auch ihr Bräutigam und wollte sie zur Hochzeit holen. Sie konnte ihn seiner Taten überführen.⁶⁶

63 GRIMM (wie Anm. 60), Bd. 1, 177.

64 GRIMM (wie Anm. 60), Bd. 2, Zitat 353.

65 GRIMM (wie Anm. 60), Bd. 2, 320.

66 GRIMM (wie Anm. 60), Bd. 1, 222. Die Mühle als Ort der „Racheausübung“ in zwei polnischen Märchen und in KHM 40. In den polnischen Texten helfen einmal Soldaten, zum zweiten Gemein-

Auch der arme Müller im Zaubermärchen „Rumpelstilzchen“ (KHM 55, ATU 500) diene seine Tochter – sein einziges Gut – als Heiratskandidatin einem König an. In der Vortäuschung falscher Tatsachen gab er an, dass sie Stroh zu Gold spinnen könne. Wichtig ist dem Vater nur, dass sie verheiratet wird, entsprechend „dem herkömmlichen Rollenschema wie z. B. in KHM 40 ‚Der Räuberbräutigam‘“. Daher handelt er unredlich.⁶⁷

Offenbar suchten viele Märchen-Müller ihrer Armut zu entkommen, indem sie ihre Kinder als Pfand betrachteten. Dagegen zeigt das Schwankmärchen „Der arme Müllerbursch und das Kätzchen“ (KHM 106, ATU 402), dass es auch dem jüngsten Mahlburschen gelingen konnte, sein Glück zu machen. Er diene sieben Jahre einem bunten Kätzchen, einer verzauberten Königstochter, und gewann vor allem ihre Hand und wurde König.

Die Ablegenheit der Mühle macht sich auch eine unerkannte Königstochter zunutze, die nach dem Kuss der Schwiegermutter von ihrem Bräutigam vergessen wurde („De beiden Künigeskinner“ KHM 113, ATU 313). Hier aber arbeiteten auch Hexen in Eselgestalt unbemerkt, bis sie zurückverwandelt werden sollen. Dann heiratete der Jägersohn auch die schöne Tochter, ein typisches Ende für ein Zaubermärchen wie „Der Krautesel“ (KHM 122, ATU 567).

Die Ablegenheit der Mühle und das Motiv der schönen Hausfrau lässt den etwas einfältig dargestellten Müller im Schwankmärchen „Das Bürle“ (KHM 61, ATU 1535) eine Menge Geld verlieren: Der ärmste, aber gewitzte Bauer des Dorfes fand Obdach in einer Mühle, an die er zufällig auf seinem Weg in die Stadt kam. Die Müllerin aber empfing an diesem Abend Besuch vom Pfaffen. Der Bauer wusste die Situation zu nutzen, führte den Müller an und verkaufte ihm das Fell seiner Kuh für 300 Taler. Damit war er plötzlich wohlhabend. Abgesehen von diesem Handel wird deutlich, dass der Müller viel Geld im Hause hat.

Der vermeintliche Reichtum spricht auch aus dem Schwankmärchen „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ (KHM 36, ATU 212): Ein Schneider hatte nach der Verleumdung durch seine Ziege alle drei Söhne verstoßen. Der mittlere kam zu einem Müller in die Lehre, der ihm einen Esel zum Lohn übergab, der Goldstücke spie, sobald man ihn auf ein Tuch stellte und „Bricklebrit“ sagte.⁶⁸

Das geht einem jungen Müller ganz anders. In dem Schwank im Dialogstil „Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie“ (KHM 131, ATU 2019) fragte die schöne Katrinelje, welchen Beruf ihr Bräutigam hätte. In dieser Aufzählung folgt nach Schneider, Ackersmann, Schreiner, Schmied der Müller und zuletzt der Besenbinder. Die Wer-

devorsteher und Bauern, die die Räuber fesseln. Nach GRZYWKA, Mühlen in den polnischen und deutschen Märchen (wie Anm. 16), 7.

67 UTHER, Hans-Jörg: Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Entstehung – Wirkung – Interpretation. Berlin-Boston ²2013 [¹2008], 133.

68 GRIMM (wie Anm. 60), Bd. 1, 200.

tigkeit des Müllers steht vor dem Besenbinder.⁶⁹ Da sie selbst nichts in die Ehe einzubringen hat, sind sie einander ebenbürtig.⁷⁰

Eine eigene Gruppe bildet das Motiv vom schweren Mühlstein, der auch erschlagen kann. In der grotesken Reisegeschichte von Tieren und Gegenständen „Herr Korbes“ (KHM 41, ATU 210) fuhr ein Mühlstein auf einem Wagen mit und schlug letztlich den Korbes tot.⁷¹

Rache und Erlösung vollzieht der Mühlstein in „Von dem Mahandelboom“ (KHM 47, ATU 720). Der Vogel erhielt für nochmaliges Singen seines Liedes einen Mühlstein, den er sich um den Hals hing und damit in sein Elternhaus flog. Damit erschlug er die Mutter, die ihm einst seinen Kopf abgeschlagen hatte. Drastisch erzählt das Gruselmärchen „Un as se uut de Döhr köhm, bratsch! Smeet ehr de Vagel den Mählensteen up den Kopp, dat se granß tomatscht wurr.“⁷²

Im Schwankmärchen „Der junge Riese“ (KHM 90, ATU 650A) konnte der übermäßig starke Knecht nicht mit einem Mühlstein getötet werden: Der hing ihm wie eine Halskrause um den Hals. Dann wurde er in eine verwunschene Mühle geschickt, um dort in der Nacht Korn zu mahlen – davon war noch keiner wieder zurückgekehrt. Er aber verteidigt sich und überlebt auch diesen Mordanschlag.

Aus den fünfzehn Müller-Figuren der „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm sind drei Aspekte auffällig:

- 1) Die Mühle ist nicht der Grund von Reichtum. Das angeberische Verhalten des Müllers in „Rumpelstilzchen“ ist bedingt durch den dringenden, aus Not motivierten Wunsch, seinen einzigen Pfand, seine schöne Tochter, einzulösen. Daher ist der Müller-Beruf auch in der Liste von Berufen an vorletzter Stelle genannt (Katrinelje). Zwei Müller sind als ratlos aufgrund ihrer Armut dargestellt. In dieser anscheinend ausweglosen Situation helfen übernatürliche Gestalten, der Teufel oder die Nixe, und versprechen unendlichen Reichtum, stets als Gegengabe ein Kind verlangend.

Besonders in Schwänken bzw. Schwankmärchen ist der unehrliche Müller allgemein verbreitet (Mot. X210f.) Eine spanische Geschichte berichtete von einem zweimal betrügenden Müller: Der Müller hatte einem Bauern zugegeben, das Getreide mit einem übergroßen Maß abgemessen zu haben, aber er versprach, ein kleineres zu besorgen. Er hielt dies auch ein und als der Bauer wiederkam, so maß der Müller es zurück mit einem kleineren Maß (Double-cheating miller Mot. K 486).⁷³

69 UThER, Handbuch (wie Anm. 67), 270.

70 RÖLLEKE, Heinz: Zeiten und Zahlen in Grimms Märchen. In: Die Märchen der Brüder Grimm. Quellen und Studien. Hg. v. DEMS. Trier 2004 [12000], 269–277, hier 269.

71 UThER, Handbuch (wie Anm. 67), 98–99.

72 GRIMM (wie Anm. 60), Bd. 1, 248.

73 LEACH (wie Anm. 34), 727. Aber Dubler schreibt: „Setzt man im übrigen die bekannten Fälle von Maßdelikten ins Verhältnis zur untersuchten Zeit und zur Anzahl der Mühlen, so ergibt sich eine recht geringe Häufigkeit für derartige Verfehlungen.“ Seit 1653 wurden Maß und Gewichtskontrollen durchgeführt. DUBLER (wie Anm. 16), 124.

- 2) Die Mühle außerhalb des Ortes, oftmals in der Talsohle zum Ausnutzen des Wassergefälles gebaut⁷⁴, eignet sich als Ort für den abgeschiedenen Aufenthalt von Kindern, um in Ruhe heranzuwachsen, oder von Zurückgelassenen, wie der Königstochter. Diese Randlage führte dazu, dass der Müller auch an dörflichen Rechten und Pflichten wenig Anteil hatte, was sich auf seine oben angesprochene Rechtsstellung auswirkte.
- 3) Der Mühlstein ist ein gefährliches Tötungsinstrument. Er wird durch zauberische Möglichkeiten märchenhaft bewegt.

6. Die Mühle als numinoser Ort

Eine große Gruppe der populären Erzählstoffe, die vor allem im 19. Jahrhundert in Sammlungen zusammengetragen wurden, sind Sagen, meist kürzere Geschichten. Diese historischen, ätiologischen und dämonologischen Sagen schildern ein außerordentliches historisches oder numinoses Ereignis, das als tatsächlich Geschehenes erzählt wird. Verankert wird dieser Eindruck durch die erzählerische Integration von Angaben zu Gewährspersonen, Ort und Zeit des Geschehens.⁷⁵

Aufgrund dieser Abgeschiedenheit und Entfernung von anderen Siedlungen kamen Wanderer zufällig zu den Mühlenensembles, den Mühlen, Häusern und Stallungen. Der Weg in dieser Abgeschiedenheit, häufig durch Wald, ist unheimlich.⁷⁶ Wann ein Mahlvorgang stattfand, richtete sich nach dem Wetter bzw. dem Wind und nach dem Wasserstand. War die Situation günstig, konnte die ganze Nacht und am Sonntag gemahlen werden.⁷⁷ So wanderte man auf dem Weg zur Mühle auch zu außergewöhnlichen Zeiten. Dabei konnte man den unterschiedlichsten Ereignissen begegnen: „Einem Bauer aus Windenreuthe, der nachts mit einem Sacke Mehl aus der Mühle ging, kam die Jungfrau entgegen und sagte ihm Folgendes. ‚Gehe mit mir auf die Hochburg zu dem Schatze, nimm aber davon ja nicht mehr, als du, ohne unterwegs abzustellen, heimtragen kannst.‘“⁷⁸ Den Wanderern konnten aufhockende Weiber

74 GROSSE, Volkslied (wie Anm. 10), 11.

75 PÖGE-ALDER, Märchenforschung (wie Anm. 47), 40.

76 BAUSINGER (wie Anm. 43), 74.

77 Stichwort „Müller“. In: ZEDLER: Universal-Lexikon (wie Anm. 40), Bd. 22, 190: Man solle doch, wenn der Mahlgang am Sonntag gar nicht unterbrochen werden könne, abwechselnd zum Gottesdienst gehen. Nicht so die Vorgaben in den Mühlenordnungen der Herrschaft Cottbus, wo die Mühlen sonntags geschlossen sind. SCHMIDT (wie Anm. 21), 24. Dort sind die Mühlen im Sommer zwischen 21 und 4 bzw. 6 Uhr und im Winter zwischen 20 und 7 Uhr geschlossen. Wer nachts mahlen lassen muss, „hat es dem Mühlenschreiber zu melden“. Ansonsten droht Strafe. Für das Geschlossen-Halten des Mühlentores ist der Magistrat verantwortlich.

78 BAADER (wie Anm. 17), 106, zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 1275 (= Baader-Sagen I, 54).

begegnen⁷⁹ oder auch eine verstorbene Kammerfrau als weiße Frau mit einem Schlüsselbund in der Hand, die den Weg zu einem Schatz weisen kann.⁸⁰

Eine Hostie vom Gründonnerstag soll einen Müller verderben. Dieser findet sie in seinem Mahlwerk und sowie sie geborgen ist, stürzt das Gebäude ein. Der sie hineingeworfen hatte, war ein anderer, neidischer Müller.⁸¹

Auch in den Sagen sind Mühlen Orte, zu denen man zu ungewöhnlicher Zeit kommt oder hingeht, und sie gelten als Orte, die mit numinosen Erlebnissen verbunden sind. Sagen berichten davon, dass Müller als Zauberer agierten, Diebe bannten oder Wild aus großer Entfernung erlegten. Oftmals wird ein Zauberbuch als Quelle der Zauberkraft angenommen.⁸²

Wundertätige Mühlen gibt es in zahlreichen Motiven⁸³, so etwa mit der Altweibermühle (Mot. D1338.6)⁸⁴, die wieder jung macht. Eine magische Mühle kann auch ein Kalb hervorbringen (Mot. J1533.1). Ein Esel war auf ein Pferd neidisch, bis er sah, dass dieses in einer Mühle arbeiten musste (Mot. L452.1). Der Teufel baut mitunter eine Mühle (Mot. G303.9.1.3). Eine traditionelle Mühle ist von Gespenstern und bösen Geistern heimgesucht, mitunter in Sagen von der Wilden Jagd (Mot. E501.12.10).

Selbstmahlende Mühlen fabrizierten Gold, so etwa nach der Gróttasǫngr der Edda für den sagenhaften dänische König Fróði, der eine Handmühle mit zwei riesigen Mühlsteinen hatte. Diese stellten aber Frieden und Wachstum her. Als er habgierig wurde, änderten die beiden Riesenmädchen, die die Steine bewegten, ihren Zauberspruch und stellten Unglück und Krieg her. So kam der Viker Mysinger, der Fróði erschlug. Die Mühlsteine brachte er mit den Riesenmädchen auf sein Schiff und bat sie, Salz zu mahlen, das er zum Handel benötigte. In seiner Gier mahlte er zu viel und das Schiff sank in der Norwegischen See. Die im Meer versinkenden Mühlsteine ließen den Mahlstrom entstehen. Das Salz löste sich auf und daher ist das Wasser salzig.⁸⁵

79 BAADER (wie Anm. 17), 106, zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 1275 (= Baader-Sagen I, 54).

80 BAADER (wie Anm. 17), 594f., zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 1763 (= Baader-Sagen I, 322f.) Allerdings gibt es auch die zauberischen Geschichten, nach denen magische Mühlen gestohlenen Weizen nicht mahlen werden (Mot. D1318.15) oder auch sonntags nicht arbeiten (Mot. D1676). Vgl. LEACH (wie Anm. 34), 727; THOMPSON, Stith: Motif-Index of Folk-Literature. 6 Bde. Kopenhagen 1955–1958.

81 BIRLINGER (wie Anm. 18), Nr. 613, 1223f., zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 10914 (= Birlinger/Buck-Sagen, 384f.) „Heilige Hostie unversehrt“. Mündlich von Leutkirch. Die Geschichte wird beglaubigt: „In Ottebeuren in der Klosterkirche sollen Plafondgemälde diese Geschichte darstellen.“

82 HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 187. Vgl. NEUMANN, Mühle, Mühlstein, Müller (wie Anm. 9), 1999.

83 Vgl. LEACH (wie Anm. 34); THOMPSON (wie Anm. 79).

84 Vgl. GROSSE, Volkslied (wie Anm. 10), 28: nicht im Lied belegt, aber in Erzählungen und Illustrationen.

85 LEACH (wie Anm. 34), 727. KLEIN, A [...]: Mühlstein. In: HDA. Bd. 6. Berlin-Leipzig ³2000 [¹1935], 611–613, hier 612. Dieser Inhalt nach ATU 565 „The Magic Mill“. Vgl. den Inhalt in der „Edda“, wo

Dieser Stoff wurde danach weiter tradiert, so durch Bischof Olaus Magnus 1562 in der „*Historia de gentibus septentrionalibus*“ („Eine Beschreibung der Nordvölker“). Darin beschreibt er zum ersten Mal eine Charybdis, ein Meeresungeheuer, zwischen den Inseln Loffoeth und Röst in Nordnorwegen, die in Kapitel 8, „*De fluxu et refluxu Oceani*“ mit der Bezeichnung „Mostastroom“ genannt wird. Friedrich Schiller ließ in seiner Ballade von 1797 „Der Taucher“ das Geschehen am Abgrund eines Mahlstroms spielen.⁸⁶

Von dieser Mühle mit magischen Eigenschaften berichtete die Märchenerzählerin Dorothea Alder. Das ätiologische Märchen von zwei Brüdern, deren ärmerer in der Hölle einen Schinken gegen eine Wunschlühle tauscht, die ihm Wohlstand bringt und die ihm zuletzt ein Schiffer abnimmt, der aber das Zauberwort für das Ende vergisst, weshalb die Meere voller Salz sind: Die Mühle mahlt in einem fort und steht nun auf dem Grund des Meeres.⁸⁷

„Abergläubische“ Vorstellungen geben einen Einblick in Gedankenwelten vergangener Zeiten und anderer Milieus. In diesem Sinne spiegeln sich in ihnen die Vorbehalte und Verdächtigungen gegenüber Müllern und ihrem Arbeiten in den Mühlen wider. Aber auch die Vorstellungen gegenüber dem wundertätigen Wirken von Mühlen überlieferten sich in diesen Zeugnissen. So würden junge Bräute so viele Weizenkörner in die Mühle legen, wie sie sich Kinder erhofften. Als ein Zauber gegen Schwangerschaft wirke, wenn das Rad der Getreidemühle um Mitternacht rückwärts gedreht würde.⁸⁸

6.1. Teufel und Mühle

Da die Vorstellung fehlte, dass die Maschine dem Menschen die mühselige Arbeit abnehme, so machte man verschiedene Helfer für die Arbeit des Mahlens verantwortlich. Dazu finden sich unterschiedliche Figuren in den populären Erzählstoffen oder zusammengestellten Zeugnissen des sog. Aberglaubens.⁸⁹ Da gibt es bei Antipater die Nymphen⁹⁰, später sind es Nixen oder der Teufel.

es heißt, dass die Riesenmädchen auf der Mühle Grotti Reichtum, Frieden und Glück mahlen müssen. Während des Königs Schlaf mahlen die Riesinnen Krieg und Feuer und sagen den Untergang des Königshauses voraus; ihre Kräfte nehmen zu und letztlich zerbricht die Mühle: SCHIER, Kurt: Edda. In: Enzyklopädie des Märchens 3. Berlin u. a. 1999, 979–1003, hier 987.

86 Weitere literarische Traditionen siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Moskenstraumen> (20.03.2018).

87 Mündliche Mitteilung Dorothea Alder, zuletzt am 20.03.2018. Sie gab als Quelle Seminare der Europäischen Märchengesellschaft e. V. an. Damit liegt hier ein Beispiel für sog. Xeroxlore vor.

88 LEACH (wie Anm. 34), 727 mit Verweis auf deutschsprachige Quellen.

89 GROSSE, Volkslied (wie Anm. 10), 9. GLEISBERG, Hermann: Das kleine Mühlenbuch. Dresden 1956, 78f.

90 Der Epigrammatiker Antipater von Thessalonike (1. Jahrhundert v. Chr.) hatte festgehalten, „daß jetzt die Wassernymphen den Sklavinnen die schwere Arbeit des Getreidemahlens abnehmen werden“. GROSSE, Volkslied (wie Anm. 10), 9. Siehe dazu GLEISBERG, Hermann: Technikgeschichte der Ge-

Teufelsverträge sollen jeweils eine Seele für den Teufel sichern und werden in den Sagen mit Wissen der Handelnden abgeschlossen. Da der Teufel als travestiebegabt galt, konnte er sich leicht als Mahlbursche beim Müller Arbeit verschaffen. Er konnte auch über die Mühlenprostitution in die Mühle einziehen, so von Hans Sachs festgehalten. Der Müller kann den Teufel mit Tricks vertreiben. In den Notzeiten, wie im 14. Jahrhundert, hatte der Teufel wohl eher leichtes Spiel mit dem Müller und soll diesen vor der Armut retten oder seine Gier befriedigen (Sachsenspiegel; KHM 31 und 55).⁹¹

In Thüringen erzählte man, dass einmal im Winter zur Dämmerstunde ein graues Feuerwesen in den Herd der Mühle fuhr. Während dem Müller seine Sünden eingefallen waren, wie das unerlaubte Halten eines Esels oder andere Betrugereien und Sünden, so rettete die Magd alle, da sie mit einem Eisen, Gebete sprechend, in das Herdfeuer fuhr. Drei Kreuze vor sich schlagend murmelte sie „Weiche böser Feind, scher dich in drei Teufels Namen in die Hölle zurück!“⁹²

Für die Region der Lausitz machte die Bautzener Sorabistin Susanne Hose fest, dass in Sagen Mühlen als Teufelswerk angesehen wurden, der Teufel beim Errichten der Mühle half oder das Mahlwerk zumindest über einen Mahlgang verfügte, den der Teufel zur Geisterstunde mahlt. Das Zusammenarbeiten mit dem Teufel erkläre dann den Reichtum der Müller und ihr Verderben, wenn nicht das Überlisten oder Vertreiben durch den starken Mahlknecht gelinge. So konnte der Mühlknappe Melchior Zange den Teufel überlisten, denn bei seiner Wanderschaft in Welschland hatte er die Schwarze Kunst gelernt. So verschrieb er seine Seele nach zehn Jahren, lebte diese Zeit in großem Wohlstand und ging nach der Frist büßend ins Kloster. Der Teufel aber habe alles zerstört.⁹³ So sei die Große Mühle 1535 nahe der Alten Wasserkunst am Spreeufer unter Mithilfe des Teufels unter der Bedingung errichtet worden, dass der sechzehnte Mahlgang ihm zum Mahlen von Pferdeäpfeln gehören sollte. Erst ein Mühlknappe habe einmal den verbotenen Mahlgang benutzt und Getreide aufgeschüttet, was den Teufel ergrimme, so dass er den Jungen mit solcher Kraft an die Giebelwand geworfen habe, dass dort für immer ein Blutfleck bis zu dem Tage

treidemühle. München 1956 (Deutsches Museum. Abhandlungen und Berichte 24. Jg. H. 3), 29, 64f. Literatur.

91 ZELGER, Renate: Teufelsverträge im Märchen: „Der Müller ist des Teufels Lust“. In: Zaubermärchen. Forschungsberichte aus der Welt der Märchen (wie Anm. 27), 249–264, bes. 251, 256–259.

92 Von Nixen, Fischern und großen Fluten. Wasser-Sagen aus Thüringen. Hg. und erläutert von Mathias DEUTSCH und Gudrun BRAUNE. (= Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen) Erfurt 2015, Nr. 82 lokalisiert in Schnauderhainichen (Landkreis Altenburger Land), heute Stadt Meuselwitz, aus der unveröffentlichten Sagensammlung von Volker Thurm (Kayna, Burgenlandkreis in Sachsen-Anhalt).

93 GRÄVE, Heinrich Gottlob: Volkssagen und volkstümliche Denkmale der Lausitz. Bautzen 1839, zit. nach HOSE, Kurztitel (wie Anm. 6), 187.

zu sehen war, als die Mühle 1864 abbrannte.⁹⁴ Über einen Müller wurde von einem Bauern erzählt, dass das einsame Müller-Haus immer schwarz von Krähen war, die der Böse gewesen seien.⁹⁵

6.2. Weitere übernatürliche Helfer

Neben Teufeln berichten Erzählungen auch von Hexen, Wassermann und Kobolden, die in der Mühle mitarbeiten. Die Müller hätten die Wassergeister für ihr Eindringen in ihren Naturbereich mit Naturabgaben entschädigt. Als „Zins“ galt beispielsweise, den Wassermann am Gewinn zu beteiligen, da sonst das Mühlrad zerschlagen oder das Getriebe ins Stocken gekommen sei.⁹⁶ In eine Hexe verwandelte sich die Müllerin. Der beherzte Mühlknecht habe einem nächtlichen Wesen einen Arm abgehauen und am Morgen die armlose Frau als Hexe überführt.⁹⁷ Vertrieben wurden Hexen von solchen beherzt agierenden Mahlburschen oder auch von Tanzbären eines Gauklers. Auch heimliche Helfer tauchen in Mühlen auf, die wie in Köln arbeiten und nie wiederkommen, wenn sie beobachtet oder z. B. mit Kleidern belohnt werden. So arbeiten in der Mühle „Erdluite“, gute Erdleute, wie eine mündlich aus Tübingen erzählte Geschichte mitteilt:

Diese arbeiteten dem Müller Alles, und Niemand durfte Hand anlegen, aber nur bei Nacht, wenn es ruhig war. Der Müller wußte es wohl und stellte die gefüllten Fruchtsäcke Abends nur in die Mühle hinein. Morgens war Alles gemahlen. Um Mitternacht ging's dann an ein Rennen und geschäftiges Hin- und Herlaufen. Eine unzählbare Menge von kleinen Männlein tummelten herum; der eine holte den Sack, einer leerte ihn aus, wieder einer hatte eine Wanne auf dem Kopf, andere fegten, stäubten, schütteten auf, kehrten zusammen, readeten, alles ging so flink, daß Morgens nichts mehr zu thun war. Dabei war es ganz ruhig. Der Müller war auch mal wieder neugierig und wollte sie bei ihrem Geschäfte sehen. Da bemerkte er, wie Alle so lumpig angezogen und Alles an ihnen zerrissen war. Mitleidig ließ ihnen der Müller eine große Zahl kleiner Mäntelchen und Röcklein machen und legte sie in die Mühle. Allein die Kleider lagen des Morgens noch unberührt da, und von dort an kamen die Erdluite nimmer mehr. Sie hatten gemerkt, daß sie beobachtet werden, und das wollten sie nicht, sondern mögen ihr Geschäft unbeschrien verrichten.⁹⁸

Im Sächsischen Vogtland wird von Pumphut erzählt, der ein koboldartiger Bursche gewesen sein soll und sich meist als Müllerbursche verdingte. In dieser Gestalt hatte er einer Familie einmal alle Fliegen in seinen Hut gebannt – als er nach gutem Essen

94 GRÄVE (wie Anm. 93), 124f. Nach HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 186.

95 GANDER, Karl: Niederlausitzer Volkssagen. Berlin 1894, 19, zit. nach HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 187.

96 Dazu Wilibald von Schulenburg 1912 und 1882 bei HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 189.

97 GANDER (wie Anm. 95), 29f., zit. nach HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 188.

98 BIRLINGER (wie Anm. 18), 103f., zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 9794 (= Birlinger/Buck-Sagen, 39f.), Nr. 50a. – RUMPF, Marianne: Wie war zu Cölln es doch vordem. In: Fabula 17/1 (1976), 45–74.

die Familie verließ, steckte er die Fliegen in die Milchkannen. So paaren sich bei ihm Hilfe und Schabernack. Ein andermal kam er an eine Wassermühle, als dort das Mühlrad gehoben werden sollte. Da der Müller ihm wenig und nur einfaches Essen gab, so verkürzte er die Achse, so dass nichts mehr passte. Man erinnerte sich nun des Besuchs und rannte ihm hinterher und erst nach langem Bitten machte er den Schaden rückgängig.⁹⁹

Bei Eisenberg von der Raudamühle wurde erzählt, dass gefällige Zwerglein für den Wohlstand der Müllersleute sorgten, indem sie für Haus und Vieh sorgten, sie gaben acht am Tag und arbeiteten des nachts, wo sie stets etwas Essbares hingestellt bekamen, Kuchen und Obst. Eine junge Müllerin wollte einmal die Zwerglein sehen und tat in ein Brötchen Kümmel hinein. Die Zwerge krümmten sich vor Schmerzen und zogen fort, so dass Wohlstand und Segen von der Mühle wichen.¹⁰⁰

6.3 Krabat – der zauberkundige Mühlenbursche

In wenigen Sagen der Lausitz verschreiben sich Müller dem Teufel oder haben magische Kräfte. In keiner Krabatsage ist von einer Mühle oder einem Müller die Rede. Der Sorabistin Susanne Hose folgend, hat erst Jurij Pilik in seiner Erzählung vom Wendischen Faust 1886 die Teufelsmühle zu Schwarzkollm eingeführt. Dort habe der wissbegierige Sohn vom armen Viehhirten aus Eutrich seine Lehrzeit verbracht. Es sei aber nicht bekannt, ob die „in Schwarzkollm ‚auf der Strasse nach Camentz zur lincken Hand‘ liegende Erbmühle, genannt die Bysowenks-Mühle, im 18. und 19. Jahrhundert im Ruch einer Teufelsmühle stand“.¹⁰¹ Die Mühle im Koselbruch sei nach den Ermittlungen des Vereins Krabatmühle-Schwarzkollm e. V. im Oktober 1868 bis auf die Scheune abgebrannt.¹⁰² Der Brand einer Mühle ist nach Susanne Hose eine vorstellbare Konsequenz aus dem Pakt des Teufels mit einem Müller. Dies motiviert auch Otfried Preußler letztlich in seiner literarischen Fassung. „Hinsichtlich der Sagenüberlieferung in der Ober- und Niederlausitz gibt es dafür keinen Eintrag, was jedoch nicht hundertprozentig ausschließt, dass nach dem Brand der Mühle im Koselbruch 1868 in der Umgebung entsprechende Gerüchte kolportiert wurden, die

99 Zuerst Nr. 566 und dann Nr. 567. Pumputh als Mühlenarzt. In: BECHSTEIN, Ludwig: Deutsches Sagenbuch. [Leipzig 1853]. Hg. v. Karl Martin SCHILLER. Meersburg-Leipzig 1930, zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 6409; Deutsches Sagenbuch, 1363f., zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 8728 (= Bechstein-Sagen, 386f.).

100 Von Nixen, Fischern und großen Fluten (wie Anm. 92), Nr. 85. Aus GRESS, Kurt: Holzlandsagen. Sagen, Märchen und Geschichten aus den Vorbergen des Thüringer Waldes. Leipzig 1870, 31–32, 114–115: Die Wassermühle am Oberlauf des Raudabachs, heute Saale-Holzland-Kreis, Einzugsgebiet der Weißen Elster.

101 FRENTZEL, Salomon Gottlob: Historischer Schau-Platz Oder Chronike und Beschreibung Der Königlichen und Churfürstlichen Sächßischen Stadt und Herrschafft Hoyerswerda Im Marggraffthume Ober-Laußitz. Leipzig-Budißin 1744; Jurij PILIK, zit. nach HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 189.

102 So im Internet auf der Seite des Vereins, vgl. HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 189.

Pilk bzw. einem seiner Informanten zu Ohren gekommen waren.“¹⁰³ Wesentlicher war die Lage der Mühle im Walde und der morastige Untergrund mit schlechtem Ackerboden. In diesem Walde ist in einer Chronik auch von einem Geisterlebnis und von seiner Überwindung mit einem Gebet die Rede. Insgesamt kommt den Sagen eine Warnfunktion zu.¹⁰⁴

Im Erzähltyp vom Zauberer und seinem Schüler (ATU 325) arbeitet der Junge in einer von den Siedlungen abgelegenen Mühle, dem Ort magischer Zusammenhänge, wie sie die Erzählung vom Zauberschüler Krabat auch berichtet. Während in vielen Erzählungen von der Schwarzen Schule die Rede ist, so ist bei Otfried Preußler eine Mühle der zentrale Handlungsort. Die in mehr als 80 Sprachen verbreiteten Varianten und Versionen dieses international bekannten Erzähltyps stehen eher im Reigen der vielfältigen Rezeptionen des Erzählstoffes. Die Krabat-Region verfügt über ein festes Bild für die Person und ihre Lokalisierung. Dazu gehört die Mühle bei Schwarzkolm. So ist die Gattungszugehörigkeit des Krabat-Stoffes nicht klar zu definieren, sondern changiert zwischen Sage und Märchen und hängt auch wesentlich vom Kontext des Erzählens ab.¹⁰⁵

7. Mühlen und Räuber

Die abgeschiedene Lage der Mühlen diente offenbar als Vorwand, den Müllern allerhand unlautere, ja magische Praktiken anzudichten. Auch der relative Wohlstand von Müllern beförderte diese Zuschreibungen. So gibt es beispielsweise in Mecklenburg Sagen, die das räuberische Wesen von Müllern beschreiben. Als solcher wurde auch Müller Strohark überliefert:

Sein burgähnliches Haus lag an der Jasnitz und war von Wällen umgeben, die auch heute noch nicht ganz gefallen sind. Zehn Müllergesellen wohnten mit ihm darin. Weitere Hilfe hatte er an seinen Unterhauptleuten, von denen der eine in der Jahnkenstadt bei Kuhstorf, der versunkenen Stadt, durch ein Horn benachrichtigt wurde, während der andere, der in der Saumburg, am Ufer der Sude bei Moraas, lag, seine Signale durch eine Pfeife erhielt. Der Müller beunruhigte die ganze Gegend, namentlich auch die Klöster Zarrentin und Eldena, und führte zahlreiche Werthsachen von dort mit sich fort. Endlich beschloß man, ihm das Handwerk zu legen, und wiewohl er durch verkehrt untergelegte Hufeisen die Feinde zu täuschen suchte, so kam man doch hinter seinen versteckten Aufenthalt. Um nicht gefangen zu werden, entschloß er sich, seine Burg zu verlassen, vergrub seine Schätze, übergab Horn und Pfeife seinen beiden Unterhauptleuten und zog über die Elbe. Man hat nichts wieder von ihm gehört. Die beiden Unterhauptleute setzten das frühere Raubwesen fort, der von der Saumburg fiel im Kampfe, der in der Jahnkenstadt wurde durch ein Mädchen verrathen, das er geraubt hatte. Dieselbe traf nämlich auf einer nach vielem Bitten durchgesetzten Reise

¹⁰³ HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 190.

¹⁰⁴ FRENTZEL (wie Anm. 101), 210–212. Dazu und zit. nach HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 191 und 192.

¹⁰⁵ HOSE, Krabat (wie Anm. 6), 45f.

in die Stadt mit ihrem Bruder zusammen, und da sie durch einen Eid gebunden war, ihren Aufenthalt nicht zu verrathen, auch dorthin zurückkehren mußte, so streute sie Erbsen auf ihren Weg. Diese wurden allerdings bald mit Sand bedeckt, aber sie keimten aus und zeigten so den Ihrigen die Fährte.

Von der Strohark'schen Mühle stehen nur noch die Pfähle, auf denen das Rad geruht, auch steckt die Erde voll Balken und Bohlen und, wie man sagt, voller Schätze. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hat der Bach eine silberne Schale ans Ufer gespült. Daß in der Nähe des Baches auf einer Stelle kein Backofen beim Bau einer neuen Mühle hat stehen wollen, sondern stets wieder eingefallen ist, nachdem man ihn ein paarmal geheizt, schiebt man ebenfalls auf den verborgenen Schatz. Ebenso soll in der Franzosenzeit ein Soldat aus Mölln gesagt haben, daß die Unfruchtbarkeit eines großen, nicht fern von dem Mühlplatze stehenden Birnbaumes von dem darunter liegenden Schätze herrühre. Alte Leute behaupten auch, Geldfeuer gesehen zu haben.¹⁰⁶

Komprimiert überlieferten diese traditionellen Sagen Motive und mit ihnen Stereotype zu Müllern. Dazu gehören Abgeschiedenheit, Reichtum, unlautere Quellen für ihren Reichtum (Diebstahl und Zauberkraft, vergrabene Schätze, die noch lange eine Wirkung haben, die Entdeckung des Mädchens durch beherztes Handeln). Die Befreiung eines Mädchens aus der Hand von Räubern begegnet auch in anderen Sagen, in denen Müller keine Rolle spielen, so etwa in der Daneil-Sage aus dem Huy. Allerdings werden die Müllertöchter auch aufgrund dieser Abgeschiedenheit schnell zu Opfern. Im Grimm-Märchen „Der Räuberbräutigam“ (KHM 40, ATU 955) wird, wie oben beschrieben, die Müllertochter in ein Mörderhaus verheiratet, aus dem sie fliehen und den Bräutigam überführen kann. Bei ihrer Ankunft riefen ihr zwei Vögel zu „Kehr um, kehr um, du junge Braut, du bist in einem Mörderhaus“. Einmal hat ein Räuber einem Müller nach und nach alle seine Töchter weggelockt und getötet, um damit seine Zauberkraft zu kräftigen. Die beherzte, oftmals jüngste Tochter kann sich befreien und zugleich ihren Peiniger überführen.¹⁰⁷ In diesem Sinne wird das Motiv von der geistesgegenwärtig und klug handelnden Müllerstochter selbst wieder zu einem Topos.

Die Mühlen standen zwar unter einem besonderen Schutz, trotzdem waren sie in kriegesischen Auseinandersetzungen immer wieder das Ziel von Plünderungen und Tod. So wird von dem wüsten Dorf Grumbach zwischen Urbach und Nordhausen von einer Mühle erzählt, die während des Dreißigjährigen Krieges von Plünderungen heimgesucht wurde. Der Müller sah die Feinde kommen und rannte mit seiner Familie in den Wald, ohne seinen Mahlgast zu warnen. Dieser wurde elend ermordet. Fortan lag auf der Mühle kein Segen mehr und Schulden zwangen zur Aufgabe des Ortes

106 BARTSCH, Karl: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg. Bde. 1–2. Wien 1879/80, 1115f., zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 3300 (= Bartsch-Sagen Bd. 1, 442f.).

107 BIRLINGER (wie Anm. 18), 1177f., Nr. 592. Der Räuber und die zwölf Müllerstöchter, zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 10868 (= Birlinger/Buck-Sagen, 368f.), Nr. 593 (Der Jäger und die Müllerstöchter. Mündlich); BIRLINGER (wie Anm. 18), 1180f., zit. nach UTHER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 10871 (= Birlinger/Buck-Sagen, 369f.).

und sogar des Lebens.¹⁰⁸ Drastisch geschildert ist hier die mangelnde Sicherheit der Mühlenbewohner, aber auch ihrer Mahlgäste, für die der Müller zu sorgen hatte.

8. Die Mühle als erotischer Ort

8.1 Pfaffe und Müllerin

Aus der Zimmerischen Chronik ist eine Geschichte von Abt Hans von Petershausen bekannt, ein bekanntes Schwankmotiv, dass ein hoher weltlicher oder geistlicher Mann eine schöne Müllerin zu seiner Gespielin gefunden hat und vom Müller ertappt wurde. Auch das „Bürle“, oben besprochen in der Grimmschen Märchensammlung, ertappte die Müllerin bei einem Stelldichein mit einem Pfarrer.

Natürlich erhielten Pfarrer ihren Anteil am Mehl. Dies verstand man vielleicht auch als Vorsichtsmaßnahme gegen zauberische Praktiken: „In Dettingen bei Rottenburg gibt jede Hausfrau oder jeder Mann die erste Portion Mehl, wenn es vom Müller kommt, dem Pfarrer; bevor man diese Pflicht gleichsam nicht getan, greift Niemand in den Trog oder Sack, um für sich etwas in die Haushaltung zu verbrauchen.“¹⁰⁹

Auch Hexen sind in Mühlen, wie oben ausgeführt, aktiv. So nahm Bartsch in seine Mecklenburgische Sammlung mehrere Sagen auf, die berichten, dass in der „Hellmühle bei Klocksın“ Müllersknechte von Hexen getötet wurden und ein Priestersohn als ein Mahlknecht diese bezwungen hat.¹¹⁰

8.2 Die Schönheit der Müllerin

In romantischen Liedern wird immer wieder von der schönen Müllerin gesungen. Auch Schwänke erzählen gern von Müllerinnen und deren Ehebruch. Schon in Chaucers Reeve's Tales erfährt man von zwei Studenten, die ein Müller um Korn betrügt. Jene rächen sich dafür mit dem Verführen von Frau und Tochter und der Rückgabe des Gestohlenen in Form eines Kuchens. Der früheste schriftliche Beleg findet sich in einem Fabliau um 1200. Besonders im 16. und 17. Jahrhundert verbreitete sich schriftlich das Sujet „The Milner of Albington“, beliebt bis ins 19. Jahrhundert hinein (ATU 1363)¹¹¹.

108 Von Nixen, Fischern und großen Fluten (wie Anm. 92), Nr. 84. Es geht um die Wassermühle am Krummbach, ein gleichnamiges Pfarrdorf, ein linker Zufluss der Zorge. Nach GRÖSSLER, Hermann: Sagen der Grafschaft Mansfeld und ihrer nächsten Umgebung. Eisleben 1880, 194–195.

109 BIRLINGER, Sitten und Gebräuche (wie Anm. 18), 12497 (vgl. Birlinger-Sagen, 441–442), Nr. 404.

110 „272. Auf der Hellmühle bei Klocksın“, BARTSCH (wie Anm. 106), 532f., zit. nach UThER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 2717 (= Bartsch-Sagen Bd. 1, 212f.).

111 UThER, Hans-Jörg (Hg.): The Types of the International Folktales. A Classification and Bibliography. Part II. Helsinki 2004, 168–169. RÜThER, Hanno: Die Erzählung von der Wiege (ATU 1363). In: Enzyklopädie des Märchens 14. Berlin u. a. 2012, 770–773.

So kam Danckert zu der Aussage, dass Mühlen ein Ort der Versuchung, der Verführung und des Ehebruchs seien.¹¹² Für den Bereich Luzern ist dies nicht belegbar. Allerdings zahlten die wohlhabenden Müller an uneheliche Mütter eine höhere Abfindung, so dass Muss-Ehen vermieden wurden. Ehebruch war nicht so häufig; die Strafen waren, dem vorhandenen Vermögen folgend, entsprechend hoch.¹¹³

In anderen Schwänken verführt ein Ritter eine Müllerin (Mot. K 1315.2.3.) und der Müller macht den Ritter zum Hahnrei (Mot. K 1315.2.2.), wobei oft soziale Auseinandersetzungen zwischen Müller und der sozial übergeordneten Schicht eine Rolle spielen und später zunehmend ins Erotisch-Sexuelle verschoben sind.¹¹⁴

9. Gasthaus und Mühle

Ludwig Bechstein, der die auflagenstärksten Ausgaben von Märchen und Sagen im 19. Jahrhundert edierte, veröffentlichte die Geschichte „Frau Holle und der treue Eckart“, wo eine „Mühle mit Wirtshaus“ genannt wird. Dort hatten zwei Knaben Bier holen sollen, als der wilde Zug an ihnen vorbeibrauste und die wilden Jäger auch ihr Bier austranken. Die Krüge füllte der treue Eckart aber auf wundersame Weise immer wieder. Leider konnten die Jungen das Geheimnis nicht drei Tage bewahren und so versiegte das köstliche Ale.¹¹⁵

Das Lied von der Müllerin von Schaffhausen, die selbst mahlen will und den aus dem Wirtshaus kommenden Müller nicht wieder einlässt, da sie sich mit einem jungen Manne vergnügt,¹¹⁶ ist auch noch in den 1960er Jahren auf der Schwäbischen Alb bekannt gewesen. In der Romantik gibt es zahlreiche weitere Liebeslieder mit Mühlen, wobei der tiefe Ernst der Liebe und das Problem von Dauer und Vergänglichkeit nun die Lieder bestimmen. Mühlrad und Mühlbach sind Sinnbild des unaufhaltsamen Schicksals. Die Thematik war in den 1960er Jahren bekannt, gesungen bis hin zum Schlager. Da in dieser Zeit die Wirtschaftlichkeit und daher die Zahl der kleinen Mühlen stark zurückging, erweiterten diese ihr Geschäft durch den Tourismus: Ausflugsziele, Hotels, die an die Stimmungen von Heimatfilmen anknüpfen wollten. Hermann Bausinger verweist darauf, dass die damit verbreiteten Bilder über Müller und das Müllerhandwerk ein Abstempeln, eine Verkürzung und Vereinfachung darstellen: Aber

112 DANCKERT (wie Anm. 3), 130.

113 DUBLER (wie Anm. 16), 126–127. Auch eine alte Sakralität wie bei DANCKERT (wie Anm. 3), 135 angeführt, war nicht festzustellen.

114 NEUMANN, Siegfried: Müllerschwänke. In: Enzyklopädie des Märchens 9, 998–1005, hier 1002.

115 BECHSTEIN (wie Anm. 99), zit. nach UThER, Deutsche Märchen (wie Anm. 17), 8590 (= Bechstein-Sagen, 349f.).

116 <https://volksmusik-forschung.de/datenbank/lied.html?id=230944> und http://www.klingendebruecke.de/wp-content/uploads/2018/02/1689_Eswareinmale_2_deu.pdf (24.03.2018).

solche Stempel mußten dazu dienen, die Fülle und Vielfalt der Wirklichkeit überhaupt überschaubar zu machen. Wir sind weit davon entfernt, diese Ökonomie der Wirklichkeits-erfassung zu glorifizieren. So wie man hier halb scherzend halb ernst den Müller dem Diebe gleichsetzte, so sah man in blutigem Ernst ‚den‘ Juden, so spricht man heute von ‚dem‘ Russen und ‚dem‘ Amerikaner. Aber es mag nützlich sein zu sehen, wie weit sich die Bilder einer Erscheinung von der Wirklichkeit dieser Erscheinung zu entfernen vermögen. Man möchte wünschen, daß ergänzend zu jeder geschichtlichen Darstellung auch eine ‚Gegengeschichte‘ untersucht werde, die sich in den Bildern und Auffassungen des Volkes zeigt.¹¹⁷

Bausingers Plädoyer für eine volkskundliche bzw. europäisch ethnologische Forschung erweist sich anhand der hier dargestellten Befunde als notwendig: Müllern und ihren Familienmitgliedern wurden ‚sagenhafte‘ Eigenschaften und Möglichkeiten zugeschrieben, die sich im Gegensatz zu den aufgearbeiteten Befunden befinden. Sie zeigen die Beharrlichkeit von Stereotypen und Zuschreibungen.

Solche werden heute touristisch genutzt. Die relativ kleine, inhabergeführte Mühle ist heute eine Rarität, die sich aufgrund der Mühlenromantik nur mit einem touristischen Zusatzangebot halten dürfte. So etwa bei der Mühle Zeddenbach an der Unstrut, wo Familie Schaefer zum einen hochwertiges Getreide mahlt, zum anderen eine Turbine zur Elektroenergiegewinnung betreibt und zum Dritten Gastronomie anbietet. Damit steht sie in bester Tradition, die auch Sagen weitererzählten.

Summary

About Millers and Mills in Traditional Popular Literature

The article gives a survey of mills and millers with their families in popular literature. The difference between stereotypical ‘knowledge’ or popular telling and the factual situation of mills is illustrated in the given article. Popular literature has the capacity to show traditional interpretation of life and should not be misunderstood as factual knowledge.

Mills and inhabitants of mills are part of stereotypical topoi in folklore literature. Mills are depicted as lonely in woods and far away from civilization. The wealthiness of the miller is often interpreted as magic handling. These topoi are found typically in traditional legends. So it is thought that magical helpers can be found in mills. They range from the devil, to a magic scholar or to little men like dwarfs. Krabat, who can be found in children’s literature and film, is also such a figure. Because of this situation, richness and education come by magic. Surrounding villagers thought that one could find treasure in mills as well as robbers.

117 BAUSINGER (wie Anm. 43), 76.

In Grimm's „Children's and Household Tales“ the topic mill occurs in 17 tales. There are three main striking subjects:

- a) The miller is poor and gives his only treasure, his daughter or his unborn son, to gain wealthiness.
- b) The mill is situated far away from villages, so that children can grow up undisturbed by the outside world.
- c) The millstone is used as a killing object.

Later the understanding of „mill“ and „miller“ changed from a magic to a romantic interpretation. For instance the magic beauty of the miller's wife and the smart daughter of the miller was interpreted in a range from witch to tempting loveliness. They are part of storytelling as well as popular song and film about countryside.

Wasser, Landschaft und Verkehr

Forschungen zu den mittelalterlichen Binnenhäfen zwischen Rhein und Donau

Doris Wollenberg, Iris Nießen, Lukas Werther, Andreas Wunschel, Peter Ettel

Einleitung

Das europäische Binnenland ist von einem dichten Netz aus Flüssen durchzogen, die im Norden in Atlantik, Nord- und Ostsee sowie im Süden und Südosten in Schwarzes Meer und Mittelmeer entwässern. Entlang dieser Flüsse bilden Häfen die entscheidenden Schnittstellen zwischen den maritimen Verkehrs- und Handelsnetzwerken und dem Binnenland einerseits und zwischen Land- und Wasserwegen andererseits. In vielfältiger Art und Weise kommt ihnen eine Verteilerfunktion von Gütern und Personen zu.¹ Unter einem Hafen verstehen wir dabei alle Schnittstellen zwischen Land und Wasser, an denen der Schiffsverkehr zumindest kurzzeitig ruht. Jeder Start- oder Endpunkt einer Schifffahrt ist damit als Hafen anzusprechen. In der Regel können an einem Hafen Güter oder Personen auf das Schiff oder von dort an Land gelangen, Wasserfahrzeuge finden Schutz, sie können auf festen Grund gezogen oder auch zu Wasser gelassen werden. Um diese Funktionen zu erfüllen, können spezifische Baulichkeiten vorhanden sein, sie sind aber keine zwingende Voraussetzung. Legt man diesen breiten und quellenübergreifend anwendbaren Hafenbegriff zu Grunde, so lässt sich beispielsweise in den Einzugsgebieten von Rhein und Donau eine Vielzahl von Häfen nachweisen und kartieren (Abb. 1). Am Knotenpunkt „Hafen“ konzentrieren sich Handel und Verkehr, wodurch weitere Aktivitäten und Infrastrukturen angezogen werden können. Binnenhäfen bilden daher häufig Ausgangspunkte für die Entwicklung von Siedlungen bzw. Städten.

1 ELLMERS, Detlev: Techniken und Organisationsformen zur Nutzung der Binnenwasserstraßen im hohen und späten Mittelalter. In: SCHWINGES, Christoph Rainer: Strassen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter (Ostfildern 2007), 161–183, hier 167. – DERS.: Frühmittelalterliche Handelsschifffahrt in Mittel- und Nordeuropa. Neumünster 1972. Zu den mittelalterlichen Binnenschiffen siehe KRÖGER, Lars: Früh- und Hochmittelalterliche Binnenschiffe in Mitteleuropa. Ein Überblick zum aktuellen Stand der Forschung. In: Přehled výzkumů. Bd. 55-2. Hg. v. Pavel KOUŘIL. Brno 2014, 91–123. – DERS.: Zwischen Main und Alpenrand. Ein Überblick zu den archäologischen Hinterlassenschaften von Wasserfahrzeugen in Süddeutschland. In: Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen/Fines Transire. 22. Treffen. Hg. v. Miloslav CHYTRÁČEK u. a. Rahden/Westf. 2013, 111–130. – DERS.: Einbäume des Maingebietes – Fähren als verbindendes Element eines mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wegesystems. In: Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet (SKN). Bd. 34. Hg. v. Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung. Rahden/Westf. 2011, 115–128.

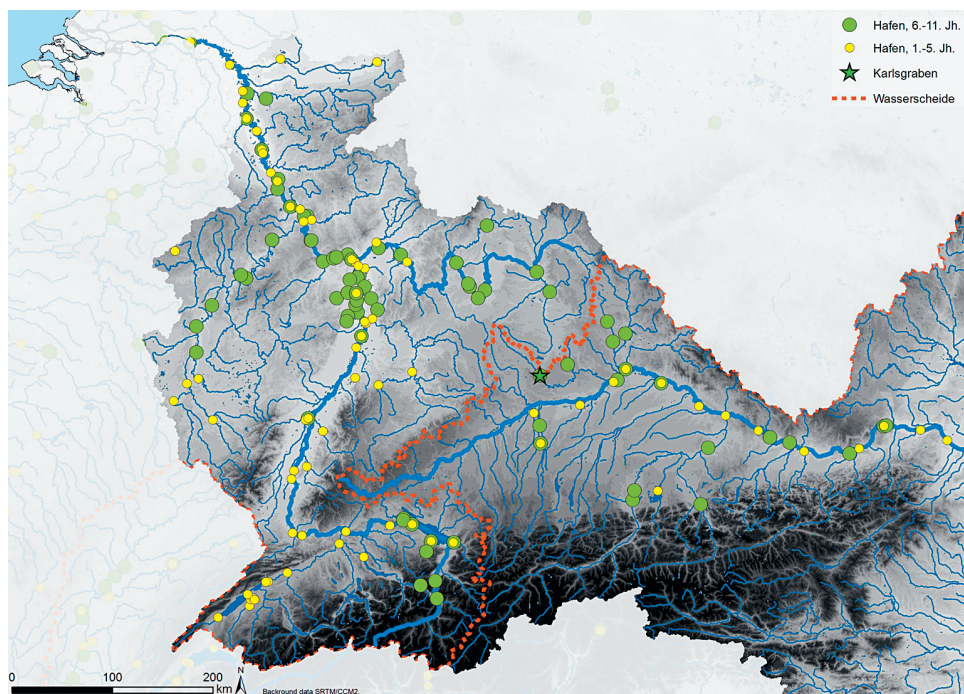


Abb. 1: Übersicht archäologisch und historisch nachgewiesener Häfen in den Einzugsgebieten von Rhein und Donau (bis Wien) vom 1. bis 11. Jahrhundert n. Chr. (Arbeitsstand 2016). Basisdaten Geländemodell SRTM-GDEM © NASA 2009, CCM River and Catchment Database © European Commission 2007. (Grafik: L. Werther).

Obwohl sich die Bedeutung von Binnenhäfen mithilfe von Schriftquellen gut belegen lässt, wurden sie in der archäologischen Forschung im Gegensatz zu den mittelalterlichen Seehandelsplätzen und maritimen Häfen bisher kaum systematisch untersucht. Dieses Desiderat versucht seit 2012 ein interdisziplinäres Team von Archäologen und Historikern der Universitäten Jena und Dijon gemeinsam mit Geographen der Universitäten Leipzig und Dresden, Geophysikern des Leibniz-Instituts für Photonische Technologien Jena sowie verschiedenen Denkmalamtsvertretern im Rahmen des DFG-Projektes „Mittelalterliche Binnenhäfen in Zentraleuropa als Knotenpunkte europäischer Kommunikationsnetzwerke“ unter der Anwendung eines breiten Methodenspektrums zu beheben.² Das Arbeitsgebiet des Projektes umfasst den gesamten

2 Das Projekt ist eines von insgesamt 20 Teilprojekten des DFG Schwerpunktprogramms 1630 „Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter“. Siehe dazu: <http://www.spp-haefen.de> (13.03.2017) sowie <http://www.ufg.uni-jena.de/Projekte/Aktuelle+Projekte/Fruehgeschichte/Binnenhaefen.html> (13.03.2017). – Unser Dank gilt dem gesamten Binnenhafen-Team sowie den Kolleginnen und Kollegen des Projektes „Fossa Carolina“, insbesondere S. Linzen, M. Schneider und S. Dunkel (IPHT Jena), M. Hein, C. Zielhofer, J. Schmidt (Uni Leipzig), C. Roettig, V. Höfler (Uni Dresden), A. Hack, C. Hocke und C. Haase (Uni Jena), S. Codreanu-Windauer und S. Berg (BLfD), A. Hampel

mitteleuropäischen Raum zwischen Nord- und Ostsee sowie dem Mittelmeer und berücksichtigt dabei sowohl die großen europäischen Flüsse wie Rhein, Main, Donau, Rhône, Seine, Loire und Po als auch die kleinen, gerade noch schiffbaren Flüsse.

Der Fokus dieses Aufsatzes liegt auf den Gewässersystemen von Rhein und Donau. Im betrachteten Kernzeitraum des 8. bis 14. Jahrhunderts ist dieses Gebiet Bestandteil des Ostfränkischen bzw. Heiligen Römischen Reiches. Der Beitrag mit verschiedenen Fallstudien an Rhein, Main, Donau und Fränkischer Saale liefert nicht nur einen Einblick in bereits abgeschlossene, sondern auch einen Ausblick auf aktuell laufende archäologische Arbeiten des Binnenhafen-Projektes. Es sei daher an dieser Stelle explizit darauf verwiesen, dass es sich, insbesondere bzgl. der Häfen von Regensburg und Frankfurt, um einen Zwischenstand handelt.

Im Zentrum des Gesamtprojektes und auch der hier vorgestellten Fallstudien stehen folgende Fragestellungen:

- Welche Rolle spielt der Fluss für die Herausbildung einer Siedlung mit zugehörigem Hafen?
- Wie beeinflussen sich Topographie und Hafenstandorte wechselseitig?
- Welche Bedeutung hatten einzelne Häfen zu verschiedenen Zeiten innerhalb eines größeren Gewässernetzes und der daran anschließenden Transportwege an Land?
- In welche Handels- und Wirtschaftsräume waren einzelne Häfen eingebunden und welche Waren wurden dort umgeschlagen?
- Welche Beziehungen bestehen zwischen der Siedlungsmorphologie und dem Hafenareal insbesondere hinsichtlich der sakralen und profanen Architektur sowie der verschiedenen Funktionsareale der Stadt?
- Wie waren Hafenanlagen konstruiert und welchen Einfluss hatten schiffstechnologische Veränderungen auf die Gestalt und Funktion der Häfen?

Um über die Einzelfallstudien hinaus projektübergreifende, diachrone und überregionale Analysen durchführen zu können, werden innerhalb des Schwerpunktprogramms sämtliche Orte mit archäologisch und/oder historisch belegten Hafenstandorten in einer zentralen Datenbank gesammelt. Diese Sammlung umfasste Mitte 2018 über 2000 Einträge von Häfen bzw. Kanälen in einem geographischen Gebiet, das sich von Byzanz bis Grönland erstreckt. Dazu kommen weit über 3000 Fundstellen von Binnenschiffen, die in einem eigenen Teilprojekt erfasst werden. Im WebGIS des Schwerpunktprogramms, dem so genannten HARE (Harbour Research Environment), lassen sich die Daten in einem Webbrowser visualisieren, mit weiteren Geodaten wie z. B. dem römischen Straßensystem oder hydrologischen Karten kontextualisieren und auch in lokale GIS-Systeme einbinden (Abb. 2). Das WebGIS HARE und das damit verknüpfte Hafendaten-Repository sind offen für alle wissenschaftlichen Nutzer und sollen sowohl die langfristige Zugänglichkeit der Forschungsergebnisse sicher-

(Denkmalamt Frankfurt am Main). Im französischen Teilprojekt gilt unser Dank besonders A. Dumont und M. Foucher (Université de Bourgogne).

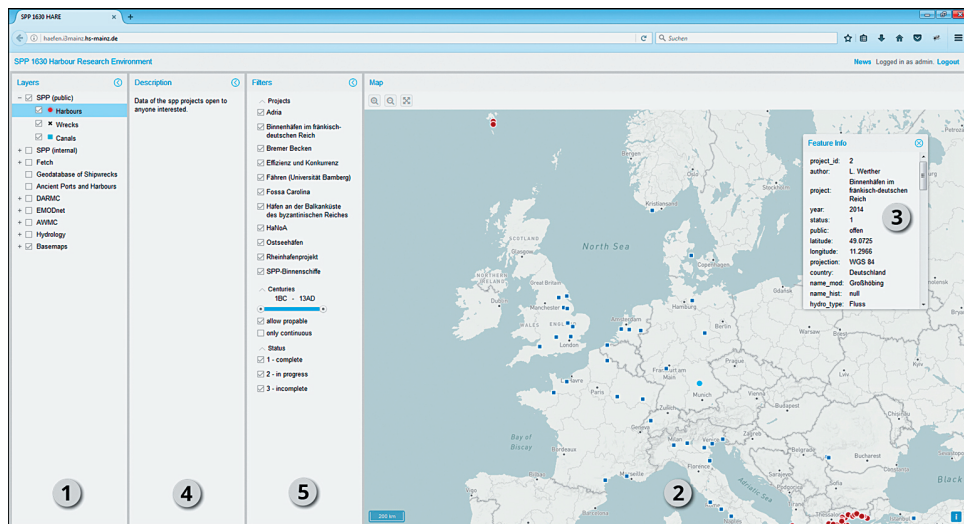


Abb. 2: Benutzeroberfläche des Web-GIS HARE mit Layerauswahl (1), Kartenfenster (2), Informationsfenster zu Einzelfeatures (3), Beschreibungsfenster der Layer (4) und Filterwerkzeug (5). Grundkarte: EMODnet Bathymetry Project, <http://www.emodnet-hydrography.eu/> (29.08.2018). – (A. Kunz, i3mainz).

stellen als auch eine Basis für weitere Forschungen über das Schwerpunktprogramm hinaus bilden.³

Eine wesentliche an die Erforschung mittelalterlicher Binnenhäfen geknüpfte Frage ist diejenige nach der Lage des zugehörigen Flussufers. Denn die rezenten Ufer sind in der Regel das Ergebnis jahrhundertelanger Sedimentationsprozesse und moderner Überprägungen der natürlichen Flusslandschaft durch Begradigungen oder Vertiefungen der Fahrrinnen bzw. der Aufschüttung und Überbauung der historischen Uferbereiche. Für die Erforschung der Infrastruktur der mittelalterlichen Binnenschifffahrt im Grenzbereich zwischen Land und Wasser ist die Rekonstruktion der Fluss- und Uferentwicklung in Verbindung mit der landseitigen Besiedlung daher eine grundlegende Voraussetzung. Um potentielle Hafenstandorte zu identifizieren und ihre Einbindung in die Landschaft und Veränderungen dieser Landschaft zu rekonstruieren, bedarf es daher eines speziellen Methodenspektrums. Hierbei ermöglichen eine zusammenhängende Auswertung von LiDAR-Scans, Luftbildern und historischen

3 SPP 1630 Harbour Research Environment: <http://haefen.i3mainz.hs-mainz.de> (13.03.2017); Datenrepositorium: https://www.db-thueringen.de/receive/dbt_mods_00035239 (18.12.2018). – <http://www.spp-haefen.de/de/die-projekte/datenzusammenfuehrung/> (13.03.2017). – ENGEL, Thomas/KUNZ, Axel/MÜLLER, Hartmut/WERTHER, Lukas: Towards a Virtual Research Environment for Ancient Harbour Data. In: Harbours as Objects of Interdisciplinary Research – Archaeology + History + Geoscience. Hg. v. Claus v. CARNAP-BORNHEIM, Falko DAIM, Peter ETTTEL und Ursula WARNKE. Mainz 2018 (RGZM-Tagungen 34/Interdisziplinäre Forschungen zu Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter 5), 59–69.

Karten, großflächige geomagnetische und unterwasserarchäologische Prospektionen, Bohrungen und Begehungen eine Rekonstruktion der komplexen landschaftlichen Verhältnisse und archäologischen Befunde, wie im Folgenden an verschiedenen Fallstudien demonstriert werden soll.

Hafen und Flussentwicklung: Karlburg am Main

Die von Süden nach Norden vom Main durchflossene Karlburger Talbucht wird als exzellente Siedlungsposition durch zwei Befestigungsanlagen gesichert: den Grainberg⁴, eine bereits in spätmerowingischer Zeit bestehende Wallanlage im Norden, sowie das spätestens frühkarolingische *castellum Karloburg*⁵, die Karl(s)burg im Süden. Im Fokus der Untersuchungen steht allerdings die flussnahe Wüstung der *villa Karloburg*⁶ (Abb. 3a) zwischen den beiden Befestigungen. Sie zeigt durch das Fundspektrum und insbesondere große Mengen an (Import-)Keramiken eine starke Einbindung in überregionale Verkehrswege, wobei der Main sicherlich eine große Rolle spielte. Weiterhin hatte der Main auch eine hohe Bedeutung im Alltag der Menschen, wie z. B. Funde von Fischereiutensilien, Schlittknochen und Stakstangenbeschlägen zeigen.⁷ Die präzise Lokalisierung einer früh- und hochmittelalterlichen

-
- 4 ETTEL, Peter: Karlburg – Rosstal – Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Grabungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege K. Schwarz, R. Koch, L. Wamser. Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie. Rahden/Westf. 2001 (Materialien und Forschungen 5), 80, 82, 96. – OBST, Ralf: Landnahme und Aufsiedlung im frühmittelalterlichen Mainfranken. In: Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. Hg. v. Georg EGGENSTEIN u. a. . München 2008, 70–75, hier 73 f. – ETTEL, Peter: Der frühmittelalterliche Zentralort Karlburg am Main mit Königshof, Marienkloster und zwei Burgen in karolingisch-ottonischer Zeit. In: Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Hg. v. Jiří MACHÁČEK. Bonn 2011 (Studien zur Archäologie Europas 14), 459–478, hier 461. – OBST, Ralf: Vom Konkurrenten zum Gefährten – der frühmittelalterliche Zentralort Karlburg am Main. In: König Konrad I. Herrschaft und Alltag. Begleitband zur Ausstellung „911 – Königswahl zwischen Karolingern und Ottonen“. Vonderau Museum Fulda. Kataloge 28. Hg. v. K. Gregor STASCH. Fulda 2011, 132 f.
 - 5 ETTEL, Karlburg (wie Anm. 4), 35, 41–51, 80–84. – ETTEL, Zentralort (wie Anm. 4), 461–466. – vgl. SCHWARZ, Klaus: Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern archäologisch gesehen. In: Ausgrabungen in Deutschland. Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975. Mainz 1975 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 1, 2), 392, 402, 404.
 - 6 ETTEL, Karlburg (wie Anm. 4). – ETTEL, Zentralort (wie Anm. 4). – ETTEL, Peter/KERTH, Klaus/OBST, Ralf: Aspekte, Ergebnisse und Perspektiven aktueller Forschungen im frühmittelalterlichen Zentralort Karlburg am Main. In: Beiträge zur Archäologie in Unterfranken 7 (2011), 99–125.
 - 7 Zu Fischereiutensilien zählen z. B. als Netzsenker deutbare Bleigewichte sowie Angelhaken, vgl. Eine Welt in Bewegung (wie Anm. 4), 328. – WAMSER, Ludwig: Zur archäologischen Bedeutung der Karlburger Befunde. In: 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit. Hg. v. Jürgen LENSSEN und Ludwig WAMSER. Würzburg 1992, 319–342, hier 342 Abb. 30. Zu den Schlittknochen vgl. Eine Welt in Bewegung (wie Anm. 4), 255 Kat. Nr. 104; KERTH, Klaus: Viehhaltung und -nutzung in Karlburg am Main. In: Eine Welt in Bewegung (wie Anm. 4), 108–111, hier 110 f.; KERTH, Klaus/ETTEL, Peter/OBST, Ralf: Viehhaltung und -nutzung der frühstädtischen

Hafen-/Anlagesituation fehlte jedoch bislang. Deshalb galt es, bisherige Forschungsansätze, die den mittelalterlichen Hafenbereich mit einem „Hafenbecken“ auf der Uraufnahme von 1839 gleichsetzen⁸ (Abb. 3b), zu prüfen. Als Ergebnis von geowissenschaftlichen und geoarchäologischen Untersuchungen ist festzustellen, dass dieses Hafenbecken weitestgehend in jüngere Sedimente eingetieft worden ist. So fanden sich auf diesem Terrassenniveau bei Bohrungen und Baumaßnahmen glasierte, neuzeitliche Scherben noch in über 2 m Tiefe innerhalb von natürlich abgelagerten Terrassensanden. Der Befund zeigt, dass im Frühmittelalter in diesem Bereich die Bildung von Terrassenkörpern durch den Main nicht abgeschlossen war. Das „Hafenbecken“ auf der Uraufnahme von 1839 kann daher kein frühmittelalterliches Pendant besessen haben, da der Bereich noch bis in die Neuzeit zum Flussbett des Mains gehörte.

Um diese Erkenntnisse mit ungestörten älteren Schichtenabfolgen zu verbinden, wurden mehrere West-Ost-Talquerschnitte senkrecht zum rezenten Mainverlauf erbohrt. Bei einer Traverse direkt südlich des bebauten Ortsbereiches Karlburgs (Abb. 3 und 4) fanden sich in den östlichsten Bohrungen (Nr. 124 und 125) Auffüllungen der 1930er Jahre. Die übrigen Bohrungen des Transekts erbrachten u. a. farblich intensive, tiefgründige Verwitterungsböden (im Folgenden als Bodenkomplexe bezeichnet) oberhalb bzw. innerhalb der Terrassensande/-kiese. Wie Parallelen zu anderen Bohrungen, die stratigraphische Einbindung über Kulturschichten und nahegelegene Grabungsbefunde zeigen, sind diese Bodenkomplexe ein originäres Standortmerkmal des Terrassenniveaus, auf dem die mittelalterliche Besiedlung stattgefunden hat. Dagegen finden sich auf dem nächsttieferen, flussnäheren Terrassenniveau selbst in ungestörter Lagerung nur jüngere Auenböden oder intensive Vergleyungen bzw. reduzierte Sande/Kiese. Somit hat sich an dem Übergang von Bohrung 123 zu den östlich anschließenden Aufschüttungen der 1930er Jahre – also am Übergang von den Höheren zu den Mittleren Auenterrassen – das Relikt einer mittelalterlichen Uferkante erhalten. Die Ergebnisse aus den Bohrungen verdeutlichen, dass das früh- und hochmittelalterliche Ufer bis zu 100 m weiter westlich im Landesinnern lag als heute. Diese Beobachtung entspricht auch der natürlichen Veränderung des Flusslaufes, dessen Prallhang sich nach Osten bewegt, während der Gleithang des Westufers eine Sedimentationszone bildet. Verschiedene Entwicklungsstufen der Terrassierung sind auch deutlich in den Magnetogrammen der magnetischen Geoprospektion zu erkennen, so dass diese Methode ebenfalls die Hypothese der stetigen Westverlagerung der Uferkante bis hin zum rezenten Verlauf bestätigt.

Siedlung in Karlburg am Main. In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 19 (2008), 103–121, hier 118; KERTH, Klaus/ETTEL, Peter/OBST, Ralf: Fleischnahrung und Viehhaltung im früh- und hochmittelalterlichen Karlburg am Main (Unterfranken, Bayern). In: Germania 80 (2002), 635–653, hier 649 f. sowie zu den Stakstangenbeschlägen Eine Welt in Bewegung (wie Anm. 4), 255 Kat. Nr. 103.

8 ETTEL, Peter/WAMSER, Ludwig: Neue Erkenntnisse zu Castellum, Monasterium und Villa Karloburg. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1994 (1995), 138–143, hier 142 Abb. 93 – ETTEL, Karlburg (wie Anm. 4), 41, 85. – ETTEL, Zentralort (wie Anm. 4), 469.

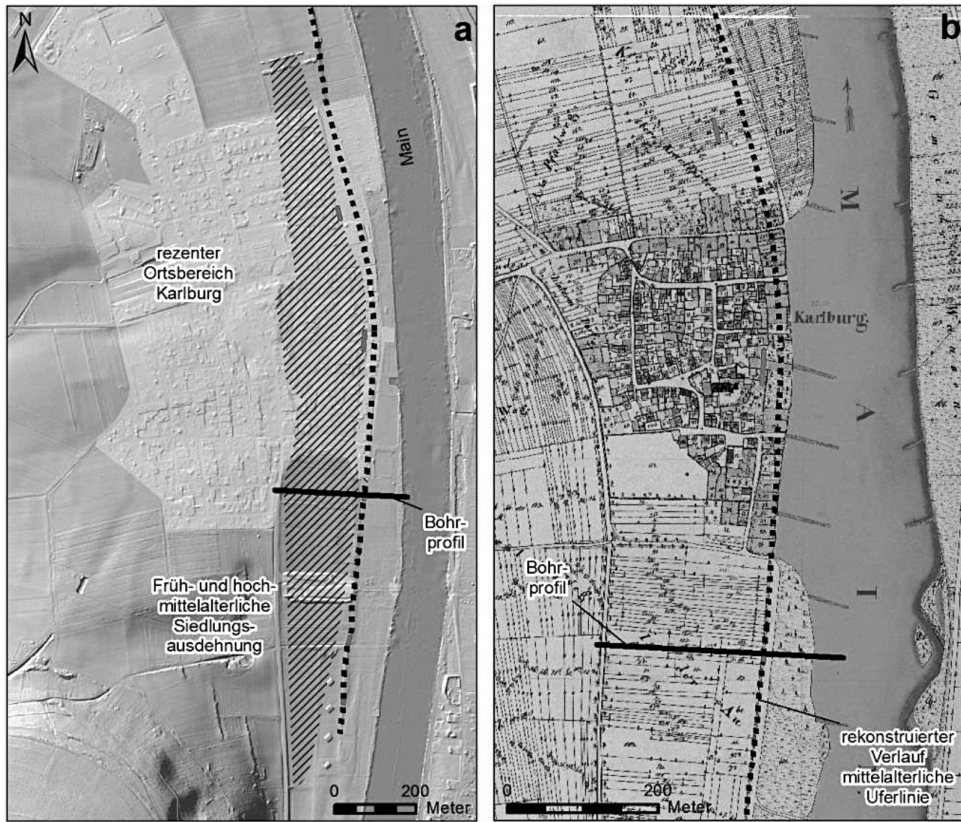


Abb. 3: Rekonstruierte mittelalterliche Uferlinie projiziert (a) auf den rezenten Geländescan Karlburgs mit Ausdehnung der früh- und hochmittelalterlichen Karlburger Talsiedlung sowie (b) auf die Uraufnahme von 1839 mit der Darstellung des „Hafenbeckens“. – Basisdaten: Digitales Geländemodell 1m-Raster und Uraufnahme © Bayerische Vermessungsverwaltung 2010–2013, Siedlungsausdehnung modifiziert nach OBST 2011, 130 (Kartografie A. Wunschel).

Bereits während der Anlage der Bohrtraversen konnte festgestellt werden, dass das Ausstreichen des Bodenkomplexes von West nach Ost mit einer rezenten oberflächlichen Geländekante korrespondiert. Detaillierte Geländescan-Analysen zeigen sowohl im Norden als auch im Süden des heutigen Ortsbereiches von Karlburg eine deutliche Geländekante, die parallel zum rezenten Flussverlauf des Mains verläuft und die Flucht der mittelalterlichen Uferkante darstellt. Diese Geländekante scheint sich auch auf historischen Karten – insbesondere der Uraufnahme aus dem 19. Jahrhundert – abzuzeichnen, wodurch weitere Kenntnisse zum Verlauf der mittelalterlichen Uferlinie gewonnen werden konnten. Geowissenschaftliche Beobachtungen schränken diesen Befund jedoch insofern ein, als mitunter von einer partiellen Erosion der mittelalterlichen Uferlinie im hochdynamischen Grenzbereich zwischen Land und Wasser ausgegangen werden muss, was die exakte Lokalisierung der damaligen Uferlinie erschwert.

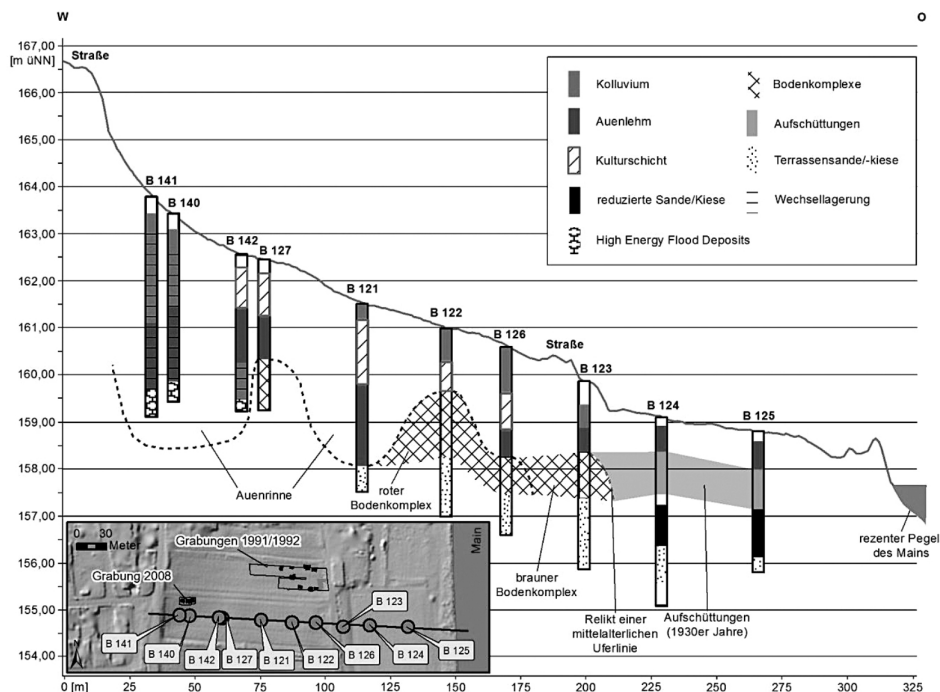


Abb. 4: Lage, Umzeichnung und Interpretation der West-Ost-Bohrtraverse südlich des rezenten Ortsbereichs von Karloburg. – Karten-, Profil- und Pegelgrundlage: Digitales Geländemodell 1m-Raster © Bayerische Vermessungsverwaltung 2010, Lokalisierung und Befunde Grabung 1991/1992 nach H. STEGERWALD/Ortsakten BLfD sowie ETTTEL 2001, Beilage5, Lokalisierung und Befunde Grabung 2008 R. OBST/BLfD 2008/2014 sowie ETTTEL u. a. 2011, 104 (Umzeichnung/Kartografie A. Wunschel/ M. Hein).

Nichtsdestotrotz deuten in der Zusammenschau alle Daten auf ein siedlungsnahes Ufer des Mains hin, das auf einer Länge von ca. 2 km als durchgängige Anlandemöglichkeit für früh- und hochmittelalterliche Schiffe in Betracht gezogen werden kann. Im Siedlungskern mit vermutetem Königshof und Kloster sind unter Umständen komplexere Hafeneinrichtungen anzunehmen. Im südlichen Siedlungsbereich der *villa Karloburg* wiederum können nach dem derzeitigen Kenntnisstand natürlich gestaltete Ufer/Anlegestellen bestanden haben, welche die Möglichkeit boten, Binnenschiffe auch in kompletter Länge an Land zu ziehen.

Hafen und Königspfalz: Salz an der Fränkischen Saale

Etwa 100 Flusskilometer nordöstlich von Karlburg liegt an der Fränkischen Saale der frühmittelalterliche Zentralort Salz. Die verkehrsgünstige Lage zwischen Rhein-Main-Gebiet, Thüringen und Sachsen dürfte bei der Entscheidung Karls des Großen, genau hier eine Pfalz einzurichten, eine bedeutende Rolle gespielt haben.⁹ Die schriftlichen Quellen berichten, dass der Fluss von Karl dem Großen und seinem Sohn Ludwig dem Frommen mehrfach befahren wurde.¹⁰

Grabungen aus den Jahren 2002–2005 (Abb. 5b) weisen für eine Talsiedlung des 6./7. bis 10./11. Jahrhunderts in der Flur Mühlstatt/Bitzenhausen auf einen Nutzungsschwerpunkt im handwerklichen Bereich hin. Nachgewiesen sind Blei-, Buntmetall-, Eisen- und Geweihverarbeitung sowie Textilproduktion und zwei Grubenhausbefunde.¹¹ Möglicherweise handelt es sich um den Wirtschaftshof des Pfalzgebietes, der sich durch seine Lage unmittelbar am heutigen Flussverlauf kennzeichnet und somit eine mögliche Hafen-/Anlagesituation für den Pfalzkomplex vermuten lässt.

Für die Rekonstruktion der Ausdehnung der früh- und hochmittelalterlichen Siedlungswüstung in der Flur Mühlstatt/Bitzenhausen sowie ihres Bezugs zur Fränkischen Saale wurden Luftbilder (Abb. 5) ausgewertet, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zahlreiche Grubenhausbefunde und eine nahezu flussparallele Siedlungsstruktur zeigen. Je nach Wachstumssituation der Vegetation, Untergrund und Bodenfeuchte ergeben sich jedoch Störungsbereiche in den Luftbildern, die es durch Feldbegehungen zu ergänzen galt. Erweitert wird dieses Prospektionsspektrum durch Bohrungen und großflächige geomagnetische Kartierungen. Im Sommer 2013 wurden weiterhin kleinflächige Sondageschnitte (Abb. 5b) angelegt. Mit ihrer Hilfe sollten der Aufbau aus alluvialen und kolluvialen Sedimenten geklärt, mögliche Erosion der flussnahen früh- und hochmittelalterlichen Sedimente durch die morphodynamische Aktivität der Fränkischen Saale bestimmt und somit die Erhaltung einer möglichen Ufersituation geprüft werden. In Schnitt 1 zeigte sich eine wohl erst in das Spätmittelalter zu datierende Auenlehmd deposition, welche kolluviale Ablagerungen überdeckt. Erst unter Auenlehm und Kolluvium folgt eine früh- und hochmittelalterliche Kulturschicht. Sie lässt sich

9 WERTHER, Lukas: Komplexe Systeme im diachronen Vergleich. Ausgewählte Aspekte der Entwicklung von drei süddeutschen Kleinräumen zwischen Früh- und Hochmittelalter. Bd. 2. In: Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 127. Phil. Diss. Jena 2014. Mainz 2015, 75, 290–298. – ETTTEL, Peter u. a.: Vorbericht zu den Untersuchungen 2009 bis 2012 im Königsgutbezirk und Pfalzgebiet Salz, Lkr. Rhön-Grabfeld. In: Beiträge zur Archäologie in Ober- und Unterfranken 8 (2013), 213–248. – WERTHER, Lukas: Der Königsgutkomplex Salz und das Neustädter Becken – ein frühmittelalterlicher Zentralraum im Wandel der Zeit. In: Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Hg. v. Peter ETTTEL und Lukas WERTHER. Mainz 2013 (RGZM-Tagungen 18), 89–112.

10 HACK, Achim: Der Bau des Karlsgrabens nach den Schriftquellen. In: Großbaustelle 793. Das Kanalprojekt Karls des Großen zwischen Rhein und Donau. Mosaiksteine. Hg. v. Peter ETTTEL u. a. Mainz 2014 (Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum 11), 53–62, hier 62. Zu ausgewählten Schriftquellen rund um den Pfalzkomplex Salz im 8.–11. Jahrhundert vgl. WERTHER, Systeme (wie Anm. 9), 94f. Tab. 1.

11 Ebd., 99, 143–145.

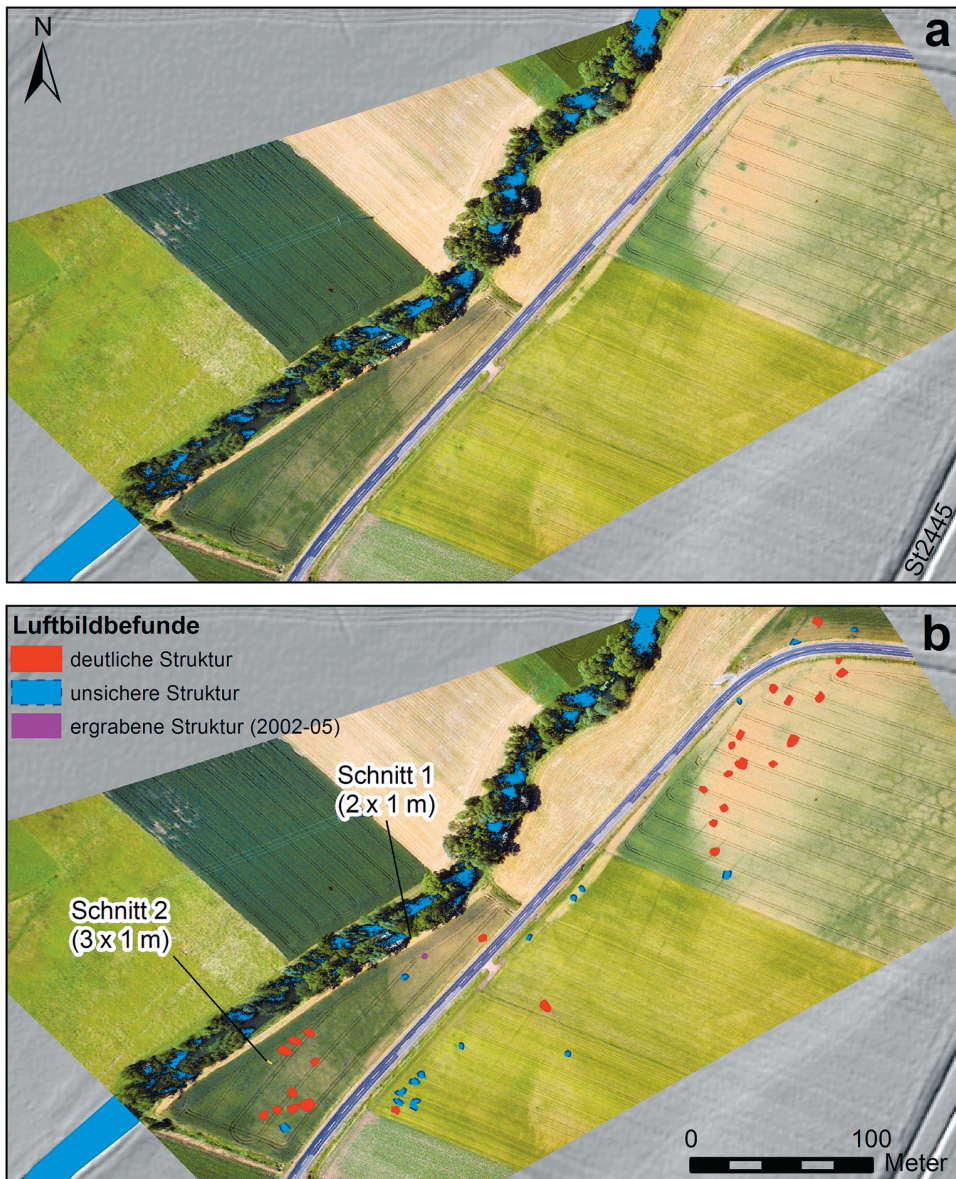


Abb. 5: Georeferenziertes Luftbild der früh- und hochmittelalterlichen Siedlungswüstung *Mühlstatt* im Pfalzkomplex Salz (a) mit Umzeichnung der identifizierbaren Luftbildbefunde sowie Lokalisierung der Sondageschnitte von 2013 (b). – Basisdaten: Digitales Geländemodell 1m-Raster © Bayerische Vermessungsverwaltung 2009, Luftbild K. Leidorf/BLfD Aufnahmedatum 20.06.2000 Archiv-Nr. 5726/029 Dia 8264-11 (Kartografie A. Wunschel).

vermutlich ebenfalls mit einem ehemaligen Grubenhaus in Zusammenhang bringen, welches bis in einen anstehenden pleistozänen Schotterkörper eingetieft wurde. Auch in Schnitt 2 konnte ein mächtiges Auenlehmpaket erfasst werden, welches durch kolluviale Ablagerungen von einer schmalen mittelalterlichen Kulturschicht abgegrenzt ist.

Wie Beobachtungen unmittelbar am rezenten Saaleufer zeigen, kommt es im Bereich von Schnitt 1 – entsprechend der Position an der Prallhangseite des Fließgewässers – bis heute zu einer Erosion¹² der mittelalterlichen Fundschichten und Uferbereiche. Bei Schnitt 2 liegt kein rezenter Abtrag der Kulturschichten durch den Fluss vor. Hier konnten relativ mächtige Überdeckungen der Fundschichten identifiziert werden, die – wie weiterführende Bohrungen zeigen – in ihrer Mächtigkeit zum Fluss hin stark zunehmen. Diese Bohrungen wurden auch westlich der Fränkischen Saale fortgesetzt. Von hier liegen lediglich vereinzelte Indizien für Siedlungsfunde z. B. aus Begehungen vor, so dass von einer weiträumigen Auenlandschaft im Mittelalter ausgegangen werden muss. Die nahezu austauschbare Ähnlichkeit der westlich der Fränkischen Saale abgeteufte Bohrungen sprechen weiterhin gegen großflächige Verlaufsveränderungen des Flusses. Stattdessen ist anhand von zusätzlichen Informationen aus Radiokarbondaten davon auszugehen, dass sich der Hauptlauf des Flusses seit dem Neolithikum kaum verändert hat und in diesem Bereich des Neustädter Beckens nach und nach Auenlehm aufsedimentiert wurde bzw. das Flussbett kontinuierlich anstieg.

Alle bisherigen Indizien sprechen demnach für einen anastomosierenden Flussverlauf.¹³ Der Fluss ist dabei weitestgehend lagekonstant, nimmt aber durch seine geringe Erosionskompetenz bei gleichzeitig hohen Raten an zugelieferter Suspensionsfracht (Erosion an den Rändern des Neustädter Beckens) durch Akkumulation kontinuierlich an Höhe zu.

Zusammengefasst konnte – anders als es sich heute im Gelände darstellt – im Bereich der Wüstung Mühlstatt/Bitzenhausen seit dem Neolithikum auf der (durch das einstmals tiefere Niveau des Flussbetts) relativ erhöhten Position einer aufgekalkten Schotterablagerung gesiedelt werden. Heute regelmäßig durch Hochwässer überspült, war der Siedlungsbereich vor dem Spätmittelalter hochwasserfrei. Bevor die massive Auenlehmsedimentation der tieferliegenden Bereiche bis hin zum ehemaligen Siedlungsgebiet einsetzte, lag dieses bereits größtenteils wüst. Im Früh- und Hochmittelalter konnte daher wahrscheinlich an einer einfachen, natürlichen Landestelle mit seicht ansteigendem Ufer angelandet werden, das heute durch ca. 1,5-2 m mächtige Auenlehme überlagert ist.

12 Die Erosion kennzeichnet sich in Form einer Unterschneidung bzw. eines vertikalen Abtrags der am Ufer anstehenden Sedimente.

13 MAKASKE, Bart: Anastomosing Rivers: a Review of their Classification, Origin and Sedimentary Products. In: *Earth-Science Reviews* 53 (2001), 149–196.

Hafen und Handwerk: der Regensburger Hafen

Ein weiteres Fallbeispiel für die interdisziplinäre Erforschung mittelalterlicher Hafenanlagen sowie der Ufernutzung und -entwicklung ist Regensburg an der Donau. Regensburg hatte seit der Antike aufgrund seiner verkehrsgeographischen Lage eine zentrale und überregionale Bedeutung.¹⁴ Maßgeblich hierfür ist die Donau als wichtigste Ost-West-Verbindung. Darüber hinaus kreuzten sich hier verschiedene Fernstraßen, die eine Verbindung in die Alpen und nach Nordbayern und Böhmen schufen. Über Naab, Schwarze Laaber, Vils, Regen und Altmühl war Regensburg fest in das regionale Gewässersystem eingebunden.¹⁵ Bereits die Römer erkannten die vorteilhafte topographische Lage am nördlichsten Punkt der Donau und errichteten an dieser Stelle 179 n. Chr. das Militärlager *Castra Regina* zur Abwehr gegen die aus Böhmen einfallenden Markomannen. Die Kastellmauern waren auch im frühen Mittelalter noch weitgehend intakt, als Regensburg 739 zum Bischofssitz erhoben¹⁶ wurde.

Bereits 770 bezeichnet Bischof Argeo von Freising den Regensburger Hafen als *portus saluber*, als „gut beschaffen“.¹⁷ Ob sich diese Schilderung tatsächlich auf feste, möglicherweise sogar in Stein erbaute Hafenanlagen wie z. B. Kaimauern o. Ä. bezieht, oder ob sie vielmehr im übertragenen Sinne zu verstehen ist, wie dies Achim Hack annimmt¹⁸, ist eine jener Fragen, denen anhand archäologischer und historischer Quellen innerhalb des Projektes nachgegangen wird.

14 DOPSCH, Heinz: Der schwierige Weg nach Osten – das Herzogtum Bayern und die Anfänge Österreichs. In: Verbündet – Verfeindet – Verschwägert: Bayern und Österreich. Bayerisch-Oberösterreichische Landesausstellung 2012 Braunau/Mattighofen/Stadt Burghausen. Hg. v. Haus der Bayerischen Geschichte. Augsburg 2012, 20–27. – FISCHER, Thomas: Die Donau als Grenze, Handelsweg und Operationsfeld der Flotte in der Römischen Kaiserzeit. In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 25 (2007), 95–101. – KONEN, Heinrich: Die Bedeutung und Funktion von Wasserwegen für die römische Heeresversorgung an Rhein und Donau in der frühen und hohen Kaiserzeit. In: Rom auf dem Weg nach Germanien. Geostrategie, Vormarschtrassen und Logistik. Hg. v. Johann-Sebastian KÜHLBORN. Mainz 2008 (Bodenaltertümer Westfalens 45), 303–322. – HARDT, Matthias: Die Donau als Verkehrs- und Kommunikationsweg zwischen der ostfränkischen Residenz Regensburg und den Zentren an der mittleren Donau im 9. Jahrhundert. In: Siedlungsforschung: Archäologie – Geschichte – Geographie 25 (2007), 103–120.

15 CODREANU-WINDAUER, Silvia/WINTERGERST, Eleonore: Regensburg – eine mittelalterliche Großstadt an der Donau. In: Europas Mitte um 1000. Ausstellungskatalog Mannheim. Hg. v. Alfried WIECZOREK. Stuttgart 2000, 179–183. – WANDERWITZ, Heinrich: Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit. Regensburg 1995 (Regensburg im Mittelalter 1).

16 Bestätigung der Bistumseinrichtung durch Papst Gregor III.: MGH, Epist. Sel. I, 72f. – HAUSBERGER, Karl: Geschichte des Bistums Regensburg I. Mittelalter und frühe Neuzeit. Regensburg 1989, 26–30. – BOOS, Andreas/CODREANU-WINDAUER, Silvia/WINTERGERST, Eleonore: Regensburg zwischen Antike und Mittelalter. In: Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit. Hg. v. Martin ANGERER und Heinrich WANDERWITZ. Regensburg 1998, 13.

17 ETTTEL, Peter/WUNSCHTEL, Andreas: Regensburg – Metropole an der Donau. In: Großbaustelle 793 (wie Anm. 10) 79–80.

18 Persönliche Mitteilung Prof. Dr. Achim Hack, Universität Jena.

Das Regensburger Donauufer wurde auf verschiedene Art und Weise für die Binnenschifffahrt genutzt. Zum einen ermöglichte es überregionalen Handel und den Transport von Gütern und Personen auf dem Wasserweg, insbesondere flussabwärts nach Osten. Zum anderen konnte die Donau für den Personentransport und die Versorgung der Stadt mit regionalen Gütern genutzt werden und das nicht nur als Ost-West-verlaufende Verkehrsachse, sondern auch als Verbindung zum gegenüberliegenden nördlichen Ufer und zu den im Norden einmündenden Nebenflüssen. Bis in das ausgehende 8. Jahrhundert war die Donauschifffahrt nach Osten wohl noch nicht sehr ausgeprägt.¹⁹ In dieser Zeit besaß der Binnenhafen eher eine regionale Zentralfunktion. Dies änderte sich mit den Aufenthalten Karls des Großen und mit dem Sieg über die Awaren, durch den sich die Grenze nach Osten für Händler öffnete.²⁰ Für den Awarenkrieg ließ Karl in Regensburg eine mobile Schiffsbrücke, die *navigia flumina*, bauen.²¹ Bemerkenswert ist, dass die Donau als strategische Verkehrsverbindung für die Versorgung des Heeres genutzt wurde. Bereits das Diedenhofener Kapitular von 805 reglementiert den Waffenhandel mit den slawischen und awarischen Nachbarn.²² Noch im 9. Jahrhundert führten politische Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Arnulf und dem Mährischen Reich vor allem um die Vorherrschaft in Pannonien zu einem Handelsembargo, diesmal jedoch handelte es sich nicht um Waffen, sondern um die lebenswichtige Ressource Salz, die auf Anordnung des Kaisers von den Bulgaren nicht mehr nach Mähren weiterverkauft werden durfte.²³ Zeugnis für den verstärkten Donauhandel des ausgehenden Frühmittelalters ist die Raffelstetter Zollordnung von 903/906, in welcher u. a. der Umschlag von Sklaven, Pelzen, Wachs und Honig belegt ist.²⁴ Inwieweit die Donauschifffahrt von den wechselhaften Auseinandersetzungen mit den Ungarn zu Beginn des 10. Jahrhunderts beeinträchtigt wurde, ist nicht be-

19 WANDERWITZ, Heinrich: Der Regensburger Hafen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Donauschifffahrt 4 (1987), 9–14.

20 McCORMICK, Michael: Origins of the European Economy. Communications and Commerce A. D. 300–900. Cambridge 2010, 553–562.

21 Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Teil 1. Die Reichsannalen. In: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Band V. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe. Bearb. v. Reinhold RAU. Darmstadt 1993, 61.

22 Regensburg als Kontrollstation für den Waffenhandel mit den Slawen im Diedenhofener Kapitular von 805: MGH Capitularia. Hg. v. Alfred BORETIUS. Hannover 1883, Cap. 7, 123.

23 Annales Fuldenses zum Jahr 892. Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters. Bd. 7. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe. Hg. v. Rudolf BUCHNER. Berlin 1960, 155. – YOTOV, Valeri: Bulgarian Control over the Salt Road in Transylvania during the 9th Century: The Archaeological Evidence. In: Salt and Gold. The Role of Salt in Prehistoric Europe. Proceedings of the International Symposium (Humboldt-Kolleg) in Provadia, Bulgaria (30th September – 4th October 2010). Hg. v. Vassil NIKOLOV und Krum BACVAROV. Provadia-Veliko-Tarnovo 2012, 323–332.

24 JOHANEK, Peter: Die Raffelstetter Zollordnung und das Urkundenwesen der Karolingerzeit. In: Festschrift für Berent Schwineköper zu seinem 70. Geburtstag. Hg. v. Helmut MAURER und Hans PATZE. Sigmaringen 1982, 87–103. – ZEHETMAYER, Roman: Raffelstettener Zollordnung (902/3–907). In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich. Hg. v. Roman ZEHETMAYER. St. Pölten 2007, 132–134.

kannt.²⁵ Da die östlichen Zugänge zum Böhmischem Becken nun allerdings durch die Ungarn kontrolliert wurden, stieg wohl die Bedeutung der Fernstraßen ab Passau und durch die Cham-Further-Senke.²⁶

Für letzteren Transportweg war Regensburg als Donauübergang wichtig. Bevor mit dem Bau der Steinernen Brücke in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erstmals ein dauerhafter, von der Witterung und den jahreszeitlich wechselnden Pegelständen der Donau unabhängiger Übergang gewährleistet war, waren Fährverbindungen von zentraler Bedeutung. Wo genau diese in Regensburg ab- und anlegten, ist nicht bekannt. Die älteste schriftliche Überlieferung einer solchen Fährverbindung stammt bereits aus dem 8. Jahrhundert. Es handelt sich dabei um einen Bericht in der Vita des heiligen Emmeram von Bischof Arbeo von Freising, der die Fährfahrt eines Pilgers vom nördlichen Donauufer am Zusammenfluss von Regen und Donau an das gegenüberliegende Ufer nach Regensburg beschreibt.²⁷ Ab dem späten 10. Jahrhundert sind die Regensburger Kaufleute mit weitreichenden Handelsbeziehungen nach Italien und Frankreich sowie Kiew und Konstantinopel überliefert. Die explizite Erwähnung von Regensburgern, *de Ratispona venientes*, als einzige südostdeutsche Kaufleute im Koblenzer Zolltarif von 1104 verdeutlicht die Beziehungen Richtung Westen.²⁸ Die Existenz und Bedeutung des Hafens für Reisen und Handel wird aus der schriftlichen Überlieferung mehrfach deutlich.²⁹

Neue Erkenntnisse zum mittelalterlichen Hafen in Regensburg bieten innerhalb des Projektes die Aufarbeitung kleinerer Rettungsgrabungen im Uferbereich der Donau sowie die erst 2015 abgeschlossene Untersuchung am Donaumarkt (Abb. 6).³⁰ Aufgrund der exzellenten Befunderhaltung nimmt Regensburg in der Erforschung

25 WANDERWITZ, Regensburg im Mittelalter (wie Anm. 15), 9.

26 WANDERWITZ, Heinrich: Regensburg, ein früh- und hochmittelalterliches Handelszentrum. In: Das mittelalterliche Regensburg im Zentrum Europas. Hg. v. Edith FEISTNER. Regensburg 2006, 46–50.

27 Arbeo: Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris [Leben und Leiden des Hl. Emmeram]. Hg. v. Bernhard BISCHOF. München 1953, 74–77. In diesem Zusammenhang ist *portum salubrem* allerdings eher als gut beschaffener, denn als schutzwährender Hafen zu übersetzen; vgl. ETTTEL/WUNSCHHEL (wie Anm. 17).

28 Zitat bei KEUTGEN, Friedrich: Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte. Berlin 1901 (1965), 48–50; PFEIFFER, Friedrich: Rheinische Transitzölle im Mittelalter. Berlin 1997. Phil. Diss. Trier 1996, 105, 124–125, 214–216. – BOSL, Karl: Die Sozialstruktur der mittelalterlichen Residenz- und Fernhandelsstadt Regensburg. Die Entwicklung ihres Bürgertums vom 9.–14. Jahrhundert. München 1966 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen, Neue Folge, Heft 63), 43.

29 SCHMID, Peter: Regensburg. Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter. Kallmünz 1977. – SCHMID, Thomas: König – Herzog – Bischof. Regensburg und seine Pfalzen. In: Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe. Hg. v. Lutz FENSKE. Göttingen 1996 (Deutsche Königspfalzen 4), 53–83; IRSIGLER, Franz: Rhein, Maas und Mosel als Handels- und Verkehrsachsen im Mittelalter. In: Flüsse und Flusstäler als Wirtschafts- und Kommunikationswege. Hg. v. Stephan FREUND, Matthias HARDT und Petra WEIGEL. Siedlungsforschung: Archäologie – Geschichte – Geographie 25. Bonn 2007, 9–32.

30 Das Projekt wird von Prof. Dr. Peter Ettel (Friedrich-Schiller-Universität Jena) geleitet. Der Regensburger Hafen wird durch Doris Wollenberg (verschiedene Grabungen im Uferbereich) und Iris Nießen (Donaumarkt) untersucht. Für die Förderung der Promotion zur Aufarbeitung der Stadtkerngrabung Regensburg Donaumarkt sei an dieser Stelle der Gerda-Henkel-Stiftung herzlich gedankt. Das Projekt

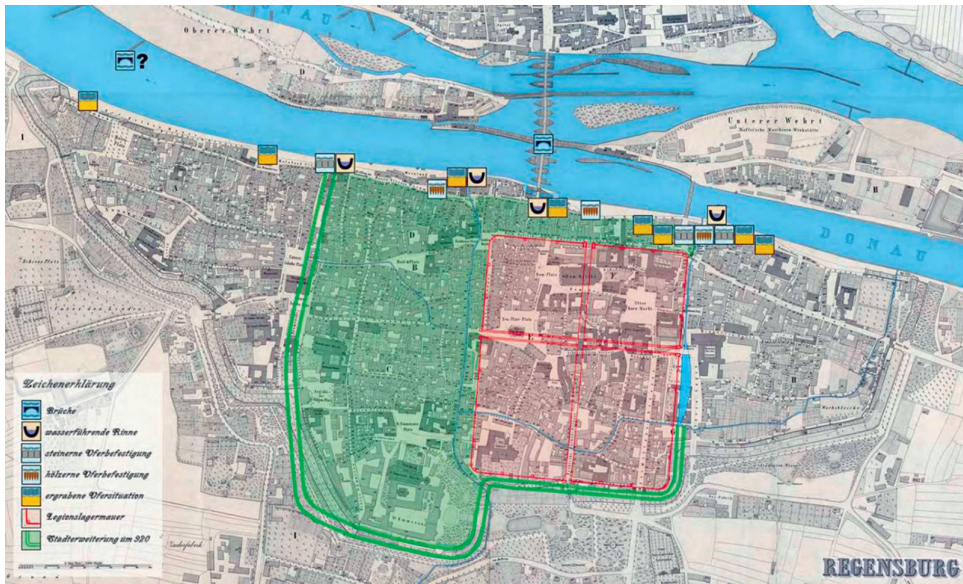


Abb. 6: Archäologische Fundstellen im Uferbereich der Donau in Regensburg, eingetragen auf dem Stadtplan von 1812 mit dem Legionslager und der Stadterweiterung des 10. Jahrhunderts. (Plan: Rudolf Röhl, BlfD).

von Binnenhäfen eine Schlüsselposition ein, die eine Kontextualisierung der archäologischen Befunde mit den historischen Überlieferungen zu Handel und Verkehr auf der Donau sowie zur landseitigen Nutzung der Uferzone erlauben. Ähnlich wie in Karlburg und Salz steht auch in Regensburg zunächst die Rekonstruktion der früh- bis spätmittelalterlichen Uferlinien im Fokus der Arbeiten. Darauf aufbauend werden die bauliche Gestalt der Häfen sowie die funktionale Gliederung der unterschiedlichen Hafenareale im Kontext der Stadttopographie untersucht. Ein breites Methoden- und Quellspektrum unter Einbeziehung von Dendrochronologie, Radiokarbondatierungen, Archäobotanik und Archäozoologie ermöglicht eine breite Perspektive und chronologische Präzisierung. Über gezielte Schichtenanalysen lassen sich darüber hinaus nicht nur geomorphologische Prozesse der Uferentwicklung, sondern auch fluviale Ereignisse wie Hochwasser rekonstruieren und datieren.

Während einer großflächigen Ausgrabung am Donaumarkt in den Jahren von 2012 bis 2015 konnte auf 5635 m² ein früh- und hochmittelalterliches Hafenareal dokumentiert werden, das vor allem der Versorgung eines Handwerkerviertels diente.³¹

wird darüber hinaus vielfältig durch das BlfD Regensburg unterstützt, insbesondere durch Dr. Silvia Codreanu-Windauer.

31 CODREANU-WINDAUER, Silvia/DALLMEIER, Lutz-Michael: Archäologie am Regensburger Donaumarkt. Eine erste Rückschau auf die Großgrabung 2012–2015. In: Denkmalpflege in Regensburg 14 (2015), 7–25. – DIES.: Neues zur Vorstadt der alten Metropolis – Endspurt der Großgrabung am Regensburger Donaumarkt. In: das Archäologische Jahr in Bayern 2014 (2015), 121–124. – DIES.:

53 große oft mehrphasige Öfen sind Zeugnis eisenverarbeitenden Gewerbes, das sich trotz der massiven Hochwassergefahr bewusst an der wasserreichen Uferzone ansiedelte. Das Handwerksareal war der mittelalterlichen Stadt vorgelagert und entwickelte sich im Laufe des späten Mittelalters zu einem parzellierten Viertel, das mit dem Bau der Stadtmauer 1320/30 in den Stadtkernbereich einbezogen wurde. Über die Donau konnte der Bedarf der Handwerker an Holz, Holzkohle und Eisen über das regionale Gewässersystem gedeckt werden.

Die Ausgrabungen am Donaumarkt belegen, dass die Uferlinie im 9./10. Jahrhundert ca. 20m landeinwärts lag. Die Auswertung kleinerer Maßnahmen am Uferbereich wird klären, wie sich der Verlauf Richtung Westen darstellte. Lange und tiefe Geländeprofile am Donaumarkt erlauben Rückschlüsse auf Hochwasserereignisse, Stillwasserzonen und wasserführende Rinnen, die das Gelände durchzogen und noch bis zu 45m landeinwärts dokumentiert werden konnten. Ebenso finden sich langsame Verlandungen sowie anthropogene Aufschüttungen und Landgewinnungsmaßnahmen. Diese bieten ein großes Potential, geomorphologische Prozesse und dynamische Veränderungen der Ufersituation im Wechselspiel zwischen Mensch und Fluss zu untersuchen.

Das Hafenareal am Donaumarkt lag an einer uferparallelen Rinne (Abb. 7). Diese Stillwasserzone verlandete im Laufe des hohen Mittelalters. Unterschiedliche Befestigungsphasen sind Zeugnis dieser stetigen Verlandung in Richtung des heutigen Donauufers. Es handelt sich um verschiedene palisadenartige Konstruktionen, überwiegend aus Eiche und Weißtanne³², und Flechtwerk mit Trittsteinen³³. Die fortschreitende Verlandung zeichnet sich durch eine Abfolge von Donausedimenten und Kulturschichten ab, die von der Landseite eingebracht wurden. Dendrochronologische Analysen datieren diesen Prozess in das ausgehende 11. und beginnende 12. Jahrhundert.³⁴ Sie sind Zeugnis einer sich wandelnden Uferlinie, die jeweils nach Bedarf befestigt wurde. Inwieweit die zum Donauufer parallel verlaufende Rinne schiffbar war, werden die Auswertungen noch zeigen müssen.

Archäobotanische Makrorestanalysen ergaben für das 11. und 12. Jahrhundert, dass der Uferbereich meist im vollen Sonnenlicht lag, also keine hohe Vegetation aufwies, und häufig gestört wurde. Hervorzuheben ist der hohe Holzanteil im Probenmaterial aus der Verfüllung der Rinne, insbesondere von Nadelhölzern. Diese

Donaumarkt. Beginn der Ausgrabungen vor dem Museumsbau. In: Denkmalpflege in Regensburg 13 (2014), 318–323. – DIES.: Gehängt und gerädert ... Ein mittelalterlicher Richtplatz am Regensburger Donaumarkt (Oberpfalz). In: Das Archäologische Jahr in Bayern 2013 (2014), 146–149. – DALLMEIER, Lutz-Michael/KIRPAL, Uta: Neue Forschungen am Regensburger Donauufer. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 2010 (2011), 132–134.

32 HERZIG, Franz: Uferverbauung am Donaumarkt. Dendroarchäologische Untersuchungen vom 17. 01. 2012. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege. Praktische Denkmalpflege/Archäologische Denkmäler. Referat BV – Restaurierung Archäologie und Dendrolabor. Franz Herzig, Am Klosterberg 8, 86672 Thierhaupten.

33 DALLMEIER/KIRPAL (wie Anm. 31), 132–134.

34 HERZIG (wie Anm. 32).



Abb. 7: Planum des Kanals mit Uferbefestigung in Form einer Palisade, Donaumarktgrabung Regensburg. Foto: Archaiois GmbH.

könnten über die Naab, Regen und Donau geflößt worden sein.³⁵ Hierfür sprechen auch gepresste Konglomerate aus Holzfasern, Sand und anderen Sedimentresten, die als Borkenreste anzusprechen sind, die beim Entrinden von Bäumen zurückblei-

³⁵ WOLFSTEINER, Alfred: „Fluderer-Manner mit da langa Stanga“. Flößerei und Trift auf Regen und Naab. In: Burgen und Klöster – Stadt und Fluss. Hg. v. Oberpfälzer Kulturbund. Regensburg 2006 (Festschrift zum 36. Bayerischen Nordgautag in Nittenau), 85–94.

Wandfüllungen aus Bohlen und Rundhölzern. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Anlegestelle, an der Waren für den Bedarf der Handwerker umgeschlagen wurden.

Neben großen Mengen Holz ist in Regensburg außerdem mit dem Transport von Stein als Baumaterial auf der Donau zu rechnen. Seit der Erhebung Regensburgs zum Bistum im 8. Jahrhundert und dem Aufstreben der Stadt zum Pfalz- und Residenzort der fränkisch-deutschen Könige ab dem 9. Jahrhundert entwickelte sich Regensburg zu einem politischen und zugleich kirchlichen Zentrum, was in der Folge einen regelrechten Bauboom profaner und sakraler Steinarchitektur nach sich zog. Neben der Königs- und Bischofspfalz sind in diesem Zusammenhang die zahlreichen Klöster, Kirchen, Kapellen und vor allem der Regensburger Dom St. Peter (8. Jahrhundert) zu nennen, der im 11. Jahrhundert sein Westwerk erhielt, bei zwei großen Stadtbränden 1156 und 1172 vollständig zerstört wurde und anschließend neu errichtet werden musste. Das mittelalterliche Regensburg hatte demnach einen hohen Bedarf an Baumaterial, insbesondere an Stein und Holz; letzteres wurde sowohl für die Errichtung von Dachstühlen als auch für Baugerüste benötigt. Bei diesen Materialien handelt es sich um Schwerlastgüter, die sich effizienter auf dem Wasserweg transportieren lassen als über die Landwege.³⁸ Westlich von Regensburg liegen mit Kapfelberg, Bad Abbach, Alkhofen und einem Steinbruch am nördlichen Donauufer gegenüber dem Kloster Weltenburg in unmittelbarer Nähe der Donau gleich vier Steinbrüche, deren Ausbeutung sich z. T. bis in die Antike zurückverfolgen lässt und die auch im Mittelalter für den Abbau von Kelheimer Kalkstein, Reinhausener Kalksandstein sowie Regensburger Grünsandstein genutzt worden waren.³⁹ Steine aus dem Kapfelberger Steinbruch wurden in Regensburg u. a. für den Bau des Domes (8./9. Jahrhundert bzw. Neubau 13. Jahrhundert), der Steinernen Brücke (1. H. 12. Jahrhundert), der Vorhalle der Basilika St. Emmeram (8. Jahrhundert), der Augustinerkirche (13. Jahrhundert), der Schottenkirche (St. Jakob 11. Jahrhundert), der Minoritenkirche (13. Jahrhundert) sowie für die Pfarrkirche St. Ulrich (13. Jahrhundert) verwendet, um nur einige ausgewählte Beispiele zu nennen.⁴⁰ Aufgrund der Nähe zwischen dem Abbauort und dem Ort ihrer Verwendung ist es naheliegend, dass die Steine per Schiff donauabwärts nach Regensburg transportiert wurden. Das gleiche gilt für den zur Herstellung von Mörtel und Putz benötigten Kalk, der aus dem ebenfalls lokal anstehenden Kelheimer Kalkstein gewonnen werden konnte. Im Spätmittelalter wurden Kapfelberger Steine

38 Zur Frage der Wasserwege als Hauptverkehrsträger im Mittelalter: BÜTOW, Sascha: Straßen im Fluss. Schifffahrt, Flussnutzung und der lange Wandel der Verkehrsinfrastruktur in der Mark Brandenburg und der Niederlausitz vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Berlin 2015 (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte 18). Phil. Diss. Potsdam 2014, 23–39, bes. 34–36; siehe auch WOLFSTEINER (wie Anm. 35).

39 DALLMEIER, Lutz: Die römischen Steinbrüche bei Regensburg: Fragen zum Baumaterial des Regensburger Legionslagers. In: Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern, West- und Südböhmen 9 (2000), 156–170. – FISCHER, Thomas: Regensburger Römerbauten als Quelle für Spolien. In: Spolien – steinerne Zitate der Geschichte. Von Römersteinen, Judensteinen und falschen Gräbern. Hg. v. Peter MORSBACH u. a. Regensburg 2016, 18–33, hier 25–27.

40 Ebd., 27.

u. a. für den Neubau des Ostteils des Passauer Domes sowie für den Stephansdom in Wien verwendet.⁴¹ Ob die Steine bereits während des Früh- und Hochmittelalters auch über Regensburg hinaus auf dem Wasserweg „exportiert“ wurden, könnten weitere bauhistorische Untersuchungen zeigen.

Der Bau der Steinernen Brücke muss wesentliche Veränderungen für die Donauschifffahrt in Regensburg und die Entwicklung der Stadt als Handelsmetropole im Hoch- und Spätmittelalter mit sich gebracht haben. Die Steinernen Brücke ermöglichte zwar einerseits einen ganzjährigen Übergang über die Donau, was sich sicherlich förderlich auf den Nord-Süd-gerichteten Handel an Land und den Anschluss an den Wasserverkehr auf dem Regen auswirkte. Auf der anderen Seite war sie zugleich ein enormes Hindernis für den Ost-West-gerichteten Schiffsverkehr. Die Brückenbögen beschränkten die Durchfahrtshöhe und erforderten je nach Pegelstand der Donau das Umlegen von Treidelmasten, so dass flussaufwärts fahrende Schiffe entweder vor der Brücke halten, oder zumindest kurzzeitig anderweitig gegen den Strom durch die Brücke manövriert werden mussten. Darüber hinaus nehmen die massiven Brückenfundamente, die so genannten Beschlächte, einen großen Bereich des Flussbettes ein, verengen damit die Fahrwasserrinne und führen zu einer erheblichen Veränderung der Fließdynamik der Donau, was Strudelbildungen insbesondere flussabwärts begünstigt und das Manövrieren von Wasserfahrzeugen somit erschwert. Der Bereich der Steinernen Brücke war daher ein Verkehrsknotenpunkt, an dem sich der Verkehr zu Wasser und zu Land konzentrierte.

Die als Brückenfundamente errichteten Beschlächte (in den Boden eingetieft Holzpfähle, Bohlen oder Faschinenwerke, die mit Steinen und Erdmaterial ausgefüllt sind) dienten auch zur Befestigung der Uferbereiche oder als Verbindung zwischen den Donauwörden und der Brücke. Sie boten Wasserfahrzeugen eine weitere Möglichkeit zum Anlegen. In der Frühen Neuzeit wurden sie auch zur Herstellung eines vom Hauptarm der Donau abgetrennten Fahrwassers genutzt, wie aus der Stadtansicht von Hans-Georg Bahre aus dem Jahr 1630 ersichtlich wird (Abb. 9). Es bleibt zu klären, ob es vergleichbare wasserbauliche Anlagen in Regensburg bereits im Früh- und Hochmittelalter gab, welchen Zweck diese erfüllten und ob die am Donaumarkt erfasste Rinne in einen ähnlichen funktionalen Kontext eingeordnet werden kann.⁴²

Entgegen der bisherigen Forschungsmeinung⁴³ nutzte man in Regensburg wohl bereits im frühen und hohen Mittelalter den gesamten Uferstreifen als Hafen, entweder als Schiffslände oder mittels geschützter uferparalleler Rinnen. Unterschiedliche

41 Ebd.

42 DALLMEIER, Lutz: Schwarzer Turm, Salzstadel und Hafenkanal. Archäologische Forschungen an den beiden Brückenköpfen der Steinernen Brücke in Regensburg. In: Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit. Hg. v. Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie in Verbindung mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Regensburg 2011, 195–200. – DERS.: Archäologische Untersuchungen im Regensburger Salzstadel – Neues zum mittelalterlichen Schiffskanal. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 128. Regensburg 1988, 229–241.

43 Vgl. WANDERWITZ, Hafen (wie Anm. 19), 13.



Abb. 9: Durch Beschlächt vom Hauptstrom abgetrenntes Fahrwasser zwischen der Hölzernen Brücke (links) und der Steinernen Brücke (rechts). – (Hans Georg BAHRE: Abriß der Stadt Regensburg sambt dem Prebrunn und dem Burgfridt. Anno 1630. – BSB Cod.icon.198, Regensburg, 1630 [BSB-Hss Cod.icon. 198] aus den digitalen Sammlungen des Bayerischen Staatsarchivs. Bearb. von Doris Wollenberg).

Funktionsareale der Stadt bedingten verschiedene Anforderungen an den Hafenbereich. So konnten eine Anlandestelle für geflößtes Bau- und Feuerholz sowie im Falle des Donaumarktes der Hafen eines der Stadt vorgelagerten Handwerksareals identifiziert werden. Weitere Funktionsareale wie z. B. repräsentative Anlegestellen für den König und andere Eliten oder auch das militärisch genutzte Hafenareal, die sich in den Schriftquellen zumindest indirekt erschließen lassen, sind bislang nicht eindeutig lokalisierbar. Die detaillierte Auswertung der Ausgrabungen in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Historikern und einem breiten naturwissenschaftlichen Methodenspektrum bietet nun die Möglichkeit, die bauliche Gestalt und Funktion der Häfen sowie die gesamte Entwicklung der Uferzone im Zusammenspiel von Mensch und Fluss zu untersuchen.

Häfen als Orte herrschaftlicher Repräsentation – die Kaianlage in Frankfurt am Main

Ähnlich wie Regensburg verdankt auch Frankfurt am Main seine Bedeutung unmittelbar seiner Lage am Fluss. Der Main war und ist bis heute eine wichtige Ost-West-Verbindung zwischen dem Rhein und der Donau. Er verband somit den östlichen mit dem westlichen Teil des fränkischen bzw. deutschen Reiches. Bereits Karl der Große reiste 793 per Schiff von der Baustelle des Karlsgrabens über Würzburg auf dem Main nach Frankfurt.⁴⁴ Zum anderen verweist bereits der Ortsname *Franconofurd* oder *Francorum vadus* – Furt der Franken – auf eine topographische Besonderheit, nämlich auf eine Untiefe, an der der Main einst zu Fuß, zu Pferd oder mit Wagen

44 *Annales regni Francorum* zum Jahr 793 (MGH *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* [6]. Hg. v. Friedrich KURZE. Hannover 1895), 92, 94.

überquert werden konnte.⁴⁵ Diese Furt ist bis heute fest verwurzelt in dem legendären Gründungsmythos der Stadt durch Karl den Großen, die Thietmar von Merseburg im 11. Jahrhundert in seiner Chronik niederschrieb.⁴⁶ Tatsächlich gab es in Frankfurt wohl mehrere Furten. So sollen auf der 7 km langen Strecke zwischen Frankfurt-Niederrad und Riederhof elf Furten bestanden haben.⁴⁷ Vier von ihnen befanden sich im Bereich der Frankfurter Altstadt: eine zwischen der Leonhardskirche und dem Fahrtor, eine direkt am Fahrtor⁴⁸, eine am Metzger- und eine zwischen Alter Brücke und Obermainbrücke.⁴⁹ Spätestens seit der im Hochmittelalter errichteten Steinbrücke, der so genannten Alten Brücke (erstmal erwähnt 1222)⁵⁰, ist Frankfurts Bedeutung als Kreuzungspunkt, an dem man den Main überqueren und so an die Transportwege an Land wie z. B. die Heerstraße nach Aachen oder die von Frankfurt aus nach Norden führende Weinstraße anschließen konnte,⁵¹ sicher belegt. Mögliche hölzerne Vorgängerbauten dieser steinernen Brücke sind indes bisher nicht sicher nachweisbar bzw. nicht sicher datiert, sie sind aber ebenso wie Fährverbindungen als sehr wahrscheinlich anzunehmen.⁵² Für einen durchgehenden Ost-West-gerichteten Schiffsverkehr waren Furten und Brücke jedoch zunächst Hindernisse, die entwe-

45 Vgl. zum Namen HEILER, Thomas: Frankfurt am Main. In: Deutsches Ortsnamenbuch. Hg. v. Manfred NIEMEYER. Berlin-Boston 2012, 180f. mit weiterer Literatur. Außerdem ORTH, Elsbet: Frankfurt am Main im Früh- und Hochmittelalter. In: Frankfurt am Main. Geschichte der Stadt in neuen Beiträgen. Hg. v. Frankfurter Historische Kommission. Sigmaringen 1994, 9–52, hier 11.

46 Thietmar von Merseburg: Chronicon. In: Ausgewählte Quellen zur deutschen Reichsgeschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe. Bd. IX. Hg. v. Werner TRILLMICH. Darmstadt 2011, VII, 75, 437.

47 SCHALLES-FISCHER, Marianne: Pfalz und Fiskus Frankfurt. Eine Untersuchung zur Verfassungsgeschichte des fränkisch-deutschen Königtums. Göttingen 1969, 20.

48 Ulrich Fischer legte 1970 bei den Grabungen für das Historische Museum Frankfurt die Oberfläche des anstehenden Kalkfelsens frei, den er als Sohle der bei Thietmar von Merseburg erwähnten „Frankfurt“ interpretierte. Siehe dazu: FISCHER, Ulrich: Aus Frankfurts Vorgeschichte. Frankfurt (Main) 1971, 238.

49 SCHALLES-FISCHER (wie Anm. 47), 20.

50 Codex Diplomaticus Moenofrancofurtanus. Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt. Teil 1. Hg. v. Johann Friedrich BOEHMER, neubearb. v. Friedrich LAU. Frankfurt am Main 1901, 31, Nr. 58.

51 BRÜBACH, Nils: Die Entstehung und die Frühzeit der Frankfurter Messen. In: Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit. Städteforschung. Bd. A/39. Hg. v. Heinz STOOB und Peter JOHANEK. Köln-Weimar-Wien 1996, 143–170, hier 146–147.

52 Zu den hölzernen Vorgängerbauten Wolfram GORR: Frankfurter Brücken. Schleusen, Fähren, Tunneln und Brücken des Mains. Frankfurt am Main 1982, 12–13. – Sprachgeschichtliche Untersuchungen belegen, dass Ortsnamen mit der Endung „Furt“ nicht zwingend mit einem Übergang am Wasser in Verbindung zu bringen sind. So wird mitunter auch von Furten bei Übergängen oder Kreuzungen im Zusammenhang mit Landwegen gesprochen. Insbesondere frühe Quellen erlauben des Weiteren keine eindeutige Unterscheidung der verschiedenen Arten von Flussübergängen in Form von Furten, Fähren oder Brücken, da die Begriffe oft synonym verwendet werden. Siehe dazu: TIEFENBACH, Heinrich: Furtnamen und Verwandtes. In: Herbert JANKUHN (Hrsg.), Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil 5: Der Verkehr. Verkehrswege, Verkehrsmittel, Organisation. Göttingen 1989, 262–290, hier 268–271; KRÖGER, Lars, Fähren am Main und Neckar. Eine archäologische und historisch-geographische Entwicklungsanalyse mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Verkehrsinfrastruktur. Ungedruckte Diss. Univ. Bamberg, 335–337;

der umgangen, oder mit verringerter Geschwindigkeit bzw. unter Anwendung einer alternativen Antriebsart (Treideln) passiert werden mussten. Unter Umständen war auch ein Ab- oder Umladen der zu transportierenden Güter bzw. ein Absetzen der reisenden Personen an Land nötig. Nach den von Ellmers⁵³ genannten Kriterien zur Herausbildung von Binnenhäfen könnte genau diese Flaschenhalsituation ähnlich wie in Regensburg zum Aufschwung Frankfurts als Drehscheibe von Handel und Verkehr und damit auch zur Etablierung eines Hafens beigetragen haben.

Des Weiteren ist anzunehmen, dass die besondere Lage Frankfurts, inmitten des Fränkischen Reiches und eines großen Reichsgutes mit Anbindung an den Reichsforst Dreieich im Südwesten und die fruchtbare Wetterau im Norden, sicher ebenfalls wesentlich für die regelmäßige Anwesenheit von Königen und Kaisern war. Immerhin mussten diese samt Gefolge standesgemäß untergebracht und mit Gütern des täglichen Bedarfs versorgt werden. Vom Ende des 8. bis zum 14. Jahrhundert lassen sich über 300 Königsaufenthalte im Zusammenhang mit dem königlichen Itinerar und der Austragung von Synoden und Reichstagen fassen.⁵⁴ Bereits in der Merowingerzeit gab es in Frankfurt einen königlichen Wirtschaftshof auf dem Domhügel, der Ausgangspunkt für die Anlage der karolingischen Pfalz mit der zugehörigen Stiftskirche St. Salvator (Anfang 9. Jahrhundert) war.⁵⁵ In karolingischer Zeit fungierte Frankfurt als zentrale Sammelstelle für die jährlichen Abgaben der Königsgüter Tribur, Ingelheim, Lautern, Gernsheim, Nierstein und Worms.⁵⁶ Der Einzugsbereich Frankfurts reichte also schon damals bis an den Oberrhein. Bei den zu leistenden Abgaben handelte es sich vor allem um Wein, Sommer- und Wintergetreide, Salz und Holz. Aufgrund des hohen Gewichts dieser Güter erscheint es naheliegend, dass diese zumindest teilweise per Schiff bzw. im Falle von Holz als Flöße nach Frankfurt transportiert wurden. Im Urbar der Reichsabtei Prüm werden zum Jahr 893 Schiffsdienste der Bingener Klosterleute erwähnt, welche die grundherrschaftlichen Erträge per Schiff zu den königlichen Haupthöfen in Cochem, Altrip und Frankfurt zu liefern hatten.⁵⁷

WERTHER, Lukas/KRÖGER, Lars: Medieval Inland Navigation and the Shifting Fluvial Landscape between Rhine and Danube. In: *Post Classical Archaeologies* 7 (2017), 65–96, hier 84.

53 ELLMERS (wie Anm. 1).

54 ORTH (wie Anm. 45), 23.

55 WINTERGERST, Magnus: *Franconofurd. Die Befunde der karolingischen-ottonischen Pfalz aus den Frankfurter Altstadtgrabungen 1953–1993*. Bd. 1. Frankfurt am Main 2007 (Schriftenreihe des Archäologischen Museums Frankfurt 22/1).

56 SCHALLES-FISCHER (wie Anm. 47), 67–68.

57 ROTHMANN, Michael: *Die Frankfurter Messen im Mittelalter*. Frankfurter Historische Abhandlungen. Bd. 40. Stuttgart 1998, 47; BÜTOW (wie Anm. 38), 23–39, bes. 34–36. – HAASE, Carolin u. a.: Güterdistribution und Verkehrsinfrastruktur klösterlicher Grundherrschaft im Frühmittelalter im Spannungsfeld ausgewählter historischer und archäologischer Quellen. In: *Infrastruktur und Distribution zwischen Antike und Mittelalter*. Hg. v. Christian LATER u. a. Hamburg 2015 (Tagungsbeiträge des Arbeitskreises Spätantike und Frühmittelalter 8), 151–189; Als Ursprungsort für das in Frankfurt verwendete Bau- und Brennholz kommt vor allem der südwestlich von Frankfurt gelegene Reichsforst Dreieich infrage, der darüber hinaus wohl ebenfalls als königliches Jagdrevier genutzt wurde: BOST,

Im Hoch- und Spätmittelalter wurde vor allem Wein aus dem Elsass und dem Rheinland über den Rhein und Main nach Frankfurt transportiert, um von hier aus in weinarne Gegenden auf dem Landweg nach Norden und Osten weiterverhandelt zu werden.⁵⁸

Im 12. Jahrhundert erfuhr Frankfurt einen enormen Bedeutungszuwachs und wirtschaftlichen Aufstieg, der von den Staufern massiv befördert wurde.⁵⁹ Die Intensivierung des Fernhandels führte zur Entwicklung von Messen, deren Termine sich an jenen kirchlichen Feiertagen orientierten, welche die Könige und Kaiser in Frankfurt zu feiern pflegten.⁶⁰ Überhaupt kam es während der staufischen Herrschaft zu einer erhöhten Präsenz der deutschen Könige in Frankfurt, das bereits im 10. Jahrhundert als *principalis sedes orientalis regni*⁶¹ (Hauptsitz des östlichen Reiches) galt. Diese regelmäßigen und z. T. sehr langen Aufenthalte erlauben es, die Stadt als eine der wichtigsten Residenzen der Stauer zu bezeichnen.⁶² Die Ausrichtung von Synoden, Hoftagen, Reichsversammlungen und insbesondere der Königswahlen zog regelmäßig eine große Zahl politischer und geistlicher Würdenträger samt ihrem Gefolge an, das durchaus mehrere tausend Personen⁶³ umfassen konnte, und von dem wir nicht genau wissen, wo es für die Dauer der Feierlichkeiten untergebracht war.⁶⁴ Dass die Entourage von Königen und Bischöfen offenbar durchaus per Schiff⁶⁵, und zwar in großer Zahl, nach Frankfurt kam und dort auch standesgemäß „residierte“, vermittelt eindrücklich die Schilderung Balderichs über das Eintreffen von Erzbischof Arbeo von Trier anlässlich eines Hoftages in Frankfurt im Jahr 1149: So soll Arbeo mit sei-

Karl: Pfalzen und Forsten. In: Deutsche Königspfalzen. Bd. 1. Hg. v. Hermann HEIMPEL. Göttingen 1963, 1–29.

58 AMMAN, Hektor: Der hessische Raum in der mittelalterlichen Wirtschaft. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 8 (1958), 37–70, hier 54.

59 FRIED, Johannes: Die Wirtschaftspolitik Friedrich Barbarossas in Deutschland. Sonderdruck. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 120 (1984), 195–239. <http://www.mgh-bibliothek.de/dokumente/a/a079683.pdf> (07.02.2017). – ESCHER, Monika/HIRSCHMANN, Frank G.: Die urbanen Zentren des hohen und späteren Mittelalters. Vergleichende Untersuchungen zu Städten und Städtelandschaften im Westen des Reiches und in Ostfrankreich. Trier 2005, 200–203. – FUHRMANN, Bernd: Wirtschaftlicher Ertrag der einzelnen Regionen – Monetarisierung Europas: Rohstoffe, Handel, Messen. In: Verwandlungen des Stauferreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa. Hg. v. Alfried WIECZOREK, Bernd SCHNEIDMÜLLER und Stefan WEINFURTER. Darmstadt 2010, 378–398, besonders 391, 393, 398.

60 BRÜBACH (wie Anm. 51), 148.

61 ORTH (wie Anm. 45), 21.

62 EHLERS, Caspar: Die Stadt der Stauer und der Fluss. In: Der Staufische Hafen des Frankfurter Saalhofs. Hg. v. Jan GERCHOW. Frankfurt 2013, 10–18, hier 14.

63 KEUPP, Jan: Die erste Hühnerfarm zu Mainz – Zu Ökonomie und Logistik der Hoffeste. In: Die Stauer in Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa. Bd. 1. Hg. v.: Alfried WIECZOREK, Bernd SCHNEIDMÜLLER und Stefan WEINFURTER. Darmstadt 2010, 277–282, hier bes. 277–278.

64 Neben der Unterbringung in Königs- oder Bischofspfalzen kommen als mobile Unterkünfte neben Schiffen auch Zelte in Frage: Ebd., 280.

65 Zu den Reisegeschwindigkeiten von Königen und ihrem Gefolge siehe: REINKE, Martina: Die Reisegeschwindigkeit des deutschen Königshofes im 11. und 12. Jahrhundert nördlich der Alpen. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 123 (1987), 225–251.

nem Gefolge auf 40 Schiffen, darunter Wohn- und Küchenschiffen (*cum 40 navibus cameratis, exceptis liburnis et honerariis atque coquinariis ratibus*⁶⁶), von Trier über Mosel, Rhein und Main nach Frankfurt gereist sein. Nimmt man an, dass der Trierer Erzbischof nicht der einzige Gast war, der vermutlich aus Gründen der Bequemlichkeit⁶⁷ dem Wasserweg gegenüber dem Landweg den Vorzug einräumte, muss es am Frankfurter Hafen insbesondere zur Zeit der Staufer regelmäßig recht voll geworden sein. Es stellt sich daher die Frage, ob man daraus folgern darf, dass es im 12. und 13. Jahrhundert zu einem Ausbau des Frankfurter Mainufers und der Errichtung fester Hafenanlagen in Form von Kais, Stegen, Liegeplätzen mit Dalben u. Ä. zum Festmachen von Schiffen gekommen ist. Des Weiteren ist zu fragen, an welchem Abschnitt und an welcher Uferseite des Mains jene Anlegestellen zu suchen sind, an denen Adel und Klerus an Land gingen bzw. wo ihre Schiffe während ihres Aufenthalts ankernten, wie dieser Bereich des Hafens als Ort herrschaftlicher Repräsentation genutzt wurde sowie ob und wie dieses Areal von den anderen Hafenbereichen räumlich und konstruktiv abgegrenzt war.

Einen Einblick in die Konstruktion und Lage des hoch- und spätmittelalterlichen Frankfurter Hafens lieferte eine Rettungsgrabung des Frankfurter Denkmalamtes im Jahr 2012. Im Zuge von Bauarbeiten für den Neubau des Historischen Museums Frankfurt konnten die Ausgräber einen Abschnitt des mittelalterlichen Hafens freilegen und dokumentieren.⁶⁸ Der Befund wird als Kaianlage interpretiert, es handelt sich also um eine uferparallele Befestigung in Holz- und Steinbauweise, die Wasserfahrzeugen ein schwimmendes Anlegen⁶⁹ ermöglichte (Abb. 10). Die Fundstelle liegt etwa 50m nördlich vom rezenten Mainufer entfernt im Innenhof des Museums, zwischen dem Fahrtor im Westen, dem Mainkai im Süden sowie dem Saalhof im Osten und der Saalgasse im Norden (Abb. 11). Die max. 1 m hohe Kaimauer besteht aus Kalkbruchstein und schließt an der Oberkante mit liegenden Eichenbalken ab. Die Lauffläche besteht aus einem ca. 2 m breiten Pflaster und grenzt an die Hofmauer des Saalhofes. Die Eichenbalken liegen auf der Mauer auf und weisen auf der Oberseite verschiedene Zapf- und Dübellöcher auf, die auf eine Fachwerkkonstruktion schließen lassen. Diese sind in regelmäßigen Abständen durch Vierkantpfosten mit der

66 Balderich, *Gesta Alberonis archiepiscopi* [Taten des Erzbischofs Adalbero von Trier]. MGH SS 8. Hg. v. Georg Heinrich PERTZ. Hannover 1848, 234–260, hier 257. – „Konrad hält einen Hoftag ab, an dem unter anderen der päpstliche Legat in Polen, Kardinaldiakon Guido von S. Maria in Porticu, und Erzbischof Albero von Trier teilnehmen, letzterer mit einem zahlreichen, auf 40 Schiffen herangeführten Gefolge, zu dem die Herzöge Matthäus von Lothringen und Heinrich von Limburg gehören.“ RI IV,1,2 n. 613. In: *Regesta Imperii Online*: http://www.regesta-imperii.de/id/1149-08-15_1_0_4_1_2_615_613 (10.11.2016).

67 Anhand historischer Quellen lässt sich belegen, dass Eliten vor allem aus Gründen der Bequemlichkeit den Wasserweg bevorzugten, selbst wenn sie dafür eine Bergfahrt und damit eine verringerte Reisegeschwindigkeit in Kauf nehmen mussten: BÜTOW (wie Anm. 38), 37.

68 HAMPEL, Andrea: Die Kaimauer des staufischen Saalhofs in Frankfurt am Main. In: *Der staufische Hafen des Frankfurter Saalhofs* (wie Anm. 62), 20–27; EHLERS (wie Anm. 62), 10–18.

69 KALMRING, Sven: Schiff, Hafen, Stadt. Mittelalterliche Hafenanlagen in Nordeuropa. In: *Es war einmal ein Schiff. Archäologische Expeditionen zum Meer*. Hg. v. Claus von CARNAP-BORNHEIM und Christian RADKE. Hamburg 2007, 171–204, hier 184.



Abb. 10: Kaianlage in Frankfurt am Main, im Hintergrund der Saalhof. Ansicht von Westen. – (Foto: Denkmalamt Frankfurt am Main 2012).

Kaimauer verzapft. Zwei dieser Hölzer konnten dendrochronologisch in die Zeit um/ nach 1303 sowie 1314 (± 10) datiert werden (Labor-Nr. DLWF 6310–6312). Andrea Hampel vertritt die Ansicht, dass diese Hölzer nur die letzte Reparaturphase der Anlage widerspiegeln und die Kaianlage zeitgleich mit dem Saalhof erbaut wurde.⁷⁰ Die erst 2017 erfolgte dendrochronologische Datierung einer massiven Eichenholzbohle aus der Substruktion unterhalb des Pflasters in die Zeit nach 1228 (ohne Splint –

⁷⁰ HAMPEL (wie Anm. 68), 22.

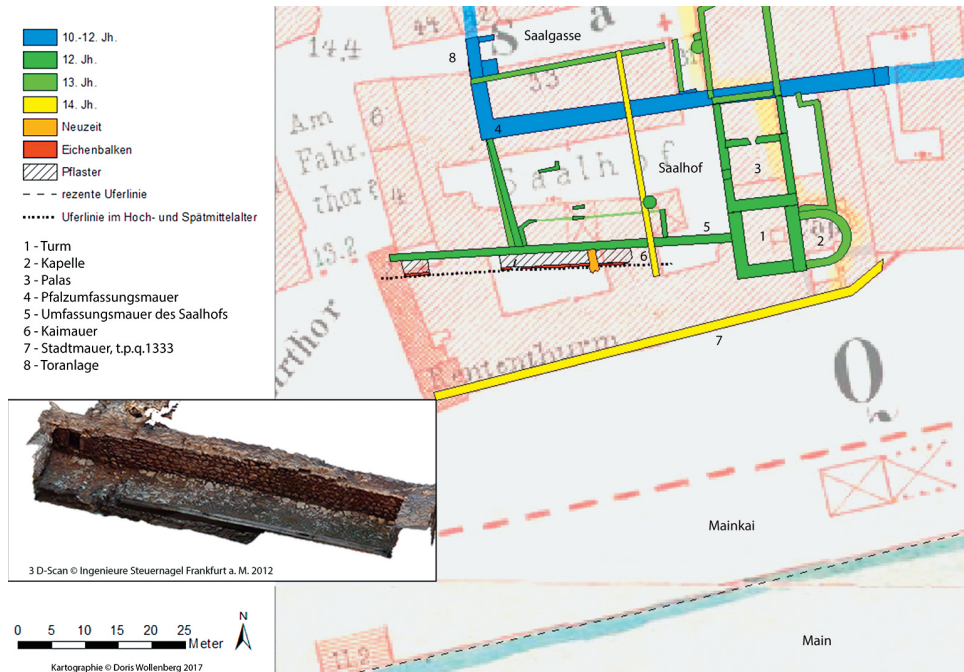


Abb. 11: Lage der Kaimauer im Kontext des Saalhofareals, eingetragen auf dem Ravensteinplan (Frankfurt a. M.) von 1862. – Basisdaten: DFK 1 : 25.000, Luftbilder, Digitales Geländemodell (DGM 1) © Stadtvermessungsamt Frankfurt am Main 2016; Umzeichnung aufgehender Mauern und ergrabener Fundamente nach: SCHALLES-FISCHER (wie Anm. 47), Abb. 3; WINTERGERST (wie Anm. 55), Plan 19; HAMPEL 2016 (wie Anm. 71), Abb. 2; Plan Saalhof 1 : 100 (1978): Archäologisches Museum Frankfurt am Main; STAMM (wie Anm. 76), Beilage 2.) (Kartografie: Doris Wollenberg).

Labor-Nr. MAD 1653) deutet allerdings darauf hin, dass die Anlage frühestens im 13. Jahrhundert und damit erst nach der Errichtung des Saalhofes gebaut wurde. Da das Splintholz abgebeilt war, ist auch ein deutlich späteres Fälldatum denkbar. Aufgrund der relativ geringen zeitlichen Tiefe der Anlage erscheint eine Reparaturphase daher eher unwahrscheinlich. Die Kaianlage ist der hochmittelalterlichen Umfassungsmauer (nach 1160) des Saalhofes vorgelagert. Es handelt sich dabei um einen mehrteiligen Gebäudekomplex des 12./13. Jahrhunderts, bestehend aus Wohnturm, Palas und Kapelle, der typologisch den staufischen Borganlagen entspricht.⁷¹ Bereits in den 1950er- und -60er Jahren stieß der damalige Stadtarchäologe Otto Stamm

⁷¹ Zur Funktion und Datierung des Saalhofes: BINDING, Günther: Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240). Darmstadt 1996, 335–347; HAMPEL, Andrea: Neues zur Baugeschichte des staufischen Saalhofes in Frankfurt am Main. In: Hessen-Archäologie 2015 (2016), 126–129.

an verschiedenen Stellen auf die hochmittelalterliche Umfassungsmauer⁷² und die Pflasterung.⁷³ Letztere erkannte er jedoch aufgrund der geringen Größe und Tiefe des Grabungsschnittes damals nicht als Teil einer Kaianlage.⁷⁴ Ein Bereich des von Stamm dokumentierten Pflasters liegt bereits außerhalb der Saalhofummauerung, was darauf hindeutet, dass die Kaianlage nicht nur auf das Areal des Saalhofes begrenzt war, sondern sich gen Westen in Richtung des Fahrtores fortsetzte.⁷⁵ Stamm war der Ansicht, dass die Kaianlage in konzeptioneller Einheit mit dem Saalhof erbaut worden war⁷⁶: Denn offenbar war das Areal vor der Errichtung des Gebäudekomplexes stark vom Einfluss des Mains geprägt und damit zunächst ungeeignet für eine massive Steinbebauung.⁷⁷ Der Saalhof liegt auf einer natürlichen, in den Main hineinragenden Landzunge aus alluvialen, vom Fluss angeschwemmten Sedimenten, die erst ab dem Hochmittelalter durch massive anthropogene Aufschüttungen in den tiefer liegenden Bereichen aufgefüllt, erhöht und befestigt wurden.⁷⁸ Diese künstlich aufgetragenen Planierschichten erreichen eine Mächtigkeit von bis zu 4m und machten wiederum bauliche Maßnahmen erforderlich, um die neue Uferlinie dauerhaft vor Erosion zu schützen. Dass der schmale Uferstreifen regelmäßig von Hochwasserereignissen betroffen war, belegen die vor der Mauer von Stamm dokumentierten Schwemmschichten über dem Pflaster ebenso wie verschiedene Steinsetzungen.⁷⁹

Die verhältnismäßig junge Datierung einer Holzbohle unter dem Pflaster in die Zeit nach 1228 (*terminus post quem*) spricht gegen eine zeitgleiche Errichtung der Kaianlage mit den ältesten Gebäuden des Saalhofes, könnte aber als Reaktion auf Probleme mit Hochwasser und Erosion in einer späteren Nutzungsphase des 13./14. Jahrhunderts gedeutet werden. In dieser Zeit fanden umfangreiche Ausbaumaßnahmen am Saalhof statt. Dessen ungeachtet ist der 2012 ergrabene Abschnitt einer Kaianlage chronologisch und konstruktiv mit dem Saalhof verbunden, der ähnlich einer Wasserburg mehrere Meter in den Fluss hineinragte.⁸⁰ Die Funktion dieses Uferabschnittes könnte aufgrund der räumlichen Nähe zum Saalhof ebenfalls mit der Funktion des

72 Schächte 208, 216, 219. Siehe WINTERGERST, Magnus: Hoch- und spätmittelalterliche Keramik aus der Altstadt Frankfurt am Main. In: Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 18/2. Hg. v. Egon WAMERS. Frankfurt (Main) 2002, Abb. 9, Katasterplan 13 „Saalhof“.

73 Grabung „Saalhof“, Schacht 519, 1970.

74 HAMPEL (wie Anm. 68), 24–26; WINTERGERST, Keramik (wie Anm. 72), 234.

75 WINTERGERST, Keramik (wie Anm. 72), Katasterplan 13 „Saalhof“.

76 STAMM, Otto: Der königliche Saalhof zu Frankfurt am Main: Mit einem Vorbericht des Museums für Vor- und Frühgeschichte 1958–1961. Frankfurt (Main) 1967, 16–36.

77 Der staatliche Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer (Museum für Vor- und Frühgeschichte). Ulrich Fischer vermutete den karolingisch-ottonischen Hafen ca. 100m nördlich des heutigen Mainufers zwischen Saalgasse und Alte Mainzer Gasse: FISCHER, Vorgeschichte (wie Anm. 48), 226.

78 STAMM (wie Anm. 76), 16–18; HAMPEL (wie Anm. 68).

79 STAMM (wie Anm. 76), 29–31.

80 HAMPEL (wie Anm. 68), 21–23. – FISCHER, Ulrich/HUNDT, Hans-Jürgen: Die Grabungen in der Altstadt von Frankfurt am Main 1953–1957. In: Neue Ausgrabungen in Deutschland. Hg. v. Werner KRÄMER. Berlin 1958, 391–408, hier 407.

Saalhofes in Verbindung gebracht werden. Eine Nutzung als Hafenareal, an dem in großem Umfang Waren umgeschlagen wurden, ist auf dem schmalen Pflasterstreifen zwischen Ufer und Saalhofmauer jedoch nur schwer vorstellbar. Welche Funktion der Gebäudekomplex im 12. Jahrhundert hatte, ist schriftlich nicht überliefert. 1277 wird der Saalhof erstmals im Zusammenhang mit der *curia regis* als Sitz des Schultheißen⁸¹ erwähnt, was auf eine Verwaltungsfunktion im Kontext von Rechtsprechung und der Einnahme von Abgaben schließen lässt. Seine in den Fluss hineinragende Lage zwischen den beiden Hauptverkehrsachsen bzw. Mainübergängen, dem Fahrtor und der Alten Brücke mit daran anschließender Fahrgasse, könnte möglicherweise auch in Zusammenhang mit der Einnahme von Wasserzöllen stehen.⁸² Dafür sprechen Parallelen mit der staufischen Wasserburg von Kaiserswerth⁸³:

1174 veranlasste Friedrich I. Barbarossa die Verlegung des Rheinzolls von Tiel nach Kaiserswerth.⁸⁴ Das dortige Pfalzareal wurde zwischen 1160 und 1190 erneuert und mit einem dreigeschossigen Palas und Bergfried zu einer Zollburg ausgebaut, die in der Nachfolge von Duisburg das neue Zentrum der Reichsgutsverwaltung am Niederrhein wurde.⁸⁵ Auch in Frankfurt, das ebenfalls eine zentrale Funktion in der Verwaltung des Reichsgutes erfüllte, lässt sich die Errichtung des Saalhofes mit der zugehörigen Kaianlage etwa zur selben Zeit mit einem Wasserzoll in Verbindung bringen: 1157 verbietet Friedrich I. alle Mainzölle zwischen Bamberg und Mainz. Nur die kaiserlichen Zölle in Neustadt, Aschaffenburg und Frankfurt durften zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt (15. 8. und 8. 9.) erhoben werden.⁸⁶ Dieser Vorgang zeigt zum einen, dass die Frequenz von Handelsschiffen auf dem Main im 12. Jahrhundert offenbar recht hoch gewesen sein dürfte, denn andernfalls hätten sich die illegalen Zolleinnahmen wohl kaum gelohnt. Zum anderen können wir mit der Zollaufhebung eine konkrete Maßnahme zur Förderung der Binnenschifffahrt auf dem Main fassen, der mit einer allgemeinen Förderung der Stadt Frankfurt zu einem Zentrum des Fern- und Messehandels einherging. Das mittelalterliche Frankfurt erlebte, gefördert durch die staufischen Könige, insbesondere ab dem 12./13. Jahrhundert einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung, der sich nicht nur im allgemeinen Wachstum der Stadt und einem Anstieg der Bevölkerungszahl auf über 10.000⁸⁷,

81 ORTH (wie Anm. 45), 21.

82 Bereits Ulrich Fischer stellte dahingehende Vermutungen an: FISCHER, Ulrich: Altstadtgrabung Frankfurt am Main. In: Ausgrabungen in Deutschland gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1970. Bd. 2. Mainz 1975, 426–436, hier 430.

83 EHLERS (wie Anm. 62), 17.

84 MGH D F I, Nr. 626. In: Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser Bd. 10, Teil 3: Die Urkunden Friedrichs I. 1168–1180. Hg. v. Heinrich APPELT. Hannover 1985.

85 BINDING (wie Anm. 71) 318–334, hier 319. – ESCHBACH, Peter: Zur Baugeschichte der Hohenstaufenpfalz Kaiserswerth. In: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 18 (1903), 156–164.

86 MGH D F I, Nr. 165. In: Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser Bd. 10, Teil 1: Die Urkunden Friedrichs I. 1152–1158. Hg. v. Heinrich APPELT. Hannover 1975.

87 AMMAN (wie Anm. 58), 44–45.

sondern auch an einem großen Bauprogramm sakraler und profaner Steinarchitektur ablesen lässt.⁸⁸ Das Pfalzareal auf dem Domhügel wurde in dieser Zeit aufgelassen und z. T. mit schmal parzellierten Wohnhäusern überbaut, die auf das Mainufer ausgerichtet waren. In diesem Areal vermutet man das Händlerviertel der Stadt, in dem ab 1160 auch Juden lebten.⁸⁹ Allmählich dehnte sich die Stadtbebauung nach Süden zum Mainufer hin aus. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden zahlreiche wichtige sakrale und profane Bauwerke errichtet: Dazu gehören u. a. die Nikolaikirche (Mitte 12. Jahrhundert)⁹⁰ unmittelbar nördlich des Saalhofes, die Leonardskirche (1219) westlich des Fahrtores, der Kaiserdom St. Bartholomäus (1250) auf dem Domhügel und die Alte Brücke (vor 1222). Diese Gebäude bildeten zusammen mit dem Saalhof den funktionalen und architektonischen Rahmen für Frankfurt als Königsresidenz und Verwaltungsmittelpunkt. Der Saalhof ist in diesem Kontext als architektonische Visualisierung der königlichen Fiskalhoheit und Kontrolle des Mains als bedeutender Wasserweg zu verstehen. Der schmale befestigte Uferstreifen vor dem Saalhof war per se keine repräsentative Anlage, denn er war als Baulichkeit eigentlich kaum sichtbar. Er ist wohl eher als Bühne vor der architektonischen Kulisse der staufischen Wasserburg zu interpretieren, die mit erheblichem baulichen Aufwand demonstrativ zwischen den Hauptverkehrsachsen der Stadt, dem Fahrtor im Westen, der Brücke mit der daran anschließenden Fahrgasse im Osten sowie dem Main im Süden gleichsam in den Fluss hineingesetzt wurde. Wie diese Bühne bespielt wurde, beleuchten schlaglichtartig historische Quellen. Auffallend dabei ist, dass sie in der Regel die Hafenanlagen selbst gar nicht erwähnen. Daraus lässt sich schließen, dass Letztere im Gegensatz zu Pfalzen, Burgen und Brücken, die ein viel größeres bautechnisches Know-how erforderten, offenbar nicht als sonderlich repräsentative Baulichkeiten wahrgenommen wurden. Ihre Bedeutung als Orte herrschaftlicher Repräsentation ergibt sich daher vielmehr aus ihrer Nähe zur repräsentativen Architektur (der Stadt) und dem dort agierenden Personenkreis – den königlichen Ministerialen oder Burgmannen sowie dem Adel und Klerus. Dies zu erhärten und zu überprüfen, muss jedoch zukünftigen Forschungen vorbehalten bleiben.

Häfen, Burgenbau und Binnenschifffahrt im Frühmittelalter zwischen Rhein und Donau

Dass Infrastrukturmaßnahmen zur Verbesserung der Binnenschifffahrt jedoch durchaus auch einen repräsentativen Charakter haben konnten, zeigt der Bau des Karlsgrabens in der Karolingerzeit. Karl der Große reiste im Herbst 793 zu Schiff von

⁸⁸ ESCHER/HIRSCHMANN (wie Anm. 59), 200–203.

⁸⁹ ORTH (wie Anm. 45), 34–35.

⁹⁰ MATHIAS, Michael: Archäologische Ausgrabungen. In: Die alte Nikolaikirche am Römerberg. Studien zur Stadt- und Kirchengeschichte. Hg. v. Werner BECHER und Roman FISCHER. Frankfurt (Main) 1992, 23–30, hier 26–28.

Regensburg zum *Fossatum Magnum* zwischen Altmühl und Rednitz, empfang dort Gesandte des Papstes, fuhr von der Baustelle aus zu Schiff auf der Rednitz/Rezat in den Main und feierte schließlich Weihnachten in Würzburg.⁹¹ Diese kurze Notiz in den Reichsannalen zeigt die große Bedeutung des Projektes „Karlsgraben“ als Einrichtung für die Schifffahrt im Rahmen des Rhein-Main-Donau-Weges, sollte damit doch über die europäische Wasserscheide hinweg eine durchgehend mit dem Schiff befahrbare Verbindung zwischen Donau und Rhein über Altmühl, Rezat, Rednitz, Regnitz und Main hergestellt werden (Abb. 14). Mit der Nennung und Beschreibung in den schriftlichen Quellen wird schlaglichtartig erkennbar, welche Bedeutung die Binnenschifffahrt im Frühmittelalter besaß. Der Wasserweg von der Donau zum Rhein war immens wichtig für Handel und Verkehr, verband er doch nicht nur die Metropolen Regensburg und Mainz, sondern darüber hinaus die Seehandelsplätze im Norden mit dem mittleren Donaauraum im Südosten bis an die Nordgrenze des Byzantinischen Reiches, letztlich also Nord- und Ostsee mit Südosteuropa bzw. Schwarz- und Mittelmeer.

Die Fossa Carolina – Bayerns größtes Bau- und Bodendenkmal – stellt ohne Frage eine der bedeutendsten Ingenieurleistungen des frühen Mittelalters dar und ist gleichzeitig ein herausragendes Zeugnis für die Bedeutung des Rhein-Main-Donau-Weges innerhalb der europäischen Binnenschifffahrt. Schon die schriftlichen Quellen machen deutlich, um welch wichtiges und symbolträchtiges Bauvorhaben es sich handelte; die Arbeiten am Kanal kamen sicherlich denen einer Großbaustelle gleich. Wie das Bauwerk im Einzelnen konstruiert war, ob es ganz oder in Teilen funktionsfähig war oder ob das Bauvorhaben gescheitert ist, wie die so genannten Einhardsannalen nahelegen, wird derzeit innerhalb des DFG-Schwerpunktprogramms 1630 in dem interdisziplinären Teilprojekt „Fossa Carolina“ untersucht.⁹²

91 Zu den Schriftquellen zusammenfassend HACK, Bau (wie Anm. 10), 53–62. – NELSON, Jinty: Evidence in Question: Dendrochronology and Early Medieval Historians. In: *Entre texte et histoire: études d'histoire médiévale offertes au professeur Shoichi Sato*. Hg. v. Osamu KANO und Jean-Loup LEMÂITRE. Paris 2015, 227–249, hier 221–229. – DIES.: Charlemagne's fossatum magnum: Another Look. In: Commemorative publication for Javier Arce (im Druck).

92 <http://www.spp-haefen.de/de/die-projekte/fossa-carolina/> (15.03.2017) – Großbaustelle (wie Anm. 10) – LEITHOLDT, Eva/KRÜGER, Annett/ZIELHOFER, Christoph: The Medieval Peat Layer of the Fossa Carolina – Evidence for Bridging the Central European Watershed or Climate Control? In: *Zeitschrift für Geomorphologie, Supplementary Issue 58, Suppl. 1* (2014), 189–209. – LEITHOLDT, Eva u. a.: Fossa Carolina. The First Attempt to Bridge the Central European Watershed – A Review, New Findings, and Geoarchaeological Challenges. In: *Geoarchaeology* 27 (2012), 88–104. – WERTHER, Lukas u. a.: Häfen verbinden. Neue Befunde zu Verlauf, wasserbaulichem Konzept und Verlandung des Karlsgrabens. In: *Häfen im 1. Millennium AD. Bauliche Konzepte, herrschaftliche und religiöse Einflüsse*. RGZM Tagungen 22. Hg. v. Thomas SCHMIDTS und Martin Marko VUČETIĆ. Mainz 2015, 151–185. – WERTHER, Lukas: Großbaustelle Karlsgraben: Eine Chaîne opératoire für den Umgang mit der Ressource Holz in der Karolingerzeit. In: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 29 (2016), 103–112. – ZIELHOFER, Christoph u. a.: Charlemagne's Summit Canal: An Early Medieval Hydro-Engineering Project for Passing the Central European Watershed. *PlosOne* 9,9 (2014), e108194, 1–20. – Zur älteren Forschung zusammenfassend KOCH, Robert: Probleme um den Karlsgraben. In: *Bayern und Ingolstadt in der Karolingerzeit. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts* 5. Hg. v. Jochen HABERSTROH u. a. Ingolstadt 2008, 266–281.



Abb. 12: Links: Luftbild des Karlsgrabens im Winter 1985 mit Grabungsfläche 2013 (roter Punkt), BLfD Luftbildarchiv, Archivnr. 7130/27, Filmmr. 3840a/37. Rechts: Grabungsschnitt durch den Kanal während der Bergung der Hölzer. – (Fotografen: O. Braasch/F. Wagner, BLfD).

Die bekannte Länge der Kanaltrasse, von der große Teile gut auf einem winterlichen Luftbild erkennbar sind (Abb. 12), beträgt etwa 3 km – sowohl das Nord- als auch das Südende sind jedoch bislang nicht sicher greifbar.⁹³ Während im Süden jedoch trotz intensiver Suche auf mehreren hundert Metern eindeutige Spuren eines Durchstichs zur Altmühl fehlen, kann im Norden die Fahrrinne bis unmittelbar an den rezenten Rezat-Bachlauf heran verfolgt werden. Der Bauplatz wurde nicht nur aufgrund der geringen Distanz zwischen den Anschlussgewässern optimal gewählt, auch der maximal zu überwindende Höhenunterschied zwischen Altmühl und Wasserscheide beträgt aufgrund der Talwasserscheiden-Situation lediglich ca. 13 m.⁹⁴ Die zu bewegenden Erdvolumina waren dennoch enorm und die Schilderung von zurückcrutschendem

93 WERTHER u. a., Häfen verbinden (Anm. 92), 155–157.

94 Ebd., 154 – ZIELHOFER, Christoph/KIRCHNER, Annett: Naturräumliche Gunstlage der *Fossa Carolina*. In: Großbaustelle 793 (wie Anm. 10), 5–8, hier 6–8.

Aushubmaterial in den so genannten Einhardsannalen verwundert angesichts von Baugrubentiefen über 10m und wenig standfestem sandig-lehmigem Lockersediment des Baugrundes kaum.⁹⁵ Bohrungen und umfangreiche Analysen der Sedimentkerne belegen, dass es während des Baus oder unmittelbar danach in den bautechnisch kritischen Bereichen tatsächlich zu erheblichen kolluvialen Materialverlagerungen kam, durch die die Sohle der Baugrube meterdick begraben und nicht wieder freigelegt wurde.⁹⁶ Zusammen mit dem bislang fehlenden Nachweis eines Anschlusses an die Altmühl spricht damit vieles klar gegen eine Fertigstellung des Gesamtbauwerkes und für eine authentische Schilderung der Aufgabe des Vorhabens in den so genannten Einhardsannalen.

Nichtsdestotrotz war das Gesamtkonzept des Kanals ausgesprochen durchdacht und zumindest Teilabschnitte könnten befahrbar gewesen sein. Eine Kette von Bohrungen im Längsverlauf der Fahrrinne zeigt zusammen mit geophysikalischen Messungen, dass das Bauwerk als mehrfach getreppter Scheitelkanal konzipiert war, der am höchsten Punkt durch die Rezat gespeist werden konnte.⁹⁷ Der Kanalquerschnitt wurde durch mehrere Grabungsschnitte untersucht; exemplarisch sollen die Ergebnisse des Jahres 2013 (Abb. 12 rechts) vorgestellt werden. Die eigentliche Fahrrinne innerhalb der je nach Aushubtiefe unterschiedlich breiten Baugrube war etwas über 5 m breit und an beiden Böschungen mit hölzernen Einbauten befestigt, die Mindestwassertiefe betrug etwa 0,5 m (Abb. 13).⁹⁸ Eingerammte Eichenpfähle mit präzise zugebeilten Spitzen verhinderten ein Unterspülen und Nachrutschen der Grabenränder. Dendroarchäologische Untersuchungen zeigen, dass die Hölzer baustellennah gefällt, danach direkt in mehreren Schritten weiterverarbeitet und im Boden versenkt wurden. Alle Arbeiten fanden im ergrabenen Bauabschnitt in einem kurzen Zeitraum des Spätsommers/Herbstes 793 statt.⁹⁹

Die ergrabene Fahrrinne, die den Eindruck eines nutzbaren Bauzustandes vermittelt, konnte problemlos von zeitgenössischen Wasserfahrzeugen mit ihrem geringen Tiefgang befahren werden. Die größten archäologisch belegten Boote des näheren Umfeldes sind Einbäume, doch auch für größere Prahme/Flachbodenschiffe, wie sie beispielsweise im Einzugsgebiet von Rhein und Weser überliefert sind, war das Navigieren im Karlsgraben ohne Einschränkungen möglich.¹⁰⁰ Die Dimensionen der

95 WERTHER u. a., Häfen verbinden (wie Anm. 92), 158 f., 167 f.

96 Ebd., 157–160. – ZIELHOFER u. a., Summit Canal (wie Anm. 92).

97 Ebd.

98 WERTHER u. a., Häfen verbinden (wie Anm. 92), 162–176. – WERTHER, Großbaustelle Karlsgraben (wie Anm. 92).

99 WERTHER, Lukas/HERZIG, Franz: Der Karlsgraben im Fokus der Dendroarchäologie. In: Großbaustelle 793 (wie Anm. 10) 41–44. – WERTHER u. a., Häfen verbinden (wie Anm. 92), 162–176. – WERTHER, Großbaustelle Karlsgraben (wie Anm. 92).

100 KRÖGER, Binnenschiffe (wie Anm. 1), 91–123, hier 102–104. – BOCKIUS, Ronald: Binnenfahrzeuge im Karolingerreich. In: Großbaustelle 793 (wie Anm. 10), 81–86. – WERTHER/KRÖGER (wie Anm. 52). – WERTHER, Lukas u. a.: Fossata Magna – a Canal Contribution to Harbour Construction in the 1st Millennium AD. In: Harbours as Objects (wie Anm. 3), 355–372, hier 365–367.

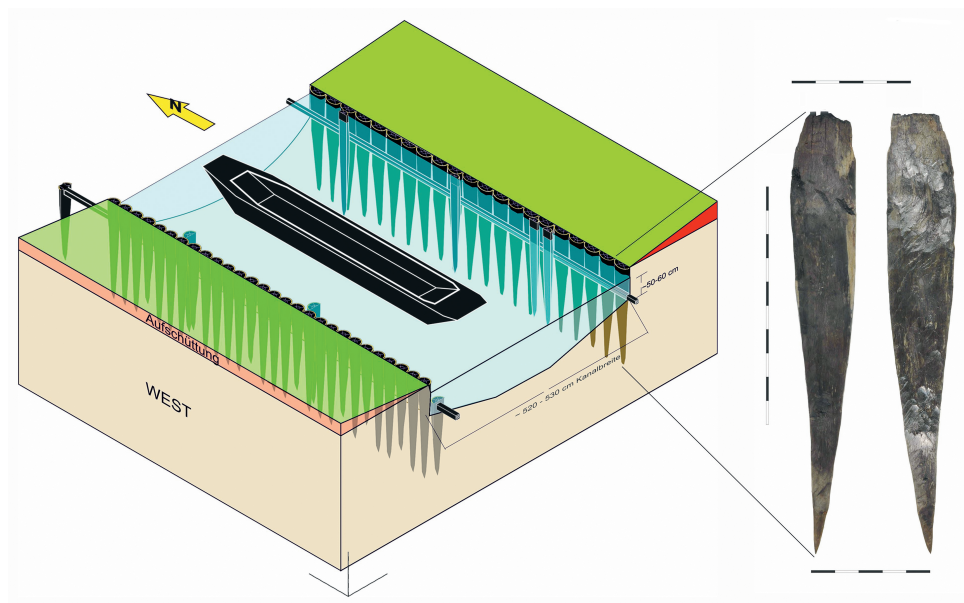


Abb. 13: Modell der Kanalkonstruktion im Bereich des Grabungsschnittes 2013 (links) und Dokumentation eines Bauholzes mit Bearbeitungsspuren (rechts) – (Grafik: F. Herzig/L. Werther).

Fahrrinne des Karlsgrabens spiegeln damit auch die Rahmenbedingungen in den angrenzenden Wasserwegen wider, auf denen der Karlsgraben angefahren wurde. Es dürfte kein Zufall sein, dass der Fahrinnenquerschnitt des Kanals einem archäologisch dokumentierten und mit Schiffen befahrenen Flussbett des 8./9. Jahrhunderts an der Schwarzach – etwa 30km östlich des Karlsgrabens und ebenfalls unmittelbar an der europäischen Hauptwasserscheide – ziemlich genau entspricht.¹⁰¹

Entsprechende Fahrinnendimensionen repräsentieren die Minimalanforderungen für eine Befahrung des Wasserweges von Regensburg an der Donau nach Würzburg und über Frankfurt nach Mainz. Dieser Verkehrsweg war insgesamt mindestens 715 km lang, nach Einberechnung von einzelnen Flusswindungen und Flussschleifen vielleicht 750–800 km, insbesondere wenn man die ehemals weniger begradigten Flussverläufe berücksichtigt.¹⁰² Bei 20 km pro Tag hätte man ca. 38–40 Tage für die Reise von Regensburg nach Mainz benötigt. Für das „Funktionieren“ dieses Verkehrsweges zu Wasser waren zweifellos eine umfangreiche Infrastruktur und Logistik notwendig. So galt es, die Wasserwege, von kleinen Bächen wie der Schwäbischen Rezat bis zu großen Flussläufen wie dem Main, für den Schiffsverkehr in funktionsfähigem Zustand zu halten, beispielsweise durch das Entfernen von Bewuchs und

101 LIEBERT, Thomas: Frühmittelalterliche Wassermühlen und Wasserbauwerke im Schwarzsachtal bei Großhöbing. Kallmünz 2015 (Materialhefte zur bayerischen Archäologie 101), 67–75.

102 ELLMERS (wie Anm. 1) 253 f.

Hindernissen. Gleiches gilt für die begleitenden Treidelpfade, soweit getreidelt und nicht gestakt wurde. Auch war es erforderlich, in regelmäßigen Abständen Etappen- und Reisestationen einzurichten, von denen aus für den Bau und die Instandhaltung der Wasserwege gesorgt wurde bzw. die dafür verantwortlich waren, eventuell Zugtiere zum Treideln bereithielten sowie Proviant und Übernachtungsmöglichkeiten für die Reisenden etc. sicherstellten. Hierbei mussten die Reisestationen den unterschiedlichen Anforderungen der Reisenden genügen und angepasst sein – seien es Könige wie Karl der Große mit ihrem Gefolge, allein reisende Handwerker, Händler oder auch Dienstpflichtige im Rahmen einfacher Transportfahrten für Güter im Rahmen der Grundherrschaften.¹⁰³

Letztendlich musste für das „Funktionieren“ eine Sicherheit gewährleistet sein. Damit kommt den Burgen eine entscheidende Rolle zu, werden sie doch für den Schutz, die Kontrolle und Überwachung des Zoll-, Waren- und Personenverkehrs letztendlich zuständig und verantwortlich gewesen sein,¹⁰⁴ gerade auch in Verbindung mit Flussübergängen wie Furten. Insgesamt sind ca. 40 frühmittelalterliche Befestigungsanlagen direkt am Main oder im Abstand von wenigen Kilometern bekannt bzw. sogar über 80, wenn man den Bereich links und rechts der Flüsse auf 15–20km erweitert (Abb. 14).

Insgesamt zeigt sich eine große Bandbreite von Burgentypen mit unterschiedlichen Funktionen im Rahmen der Erschließung des Wasserverkehrsweges. Dies zeigen schon die in diesem Beitrag vorgestellten Beispiele Karlbürg, Salz, Regensburg und Frankfurt.

Der 750–800km lange Wasserverkehrsweg zwischen den beiden Metropolen Mainz und Regensburg wurde mit dem einsetzenden Burgen- und Befestigungsbau ab der zweiten Hälfte des 7. und dem Anfang des 8. Jahrhunderts fortifikatorisch

103 HAASE, Carolin/WERTHER, Lukas/WUNSCH, Andreas: Güterdistribution und Verkehrsinfrastruktur klösterlicher Grundherrschaft im Frühmittelalter im Spannungsfeld ausgewählter historischer und archäologischer Quellen. In: Infrastruktur und Distribution zwischen Antike und Mittelalter. Hg. v. Christian LATER, Michaela HELMBRECHT und Ursina JECKLIN-TISCHHAUSER. Hamburg 2015 (Tagungsbeiträge des Arbeitskreises Spätantike und Frühmittelalter 8), 151–189. – HACK, Achim: Schiffe, Könige und ein Heiliger am Rhein. Beobachtungen ausgehend von den *Miracula sancti Goaris*. In: Häfen im 1. Millennium AD (wie Anm. 92), 187–202. – HACK, Achim: Schiffsreisende im frühen Mittelalter. In: Großbaustelle 793 (wie Anm. 10), 105–106. – WERTHER/KRÖGER (wie Anm. 52).

104 DENECKE, Dietrich: Linienführung und Netzgestalt mittelalterlicher Verkehrswege – eine raumstrukturelle Perspektive. In: Straßen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter. Hg. v. Rainer Christoph SCHWINGES. Osterfildern 2007, 53, 70; gerade auch in Verbindung mit Flussübergängen/Furten: KÜHTREIBER, Thomas: Straße und Burg. Anmerkungen zu einem vielschichtigen Verhältnis. In: Die Vielschichtigkeit der Straße. Kontinuität und Wandel im Mittelalter und der frühen Neuzeit. Internationales Round-Table-Gespräch, Krems an der Donau, 29. November bis 1. Dezember 2007. Hg. v. Kornelia HOLZNER-TOBISCH u. a. Wien 2012 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse: Sitzungsberichte Bd. 826 = Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit Nr. 22), 263–302.

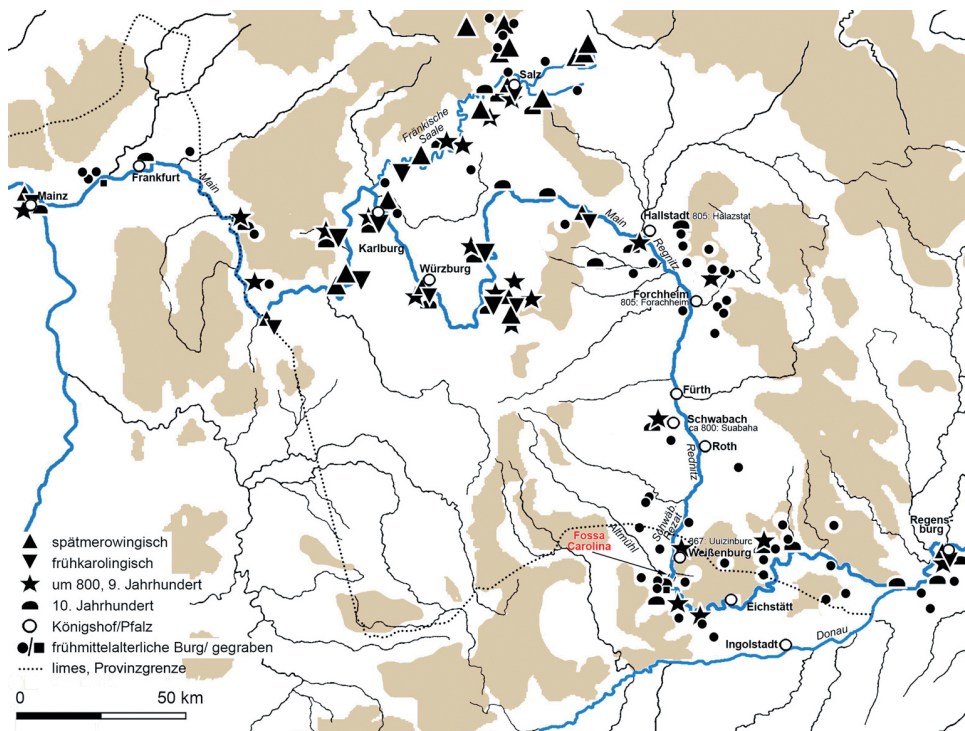


Abb. 14: Burgen und Befestigungen, Königshöfe und Pfalzen zwischen Mainz und Regensburg an Main, Regnitz, Rednitz, Altmühl und Donau (Fossa Carolina = Doppelstrich; Befestigungen ca. 15–20 km links und rechts der Flüsse kartiert). – (Karte: P. Ettel).

abgesichert¹⁰⁵. In der frühkarolingischen Zeit verdichtet sich das Bild der Burgen. Die spätmerowingischen Befestigungen werden weiter genutzt, neue Anlagen kommen hinzu.

Um 800 und im 9. Jahrhundert wird nochmals eine deutliche Verdichtung der Burgen ersichtlich. Karl der Große und seine Expansionspolitik nach Osten spielten hierbei vielleicht eine nicht unerhebliche Rolle, ließ er doch den *Fossatum Magnum* bauen, um zu ermöglichen, auf dem Schiff die europäische Wasserscheide zu überqueren und damit vom Rhein zur Donau (und weiter nach Südosten) zu fahren. Unter diesem Aspekt besaßen die Burgen und Befestigungen als fortifikatorische Absicherung von Etappen- und Reisestationen wie Klöstern und Bistumssitzen, Königshöfen und -pfalzen gewiss eine wichtige Funktion, boten sie doch Schutz und Kontrolle für

105 ETTTEL, Peter: Befestigungen, Burgen und ihre Rolle im Rahmen der Erschließung des Wasserverkehrsweges zwischen Rhein und Donau im Frühmittelalter. In: castellum, civitas, urbs. Zentren und Eliten im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Orsolya HEINRICH-TAMÁSKA u. a. Rahden/Westf. 2015 (Castellum Pannonicum Pelsonense 6), 135–154, mit Quellen- und Literaturbelegen zu den im Folgenden genannten Fundplätzen.

Verkehr jedweder Art. Im Zeitraum um 800 werden Burgen aus diesem Grund im Besiedlungsbild sehr bedeutsam – sowohl quantitativ als auch qualitativ¹⁰⁶.

Im 10. Jahrhundert kommt es aufgrund der Ungarngefahr zu einem nochmals verstärkten Burgen- und Befestigungsbau, fassbar u. a. in Karlburg und Regensburg. Eine Rolle spielen auch mehr und mehr aufkommende Adelsburgen und Landesherrschaften wie die der Grafen von Schweinfurt¹⁰⁷, deren Herrschaftsbereich in Nordostbayern von Regensburg bis Schweinfurt reichte und deren Burgen damit auch einen großen Bereich des Wasserverkehrsweges von der Donau zum Rhein direkt oder indirekt kontrollierten.

Römische Grundlagen besaßen in Frankfurt¹⁰⁸ und vor allem in Regensburg (siehe oben) eine wichtige Bedeutung, boten doch die erhaltenen römischen Mauern noch bis weit in das Frühmittelalter hinein Schutz. Große Teilabschnitte des Wasserverkehrsweges von der Donau zum Rhein standen ehemals unter römischer Verwaltung und Kontrolle, wie der Verlauf des Limes zeigt. In diesem Gebiet war eine römische Verkehrsinfrastruktur vorhanden; dies betrifft auch römische Befestigungsanlagen in Mainz und Regensburg sowie Kastellstandorte entlang der Flüsse, so auch bei Miltenberg am Main, die in frühmittelalterlicher Zeit noch oder wieder eine fortifikatorische Rolle spielten.

Mainz und Regensburg als Endpunkte des Wasserverkehrsweges vom Rhein zur Donau waren seit römischer Zeit befestigt. Sie stellten im Frühmittelalter Städte mit mehr oder minder intakten Bewehrungen dar, die, wenngleich verkleinert wie in Mainz, erneuert oder ergänzt wie im Fall von Regensburg, auch erweitert wurden.

Zusammengesehen gehörten so um 800, zur Zeit Karls des Großen, zur Absicherung des Wasserverkehrsweges zwischen Rhein und Donau einerseits Befestigungen im ehemals römischen Gebiet, andererseits außerhalb von dessen einstigem Territorium die im Frühmittelalter errichteten Burgen, insbesondere als fortifikatorische Absicherung von weltlichen und geistlichen Zentralorten – Klöstern und Bistumssitzen, Königshöfen und -pfalzen. Zu letzteren gehören Karlburg und Salz.

Karlburg befindet sich etwa 25 km mainabwärts von Würzburg und damit etwa eine Tagesreise vom Bistumssitz entfernt an einem wichtigen Kreuzungspunkt von Wasser- und Landwegen (Abb. 15a). Die vermutlich bereits in spätmerowingischer Zeit bestehende Befestigung auf dem Grainberg östlich des Mains und das spätestens in frühkarolingischer Zeit errichtete *castellum Karloburg* westlich des Mains bildeten

106 DERS.: Burg und Handel am Beispiel des Wasserverkehrsweges zwischen Rhein und Donau zur Zeit Karls des Großen. In: Château Gaillard 27. Études de castellologie médiévale. Château et commerce. Hg. v. Peter ETTTEL, Anne-Marie FLAMBARD-HÉRICHER and Kieran O'CONOR. Caen 2016, 133–146.

107 DERS.: Zentralorte und Zentralräume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Ein Forschungsüberblick. In: Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Hg. v. Peter ETTTEL und Lukas WERTHER. Mainz 2013 (RGZM-Tagungen 18), 26 f.

108 WINTERGERST, Franconofurd (wie Anm. 55) – HULD-ZETSCHKE, Ingeborg: Die Römerzeit. In: Frankfurt am Main und Umgebung. Stuttgart 1989 (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 19), 83–95.

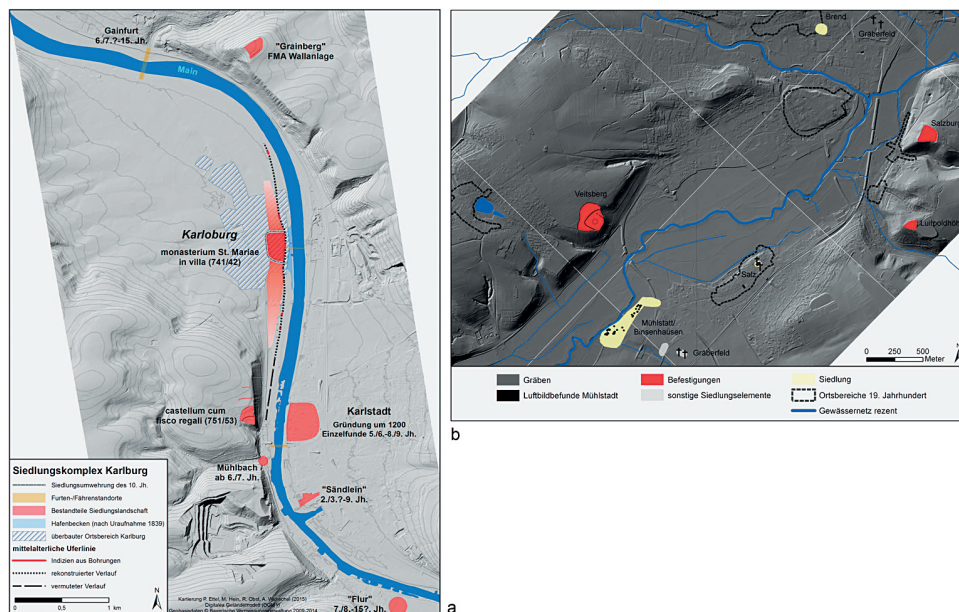


Abb. 15: a) Karloburg: Topographie von Karloburg im Früh- und Hochmittelalter mit mittelalterlicher Uferlinie. – Kartengrundlage Digitales Geländemodell (DGM1) Geobasisdaten © Bayerische Vermessungsverwaltung (Karte: P. Ettel, M. Hein, R. Obst und A. Wunschel (2015)). b) Veitsberg. Frühmittelalterliche Siedlungstopographie im Neustädter Becken. – Luftbildgrundlage: K. Leidorf/ BLfD 1998, digitales Geländemodell © Bayerische Vermessungsverwaltung 2009, rezent Gewässernetz umgezeichnet nach TK 25, DFK und DGM © Bayerische Vermessungsverwaltung 2009, Altorte umgezeichnet nach Urpositionsblatt © Bayerische Vermessungsverwaltung (Kartografie: L. Werther).

den machtpolitischen Hintergrund, unter deren Schutz sich die Talsiedlung, zunächst in königlicher, ab 741/742 in bischöflicher Hand entwickeln konnte.¹⁰⁹

Im Pfalzgebiet Salz zeigt sich eine durchaus vergleichbare Situation zu Karloburg (Abb. 15b). So liegt der Veitsberg westlich der Fränkischen Saale topographisch günstig oberhalb der nur wenige hundert Meter entfernten Talsiedlung Mühltadt/Binsenhäuser. Die bislang angegrabene mehrphasige Befestigung weist den Veitsberg als fortifikatorischen Mittelpunkt des frühmittelalterlichen Pfalzgebietes aus – vielleicht als herrschaftliches Zentrum¹¹⁰. Auf der östlichen Seite der Fränkischen Saale liegen die vor allem topographisch erfasste Luitpoldhöhe mit zwei Abschnittswällen als möglicher Standort einer Burg sowie die Salzburg, die wohl schon in frühmittelal-

109 ETTEL, Peter: Der frühmittelalterliche Zentralort Karloburg am Main mit Königshof, Marienkloster und zwei Burgen in karolingisch-ottonischer Zeit. In: Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Hg. v. Jiří MACHÁČEK und Šimon UNGERMANN. Bonn 2011 (Studien zur Archäologie Europas 14), 459–478.

110 ETTEL, Peter/WOLTERS, Petra: Pfalzgebiet Salz. Neue Forschungen. In: Château Gaillard 27 (wie Anm. 106), 147–152.

terlicher Zeit eine Rolle spielte, dann aber vor allem im 12. Jahrhundert mehrphasig ausgebaut zu einer der bedeutendsten Ganerbenburgen Mitteleuropas wurde.

Schlussbetrachtungen

Die bisherigen Ergebnisse des Binnenhafenprojektes, insbesondere die Forschungen zu Karlburg, Salz und nicht zuletzt der Fossa Carolina, verdeutlichen die Notwendigkeit und den Mehrwert einer interdisziplinären Arbeitsweise, die die Methodenspektren der Archäologie, der Geschichte und der Geowissenschaften synergetisch miteinander verbindet. Dies zeigt sich insbesondere im Hinblick auf die Lokalisierung historischer Uferlinien und die Rekonstruktion von Flussläufen, die der Suche nach den zugehörigen Häfen vorangehen sollte bzw. unerlässlich ist, um archäologische Befunde sicher als Hafenanlagen ansprechen zu können. Es zeichnet sich ab, dass Binnenhäfen selbst im Hoch- und Spätmittelalter häufig nicht mit festen baulichen Anlagen verbunden waren und Kaianlagen wie in Frankfurt am Main wohl eher die Ausnahme bildeten. Dies bestätigt einerseits den von uns verwendeten verhältnismäßig weitgefassten Hafenbegriff, der sich nicht allein baulich, sondern vor allem funktional definiert. Auf der anderen Seite wirft dieser Umstand die Frage auf, ob aufwändigere Landeeinrichtungen wie Kais möglicherweise nicht primär aus einer Notwendigkeit für die Schifffahrt, sondern vielmehr als Reaktion auf die künstliche Aufschüttung und Überhöhung der Uferbereiche im Zuge der hoch- und spätmittelalterlichen städtischen Landgewinnungsmaßnahmen zu interpretieren sind. Am Beispiel von Regensburg zeigt sich, dass wir davon ausgehen müssen, dass der gesamte Uferstreifen der Stadt als Hafen genutzt wurde. Je nach Lagebezug zu verschiedenen Funktionsarealen der Stadt hatte er verschiedene Zonen, die offenbar baulich den Bedürfnissen der jeweiligen Nutzergruppen angepasst waren. Ähnliches lässt sich auch für Frankfurt erschließen und für Karlburg vermuten. Der Zugang zur Lokalisierung und funktionalen Bestimmung der Hafenareale basiert dabei auf einer topographisch-morphologischen und architektonischen Funktionsanalyse der Städte, die von der landseitigen Bebauung im Uferbereich ausgeht. In ähnlicher Form lässt sich diese Art der räumlichen Funktionsanalyse auch auf den Wasserweg selbst übertragen, wie am Beispiel von Burgenbau und Binnenschifffahrt deutlich gemacht wurde. Die seit 2015 laufenden Forschungen der zweiten Projektphase lassen neben vertieften Erkenntnissen zu Bedeutung, Funktion und Konstruktion einzelner Hafenanlagen vor allem Antworten auf übergeordnete Fragestellungen zur Entwicklung mittelalterlicher Binnenhäfen und Transportnetze auf überregionaler Ebene erwarten.

Summary

Research on Mediaeval Inland Harbours between Rhine and Danube

This paper presents ongoing and completed research within the framework of the „Inland Harbours Project“ at Jena University. Five case studies – Karlburg, Salz, Ratisbon, Frankfurt on the Main, and the Fossa Carolina – illustrate how archaeological, geo-archaeological, and historical methods can help to identify harbour structures and historical riverbanks as well as transport networks. Previous work on mediaeval navigation was usually focussed on maritime harbours as well as early mediaeval emporia and often lacked interdisciplinary approaches. Because inland waters and especially rivers may have changed their course dramatically throughout history, it is essential to combine archaeological and historical methods and sources with geo-archaeological and other natural scientific methods. This enables the accurate reconstruction of the historical terrain relief and hydrological situations and correct interpretation of potential archaeological features of harbour installations. Additionally, the meaning and function of a harbour can only be understood by studying its location on a local scale within its related urban topography and harbour-related infrastructure (e. g. castles), and on a regional and superregional scale within its topographical and political framework. Research within the „Inland Harbours Project“ shows that even in the High and Late Middle Ages, harbours did not necessarily need constructive installations to land boats, which leads to the question of whether bank revetments and quays were initially a response to land reclamation.

The two early mediaeval centres of Karlburg on the river Main and Salz at the Frankish Saale illustrate how methods of archaeology and geo-archaeology can be combined to receive evidence-based results of the former river courses and the terrain. For Karlburg, the hypothesis of a mediaeval harbour basin, which is based on a historical map from the 19th century, has been revised. The results of archaeological excavations, geological drillings, and surveys allowed the location of the mediaeval river bank at a distance of 2km up to 100 metres west of the modern river. Because no harbour constructions were found, a natural landing site can be assumed. In contrast to Karlburg, a wide range of geo-archaeological methods showed the stable position of the Frankish Saale in Salz from the Neolithic to the Early and High Middle Ages. Being part of the royal palace complex Salz, located in the deserted riverine settlement Mühlstatt, people lived on an elevated, flood-safe position on a calcite-cemented gravel layer/alluvial fan. A simple, naturally formed landing site with a gently sloping embankment could be reconstructed.

The ongoing research of the mediaeval harbour in Ratisbon is focussed on the analysis of different small rescue excavations along the modern river bank and the analysis of a huge urban excavation at Regensburg „Donaumarkt“. Because of the excellent preservation of archaeological features, many scientific methods such as dendrochronology, radiocarbon dating, archaeobotany, and archaeozoology are used to analyse the development of the mediaeval waterfront in light of inland navigation

and urban development. Early results of the Donaumarkt excavation revealed that the river bank from the 9th and 10th century was located 20 metres further inland. Moreover, a navigable side arm or canal was detected parallel to the main arm of the Danube that was used until the 11th or 12th century. In contrast to Karlburg and Salz, different types of bank revetments have been documented such as wattle work, stones, and wooden poles. The whole Danube river bank was used for navigation and may have had special functional zones that were associated with the landward urban topography.

An exceptional example for the construction of mediaeval inland harbours is a quay wall of the 13th/14th century that was discovered in 2012 at the mediaeval Saalhof castle in Frankfurt on the Main. The quay made of stone and wood is located at the court wall of a mediaeval water castle from the 12th and 13th century (the Saalhof). The quay is two metres wide and paved, and it ran parallel to the court wall of the Saalhof. Based on urban topography, the Saalhof castle was located in the commercial heart of the town, framed by the most important streets. The Saalhof castle worked as a seat of royal and later civil administration. Because of its location on a natural alluvial land tongue that reached several metres into the river Main, it was suitable for controlling navigation and trade. With regard to the water castle of Kaiserswerth on the Rhine, the function of water toll collection is discussed. Mediaeval castles seem to have been of great importance to delineate royal territory and to control and defend important trade routes for inland navigation.

The rivers Danube and Main remain among the most important routes for inland navigation today. Attempts to connect both river systems to bridge the European watershed were carried out in the Early Middle Ages by Charlemagne in 793 AD, who initiated an ambitious canal project – the Fossa Carolina. Written sources describe building the canal in detail as well as its failure. The constructive details of the three-kilometre long canal and the question of its completion are the focus of an ongoing project, „Fossa Carolina“, which combines archaeological and geo-archaeological methods. Fieldwork showed that huge parts of the canal were buried under colluvial sediments shortly after the digging, and they were never removed afterwards. Together with the canal's missing southern connection to the river Altmühl, this suggests that the canal was really never finished. However, at least some parts of the approximately five-metre wide canal fairway were ready to use and may have been navigable. The banks of the canal were fixed with wooden embankments to prevent erosion. The shallowest water depth was approximately 0.5 metres, which would have allowed navigation by early mediaeval flat-bottomed ships.

Macht der Infrastrukturen

Der Raum zwischen Elbe und Oder in den „Weltverkehrsplänen“ Karls IV.

Sascha Bütow

Die folgenden Ausführungen sind Teil eines größeren Forschungsvorhabens, mit dem der Raum zwischen Elbe und Oder zwischen Mittelalter und Neuzeit aus infrastrukturegeschichtlicher Sicht neu betrachtet werden soll. Die Darstellung erfüllt daher weniger den Zweck eines Ergebnisberichts, denn vielmehr den einer impulsgebenden und problemorientierten Fallstudie. Den unmittelbaren Anlass hierfür gaben einerseits die Feierlichkeiten anlässlich des 700. Geburtstages Karls IV. und ein in diesem Rahmen initiiertes Ausstellungsvorhaben im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam¹ sowie andererseits die Nähe zu Forschungsfragen, wie sie gegenwärtig am GWZO in Leipzig entwickelt werden. Der Blick gilt im Weiteren den in der Literatur vielfach begegnenden und so genannten „Weltverkehrsplänen“ Kaiser Karls IV. und der damit verbundenen Frage, ob sich diese mittels infrastrukturegeschichtlicher Forschungen neu ausleuchten lassen. Damit ist ein vergleichsweise junges und vor allem epochenübergreifendes Forschungsfeld angesprochen, das sich seit über einer Dekade nach und nach seinen Weg bahnt und zunächst in aller Kürze umrissen werden soll. Anschließend erfolgt eine knappe historiografische Rückschau auf die mit den kaiserlichen Weltverkehrsplänen verbundenen Erklärungsmodelle, ehe der im Zentrum des Beitrages stehende methodische Neuansatz vorgestellt wird. Vor diesem Hintergrund soll Karl IV. anschließend als ein in seiner Zeit verorteter Wegelenker vorgestellt werden.

Infrastrukturgeschichtsforschung: Ein Problemaufriss

Überblickt man zunächst die Schwerpunkte bisheriger infrastrukturegeschichtlicher Forschungen, so ist bei aller Aktualität festzustellen, dass in den Betrachtungen vor allem die vormodernen Epochen nach wie vor ein Desiderat darstellen. Gerade diesen Zeiträumen ist jedoch nach Gerrit Jasper Schenk und Jens Ivo Engels ein großes

¹ Projektskizze und Beschreibung. In: <https://www.hbpg.de/ausstellungen/archiv/karl-iv.html> (29.08.2018).

Forschungsinteresse zu widmen.² Denn es läge nach beiden Forschern auf der Hand, dass „das Prinzip der infrastrukturellen Versorgung *mutatis mutandis* seit der klassischen Antike ein Strukturmerkmal europäischer Gesellschaften“³ sei. Dirk van Laak, einer der Pioniere, die Infrastrukturgeschichte in der deutschen historischen Forschung gewinnbringend nutzbar gemacht haben, verdeutlicht in seinen Arbeiten die Selbstverständlichkeit damit verbundener Fragen und Problemstellungen. Nach seiner Auffassung stelle nämlich „Infrastruktur im kulturanthropologischen Sinne eine Institution dar, die das Mängelwesen Mensch entlastet und folglich als eine entscheidende ‚Kulturleistung‘ gewertet werden“ könne.⁴ Damit verdienten Infrastrukturen im Mindesten dieselbe Aufmerksamkeit wie andere durch den Menschen hervorgebrachte Kulturleistungen. Auf eine weitere Dimension von Infrastrukturgeschichte machte Maria Kaika am Beispiel der Moderne aufmerksam. Sie hielt in nachdrücklicher Weise fest, dass, „kein[en] Zugang zu den Netzwerken der Technologie zu haben“, zugleich „den Ausschluss aus der Sphäre der Mächtigen“ bedeute.⁵ In dieser Hinsicht ist Infrastrukturgeschichte immer auch mit Machtfragen verknüpft, wie wiederum Jens Ivo Engels und Gerrit Jasper Schenk jüngst kenntlich machten, indem sie das Forschungsfeld Infrastruktur und Macht methodisch und problemorientiert für weitere Untersuchungen erschlossen haben.⁶ Sowohl aus den Forschungen Kaikas als auch aus denen Schenks und Engels’ heraus stellt sich unweigerlich die Frage nach Integration und Segregation.

Dies sind Fragen, die sich so vielfach auch im Raum zwischen Elbe und Oder stellen. Untersucht man im Detail solche Strukturen, in einem höheren Sinne Netzwerke und damit verbundene Technologien, so ist durchaus festzustellen, dass sich diese einerseits kurzfristig verändern, andererseits auch eine auffällige Konstanz aufweisen können. Solche Phänomene haben mit dem handelnden Menschen, sowohl mit den Nutzern als auch den Planern dieser Infrastrukturen, zu tun, weshalb die Forschung in jüngerer Zeit gerade diesem Verhältnis verstärkte Aufmerksamkeit widmete. Es leuchtet ein, dass sich dieses Verhältnis nur schwer allgemein beschreiben lässt. Vorerst genügt es, in Anlehnung an die mit Max Webers Begriff von Herrschaft⁷

2 ENGELS, Jens Ivo/SCHENK Gerrit Jasper: Infrastrukturen der Macht – Macht der Infrastrukturen. Überlegungen zu einem Forschungsfeld. In: Wasserinfrastrukturen und Macht von der Antike bis zur Gegenwart. Hg. v. Birte FÖRSTER und Martin BAUCH. Berlin-München-Boston 2015 (Historische Zeitschrift Beiheft 63), 22–58, hier 57.

3 Ebd. 22.

4 LAAK, Dirk van: Infra-Strukturgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft 27/3 (2001), 367–393, hier 371.

5 KAIKA, Maria: City of Flows. Der Wandel der symbolischen Bedeutung technischer Infrastrukturen in der Moderne. In: Infrastrukturnetze und Raumentwicklung. Hg. v. Timothy MOSS, Matthias NAUMANN und Markus WISSEN. München 2008 (Ergebnisse Sozial-ökologischer Forschung 10), 87–110, hier 94.

6 ENGELS/SCHENK (wie Anm. 2), *passim*.

7 WEBER, Max: Grundriss der Sozialökonomie. III. Abteilung. Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1947 [¹1921], 28. Weber verweist auf die „Chance“ zur Durchsetzung eines herrschaftlichen Willens, was impliziert, dass sie auch scheitern kann. Zu der von der Infrastrukturgeschichtsforschung aufgenommenen Diskussion vgl. ENGELS/SCHENK (wie Anm. 2), 43.

verbundenen Diskussionen davon auszugehen, dass die herrschaftliche Planung von Infrastruktur ebenso wie Verkehr immer auch voraussetzt, dass es Nutzer gibt, die sich aus verschiedensten Gründen daran halten, sich ihnen – in einer etwas drastischeren Formulierung – zu unterwerfen. Entsprechend hoch kann das Bemühen sein, durch Planung, Lenkung und andere Maßnahmen, hierauf Einfluss zu nehmen.⁸ Für welche Handelnde das allgemein zutrifft, soll an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden. Tatsächlich jedoch kann dieser hier skizzierte Ansatz, den im Übrigen auch die Altwegeforschung auf ihre Weise seit mehreren Jahrzehnten nutzt⁹, gewinnbringend auf Karl IV. Anwendung finden. Immerhin erscheint der böhmische König und spätere römische Kaiser als einer dieser – hier so genannten – Lenker bzw. Planer. Schon allein die vielfach innerhalb der Literatur begegnende Rede von seinen vermeintlichen „Weltverkehrsplänen“ macht dies deutlich. Das ist Anlass genug, den Versuch zu wagen, den gemeinhin als eine der bedeutendsten spätmittelalterlichen Herrscherfiguren geltenden Karl IV. und dessen Zeit unter dem angesprochenen infrastrukturgeschichtlichen Blickwinkel zu betrachten.

Karls IV. „Weltverkehrspläne“: Eine kurze historiographische Rückschau

Der oben dargestellte Ansatz macht zunächst einen kleinen forschungsgeschichtlichen Rückblick notwendig. Es war vor allem der Hansehistoriker Heinrich Reincke, der Karls Interessen und Engagement im Hanseraum in einen gedanklichen Zusammenhang mit „Weltverkehrsplänen“ brachte. Mehrere diesbezügliche Studien sind erschienen.¹⁰ Seiner dichten Argumentation wegen sei der knappe, 1919 in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte erschienene Aufsatz herausgegriffen, den Reincke unter den Titel „Die Hamburger Messe und die Weltverkehrspläne Karls IV.“ stellte.¹¹ Eine zentrale Stellung in seiner Argumentation nimmt die von Karl 1365 initiierte Hamburger Messe ein, die keineswegs nahörtlich ausgerichtet war. Im Gegenteil: Gemäß dem Urkundentext sollte sie drei Wochen andauern und

8 Vertiefend dazu BÜTOW, Sascha: Straßen im Fluss. Schifffahrt, Flussnutzung und der lange Wandel der Verkehrsinfrastruktur in der Mark Brandenburg und der Niederlausitz vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Berlin 2015 (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte 18), 48–51.

9 Beispielhaft DENECKE, Dietrich: Linienführung und Netzgestalt mittelalterlicher Verkehrswege – eine raumstrukturelle Perspektive. In: Straßen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter. Hg. v. Rainer Christoph SCHWINGES. Ostfildern 2007 (Vorträge und Forschungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte 66), 161–183.

10 REINCKE, Heinrich: Kaiser Karl der Vierte und die deutsche Hanse. Lübeck 1931; DERS.: Machtpolitik und Weltwirtschaftspläne Kaiser Karls IV. In: Hansische Geschichtsblätter 49 (1924), 78–115; DERS.: Die Hamburger Messe und die Weltverkehrspläne Karls IV. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 23 (1919), 85–88.

11 REINCKE, Hamburger Messe (wie Anm. 10), passim.

hatte im Duktus des Kaisers somit die Vermehrung des Wohlstandes in Deutschland im Blick. Karl schrieb der Urkunde ebenso den Gedanken ein, dass er diese Verfügung getroffen habe „in Betracht, dass die aus Böhmen herabfließende Elbe für den Transport von Waren geeignet“ sei.¹² Nach Reincke findet sich hier ein starkes Argument für die angesprochenen „Weltverkehrspläne“ Karls IV. Als ein weiteres ist die Einbindung mehrerer norddeutscher Fürsten und Landesherren anzusehen, die – wie etwa der Markgraf von Brandenburg oder der Herzog von Pommern – als Zeugen dieser Verfügung auftraten. Damit allein rechtfertigt sich aber der Erklärungsansatz „Weltverkehrspläne“ nicht. Daher verweist Reincke ebenfalls auf Karls Interessen in Oberitalien und sein Bestreben, den Handel Venedigs auf Prag und damit auf die Moldau sowie darüber hinaus auf die Elbe zu lenken, sie förmlich an diesen Fluss zu „fesseln“.¹³ In diesem Zusammenhang stellt der Autor jedoch ernüchternd fest, dass dieser „großzügigen Unternehmung“ kein bleibender Erfolg beschieden war und dass damit „eine der bedeutendsten wirtschaftlichen Planungen des Spätmittelalters ein sang- und klangloses Ende“ gefunden habe.¹⁴ An dieses Bild lehnte sich grundsätzlich auch Hans K. Schulze an, indem er deutlich machte, dass den Plänen Karls vor allem die Stapelrechte Dresdens und Magdeburgs entgegenstanden hätten. Darauf aufbauend hielt er in deutlicher Weise fest: Karls „wirtschafts- und verkehrspolitische(n) Pläne“ seien unter dessen Zeitgenossen weitgehend „auf Ablehnung, Gleichgültigkeit und Mißtrauen“ gestoßen.¹⁵ Ein Wechsel von der Elbe an die Oder soll diesen kurzen historiographischen Überblick abrunden. Auch in Bezug auf diesen Fluss beobachtete Wolfgang Kehn ein deutliches „böhmisches Interesse“, das bereits König Johann zeigte und seine Fortsetzung unter Karl IV. fand, der „eine dauernde Verbindung zur Ostsee herzustellen“ gedachte.¹⁶ Mehrere landesherrliche Anordnungen im Zeitraum von 1337 bis 1355 widmeten sich folglich der Abschaffung diverser Zölle und Wehre, schienen aber keinen rechten Erfolg erlangt zu haben.¹⁷ Einen der Hauptschuldigen an dem Zustandekommen dieser Situation machte Kehn in Gestalt der Stadt Frankfurt/

12 Regesta Imperii. Bd. 8. Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1338–1378. Aus dem Nachlasse Johann Friedrich BÖHMERS. Hg. u. erg. v. Alfons HUBER. Innsbruck 1877, 335, Nr. 4126.

13 REINCKE, Hamburger Messe (wie Anm. 10), 87.

14 Ebd., 88.

15 SCHULZE, Hans K.: Karl IV. als Landesherr der Mark Brandenburg. Walter Schlesinger zum 70. Geburtstag. In: DERS.: Siedlung, Wirtschaft und Verfassung im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Köln-Weimar-Wien 2006 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts 5), 225–258, hier 252.

16 KEHN, Wolfgang: Der Handel im Oderraum im 13. und 14. Jahrhundert. Köln-Graz 1968 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern Reihe 5, 16), 276.

17 Die durch König Johann veranlasste Landesordnung für das Fürstentum Breslau widmete sich in besonderer Weise der Flusstrecke zwischen Breg und Krossen („navium transitum commodum infra Bregam et Crosnam“) und legte fest, alle unrechtmäßig erhobenen Zölle („theolonia inconsumata“) bzw. alle Wehre („universa obstacula“) zu entfernen. Hierzu: Die Schlesische Oderschiffahrt in vorpreußischer Zeit. Urkunden und Aktenstücke. Hg. v. Konrad WUTKE. Breslau 1896 (Codex Diplomaticus Silesiae 17), 6. Karl IV. knüpfte an diese Festlegungen an. Ebd., 7–8.

Oder aus. Die dortige Bürgerschaft habe nämlich „alles nur Erdenkliche getan, um die Verwirklichung der Anordnungen Karls IV. zu hintertreiben“. ¹⁸

Will man nun dieses innerhalb der Geschichtsforschung starke Bild problematisieren, so ist zunächst zu konstatieren, dass Karl IV. eine entscheidende Rolle als Initiator raumgreifender Verkehrspläne zufällt. Sein primäres Ziel sei die Anbindung Prags und Böhmens an den „Welthandel“ gewesen. ¹⁹ Damit stellt er einen wichtigen Akteur dar, der einen Verkehrs- und Wirtschaftsraum plante, gleichsam jedoch an den Unbilden seiner Zeit und den hier vorherrschenden partikularen Interessen scheiterte. Die Tatsache, dass seine Söhne und Nachfolger – wie Hans K. Schulze feststellte – „die Konsolidierung des Begonnenen“ versäumten ²⁰, lässt Karl umso mehr als einen genialen Vordenker erscheinen, der zusammen mit den anderen genannten Faktoren aus seiner Zeit heraussticht. Zugespitzt könnte man auch formulieren, dass die Zeit noch nicht reif gewesen sei für die „Weltverkehrspläne“ Karls IV.

Es liegt nahe, danach zu fragen, ob diese großen hier in aller Kürze nachgezeichneten interpretatorischen Leitlinien heute überhaupt noch plausibel erscheinen. Dementsprechend ist die Frage aufzuwerfen, wie die Pläne Karls unter infrastrukturegeschichtlicher Perspektive eingeordnet und bewertet werden können. Bedarf es tatsächlich des Begriffs „Weltverkehrspläne“ als Erklärung für Karls Handeln? Kann Karl wirklich als Initiator bzw. Planer böhmisch-hansischer Verkehrsspannungen angesehen werden? Sind seine Planungen wirklich derart neu und einzigartig, wie sie in der Literatur zuweilen erscheinen? Schließlich lässt sich in vielen mit Karl verbundenen Darstellungen das Ideal eines von allen Beschränkungen befreiten Durchgangsverkehrs zu Land und Wasser beobachten. Auch hier ist die Frage berechtigt, ob es sich dabei nicht vielmehr um ein aus der Gegenwart der jeweiligen Historiker entsprungenes Ideal handelt, das bisher allzu oft an das Mittelalter herangetragen wurde. Am Beispiel des Raumes zwischen Elbe und Oder sollen diese aufgeworfenen Fragen im Folgenden beantwortet werden.

Ein Neuansatz aus infrastrukturegeschichtlicher Perspektive

Einen Sachverhalt, dem es weiter zu folgen gilt, betont der bereits angesprochene Hans K. Schulze. Ihm zufolge spielte gerade die Mark Brandenburg eine entscheidende Rolle innerhalb der erwähnten Wirtschafts- und Handelspläne Karls IV. Dies lässt sich auf die „traditionellen Handelsverbindungen“ der märkischen Städte zum Bund der Hanse zurückführen, die das Interesse des Luxemburgers geweckt haben dürften. ²¹ Eine Bemerkung innerhalb der Magdeburger Schöppenchronik unterstützt

18 KEHN (wie Anm. 16), 276.

19 REINCKE, Hamburger Messe (wie Anm. 10), 86.

20 SCHULZE (wie Anm. 15), 225.

21 Ebd., 251.

diese Vermutung: „Dar na in dem 1300 und 65 jare leit keiser Karl de koning van Behem vele schepe buwen, als men sede, und wolde in Sassenlande vare.“ Über den Zweck des Baus dieser Schiffe stritten sich die Zeitgenossen. Einige, so betonte der Magdeburger Chronist, glaubten, Karl wolle sich damit des Landes und der Stadt Magdeburg bemächtigen, während „ander lude spreken, he wolde ein gemeine kopstraten maken de Elve nedder van Behem wente in de se“. ²² Auf Karls Rolle bei diesen Planungen, die sich nach Aussage des Chronisten zerschlugen, wird noch zurückzukommen sein. Einstweilen sei festgehalten, dass sich das Reichsoberhaupt an dieser Stelle über gut zwei Jahrhunderte gewachsene Strukturen und Verkehrsspannung zunutze machte. Ein beredtes Beispiel dafür bietet die Brandenburgische Markgrafenchronik aus dem 13. Jahrhundert. Die beiden Markgrafenbrüder Johann und Otto hebt sie besonders hervor, indem sie ausführt: „sie [...] mehrten die Länder und die Einkünfte [...] Berlin, Strausberg, Frankfurt, Neu Tangermünde, Stolpe, Liebenwalde, Stargard, Neubrandenburg und viele andere Orte haben sie errichtet, und indem sie so Wüsten in Äcker verwandelten, hatten sie Überfluss an allen Gütern.“ ²³ Ungeachtet der hier begegnenden Topoi fürstlicher Herrschaftsauffassung bleibt festzustellen, dass sich Karl mit dem Erwerb Brandenburgs an den hansischen Handelsraum heranschob und nunmehr über ein bedeutendes Hinterland verfügte, welches er in seinen Herrschaftsbereich inkorporierte. Zwar tauchen in dem angeführten Zitat keine konkreten Handelsverbindungen auf, jedoch impliziert der dort angesprochene „Überfluss“ die Aufnahme von Handelsbeziehungen, die insbesondere von den genannten Städten unterhalten worden sind. Begibt man sich wiederum in die Zeit Karls IV., so erscheint die Doppelstadt Berlin-Cölln als ein durch die erwähnten Handelsbeziehungen gewachsener und bedeutender Verkehrspunkt. Von hier aus lassen sich die zwei Haupthandelslinien märkischer Güter in besonderer Weise dokumentieren: im Westen entlang der Elbe gen Hamburg, im Osten entlang der Oder gen Stettin. Beide Flüsse nehmen auch in den Absichten Karls einen zentralen Stellenwert ein. In Berlin-Cölln wiederum lässt sich das Zusammenlaufen beider Handelsrichtungen beobachten (vgl. Abb. 1). Die hiesigen Kaufleute folgten einerseits dem Lauf von Spree, Havel und Elbe, um nach Hamburg zu gelangen und dort Handel zu treiben, wie z. B. das hamburgische Schuldbuch von 1288 in anschaulicher Weise zeigt. ²⁴ Andererseits peilten sie von Berlin aus die Oder an, um in Oderberg, Schwedt und Freienwalde direkt an der Oder umzuladen oder sie schifften in Ebers-

22 Die Chroniken der niedersächsischen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Bd. 1. Magdeburg. Hg. v. d. Historischen Commission bei der Königl. Academie der Wissenschaften. Leipzig 1869 (Die Chroniken der Deutschen Städte 7), 251.

23 Zitiert nach SCHICH, Winfried/STRZELCZYK, Jerzy: Slawen und Deutsche an Havel und Spree. Zu den Anfängen der Mark Brandenburg. Hannover 1997 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung. Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts 82, B 4), 42–45.

24 Das hamburgische Schuldbuch von 1288. Bearb. v. Erich van LEHE. Hamburg 1956 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg 4). Vertreter verschiedener Berliner Familien wie z. B. Mosecou, Beliz und Kreyenfuss gehören zu den regelmäßigen Geschäftspartnern hansischer Kaufleute. Vgl. dazu BÜTOW, Straßen im Fluss (wie Anm. 8), 154–159.

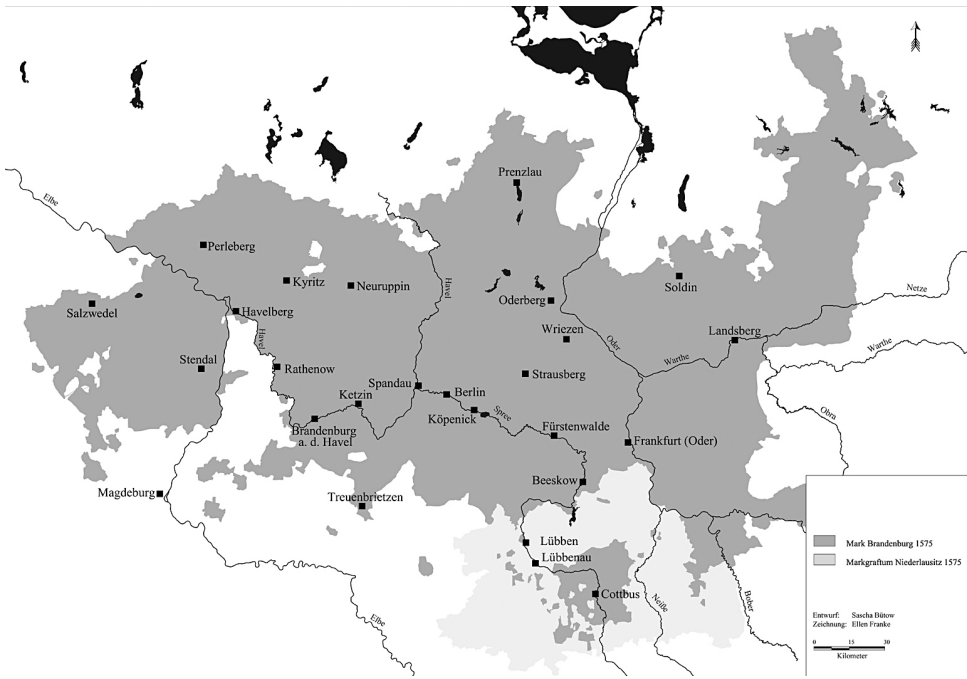


Abb. 1: Auswahl verkehrsbedeutender Städte zwischen Elbe und Oder. Zeichnung: Ellen Franke, Berlin.

walde bzw. Niederfinow ein.²⁵ Von der Niederlausitz spreeabwärts über die Dahme²⁶ bzw. aus Richtung Fläming und Teltow über Land fanden weitere bedeutende Straßen Anschluss an die genannten Handelsrichtungen.²⁷ Entlang all dieser Wege und Straßen sind – wie die Markgrafenchronik beispielhaft verdeutlicht – während des Landesausbaus verschiedene Verkehrspunkte entstanden, welche der Reisende auf-

25 Zu urkundlichen Einzelnachweisen und weiteren Beispielen anderer brandenburgischer Städte vgl. BÜTOW, Sascha: Die brandenburgische Binnenschifffahrt auf Klein- und Nebenflüssen im 13. und 14. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 11 (2011), 5–92, hier 36–39.

26 Schriftliche Nachweise der Schifffahrt auf der Dahme, die auch „wendische Spree“ genannt wurde, sind für das Mittelalter sehr rar. Eine Ausnahme bietet eine brandenburgisch-kurfürstliche Urkunde aus dem Jahr 1444. Mit diesem Dokument gestand Friedrich II. von Brandenburg seinem Lehnsman Hans von Enderlein zu, in dem Ort Miersdorf ein Wehr in der „sprewe“ zu errichten, „vor den Sehchen zcwuschen den Mirstorffschen werder vnd dem Mirstorffschen felde“ von einem Ufer zu dem anderen. Dabei hatte er jedoch zu berücksichtigen, „das die schiffart dar czwuschen frye vnd vnuorbuwet“ bliebe. Hierzu Codex Diplomaticus Brandenburgensis (im Folgenden CDB). Hg. v. Adolph Friedrich RIEDEL, 41 Bde. Berlin 1838–1869, hier Reihe A, Bd. 11, 359, Nr. XCIX. Zum Ort Miersdorf n. Königs Wusterhausen, seit 1957 Ortsteil der Gemeinde Zeuthen vgl. Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil IV, Teltow. Bearb. v. Lieselott ENDERS. Weimar 1976 (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam 13), 185–187.

27 BRUNS, Friedrich/WECZERKA, Hugo (Bearb.): Hansische Handelsstraßen. Bd. 2. Textband. Weimar 1967 (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte N. F. 13,2), 560–563.

grund bestehender Wegerechte zu berücksichtigen hatte, sei es, weil er dort Zoll entrichten musste oder, weil er seine mitgeführten Waren niederlegen sollte.

Die Mark Brandenburg war somit lange vor 1373 über zahlreiche Verkehrsspannungen mit den Küstenstädten an Nord- und Ostsee verwoben. De facto folgten Handel und Verkehr nicht allein dieser Richtung. Bereits vor dem quellenmäßigen Auftauchen der Pläne Karls IV. finden sich zahlreiche Hinweise auf Verkehrsspannungen entlang von Elbe und Oder, die ebenso nach Südosten in Richtung Böhmen führten. Bezugnehmend auf die Oder und den hier zwischen Pommern, Brandenburg und Schlesien ablaufenden Verkehr sei beispielhaft auf das schlesische Kloster Leubus verwiesen, dem Herzog Heinrich der Bärtige 1211 Schifffahrtsrechte auf Oder und Neiße zubilligte. Konkret betraf dies zwei Schiffe („duabus navibus“), mit denen das Kloster jährlich nach Pommern fahren durfte „*sine teloneo per totam terram et dominium nostrum*“. Während die Mönche hier an der Ostsee Hering einkauften, bezogen sie aus Lebus („Lubus“) bzw. Guben („Gubin“) Salz. Dementsprechend durfte das Kloster die beiden zuletzt genannten Orte über die Oder bzw. Neiße jährlich mit zwei weiteren Schiffen aufsuchen.²⁸ Für den Fall, dass sie die Schifffahrt nicht würden ausüben können oder wollen, war es den Leubuser Mönchen stattdessen gestattet, dieselbe Menge an Gütern mit 40 Wagen über Land zu transportieren. Auch das Kloster Trebnitz bei Breslau besaß seit dem 13. Jahrhundert nachweisbare Schiffsrechte, die die Mönche ebenfalls über die Oder nach Pommern führten. Eine Urkunde der beiden pommerschen Herzöge Bogislaw und Kasimir aus dem Jahr 1214 macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass das Kloster sogar ein eigenes Schiff („navem suam“) besaß. Der Urkundentext belegt, dass es sich dabei um eine Schute („scuta“) handelte.²⁹

Verschiedene an dieser Stelle nicht weiter zu nennende Verkehrsrechte der Städte Guben, Frankfurt, Crossen und Breslau verweisen auf diese bereits vor Karl vorhandenen grenzüberschreitenden Verkehrsspannungen im Oderraum.³⁰ Deren Genese, aber auch damit verbundene Brüche und Kontinuitäten bleiben indes spannende und viel-

28 WUTKE (wie Anm. 17), 1.

29 Zu den mit diesem Schiffstyp verbundenen Diskussionen in der Forschung vgl. PAULSEN, Reinhard: Schifffahrt, Hanse und Europa im Mittelalter. Schiffe am Beispiel Hamburgs, europäische Entwicklungslinien und die Forschung in Deutschland. Köln-Weimar-Wien 2016 (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N. F. 73), 86–91.

30 So lassen sich dank archäologischer Funde Verkehrsspannungen zwischen Schlesien und Wolin schon im 10. und 11. Jahrhundert nachweisen. Dazu FILIPOWIAK, Władysław: Die Bedeutung der Binnenschifffahrt im Oderraum. In: *Germania* 73/2 (1995), 481–493, hier 487. Vermutlich bildete der Ort Lebus, der schon in der genannten Urkunde für das schlesische Kloster Leubus 1211 Erwähnung fand, einen wichtigen Umschlagplatz für den zwischen der Ostsee und der mittleren bzw. oberen Oder verlaufenden Schiffsverkehr. Vertiefend dazu SCHICH, Winfried: Die Havel und die Oder als Verkehrswege im 12. und 13. Jahrhundert. Einige Bemerkungen auf Grundlage der schriftlichen Überlieferung. In: *Beiträge zum Oder-Projekt* 2 (1997), 103–107, hier 104. Mit dem sich verstärkenden Landesausbau an der Wende zum 14. Jahrhundert gewann Frankfurt mit dem dortigen Oderübergang aber auch durch den Besitz von Stapel- und Niederlagsrechten entscheidende Bedeutung im Verkehrsnetz des Oderraumes. Vgl. hierzu auch: BÜTOW, Sascha: „Unterwegs“. Flussnutzung und Schifffahrt zwischen Schwarzer Elster und Oder. In: *Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft*.

versprechende Untersuchungsfelder künftiger Forschungen. Nicht viel anders verhält es sich in Bezug auf die Elbe, die – wie die Ausführungen schon deutlich machten – ebenfalls lange vor Karl eine grenzüberschreitende Verkehrsstraße war. Dass auch das nachmalige Herrschaftsgebiet Karls IV. hieran regen Anteil hatte, verdeutlichte Nadine Sohr vor einiger Zeit, indem sie den Fluss gar als einen „Wirtschaftsfaktor“ für Nordwestböhmen bezeichnete.³¹ Auch hier lassen sich demzufolge seit dem Hochmittelalter gewachsene Strukturen erkennen. Dies verdeutlicht abermals die Handelsware Salz, die ihren Weg aus den Salinen bei Halle auch nach Böhmen fand. Demnach erwähnt z. B. die aus dem 11. Jahrhundert stammende Gründungsurkunde des Stiftes St. Stephan in Leitmeritz zwei Wege, auf welchen das Salz gehandelt wurde. Einer führte demzufolge auf dem Land durch den Wald bei Kulm, der andere hingegen verlief über die Elbe und passierte dabei u. a. den Ort Usti.³² Gerade um die Elbe – das zeigt Sohr in ihrer Studie auf – strickten sich verschiedene Rechte, Nutzungs- und Verkaufsstrukturen, die hier allerdings nicht weiter wiedergegeben werden müssen. Entscheidender ist vielmehr die Tatsache, dass auch aus Böhmen kommend verschiedene Güter, Roh- und Baustoffe entlang der Elbe ihren Weg nahmen. Als Beleg hierfür dient der Pirnaer Privilegienbrief aus dem Jahr 1325, den der böhmische König Johann für die Stadt ausstellte und der vielfältige Verkehrsspannungen zwischen Böhmen und Magdeburg abbildet. Einige Beispiele sollen an dieser Stelle genügen. So ist etwa zu erfahren, dass Holz, das vermutlich aus Böhmen stammte, auf der Elbe nach Magdeburg verschifft wurde: „lignis quae versus Maideburg ducentur“.³³ Der Pirnaer Zoll berücksichtigte ebenso tierische Produkte wie Leder und Fell, die vielfach aus Böhmen, aber auch anderen Gebieten jenseits der Elbe stammten.³⁴ Wie oben bereits angesprochen, kam umgekehrt elbeaufwärts beispielsweise Salz nach Böhmen, was sich gleichfalls in den Zollbestimmungen niederschlug: „Sal quod mensuratur in Pirn ex nave et ducitur in Bohemiam de centum mensuris, quae in vulgo soch dicitur, duos grossos dabit“.³⁵ Des Weiteren werden Steine als eine bedeutende Handelsware hervorgehoben, die einerseits aus dem Elbsandsteingebirge stammen dürften, sich aber ebenso mit weiter südlich gelegenen Steinbrüchen in Verbindung bringen lassen.³⁶ Vor diesem Hintergrund kann auch aus der sehr quellennahen Arbeit Sohrs heraus der Eindruck einer traditionellen Ost-West-Verbindung gewonnen werden, die verschie-

Bd. 1. Mittelalter. Hg. v. Heinz-Dieter HEIMANN, Klaus NEITMANN und Uwe TRESP. Berlin 2013 (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte 11), 314–326, bes. 322–324.

31 SOHR, Nadine: Die Elbe als Wirtschaftsfaktor im nordwestlichen Böhmen im Spiegel urkundlicher Quellen des Hoch- und Spätmittelalters. In: Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Martina MAŘÍKOVÁ und Christian ZSCHIESCHANG. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 50), 41–48.

32 Ebd., 42.

33 Codex diplomaticus Saxoniae regiae (im Folgenden CDS). II/5. Urkundenbuch der Städte Dresden und Pirna. Hg. v. Karl Fr. von POSERN-KLETT. Leipzig 1875, 337–341, Nr. 15, hier 338.

34 Ebd.: „Item centum quinquaginta cutes bovini vel equini corii ductae de Bohemia vel trans Albeam vel de quacunque aliena terra.“

35 Ebd.

36 SOHR (wie Anm. 31), 45.

dene böhmische Verkehrsträger lange vor Karls „Weltverkehrsplänen“ unterhielten. Darauf verweist nicht zuletzt der narrative Teil des Privilegienbriefs selbst, in dem König Johann bekräftigt, dass es sich bei den erteilten Rechten um ältere, bereits aus der Zeit Markgraf Heinrichs von Meißen stammende, handelte.³⁷

Nimmt man das bisher Dargestellte zusammen, so lässt sich konstatieren, dass es Karl im Raum zwischen Elbe und Oder mit gewachsenen Verkehrsbeziehungen, Verkehrspunkten und Strukturen zu tun hatte. Orte wie etwa Frankfurt an der Oder, Dresden und Magdeburg an der Elbe verfügten mittels Niederlags-, Stapel- und anderen Rechten über raumgreifenden Einfluss auf den Verkehr und seine Linienführung. Häufig wurde dies durch besondere Infrastrukturbauten wie Mühlendamm, Flutrinne, Schleuse oder Brücke unterstützt, was sich beispielhaft im schon erwähnten Berlin-Cölln nachvollziehen lässt (vgl. Abb. 2). Hier führte der Mühlendamm seit dem 13. Jahrhundert durch die Spree und vermittelte so den Landverkehr zwischen Teltow und Barnim.³⁸ Hinsichtlich der Spree teilte er den dortigen Schiffsverkehr in zwei Hälften. Entsprechend unterscheidet die Urkundensprache die niedere von der oberen Spree.³⁹ Beide Flussstrecken liefen am Mühlendamm zusammen, der damit einen wichtigen Zwangspunkt des Verkehrs bildete.⁴⁰ Hier in unmittelbarer Nähe zum landesherrlichen Amt Mühlenhof wurde der Zoll entrichtet. Zudem musste an den am Ufer befindlichen Ablagen die Niederlage bzw. der Stapel eingehalten werden. Der Landesherr – also auch Karl IV. – erzielte hieraus nicht geringe Einnahmen.⁴¹ Um den Mühlendamm herum baute sich ferner eine Organisationsstruktur mit Prahmführern, Schiffsknechten und Hilfspersonal auf, welche die Versorgung der Spreestadt mit Bau- und Rohstoffen sowie anderen Versorgungsgütern sicherstellte, sowie die Ziegelöfen und Holzplätze mit Material versorgte.⁴² Der durchgehende Verkehr stellte dabei keineswegs eine zentrale Intention aller Beteiligten dar, wenngleich er in Gestalt der Cöllner Flutarche möglich war. Die Doppelstadt Berlin-Cölln hatte sich auf diese

37 CDS II/5 (wie Anm. 33), 337: „privilegia civitati nostrae Pirne per illustrem principem quondam dominum Henricum marchionem Misnensem data et concessa“.

38 KROPP, Paul-Erdmann: Die geschichtliche Entwicklung des Stauers am Mühlendamm in Berlin. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 61/15 (1941), 259–269. Ferner ESCHER, Felix: Berlin-Cölln als Hafen und Handelsstadt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Geschichtswerkstatt Spree-Insel. Historische Topographie – Stadtarchäologie – Stadtentwicklung. Hg. v. Helmut ENGEL. Potsdam 1998 (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin), 87–98.

39 Davon betroffen war z. B. die Organisation der Prahmführer, welche die Doppelstadt Berlin-Cölln mit Roh- und Baustoffen versorgte. Auf beiden Seiten der Spree waren eigens Schiffe stationiert, wie die Berliner Stadtrechnungen aus dem frühen 16. Jahrhundert beispielhaft belegen: „Tho merckenn dat der ersamenn rat Augustin dem prammeister den pram up der Neder-Sprewe thomaken vordinget het, also dat gnanter Augustin, als wat an dessem prame not is, makenn ßal, nichts utgenamen“. Quellen und Forschungen zur Geschichte Berlins, Bd. 2, Die ältesten Berliner Kämmereirechnungen 1504–1508. Hg. v. Josef GIRGENSOHN. Berlin 1929 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin 1), 50.

40 ESCHER (wie Anm. 38), 88–89.

41 HOLTZE, Friedrich: Das Amt Mühlenhof bis 1600. In: Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins 30 (1893), 19–39.

42 BÜTOW, Sascha, Straßen im Fluss (wie Anm. 8), 123–128.

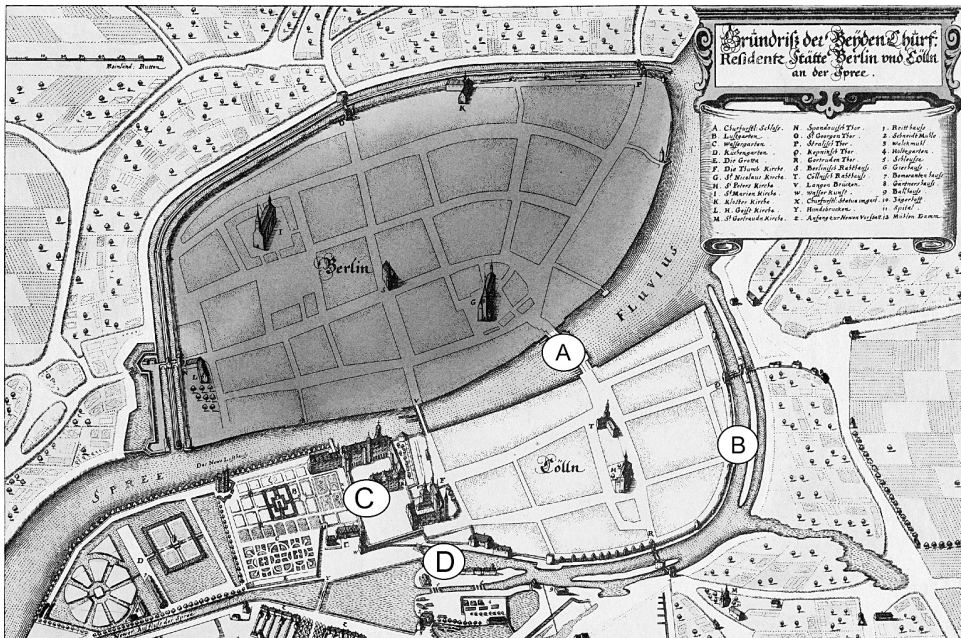


Abb. 2: Grundriss der Doppelstadt Berlin-Cölln gezeichnet von Johann Gregor Memhardt. Es sind gekennzeichnet: A: Mühlendamm, B: Cöllner Stadtgraben, C: Berliner Schloss, D: (Flut-)Arche bzw. Schleuse. Bildquelle: Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Sig. B 54/1652/1 a. Bearb. v. Sascha Bütow.

Weise und mit Förderung der brandenburgischen Markgrafen zu einem wichtigen Zwangs- und Verkehrspunkt aufgeschwungen.

Ähnliches galt für die zahlreichen anderen Städte und Orte entlang von Elbe und Oder, welche Karl IV. in seinen Plänen angeblich entgegengestanden hätten. Dabei muss allerdings betont werden, dass diese Zwangspunkte doch keineswegs so undurchdringlich waren, wie das in der älteren Forschung und zuweilen noch heute behauptet wird. Allein Frankfurt an der Oder, über das häufig gesagt wird, dass es eifersüchtig über seine Verkehrs- und Handelsprivilegien gewacht habe, belegt diese Tatsache. Das Frankfurter Stapelrecht kannte demgegenüber sehr wohl Befreiungen und Ausnahmen.⁴³ Hinzu kommt, dass sich zahlreiche Händler nicht an die Niederlage hielten, wie der Frankfurter Stadtschreiber Nicolaus Teymler 1516 berichtet: „es kympt aber jn misgebrauch, fharen von stund, wenn sie vertzollet haben, weg.“⁴⁴ Insofern zeigen sich hier durchaus Grenzen herrschaftlicher Durchdringung, indem die Wegenutzer es verstanden, die städtisch-landesherrliche Verkehrsorganisation in gewisser Weise zu unterwandern. Demnach können damit verbundene verkehrswirksame Rechte unmöglich als starr und unveränderlich gelten, wie sich gerade im Verlauf der

43 DERS: „Unterwegs“ (wie Anm. 30), 323 f.

44 CDB, Reihe A, Bd. 23, 111, Nr. CDXVII.

Oder zwischen Brandenburg und Schlesien zeigt. Die Städte Frankfurt und Breslau waren somit mehrfach gezwungen, ihre Privilegien nach außen zu verteidigen, da diese im Hinblick auf den Gesamtlauf der Oder unmöglich flächendeckend durchsetzbar waren. So erklärte beispielsweise der brandenburgische Kurfürst Joachim I. im Jahr 1511 gemeinsam mit seinem Bruder Markgraf Albrecht beiden Städten gegenüber die Gültigkeit der dortigen Niederlagen, die ein Jahr zuvor bereits König Maximilian bestätigt hatte.⁴⁵ Dieses Versprechen ging mit der Festlegung verschiedener Routenverläufe einher, die die Niederlagerechte in Frankfurt und Breslau begünstigten. Demnach sollte „zu Erhaltung dieser Niederlagen“ z. B. „die Strassen auff grossen Glogau hin vnd wieder verschlossen werden“.⁴⁶ In Gestalt dieses Ortes war also durch Umgehung der festgelegten Routen ein konkurrierender Verkehrspunkt entstanden, an dem die Oder überquert bzw. zwischen Wagen und Schiff umgeladen werden konnte. Der böhmische König wie auch beide Fürsten dürften in diesem Fall zu einem erheblichen Maße einer entsprechenden Argumentation der beiden Städte Frankfurt und Breslau gefolgt sein. Denn wie aus dem Urkundentext zu erfahren ist, waren es die Räte beider Städte, die Joachim und Albrecht von Brandenburg „vnterthäniglich ersucht vnd gebethen“ hatten, „solchen ihren Vertrag, Einung vnd Verpflichtung zu bewilligen zu confirmiren, zu bekräftigen vnd zu bestätigen“.⁴⁷ Bezogen auf den mit Karl IV. in den Blick genommenen Fall kann aufgezeigt werden, dass Handels- und Verkehrswegeplanung keineswegs allein ein königliches Unterfangen war. Gerade in dieser Hinsicht gilt es, die zeitliche Perspektive über die Regierungszeit Karls IV. auszudehnen, wobei festzustellen ist, dass gerade auch Städte Verkehr und Linienführungen meist über größere Zeitspannen hinweg planten. Damit verbanden sich – wie am Beispiel Berlins gesehen – zumeist Infrastrukturen, die über Eigenmacht verfügten, indem sie etwa Verkehrsnutzer zwangen, bestimmte Punkte anzusteuern und andere Linienführungen zu meiden. Wie man ebenfalls am geschilderten Fall erkennen kann, wurden diese Maßnahmen keineswegs selten hinterfragt, indem die Wege- und Verkehrsnutzer die geplanten oder gewachsenen Strukturen unterwanden sowie Bei-, Neben- oder Schleifwege einschlugen. Groß Glogau und der hiesige Oderübergang bieten hierfür ein anschauliches Beispiel. Auch im nordwestlichen Böhmen lässt sich Vergleichbares feststellen, indem hier etwa das kleine Dorf Lobositz mit seinen nicht unbedeutenden Getreideüberschüssen zu einem „Zankapfel, vor allem zwischen den beiden konkurrierenden Elbstädten Leitmeritz und Pirna“ wurde.⁴⁸ Dem Kloster Altzelle war es 1251 gestattet, aus dieser Grangie Getreide unabhängig vom Leitmeritzer Bannmeilen- und Stapelrecht in Richtung Meißen zu verschiffen.⁴⁹ Eben diese vor und nach Karl intendierten Planungen veranlassen dazu, über dessen Rolle neu nachzudenken, was nun im abschließenden Teil des Beitrages geschehen soll.

45 Ebd., 361–365, Nr. CDIII.

46 Ebd., 364.

47 Ebd.

48 SOHR (wie Anm. 31), 43.

49 Ebd.

Karls Rolle als Wegelenker

Deziierte Interessen seitens Karls IV. für Verkehr und Infrastruktur sind unstrittig. So gestattete er beispielsweise der Stadt Breslau 1349, die Oder von sämtlichen neuen Wehren zu befreien „pro utilitate ipsius Civitatis“.⁵⁰ Das schon erwähnte Messeprivileg für Hamburg 1365 weist in eine ähnliche Richtung. Auch das auf Karl zurückgehende brandenburgische Landbuch verdeutlicht dessen Interesse an Verkehr und Infrastruktur. Dementsprechend dokumentiert es die Haupteinnahmequellen des brandenburgischen Markgrafen, wie sie sich noch 1370 am Tage Martini darstellten.⁵¹ Darunter fielen nicht nur die Urbeden seitens der Städte, sondern auch die Einkünfte aus den Zollstellen an verkehrswichtigen Orten, über die sich hier ein Überblick bietet. Erwähnt werden in diesem Zusammenhang z. B. die bedeutenden Zölle in der Neustadt Brandenburg, Rathenow, Spandau, Berlin, Oderberg, Eberswalde, die sowohl den Land- wie auch den Wasserverkehr berücksichtigten. Bedeutsame auf den Landverkehr bezogene Zölle befanden sich darüber hinaus u. a. in Saarmund, Trebbin, Müncheberg und Wriezen. Diese in der Terminologie der Altstraßenforschung als „Wegebegleiter“ zu bezeichnenden Zollstellen verleihen dem im 14. Jahrhundert in die bzw. aus der Mark führenden Verkehr eine eigentümliche Struktur. Die genannten Zölle waren nämlich das Produkt vergangener landesherrlicher Wirtschafts- und Verkehrsplanung und zogen demzufolge auch das Interesse Karls auf sich. Für ihn bot sich an dieser Stelle eine Folie landesherrlicher Wiederaneignungspolitik. Denn nicht in allen Fällen war er auch Eigentümer der Zolleinnahmen und damit verbundener Infrastruktur. So besaß Karl zur Zeit der Aufnahme des Landbuches beispielsweise die Mühlen in Berlin und damit auch den Damm sowie das Amt Mühlenhof, dem der Zoll entrichtet werden musste.⁵² In der Neustadt Brandenburg verhielt es sich indessen anders. Hier entrichtete der Rat dem Landesherrn eine feste Summe Geldes für die dortigen Mühlen.⁵³ Etwas weiter havelabwärts in Rathenow ergab sich wiederum ein anderes Bild. Dort gehörte der Zoll zwar grundsätzlich dem Landesherrn, er musste jedoch zugleich anerkennen, dass verschiedene Bürger Anteile daran besaßen.⁵⁴ Über den Zoll in Frankfurt an der Oder dagegen verfügte ausschließlich der dortige Rat.⁵⁵ Dass Karl aber durchaus bemüht war, sich die überkommenen Strukturen wieder anzueignen und zu festigen, zeigt beispielhaft der Fall Schnakenburgs. Der Schreiber des diesbezüglichen Landbucheintrags hielt nämlich fest, dass Karl 1376

50 CDB, Reihe B, Bd. 6, 84, Nr. 2295.

51 Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Hg. v. Johannes Schultze. Berlin 1940 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin VIII, 2), 19–22.

52 Ebd., 53: „Berlin et Coln [. . .]. Molendinum habet dominus“.

53 Ebd., 54: „Consules ibidem dant domino de molendinis 30 marcas, que faciunt 34 sexagenas.“

54 Ebd.

55 Ebd., 50: „Theolonium habent cosules.“ Für den besonderen Rang der Stadt spricht der Umstand, dass sie darüber hinaus keine Urbede leistete und das obere Gericht nicht in den Händen des Landesherrn lag, wie das Landbuch ebenfalls belegt.

den dortigen Zoll von den Herren von Schulenburg wiedereingelöst habe.⁵⁶ Dies war keineswegs ein Einzelfall gezielter Rückführungs- und Auslösungs politik ehemals landesherrlicher Einnahmen. In Tangermünde, Stendal und Salzwedel verhielt es sich ähnlich. Auch im altmärkischen Osterburg löste Karl den dritten Teil der dortigen Urbede aus.⁵⁷ Genauer lässt sich die Wertschätzung und Attraktivität der in der Mark Brandenburg vorhandenen Infrastruktur in Gestalt von Mühlen, Zöllen und Städten samt Urbeden kaum verdeutlichen. Dies rekurriert zu einem erheblichen Maße auf Organisation, Planung und Regelmäßigkeiten, welche sich Karl als neuer Landesherr zunutze machen wollte.

Sucht man vor diesem Hintergrund eine Antwort auf die eingangs aufgeworfenen Fragen, so kann festgestellt werden, dass es in Hinsicht auf Karls IV. Rolle das Konzept der „Weltverkehrspläne“ als Erklärung keineswegs braucht. Ebenso wenig sollte der Kaiser als ein gescheiterer Vordenker eingeschätzt werden. Vielmehr erscheint er im Sinne der Altstraßenforschung wie andere Könige und Fürsten vor bzw. nach ihm als ein typischer Wegelenker. Erinnert sei etwa an Albrecht den Bären, der seiner Stadt Stendal um 1160 Marktrechte und Zollprivilegien erteilte.⁵⁸ Damit verbunden waren selbstredend verschiedene Verkehrsspannungen, welche die Stendaler dem Urkundentext zufolge nach Brandenburg, Havelberg, Werben, Arneburg, Tangermünde, Osterburg, Salzwedel und andere Albrecht gehörende Orte führte. Verwiesen sei ferner auf Markgraf Woldemar, der aus wirtschaftlichen Erwägungen den Verkehr im Oderraum auf die Neustadt Eberswalde 1317 hinlenkte.⁵⁹ Für die Zeit nach Karl ist in diesem Zusammenhang die Messestadt Leipzig anzuführen, die im Übergang von Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit nicht zuletzt mit Unterstützung der römisch-deutschen Könige eine bedeutende Stellung innerhalb des Verkehrsnetzes zugewiesen bekam und zahlreiche Linienführungen an sich zog.⁶⁰

Karl IV. wiederum ist unweigerlich in diese Verkehrslenkungsaktivitäten einzubetten, indem er selbst auf diesem Gebiet tätig wurde. In Hinblick auf Brandenburg zeigte sich dies schon drei Jahre vor dem Erwerb der Markgrafschaft etwa im Kauf der Stadt Fürstenberg an der Oder, die seit 1316 dem Kloster Neuzelle gehörte.⁶¹ Zum Ärger

56 Ebd., 49: „Nota: anno domini 1376 circa festum Luce redemit dominus imperator theoloneum ab illis de Schulenburgh“.

57 Ebd., 55: „Dominus redemit tertiam partem de orbeta“.

58 Eine Neuedition der Urkunde leistet PARTENHEIMER, Lutz: Die Entstehung der Mark Brandenburg. Köln-Weimar-Wien 2007, 144–147, Nr. 25.

59 CDB, Reihe A, Bd. 12, 288, Nr. VIII.

60 HELLER, Friedrich Hermann: Die Handelswege Inner-Deutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehung zu Leipzig, Dresden 1884, 9.

61 SCHMIDT, Gerhard: Die Hausmachtspolitik Kaiser Karls IV. im mittleren Elbegebiet. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 4 (1980), 187–214, hier 205. Vgl. ferner LEHMANN, Rudolf: Fürstenberg a. d. Oder. In: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 10. Berlin und Brandenburg. Hg. v. Gerd HEINRICH. Stuttgart 31995 (Kröners Taschenausgabe 311), 192–193, hier 192. Vgl. ebenso HOHENSEE, Ulrike: Zur Erwerbung der Lausitz und Brandenburgs durch Kaiser Karl IV. In: Kaiser, Reich und Region. Studien und Texte aus der Arbeit an den Constitutiones des 14. Jahrhunderts und zur Geschichte der Monumenta Germaniae Historica. Hg. v. Michael LINDNER, Eckhard MÜLLER-

des Markgrafen Otto plante Karl, hier eine Brücke anzulegen, mittels derer er ungehindert die Oder überqueren konnte. Neben dem ohnehin hier vorhandenen Oderzoll wurde die Verkehrsbedeutung des Städtchens dadurch um ein Vielfaches gesteigert, „wider unczer und unczer lande willen“, wie Markgraf Otto kritisierte.⁶² Damit reflektierte der Wittelsbacher argwöhnisch den infrastrukturellen Ausbau des kleinen Oderstädtchens und die Gefahren, die davon ausgingen. Ohne dies hier im Detail vertiefen zu können, schuf sich Karl mit Fürstenberg einen gegen Brandenburg und das mächtige Frankfurt gerichteten Brückenkopf, einen Herrschaftssitz und schließlich auch ein Einfallstor, von dem aus er im Juni 1373 an die Eroberung der Mark ging. Nachdem er Brandenburg 1373 schließlich erworben hatte, baute Karl bekanntlich auch Tangermünde nicht nur als Residenz, sondern auch als Verkehrspunkt an der Elbe aus.⁶³ In all diesen Fällen reagierte Karl mit eigenen Wegelenkungsmaßnahmen in einem gewachsenen Verkehrsraum zwischen Elbe und Oder. Aus königlicher Sicht versuchte er also einen Raum anzubinden, der bisher im Duktus Peter Moraws als ein königsferner galt.⁶⁴ Damit fing Karl IV. jedoch nicht bei null an, sondern konnte in seinem Bemühen – wie aufgezeigt – auf ein von Fürsten, Landesherren und Städten bis dahin aufgebautes Geflecht von Infrastruktur und Verkehr zurückgreifen. Wie ebenfalls verdeutlicht, gehörten dazu unweigerlich auch verschiedene Zwangspunkte des Verkehrs. Karl selbst kannte und nutzte diese bzw. baute sie im Großen wie im Kleinen selbst aus. Mittels genauer Quellenarbeit lässt sich so die Erkenntnis gewinnen, dass der Kaiser gerade den kleineren, jedoch nicht weniger bedeutsamen Verkehrspunkten großes Interesse entgegenbrachte.

Sehr anschaulich lässt sich dies auch anhand der Wegeführung im Umfeld der Herrschaft Cottbus beobachten. Karl wurde hier ebenfalls als Wegelenker aktiv, nachdem er 1368 die Niederlausitz endgültig in Besitz nahm.⁶⁵ Seine Interessen spiegelt deutlich ein 1371 mit den Herren Johann und Heinrich von Cottbus geschlossener Vertrag wider.⁶⁶ Gegenstand der Vereinbarung war die Führung der in Richtung Frankfurt/Oder verlaufenden Straße, die von alters über Cottbus lief, wo ein Zoll entrichtet werden musste. Von hier aus nahm der Verkehr zwei verschiedene Wege, wie ein aus dem Jahr 1362 stammendes Bekenntnis des Rates von Wittichenau auf-

MERTENS und Olaf B. RADER. Berlin 1997 (Berichte und Abhandlungen. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Sonderband 2), 213–243, hier 229f.

62 CDB, Reihe B, Bd. 2, 509, Nr. MCXV.

63 Zur Mittelpunktfunktion Tangermündes AHRENS, Karl-Heinz: Bemerkungen zur Mittelpunktfunktion Berlins und Tangermündes im 14. und 15. Jahrhundert. In: Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage. Hg. v. Peter JOHANEK. Sigmaringen 1990 (Residenzenforschung 1), 147–184.

64 Zur Verortung dieses Konzepts innerhalb der Forschung KRIEGER, Karl-Friedrich: König, Reich und Reichsreform im Spätmittelalter. München 2005 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 14), 2.

65 Zu den Phasen dieser Aneignungspolitik vgl. BOBKOVÁ, Lenka: Oberlausitz und Niederlausitz – zwei Länder der Böhmisches Krone in der Zeit der Luxemburger. In: Die Nieder- und Oberlausitz (wie Anm. 30), 204–219, hier 212.

66 Dieser ist abgedruckt bei LIPPERT, Woldemar: Cottbus als Knotenpunkt von Handelsstraßen im 14. Jahrhundert. Beitrag zur Geschichte des Verkehrs in der Niederlausitz. In: Niederlausitzer Mitteilungen Bd. 3 (1893/94), 73–85, hier Nr. II., 78f.

zeigt.⁶⁷ Demnach führte einer über das ca. 15km entfernte Peitz, ein anderer über das weiter westlich davon gelegene Fehrow, wo die Spree überbrückt wurde. Ein entscheidendes Problem lag nunmehr darin, dass die Besitzer von Cottbus und Peitz gleichermaßen ein hohes Interesse daran zeigten, den Verkehr durch ihre Städte zu lenken. Nahmen die Kaufleute allerdings die Straße über Fehrow, bedeutete dies zugleich einen Einnahmeverlust für Peitz. Aus diesem Grund hatte schon Herzog Bolko von Schweidnitz, der Karl IV. beim Kauf der Niederlausitz finanziell aushalf und sie deshalb vom Kaiser auf Lebenszeit übertragen bekam, 1367 verfügt, „daz kein fremde furwagen obir die brucke, die do Fere genant ist, faren nich geen sal.“ Einzig „fischerwagen und markleutewagen, die do nicht rechte kouffleute seint“, durften diesen Weg nutzen.⁶⁸ Vor dem Hintergrund der neuen Herrschaftsverhältnisse sollte nun also auch der Verkehr eine neue Regelung erfahren. Nicht alle Verkehrsnutzer schienen dem Folge geleistet zu haben, so dass sich Karl 1371 zur Abfassung eines neuerlichen Vertrags veranlasst sah. In weiten Teilen bestätigte der Kaiser die Verfügungen seines Vorgängers Bolko. Er kam den Herren von Cottbus jedoch noch in einem weiteren Punkt entgegen. Alle Fernhandelskaufleute und fremden Händler mussten demnach in Cottbus nicht nur den gewöhnlichen Zoll zahlen, sondern ebenfalls „den czol, den sie vor uff der egenanten brucken zu der Vere“ bisher hatten geben müssen.⁶⁹ Obgleich der Fernverkehr durch Peitz geführt wurde, musste demnach das Fehrower Brückengeld in Cottbus dennoch bezahlt werden. Auch im nunmehr Karl gehörenden „stetel“ Peitz waren Zoll und Geleit ordnungsgemäß zu entrichten. Die Cottbusser Händler wurden von diesen Gebühren hingegen ausgenommen. Die Sanktion etwaiger Missachtungen dieser Verkehrsplanungen legte Karl darüber hinaus in die Hände lokaler Herrschaftsträger, wie etwa den Landvogt der Niederlausitz bzw. die Herren von Cottbus selbst. Wie man hieran sehen kann, trugen diese regionalen Kräfte eine große Mitverantwortung für Verkehr, Infrastruktur und die Durchsetzung geplanter Linieneinführungen. Zudem verweist das Beispiel Cottbus noch einmal deutlich auf Karls dezidiertes Interesse an kleinen Verkehrspunkten, wie es sich auch in Fürstenberg, Tangermünde und anderen Orten zeigt.

Aus dieser Perspektive heraus ergibt sich mithin ein allgemeiner Schluss, wonach das Ideal eines durchgehenden Verkehrs kaum dazu geeignet scheint, für das Mittelalter in Anspruch genommen zu werden. Viel eher wird man von einer Vielschichtigkeit unterschiedlicher und aneinandergereihter Zwangspunkte zu Land und zu Wasser ausgehen müssen, die einen integrativen Bestandteil mittelalterlichen Verkehrsgeschehens bildeten und durchaus über Eigenmacht verfügten. Die Rede von etwaigen mit Karl IV. in Verbindung zu bringenden „Weltverkehrsplänen“ erscheint aus dieser Sicht wenig plausibel und allzu modern gedacht. Wie betont, ist der Kaiser viel eher ein zeittypischer Initiator von Wegelenkungsmaßnahmen, die teils vorhandenen

67 Vgl. LEHMANN, Rudolf (Bearb.): *Urkundeninventar zur Geschichte der Niederlausitz bis 1400*. Köln-Graz 1968 (*Mitteldeutsche Forschungen* 55), 270, Nr. 690.

68 LIPPERT (wie Anm. 66), Nr. IV, 84f., hier 84.

69 Ebd., Nr. II, 78f., hier 79.

Strukturen entgegenkamen, teils neue schufen. Was letztlich den Raum zwischen Elbe und Oder anlangt, knüpften die nach Karl kommenden Landesherren ihrerseits daran an. Die Rolle Tangermündes für die frühen Hohenzollern verdeutlicht dies ebenso wie das gemeinsame Vorgehen Frankfurts und Breslaus hinsichtlich ihrer Schifffahrts- und Verkehrsrechte auf der Oder im 16. Jahrhundert. Dies bleiben indes spannende Problemfelder, denen sich künftige Forschungen zuzuwenden haben.

Summary

The Power of Infrastructure The Space between the Elbe and Oder Rivers in the „Weltverkehrsplänen“ of Charles IV

For Emperor Charles IV (1316–1378) the region between the two rivers Elbe and Oder was not only important in a political point of view. By acquiring the Electorate of Brandenburg in 1373 he obtained, moreover, a large „hinterland“ of the Hanseatic League with a well-developed economy, which was especially dominated by the communities. In this connection former historians like Heinrich Reincke or Hans K. Schulze have noted that Charles wanted to integrate Brandenburg into a medieval global transport network between Hamburg, Prag and Venice („Weltverkehrspläne“). This narration suggests that Charles intended to maintain constant traffic and unimpeded trade based on the rivers Elbe and Oder and the main land roads. Today this perception no longer holds. Instead it appears that we must modify this view. Therefore, we have to admit that Charles was rooted in tradition by maintaining traffic and infrastructure. Like the Electors of Brandenburg before him, he supported several communities by planning infrastructure and traffic. For instance, Charles promoted the building of a bridge at Fürstenberg across the Oder river. He also planted a system of roads to connect this place with the main transport routes between Brandenburg, Silesia and the Upper and Lower Lusatia. The same applies to Cottbus and Peitz situated in the Lower Lusatia. In 1367 Charles himself took some measures to guide the traffic between these two cities and the adjacent territories. To give an example, he ordered that foreign merchants must not use a bypass to the village of Fehrow. Usually many merchants took this way to avoid the tolls in Cottbus and Peitz. For this reason, the Lords of Cottbus and Charles himself have suffered a loss of earnings. Basically such noted rules of using specific routes would have been impossible without the help of the cities and the users of roads. Therefore, as a typical disposer of transport and infrastructure Charles was depended on agreements, consensus and confidence. This provided an important background for the development of new urban hubs along the roads attributed with special significance for traffic and trade. Thus constant traffic shouldn't be considered as an objective for medieval disposers. Focussing other rulers and territories future research should investigate these significant parameters of medieval traffic more closely.

The Shipping on the Vistula in the 13th Century

Piotr Okniński

The earliest systematic research concerning the economic significance of the Vistula can be dated back to the inter-war period. This issue gained then particular attention, as the Polish state within its new political borders had a very limited access to the Baltic Sea basin and Vistula's estuary. In 1920 a fundamental study „Vistula in the Economic History of Former Polish-Lithuanian Commonwealth“ by Stanisław Kutrzeba appeared. It was published as the 11th volume of the newly initiated series „Monograph of the Vistula“.¹ Kutrzeba claimed that the regular navigation on the Vistula has been carried out not earlier than in the late Middle Ages, since when the economic growth in this part of Europe has been stimulated by the increasing demand for grain in the West. Few years later, German historian Robert E. Raths expressed an opinion, that the navigation on the Vistula was initiated already in the 13th century owing to the policy of the Teutonic Order.² The last statement was emotionally rejected by Roman Grodecki in a study on Vistula's commercial role during the Piast era (10th–13th centuries).³ In the introduction the Vistula was called „a truly Polish river, whose banks from its sources to the estuary and the entire basin have been occupied by Polish tribes since prehistoric times.“ Grodecki tried to prove, that the beginnings of the inland navigation in Poland, carried out for commercial purposes, could be dated even to the 11th–12th centuries. Shortly after the end of World War II, Władysław Kowalenko shared his findings regarding the „Polish shipping“ on the Vistula in the Late Middle Ages (14th–15th centuries).⁴ Rich results of former studies have been finally summarized in two monographs of the Vistula – a book by Stanisław Gierszewski⁵ and a collective publication, that included a paper

1 KUTRZEB, Stanisław: *Wiśła w historii gospodarczej dawnej Rzeczypospolitej Polskiej* [Vistula in the Economic History of Former Polish-Lithuanian Commonwealth]. Warszawa 1920 (Monografia Wiśły 11).

2 RATHS, Ernst Robert: Die Entwicklung des Weichselhandels von der Mitte des 13. bis zum 15. Jahrhundert. In: *Deutsche Blätter in Polen* 4 (1927), 6, [269]–281.

3 GRODECKI, Roman: Znaczenie handlowe Wiśły w epoce piastowskiej [The Commercial Significance of the Vistula in the Piast Period]. In: *Studia ku czci St. Kutrzeby* 2 (1938), 277–303.

4 KOWALENKO, Władysław: Polska żegluga na Wiśle i Bałtyku w XIV i XV w. [Polish Shipping on the Vistula and Baltic Sea in the 14th and 15th Centuries]. In: *Roczniki Historyczne* 17 (1948), 336–377.

5 GIERSEWSKI, Stanisław: *Wiśła w dziejach Polski* [The Vistula in the History of Poland]. Gdańsk 1982.

by Aleksander Gieysztor concerning the medieval period⁶. A number of valuable observations regarding the localization and economic functions of medieval crossings on the Vistula has been also made by Teresa Dunin-Wąsowicz.⁷ Besides that, we can mention nine books published between 1989 and 1996 within the new series „Vistula in the History and Culture of Poland”⁸. Recently, however, an increasingly dominant role in Polish historical research on the technology of shipbuilding and inland navigation is being played by the underwater archaeology.⁹ Since the early 1970s the navigation on the Vistula has become a subject of interdisciplinary research coordinated by the National Maritime Museum in Gdansk.¹⁰

The purpose of these modest considerations is to summarize the results of previous research and to present them in a broad context of the structural transformations that have shaped the economic profile of many Central European lands in the 12th–13th centuries. I believe that these metamorphoses were influenced by the so-called commercial revolution, taking place concurrently in the West. We use this term to describe essential changes in the scale of trade exchange and in the ways of conducting commercial activities, in particular on the long-distance routes. Such changes included the establishment of brokerage systems, commercial companies, and international fair networks – especially the Champagne fairs – the development of the new accounting systems and instruments – e. g. bills of exchange – and the modernization of the land

6 GIEYSZTOR, Aleksander: Wisła w średniowieczu [The Vistula in the Middle Ages]. In: Wisła. Monografia rzeki: praca zbiorowa. Ed. by Andrzej PIKOSZUB. Warszawa 1982, 21–30.

7 DUNIN-WĄSOWICZ, Teresa: Wczesnośredniowieczne przeprawy przez środkową Wisłę [The Early medieval Crossings on the Central Vistula]. In: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 5 (1957), 433–453.

8 Osadnictwo nad dolną Wisłą w średniowieczu [The Settlement on the Lower Vistula in the Middle Ages]. Ed. by Stanisław GIERSEWSKI. Warszawa 1989; Rola militarna Wisły w dziejach Polski [The Military role of the Vistula in the History of Poland]. Ed. by Kazimierz MYŚLIŃSKI. Vol. 1–2. Warszawa 1991–1992; Studia i materiały z dziejów osadnictwa i gospodarki górnej Wisły w okresie przedrozbiorowym [Studies and Materials on the History of the Settlement and Economy of Upper Vistula in the Pre-partition Period]. Ed. by Feliks KIRYK. Warszawa 1990; Studia nad gospodarką i siecią osadniczą regionu górnej Wisły [Studies on the Economy and Settlement Network of the upper Vistula Region]. Ed. by Jerzy RAJMAN and Józef HAMPEL. Warszawa 1992; Żegluga na Wiśle w okresie II Rzeczypospolitej (1918–1939) [The Shipping on the Vistula in the Era of the Second Polish Republic]. Ed. by Juliusz ŁUKASIEWICZ. Warszawa 1990; Gospodarka rolna i osadnictwo na Żuławach w okresie powojennym: przeobrażenia strukturalne w latach 1945–1958 [The Agriculture and Settlement in Żuławy in the Postwar Period: Structural Transformations in 1945–1958]. Ed. by Barbara OKONIEWSKA. Warszawa 1997; Zmiany biegu górnej Wisły i ich skutki [Changes of Upper Vistula's Course and Their Results]. Ed. by Kazimierz TRAFAS. Warszawa 1992; Studia nad ośrodkami miejskimi w dorzeczu środkowej Wisły [Studies on Urban Centers in Central Vistula's Basin]. Ed. by Juliusz ŁUKASIEWICZ. Warszawa 1992.

9 KURNATOWSKA, Zofia/KURNATOWSKI, Stanisław: Znaczenie komunikacji wodnej dla społeczeństw pradziejowych i wczesnośredniowiecznych w Polsce [The Significance of Water Transport for Prehistoric and Early Medieval Societies in Poland]. In: Słowiańszczyzna w Europie średniowiecznej. Ed. by Zofia KURNATOWSKA. Vol. 1. Wrocław 1996, 117–123.

10 OSSOWSKI, Waldemar: Przemiany w szkutnictwie rzeczonym w Polsce. Studium archeologiczne [The Transformations in Polish Boatbuilding. Archaeological Study]. Gdańsk 2010 (Prace Centralnego Muzeum Morskiego w Gdańsku B 1).

and water transport techniques¹¹. Such trends have been reaching the Polish lands at least since the 13th century, the period of intensified urbanization and development of monetary economy¹².

The oldest information regarding any commercial activities carried out on the Vistula and neighbouring rivers can be found already in the so-called „Mogilno forgery“, a privilege approving the property of the Benedictine monastery in Mogilno, supposedly from 1065. It mentions passages on the Vistula („transitus omnes per Vyslam de Camen usque ad mare“) and Wkra („transitus Navchre in Wizna“), as well as customs fiefs collected in Serock on the Bug („Syrozch cum medium theloneum per fluvium Bug“)¹³. Previous diplomatic studies of the forgery did not exclude the possibility of counting this information to the oldest, 11th-century part of the monastic emoluments.¹⁴ The stream of the Vistula and Bug, linked by the Narew – with Wkra as one of its influents – demarcated an old trade artery, that connected the Baltic Sea with the Black Sea.¹⁵ The oldest sources informing directly about the inland transport carried out on Polish rivers for commercial purposes also refer to the aforementioned rivers.¹⁶ The papal bull from 1155 – preserved in the confirmation from the mid-13th century – approves the emoluments of the monastery in Czerwińsk on the Vistula, including customs fiefs paid from river ships.¹⁷ Another document – the forgery from about 1239, however documenting the situation from the previous century – enumerates the properties of the diocese of Płock, with similar fees levied in three customs chambers from ships transporting the salt on the Bug.¹⁸ This time it was even clarified that such fee should be paid in salt. According to another document from the mid-13th century – although referring to the 2nd half of the 12th century – Czerwińsk monastery charged

11 SPUFFORD, Peter: *Money and its Use in Medieval Europe*. Cambridge 1988, 109f.; POUNDS, Norman J. G.: *An Economic History of Medieval Europe* (II ed.). New York 1994, 407f.

12 GAWŁAS, Sławomir: Komerccjalizacja jako mechanizm europeizacji peryferii na przykładzie Polski [The Commercialization as a Mechanism of the Europeization of Peripheries on the Example of Poland]. In: *Ziemia polskie wobec Zachodu. Studia nad rozwojem średniowiecznej Europy*. Ed. by IDEM. Warszawa 2006, 25–116.

13 *Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski* [The Diplomatic Codex of Greater Poland]. Vol. 1–11. Poznań 1877–1999, here vol 1, no. 3.

14 KÜRBIS, Brygida: Najstarsze dokumenty opactwa benedyktynów w Mogilnie (XI–XII wiek) [The Oldest Documents of the Benedictine Monastery in Mogilno (11th–12th Centuries)]. In: *Studia Źródłoznawcze* 13 (1968), 27–61, here 34, 52.

15 SAMSONOWICZ, Henryk: Szlak bałtycko-czarnomorski w XIII–XIV wieku [The Baltic Sea-Black Sea Trade Route in the 13th–14th Centuries]. In: *Balticum. Studia z dziejów polityki, gospodarki i kultury XII–XVII wieku ofiarowane Marianowi Biskupowi w siedemdziesiątą rocznicę urodzin*. Ed. by Zenon Hubert NOWAK. Toruń 1992, 285–290.

16 GRODECKI (cf. n. 3), 279–280; SAMSONOWICZ, Henryk: Handel dalekosiężny na ziemiach polskich w świetle najstarszych tariff celnych [The Long-Distance Trade in Polish Lands in the Light of the Oldest Customs Tariffs]. In: *Spółeczeństwo, gospodarka, kultura. Studia ofiarowane Marianowi Małowistowi w czterdziestolecie pracy naukowej*. Ed. by Stanisław HERBST et al. Warszawa 1974, 289–302.

17 *Zbiór ogólny przywilejów i spominków mazowieckich* [The General Collection of Mazovian Privileges and Memorabilia]. Ed. by Jan K. KOCHANOWSKI. Warszawa 1919, no. 78.

18 *IBIDEM*, no. 301.

customs fees in salt from ships in Pomnichowo on the Wkra¹⁹. It could be the same customs chamber as the one mentioned in the „Mogilno forgery“.²⁰

It seems evident, that in the Early Middle Ages state power was the only authority responsible for organizing the inland water navigation in the Polish lands, and that salt was the most important merchandise transported on Polish rivers. However, the list of entities benefiting from the salt trade has been successively extended by church institutions. The toponymy of Vistula's surroundings is also believed to reflect a visible association between the medieval passages on this river and the salt transport on land routes.²¹ Five identified settlements, which names derive from the word *kamień* (a stone) – that is *Kamień*, *Kamion*, and *Kamieniec* – could have played a role of stone harbours on the Vistula. Three of them were probably functionally linked to the settlements on the opposite bank, named after *sól* (a salt), that is *Solec* and *Stońsk*. Similar toponymic pattern is visible in early medieval Warsaw, where already in the 11th – 12th centuries a passage between Solec and Kamion was in use.²² The second settlement, on Vistula's right bank, developed into a centre of ecclesiastical goods, a nucleus of an extensive parochial district and a marketplace. Of course, until the discovery of rock salt deposits in Bochnia in the mid-13th century, only small amounts of salt shipped on the Vistula, Narew, Wkra, and Bug was of local origins.²³

Further increase of commercial traffic on the Vistula becomes noticeable at the beginning of the 13th century, since when the Polish stretch of Baltic Sea has been intensively penetrated by the merchants of Lübeck.²⁴ The newcomers were mentioned for the first time in a document issued between 1220–1227 by Świętopełk II, duke of Pomerania, according to which they were arriving with foreign cloth and salt to

19 IBIDEM, no. 88, 464.

20 SAMSONOWICZ, Handel (cf. n. 16), 292; STAWSKI, Marek: Opactwo czerwinińskie w średniowieczu [Czerwińsk Monastery in the Middle Ages]. Warszawa 2007, 131.

21 GIEYSZTOR (cf. n. 6), 26.

22 IDEM: Początki życia miejskiego nad środkową Wisłą i geneza Warszawy [The Beginnings of Urban Life on the Central Vistula and the Genesis of Warsaw]. In: Rocznik Warszawski 7 (1966), 45–50, here 47; DUNIN-ŹASOWICZ, Teresa: Uwagi w sprawie osadnictwa wczesnośredniowiecznego na obszarze dzisiejszej Warszawy [Reflections Regarding the Early Medieval Settlement on the Territory of Today's Warsaw]. In: Rocznik Warszawski 9 (1969), 5–29, here 9–11; JASIŃSKI, Tomasz: Rola Piastów mazowieckich w handlu hanzeatycko-ruskim na przełomie XIII i XIV w. [The Role of the Mazovian Piasts in the Hanseatic-Russian Trade at the Turn of the 13th and 14th Centuries]. In: Dziedzictwo Piastów Mazowieckich. Stan badań i postulaty badawcze. Ed. by Janusz GRABOWSKI, Rafał MROCZEK and Przemysław MROZOWSKI. Warszawa 2007 (Zamek Królewski w Warszawie – Muzeum. Studia i Materiały 7), 61–90.

23 WYROZUMSKI, Jerzy: Państwowa gospodarka solna w Polsce do schyłku XIV wieku [The State-Run Salt Economy in Poland until the End of the 14th Century]. Kraków 1968 (Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego, Prace Historyczne 21).

24 CZAJA, Roman: Strefa bałtycka w gospodarce europejskiej w XIII–XV wieku ze szczególnym uwzględnieniem Prus krzyżackich [The Baltic Zone in European Economy in the 13th–15th Centuries with Particular Emphasis on the Teutonic Order's Prussia]. In: Ziemie polskie wobec Zachodu (cf. n. 12), 195–245.

Gdańsk.²⁵ The ruler predicted however, that some of them would want to travel with the merchandises further into the continent, and imposed on them the obligation to pay land and river customs fees. It is likely that such contacts with foreign merchants have provided new models of modernization of Polish shipbuilding technology – in the 13th century the first ships sealed with iron planking clamps appeared on the Vistula. Before that, Polish rivers were crossed by primitive rafts, dugout canoes, and some more advanced „stave boats“, constructed with the use of a wooden skeleton.²⁶ The use of solid metal elements has made it possible to increase the tonnage several times. It is worth mentioning that about the same time, in the 12th–13th centuries, a revolution occurred also in the field of trade on Central European land routes, owing to the mass introduction of horse as a pulling animal.²⁷

The oldest planking clamps examined by Polish archaeologists are dated back to the last quarter of the 12th century and were found in the ports in the estuaries of the Odra and Vistula, in Szczecin and Gdańsk.²⁸ Due to the significance of the waterway Vistula-Narew-Bug, one needs also to mention the discovery of fourteen planking clamps in Pułtusk on the Narew, four of which are dated to the first half of the 13th century²⁹. Undoubtedly, the growing significance of inland shipping in the northern Polish lands was also influenced by the sudden rise of The State of the Teutonic Order. In 1235 the Knights of the Teutonic Order founded Toruń and Chełmno, two important urban centres localized conveniently by the Vistula. Shortly after they also established Elbląg on the Nogat in Vistula's estuary, a harbour town that almost immediately entered the orbit of Lübeck's economic interests.³⁰ Hanseatic influences are persuasively testified by the iconography of Elbląg's oldest seal, used for the first time in 1241 that depicted a cog.³¹ Shortly after that a similar ship was presented on the oldest seal of Gdańsk.³² Two years after the location of Toruń and Chełmno, another important urban settlement by the Vistula was founded, namely

25 Pommerellisches Urkundenbuch. Ed. by Max PERLBACH. Danzig 1882, no. 33.

26 OSSOWSKI, Waldemar: *Studia nad łodziami jednopiennymi z obszaru Polski* [Studies on the Dugout Canoes from the Territory of Poland]. Gdańsk 1999 (Prace Centralnego Muzeum Morskiego 11); IDEM, *Przemiany* (cf. n. 10), 17–40.

27 DUNIN-WAŚOWICZ, Teresa: *Evoluzione della tecnologia dei trasporti nell'Europa Centrale del XIII secolo*. In: *Archaeologia Polona* 17 (1976), 257–273; EADEM: *Koń cenniejszy od złota* [A Horse More Precious than Gold]. In: *Rocznik Muzeum Narodowego w Warszawie* 36 (1992), 81–88.

28 OSSOWSKI, Waldemar: *Najstarsze klamry szkutnicze nad Dolną Wisłą* [The Oldest Planking Clamps at the Lower Vistula]. In: *Pomerania Antiqua* 22 (2009), 77–102; IDEM, *Przemiany* (cf. n. 10), 48, 82–85.

29 IBIDEM, 77.

30 CZAJA, Roman: *Powstanie miasta* [The Rise of the City]. In: *Historia Elbląga*. Vol. 1 (do roku 1466). Ed. by Stanisław GIESZEWSKI and Andrzej GROTH. Gdańsk 1993, 60–70, here 64, 66.

31 MOŻEJKO, Beata: *Najdawniejsze pieczęcie i herb miasta Elbląga* [The Oldest Seals and Coat of Arms of Elbląg]. In: *Z przeszłości Elbląga*. Ed. by Andrzej GROTH. Koszalin 1999, 55–65.

32 A reverse periodization is proposed by ŚLIWIŃSKI, Błażej: *Najdawniejsze pieczęcie i herb miasta Gdańska – nowe propozycje i interpretacje* [The Oldest Seals and Coat of Arms of Gdańsk – New Propositions and Interpretations]. In: *Gdańsk wczesnośredniowieczny w świetle najnowszych badań archeologicznych i historycznych*. Ed. by IDEM, Gdańsk 1998, 209–218.

Płock in Mazovia.³³ The town owed its economic significance mainly to the river port. The location privilege provides us even the names of two different types of ships: „Nulla navis pleniusca duci pertinet, sed naves, que vocantur corabe, ille duci spectant, nec eciam vi tollantur, nisi sale de navibus evacuato“³⁴. Ships of the first type, probably larger and used for the transport of salt, were named *korab*, which is a common term of Slavic origin³⁵. Therefore it is believed, that three medieval villages bearing a similarly sounding name *Korabniki* – mentioned since the 13th and 14th centuries – were inhabited by boat builders³⁶. The name of the second sailing unit mentioned in the Płock charter – „navis peniusca“ – can be a deformed form of another Slavic term, *pletnica* (a raft).³⁷

Already in the 1st half of the 13th century the navigation on the Vistula in its lower reaches was a reason for political disputes between the Teutonic Order and its neighbours.³⁸ According to the agreement of 1263, the Teutonic Knights attempted to monopolize whole trade brokerage within the borders of their state, hindering commercial cooperation between Polish and Western European merchants. At that time the merchants of Kuyavia were allowed to travel with their merchandises only to Chełmno, where a staple port for the cloth transported upstream was also established.³⁹ Such attempts caused a proper response from Casimir I of Kuyavia, who temporarily ordered to stop the grain rafting downstream the Vistula. Noteworthy are also two treaties concluded independently in 1254 between the Teutonic Order and two neighbouring rulers, Sambor II of Tczew and Casimir I of Kuyavia. Both

33 GOŁEMBNIK, Andrzej: Rozwój osadnictwa otwartego i pierwsza lokacja [The Development of the Open Settlement and the First Location]. In: Płock wczesnośredniowieczny. Ed. by IDEM, Warszawa 2011. 217–278; GAWŁAS, Sławomir: Ustrojowe i społeczne uwarunkowania lokacji miejskich na ziemiach polskich w 1. połowie XIII wieku [The Institutional and Social Determinants of Urban Locations in the Polish Lands in the first Half of the 13th Century]. In: *Archaeologia Historica Polona* 23 (2015), 7–56, here 15f.

34 Zbiór dokumentów i listów miasta Płocka [The Collection of Documents and Letters of Płock]. Vol. 1. Ed. by Stella M. SZACHERSKA. Warszawa 1975, no. 9.

35 OSSOWSKI, Przemiany (cf. n. 10), 9–10.

36 BUCZEK, Karol: Książęca ludność służebna w Polsce wczesnofeudalnej [Ducal Servant Population in the Early Feudal Poland]. Wrocław-Kraków 1958, 61; Nazwy miejscowe Polski. Historia, pochodzenie, zmiany [Place Names of Poland. History, Origins, Changes]. Vol. V. Ed. by Kazimierz RYMUT. Kraków 2003, 137–138; OSSOWSKI, Przemiany (cf. n. 10), 9; NOBIS, Iwona: Służebne nazwy miejscowe w Polsce Piastowskiej [The Servant Local Names in the Piast Poland]. Kraków 2013 (*Polska Akademia Umiejętności, Rozprawy Wydziału Filologicznego* 82), 94–96, 108–109; WÓJCIK, Urszula: Polskie toponimy związane z organizacją gospodarczą państwa wczesnopiastowskiego. Nazwy miejscowe motywowane antroponimami zbiorowymi [Polish Toponyms Related to the Economic Organization of the Early Piast State. Local Names Motivated by Collective Anthroponyms]. Kraków 2013, 125.

37 GAWŁAS, Ustrojowe i społeczne uwarunkowania (cf. n. 33), 19.

38 CZAJA, Strefa bałtycka (cf. n. 24), 202.

39 *Preussisches Urkundenbuch*. Vol. I – 6. Königsberg 1868–1907, here vol. I/I, no. 188. CZAJA, Roman: Rola Kujaw w pruskim handlu zbożowym od XIII do I połowy XV w. [The Role of Kujavia in the Prussian Grain Trade from the 13th until the first Half of the 15th Century]. In: *Pogranicze polsko-pruskie i krzyżackie*. Vol. 2. Ed. by Kazimierz GRĄŻAWSKI. Włocławek 2007, 125–133, here 126.

settlements forbade the maintenance of any devices that would obstruct shipping on the Vistula⁴⁰.

In the 2nd half of the 13th century bigger towns of Lesser Poland also started to participate in commercial operations on the Vistula. The earliest mention of such aspirations is contained already in the oldest location charter from this province, issued by Boleslaus V the Chaste in 1254 and addressed to Bochnia. All burgers were exempted, among others, from customs fees paid from ships moving on undefined rivers („per aquas“)⁴¹. The shipping in Vistula's upper reaches was probably encouraged by the location of Sandomierz in 1286 by Lestco II the Black.⁴² Already long before its location the town served as an important commercial centre on an old land trade route linking Western Europe to Kievan Rus⁴³. Among other things, the location charter included the princely promise of abolition of any devices impeding navigation on the Vistula.⁴⁴ Besides salt transport, the upper Vistula and its influx, Dunajec, were also used for grain rafting. Such activity is mentioned already in the privilege granted in 1273 by Boleslaus to Stary Sacz: „naves vero cum frumento et cum aliis mercibus inferius dimittere quociensunque voluerint et quocunque, liberam habeant potestatem“.⁴⁵ Despite the lack of any direct written evidence, it is also assumed, that already in this period the Lesser Polish wood was floated downwards the Vistula.⁴⁶ However, copper was certainly the most valuable merchandise shipped on this river at the turn of the 13th and 14th centuries. This ore, mined at that time in the Hungarian lands, was listed in the first place among the products „de Polane“ in the register of merchandises imported to the cantor of Bruges at the beginning of the 14th century⁴⁷. The leading role in the field of coordination of the Hungarian copper transit was played by the burgers of Cracow, who even forced Ladislaus I the Elbow-high (Lokietek) in 1306 to grant them a staple right for copper, transported then to

40 Preussisches Urkundenbuch (cf. n. 39), no. 283: „(...) quod in Wizla, que communibus usibus deputatur, nullam clausuram vel quodlibet aliud instrumenti genus edificemus, que communem usum transeundi sive piscandi valeant prepedire“; IBIDEM, no. 303: „In Wizla vero, que nobis et ipsis fratribus est communis, nec per nos nec per fratres aliqua clausura construetur“. GRODECKI (cf. n. 3), 295.

41 Kodeks dyplomatyczny Małopolski [The Diplomatic Codex of Lesser Poland]. Ed. by Franciszek PIEKOSIŃSKI. Vol. I–IV. Kraków 1876–1905 (Monumenta Medii Aevi Historica Res Gestas Poloniae Illustrantia 3, 9, 10, 17), here vol. II, no. 439.

42 OKNIŃSKI, Piotr: Główne etapy formowania się miasta lokacyjnego w Sandomierzu w XIII–XIV wieku [Main Stages of Forming the Location Town in Sandomierz in the 13th–14th Centuries]. In: Roczniki Historyczne 82 (2016), 79–106.

43 DUNIN-WĄSOWICZ, Teresa: Sandomierska sieć drożna [The Sandomierz Route Network]. In: Studia sandomierskie. Materiały do dziejów miasta Sandomierza i regionu sandomierskiego. Ed. by Tereza DUNIN-WĄSOWICZ and Jan PAZDUR. Vol. 1. Sandomierz 1967, 111–132.

44 Codex Diplomaticus Poloniae. Vol. I–IV. Varsaviae 1847–1887, here vol 3, no. 146. GRODECKI (cf. n. 3), 295.

45 Kodeks dyplomatyczny Małopolski (cf. n. 41), vol. 1, no. 83.

46 GRODECKI (cf. n. 3), 288–289; Jerzy WYROZUMSKI: O kongregacji włóczków krakowskich [On the Congregation of Cracow Raftsmen]. In: Małopolskie Studia Historyczne 1/1 (1958), 29–43.

47 MOLENDĄ, Danuta: Polski ołów na rynkach Europy Środkowej w XIII–XVII wieku [Polish Lead on Markets of Central Europe in the 13th–17th Centuries]. Warszawa 2001, 90.

Toruń, both on land routs and rivers: „versus Thorun super aquis (...) [et] in terra“.⁴⁸ Similar economic ambitions are interestingly reflected by three privileges granted in 1310–1311 to the merchants of Cracow and Sandomierz separately by Mazovian dukes by two Mazovian dukes – Boleslaus II, who managed to unite fragmented Mazovian duchy and established a first modern urban community in Warsaw, and his son, Trojden I⁴⁹ Boleslaus guaranteed to Cracow, Sandomierz, and other towns of the Lesser Polish province and Hungarian lands („et ceteris civitatibus terre Cracoviensis et Ungarie“) free and safe passage through his duchy, both on land and waters, as long as they will pay the customs fees. The prince repeated this guarantee in the second privilege. This time, however, the document was addressed only to the vogts and burghers of Cracow and Sandomierz, while the provisions were extended to any of their commercial partners or associates: „omnibus vestris sociis sodalibus et amicis undecumque veniant, cuiuscumque generis vel condicionis existant“. In 1311 a similar guarantee was made by Trojden.

Broad geographic horizons of commercial interests of Lesser Polish burgers are also documented in the statements made by several Cracovian merchants in 1339 during the so-called Warsaw trial set against the Knights of the Teutonic Order. They have mentioned that in 1309 on their way back from Flanders they travelled upstream the Vistula on their own ships with merchandises – presumably with Flemish cloth – and were stopped under the town of Świecie by the Teutonic Knights, who were taking over Pomerania.⁵⁰ It seems evident, that the turn of the 13th and 14th centuries was also marked by a more systematic penetration of the southern Polish lands by some new groups of merchants from distant parts of Western Europe, especially from Westphalia. Since the 2nd half of the 13th century merchants of Westphalia, engaged in copper trade, settled down in the biggest towns of the State of the Teutonic Order, especially in Toruń.⁵¹ However, some of them headed further south. At that time Henryk Suderman, a member of an affluent merchant family from Dortmund, belonged to Cracow's political and economic elite.⁵² He also owned a house in one of the most im-

48 Kodeks dyplomatyczny miasta Krakowa [The Diplomatic Codex of Cracow]. Ed. by Franciszek PIEKOSIŃSKI. Vol. 1–4, 1879–1882. Kraków 1879 (Monumenta Medii Aevi Historica Res Gestas Poloniae Illustrantia 5, 7), here vol. 1, no. 4.

49 IBIDEM, vol. 1, no. 5, 6, 8.

50 KUTRZEBA, Stanisław: Handel Krakowa w wiekach średnich na tle stosunków handlowych Polski [Cracow's Trade in the Middle Ages against the Background of Polish Commercial Relations]. Kraków 1903, 22; GRODECKI (cf. n. 3), 301; OSSOWSKI, Przemiany (cf. n. 10), 75.

51 JASIŃSKI, Tomasz: Imigracja westfalska do Prus w okresie późnego średniowiecza (XIII–XV w.) [The Westphalian Immigration to Prussia in the Late Middle Ages (13th – 15th Centuries)]. In: Niemcy – Polska w średniowieczu. Ed. by Jerzy STRZELCZYK. Poznań 1986, 104–118; MIKULSKI, Krzysztof/KOPIŃSKI, Krzysztof: Z Westfalii przez Toruń i Kraków za węgierską miedzią (rodzina von der Linde od XIV do pierwszej połowy XVI wieku) [From Westphalia through Toruń and Cracow after the Hungarian Copper (The von der Linde Family from the 14th until the 1st Half of the 16th Century)]. In: Miasta, ludzie, instytucje, znaki. Księga jubileuszowa ofiarowana Profesor Bożenie Wyzumskiej w 75. rocznicę urodzin. Ed. by Zenon PIECH. Kraków 2008, 263–288.

52 CZAJA, Strefa bałtycka (cf. n. 24), 207.

portant Polish mining towns, Olkusz.⁵³ The southernmost find of the planking clamp in the Polish lands comes also from Cracow. It was discovered during the excavations on the Main Market Square in 2006 in a layer from the 3rd quarter of the 13th century. Its straight arms indicate that it was not used, being rather intended for sale.⁵⁴

As I proved above, the regular shipping on the Vistula, performed for economic purposes, is testified already by the oldest Polish documents, dating back even to the 11th and 12th centuries. They all demonstrate that the commercial traffic on Polish waterways was organized initially along the line of the lower Vistula – Narew (and Wkra) – Bug, and that salt was then the most important merchandise shipped on these rivers. I also wanted to show, that the essential transformations in the organization of the Polish inland shipping took place in the 13th century. The intensification of commercial traffic was possible due to the modernization of shipbuilding technology and the rise of Polish towns, whose inhabitants competed against each other by fighting for monopolies and establishing trade companies, with or without the support of their rulers. All this would not be possible without the extraordinary development of Central European mining industry and the tightening of economic relations linking the Western and Central European markets. Described tendencies in the Polish lands were influenced by similar patterns of transformations in the West, worked out during the commercial revolution. At the end of these considerations I would like to add, that the beginning of the 14th century was marked by two political events, that significantly changed the ways of using the Vistula in the Late Middle Ages. In 1311 Cracow and Sandomierz denounced obedience to Ladislaus I, who brutally suppressed their rebellion in the following year, putting an end to their monopolistic ambitions.⁵⁵ The increasing rivalry over the incomes from the copper transit between the Lesser Polish merchants was probably the reason why the third most prosperous urban community of this province, Nowy Sacz, supported the ruler.⁵⁶ Just a few years earlier, the State of the Teutonic Order took over Pomerania, destroying local insubordinate towns.⁵⁷ Further economic development of the towns belonging to the Teutonic Order, especially after the establishment of the staple right in Toruń in 1403, hindered significantly commercial contacts of Polish and Western European merchants.⁵⁸

53 WYROZUMSKA, Bożena: Fragmenty najstarszej księgi miejskiej Olkusza [The Fragments of the Oldest Book of Records of Olkusz]. In: *Małopolskie Studia Historyczne* 2/1 (1959), 49–57, here 55: „Curia Sudermanni”.

54 OSSOWSKI, Przemiany (cf. n. 10), 75.

55 GAWŁAS, Sławomir: O kształt zjednoczonego Królestwa. Niemieckie władztwo terytorialne a geneza społecznoustrojowej odrębności Polski [For the Shape of the Reunited Kingdom. The German Territorial Dominion and the Genesis of the Social and Institutional Distinctiveness of Poland]. Warszawa 1996, 93–94.

56 EDMUND DŁUGOPOLSKI: Bunt wójta Alberta [The Uprising of Vogt Albert]. In: *Rocznik Krakowski* 7 (1905), 135–186, here 168–169.

57 ŚLIWIŃSKI, Błażej (Ed.): „Rzeź gdańska” z 1308 roku w świetle najnowszych badań [The Gdańsk Massacre of 1308 in the Light of the Latest Research]. Gdańsk 2009 (Res Gedanenses: Studia i Materiały Muzeum Historycznego Miasta Gdańska 3).

58 MOŻEJKO, Beata: Żegluga i handel morski Gdańska na przełomie XIV i XV wieku. Morskie i handlowe tło katastrofy Miedziowca w 1408r. [The Shipping and Maritime Trade of Gdańsk at the Turn

Zusammenfassung

Die Schifffahrt auf der Weichsel im 13. Jahrhundert

Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die Veränderungen, denen die Handelsschifffahrt auf der Weichsel im 12. und 13. Jahrhundert unterworfen war. Aus Sicht des Autors sind diese Prozesse nur in einem weiteren Kontext der komplexen Transformationen zu betrachten, die das wirtschaftliche Profil Mitteleuropas während des Mittelalters geformt haben. Diese Umgestaltungen waren in hohem Maße von der so genannten *commercial revolution* bestimmt, die sich zeitgleich in ganz Westeuropa ereignete. Ihre Auswirkungen erreichten die polnischen Gebiete seit dem 13. Jahrhundert und fielen hier zusammen mit der Urbanisierung und der Entwicklung der Geldwirtschaft. Die Festigung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen West- und Mitteleuropa führte zu einer allgemeinen Intensivierung der Binnenschifffahrt und der Reorganisation der Technologie des Schiffbaus, die auf die sich ändernden Bedürfnisse des Fernhandels ausgerichtet wurde. Moderne Flussschiffe, die im Mündungsgebiet und im Unterlauf der Weichsel bereits im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts erscheinen, weisen eiserne Klammern auf, die die Planken miteinander verbinden und den Schiffsrumpf besser abdichten. Die Verwendung solcher Metallelemente ermöglichte eine signifikante Steigerung der Tonnage. Der Bedeutungszuwachs der Binnenschifffahrt in den nördlichen polnischen Gebieten war außerdem beeinflusst vom steilen Aufstieg des Ordensstaates. Bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gab die Schifffahrt im Unterlauf der Weichsel Anlass zu politischen Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Orden und seinen Nachbarn. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts begannen die größeren Städte Kleinpolens an den mannigfaltigen wirtschaftlichen Unternehmungen auf der Weichsel zu partizipieren. Es ist zu vermuten, dass schon seit dem Ende des 13. Jahrhunderts ungarisches Kupfer als wertvollstes Handelsgut auf dem Fluss verschifft wurde. Spätestens seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts wurde es nach Brügge exportiert, vermutlich im Austausch gegen flandrische Tuche. Die steigenden ökonomischen Gewinne dieses Fernhandels wurden von den neuen gesellschaftlichen Eliten der sich dynamisch entwickelnden Städte mit Zugang zu den größeren Flüssen abgeschöpft. Der Verlauf dieser wettbewerbsartigen Prozesse änderte sich grundlegend mit der Eroberung von Pommern durch den Deutschen Orden im Jahr 1308 und der Unterdrückung des Aufstands der kleinpolnischen Städte durch den späteren König Władysław I. Lokietek 1312.

of the 14th and 15th Centuries. The Maritime and Commercial Background of the Catastrophe of Miedziowiec in 1408]. In: Miedziowiec. Wrak średniowiecznego statku i jego ładunek. Ed. by Waldemar Ossowski. Gdańsk 2014 (Badania Archeologiczne Narodowego Muzeum Morskiego w Gdańsku), 57–74, here 66.

Das Verschwinden der Biberpopulation an der Oder im 13. Jahrhundert

Christoph Mielzarek

Der Mensch und seine Umwelt stehen seit einigen Jahrzehnten in der Aufmerksamkeit der Geschichtswissenschaft und angrenzender Fachgebiete, insbesondere der Archäologie. Aus vielen zeitlich, räumlich und thematisch differenzierenden und differenzierten Einzeluntersuchungen ergibt sich eine Grunderkenntnis: Seit der Neolithischen Revolution beeinflusste der Mensch seine Umwelt dauerhaft und irreversibel. Die romantische Vorstellung eines Lebens des Menschen im Einklang mit der Natur ist nichts weiter als eben das: eine romantische Vorstellung. Mensch und Umwelt standen und stehen in einer bidirektionalen Beziehung zueinander. Zum einen erfordern sich verändernde Umweltbedingungen eine ständige Anpassung des Menschen, zum anderen hat der Mensch seit seiner Sesshaftwerdung seine Umwelt gestaltet. Wobei ‚gestaltet‘ insofern nicht ganz der passende Begriff ist, als er einen bewussten Akt intendiert, der nicht gegeben sein muss. Vielmehr beeinflusste der Mensch seine Umwelt meist, ohne sich der Konsequenzen bewusst zu sein.

Im folgenden Beitrag wird mit Schlesien eine Region in den Blick genommen, die in der untersuchten Zeit gravierenden Veränderungen unterworfen war. Eine Bevölkerungsexplosion verbunden mit der Einführung neuer Kulturtechniken und neuer sozialer Rahmenbedingungen hatte ohne jeden Zweifel erhebliche Auswirkungen auf die Umwelt. Gleichwohl ist der Nachweis der Veränderung von Umweltbedingungen relativ schwer zu erbringen. Die genauere Bestimmung dieser Veränderung ist oft nicht möglich. Eine ausführliche Diskussion der Gründe führt an dieser Stelle zu weit. Nur einige wenige Schlagworte sollen die Schwierigkeit verdeutlichen. Untersuchungen von mittelalterlichen Umweltbedingungen leiden unter erheblichen Problemen hinsichtlich der Aussagekraft schriftlicher Quellen. Wie sich, um nur wenige Beispiele aus einer sehr großen Anzahl von Parametern zu nennen, Bodenfeuchtigkeit, Waldbestand oder Niederschlagsmenge veränderte, hat niemand dokumentiert. Auch eine indirekte Beweisführung ist mit Schwierigkeiten behaftet. Klimaveränderungen etwa aus den vielen subjektiven Beobachtungen zeitgenössischer Chronisten zu rekonstruieren, funktioniert insbesondere für kleine Räume sehr schlecht. Zu heterogen ist die Überlieferung und was beispielsweise für den einen Autor ein schneereicher Winter ist, war für den anderen Autor vielleicht vollkommen normal. Auch archäologische und naturwissenschaftliche Ansätze sind zumindest für den schlesischen Raum nicht zielführend. Flächendeckende archäobotanische oder mikroklimatische Untersuchungen gibt es nicht. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden,

am Beispiel des Vorkommens von Bibern in den schriftlichen Quellen, den Einfluss des Menschen auf seine Umwelt zu veranschaulichen.

Im Schlesischen Urkundenbuch¹ finden sich 40 Diplome, die die Biberjagd oder Biberjäger erwähnen. 38 von ihnen entstammen der Zeit zwischen 1202 und 1261, zwei weitere Nennungen sind für die Jahre 1279 und 1280 belegt. Danach lassen die Urkundeninhalte keinerlei Bezug zu Bibern mehr erkennen.² Während die fehlende Erwähnung von Bibern in den Urkunden vor dem 13. Jahrhundert mit der sehr wenig ausgeprägten Schriftlichkeit in Schlesien gut begründet werden kann, wirkt ihr abruptes Abbrechen in den Urkunden nach 1261 Fragen auf.

In einem ersten Teil dieses Aufsatzes stehen die Natur des Bibers, seine wirtschaftliche Bedeutung im Mittelalter und seine kulturwissenschaftliche Rolle seit der Antike im Mittelpunkt. Anschließend soll näher auf die Urkunden eingegangen werden, die den Biber erwähnen. Was geben die Quellen über die involvierten Personen und über die Biberjagd allgemein preis? Einen dritten Teil bildet schließlich der Versuch, eine Antwort auf die oben formulierte Frage nach dem Verschwinden der Biber aus den schriftlichen Quellen zu entwickeln.

1. Der Biber in der Geschichte

Die Gattung der Biber besteht aus den beiden Arten Europäischer Biber (*Castor fiber*) und Kanadischer Biber (*Castor canadensis*). Der Europäische Biber, um den es im Folgenden allein gehen wird, war in weiten Teilen Eurasiens von den Brackwassern der Flussmündungen bis hinauf in die mittleren Höhenlagen der Gebirge verbreitet.³ Einzig die notwendige Anwesenheit von Bäumen und Wasser limitierte seinen Lebensbereich. Sein Bestand wird für die Zeit seiner größten Verbreitung auf 100 Millionen Exemplare geschätzt.⁴ Bis vor wenigen Jahrzehnten galt der Biber in Mitteleuropa als nahezu ausgerottet, erfreut sich allerdings heute wieder wachsender Verbreitung.

Seit dem Ende der letzten Eiszeit und der mit dem Temperaturanstieg verbundenen Ausbreitung des Bibers, gehörte dieser zu den von Menschen gejagten Tieren.⁵ Dass

1 Schlesisches Urkundenbuch. Bde. 1–6. Hg. v. Heinrich APPELT und Josef Joachim MENZEL. Köln-Weimar-Wien 1963–1998, im Folgenden mit SUB abgekürzt.

2 Das Schlesische Urkundenbuch reicht allerdings nur bis 1300. Die Regesten zur schlesischen Geschichte, 8 Bde., Breslau 1875–1925, erfassen die Zeit bis 1342. In keiner der beiden Editionen findet sich eine Erwähnung von Bibern für die Zeit nach 1280. Die von 1343 bis 1360 führenden Regesty śląskie. 5 Bde. Wrocław-Warszawa 1975–1992, konnten nicht berücksichtigt werden, weil sie nicht über ein Sachregister verfügen.

3 ZAHNER, Volker/SCHMIDBAUER, Markus/SCHWAB, Gerhard: Der Biber. Die Rückkehr der Burgherren. Amberg ²2009, 102.

4 Ebd.

5 DIEBERGER, Johannes: Die Bejagung des Bibers (*Castor fiber* L.) von der Steinzeit bis zur Gegenwart. In: Biber – die erfolgreiche Rückkehr. Ausstellung Biologiezentrum der Oberösterreichischen Lan-

Fleisch und Fell in Meso- und Neolithikum Hauptmotive der Jagd waren, ist nur eine, wenngleich wenig gewagte, Vermutung.⁶ Über die Qualität des Fleisches wurden in der schriftlichen, meist neuzeitlichen Überlieferung ganz unterschiedliche Aussagen getroffen, die allerdings darin übereinstimmen, dass es sehr fettig und damit energiereich sei.⁷ Das Fell des Bibers ist eines der dichtesten und haltbarsten des Tierreichs. Dies gilt insbesondere für Exemplare, die in Herbst und Winter gefangen werden.⁸

Mit dem Aufkommen schriftlicher Quellen in der Antike wird deutlich, dass nunmehr neben Fleisch und Fell auch das Bibergeil die Jagd auf den Nager begründete. Dieses wird in Drüsen nahe den Geschlechtsorganen produziert, die teilweise bis in die Neuzeit hinein für die Hoden gehalten wurden, tatsächlich aber bei Männchen wie Weibchen vorhanden sind. Bibergeil, auch *Castoreum* genannt, galt, wie schon Dioskurides ausführlich erläuterte, als Mittel der Wahl bei einer Vielzahl von Krankheiten.⁹ In der Humoralpathologie wurden dem Sekret die Eigenschaften heiß und trocken zugewiesen, womit alle Krankheiten, die durch einen Mangel dieser Primärqualitäten charakterisiert waren, mittels Bibergeil behandelt werden konnten.¹⁰ Der pharmakologische Text des Dioskurides fand im Mittelalter in verschiedenen Formen und Überarbeitungen weite Verbreitung¹¹, so dass auch die Informationen über die medizinischen Verwendungsmöglichkeiten des Bibergeils zum allgemeinen Wissen, zumindest in der Klostermedizin, zu rechnen sind. Neben dem Bibergeil wurde auch dem Fell, dem Fett, dem Blut und den Zähnen des Bibers medizinische Wirksamkeit unterstellt.¹²

Die schon bei Aesop erwähnte Anekdote, dass der Biber sich bei Verfolgung durch einen Jäger die – fälschlicherweise mit der Bibergeilerzeugung in Verbindung gebrachten – Hoden selbst abbeißt¹³, hielt sich das gesamte Mittelalter hindurch

desmuseen, 17. Oktober 2003 bis 21. März 2004. Hg. v. Biologiezentrum Land Oberösterreich und Oberösterreichisches Landesmuseum. Linz 2003 (Denisia 0009 = Kataloge der Oberösterreichischen Landesmuseen N. S, Nr. 2), 21–46, hier 21–23.

6 DIEBERGER (wie Anm. 5), 23, ist sich diesbzgl. sicher.

7 DIEBERGER (wie Anm. 5), 23f. Besonders der als Delikatesse geltende Biberschwanz besteht zu großen Teilen aus Fett und dient seinem Besitzer als Energiespeicher.

8 DIEBERGER (wie Anm. 5), 24f.

9 Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern. Übersetzt und mit Erklärungen versehen von Julius BERENDES. Stuttgart 1902, II, 26, 160f.

10 Zu den behandelten Krankheiten gehörten: Vergiftungen, Pest, Fieber, Ohnmacht, Gliederzittern, Krämpfe, Lähmungen, Nervenkrankheiten, hysterische Anfälle, Lethargie, Blähungen, Augenleiden, Freisen, Epilepsie, Kardialgie, Typhus, Mutterbeschwerden, Menstruationsbeschwerden, Rotlauf, Ohren- und Kopfschmerzen, Schlaganfall und Rheumatismus.

11 RIDDLE, John Marion: Dioskurides im Mittelalter. In: Lexikon des Mittelalters 3 (1986), 1095–1097.

12 Die Ulmer Castorologia von 1685. Übersetzung der Abhandlung über den Biber mit Erläuterungen zu Natur, Eigenart und medizinisch-chemischem Nutzen dieses Tieres, vorgelegt von den Stadtärzten Johannes Mayer und Johann Franc. Übersetzt von Sibylle Schol und herausgegeben vom BUND. Aalen 2015, Abschnitt 10–15, 18–24.

13 Αἰώπος, κάστωρ. Corpus Fabularum Aesopiarum. Bd. 1. Hg. v. August HAUSRATH. Leipzig ²1970 (1940), 146–148.

hartnäckig¹⁴, obwohl bereits Dioskurides dem widersprochen hatte¹⁵. Erst im 17. Jahrhundert, mit dem Aufkommen exakterer wissenschaftlicher Methoden, wurde generell zwischen den das Bibergeil produzierenden Drüsen und den Hoden unterschieden.¹⁶

Die Jagd auf den Biber war also für den Menschen im Mittelalter gleich von dreifachem Nutzen in den Bereichen Ernährung, Kleidung und Medizin. Es verwundert daher, dass die Biberjagd in historiografischen Quellen nur relativ spärlich Niederschlag gefunden hat: Nur Hinkmar von Reims erwähnt die Funktion eines *beverarius* am karolingischen Hof.¹⁷ In den bayrischen Volksrechten und damit schon wieder außerhalb der historiografischen Überlieferung wird ein speziell auf die Biberjagd optimierter Jagdhund erwähnt und seine Tötung unter Strafe gestellt.¹⁸ Darüber hinaus finden sich in der Diplomata-Abteilung der Monumenta Germaniae Historica nur drei Erwähnungen des Bibers.¹⁹ Gleichwohl ist der Wert, der den Biberpelzen zugemessen wurde, oft dokumentiert. Der Biber ist unter den Pelztieren im Handel des östlichen Europa mit dem arabischen Raum seit dem Frühmittelalter gut belegt.²⁰ Auch für den Hansehandel im ausgehenden Mittelalter spielte er eine bedeutende Rolle.²¹ Adam von Bremen bemühte als Zeichen der Distinktion die Verachtung von Gold, Silber, edlen Rossen sowie Biber- und Marderpelzen, die die Schweden gegenüber den Sach-

14 Erwähnung fand die Anekdote etwa bei Petrus Damiani: Die Briefe des Petrus Damiani 2. Hg. v. Kurt REINDEL. München 1988 (MGH Briefe d. dt. Kaiserzeit 4,2), Nr. 86, 468. Und auch noch Konrad von Megenberg weiß zu berichten: „daz tier hat die art, wenne ez der jäger jagt, so peizt ez im selber sein gailn auz und hezt die ligen, wan ez waent, daz man ez niht jage danne durch der gailn willen.“ Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Hg. v. Franz PFEIFFER, Stuttgart 1861, III,10, 127.

15 Dioskurides (wie Anm. 9), II,26, 161.

16 Johann Frank schrieb 1685: „Die Vorgänger, die nicht sehr sorgfältig sezierten, hielten die Säcke [das Castoreum, Ch. M.] für die eigentlichen Hoden des Castors.“ Ulmer Castorologia (wie Anm. 12), Abschnitt 7, 15.

17 Hinkmar von Reims, De ordine Palatii. Hg. v. Thomas GROSS und Rudolf SCHIEFER. Hannover 1980 (MGH Fontes juris 3), IV, 65 f.

18 „De eo cane quem biharhunt vocant, qui sub terra venatur, qui occiderit, alium similem reddat et cum VI sold. componat.“ Lex Baiwariorum. Hg. v. Ernst von SCHWIND. Hannover 1926 (MGH LL nat. Germ. 5,2), XX,4, 461.

19 Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins. Hg. v. Harry BRESLAU, Hermann BLOCH und Robert HOLTZMANN. Hannover 1900–1903 (MGH DD H II), Nr. 80 behandelt die Vergabe des Wildbannes über den Hardtwald im Elsass durch König Heinrich II. an den Bischof von Basel und die Urkunden Heinrichs III. Hg. v. Harry BRESLAU und Paul KEHR. Berlin 1931 (MGH DD H III), Nr. 38 die Bestätigung desselben durch König Heinrich III. In die Urkunden Friedrichs I. 1152–1158. 3 Bde. Hg. v. Heinrich APPELT unter Mitwirkung von Rainer Maria HERKENRATH u. a. Hannover 1975–1985 (MGH DD F I), Nr. 562 bestätigt Kaiser Friedrich Barbarossa dem Kloster Lamprecht (in der Nähe von Murau, Steiermark) u. a. die Nutzung von Bibern.

20 Vgl. schon die Zusammenstellung der Quellen bei JAKOB, Georg: Welche Handelsartikel bezogen die Araber des Mittelalters aus den nordisch-baltischen Ländern? Berlin 1891, 42–48. Mit neuerer Literatur LABIB, Subhi Y.: Araber. III. Handel. In: Lexikon des Mittelalters 1 (1980), 838–848.

21 RÖSENER, Werner: Biber. In: Lexikon des Mittelalters 2 (1983), 106. In den Quellen wird oft die Art des gehandelten Pelzes nicht genannt, doch haben Biber einen bedeutenden Anteil an den großen dokumentierten Pelzhandelsumfängen. Vgl. dazu DELORT, Robert: Pelzhandel. In: Lexikon des Mittelalters 6 (1993), 1867–1868. GOETZ, Leopold Karl: Deutsch-russische Handelsgeschichte des Mittelalters. Lübeck-Kiel 1922, 248–259.

sen auszeichne.²² Das beweist aber im Umkehrschluss den hohen Stellenwert des Biberpelzes als Luxusartikel in der Gesellschaft des Reiches im 11. Jahrhundert.

Neben die seit prähistorischen und antiken Zeiten bekannten Vorzüge und Nutzungsmöglichkeiten des Bibers für und durch den Menschen trat in der mittelalterlichen Lebenswelt ein neuer Aspekt, der das Potential hatte, die Attraktivität der Biberjagd weiter zu erhöhen. Wegen seiner Lebensweise im und am Wasser, so eine heute gängige Ansicht, galt er in Gänze, bzw. gelegentlich auch nur die hintere Hälfte seines Körpers, als Fisch und damit als Fastenspeise. Infolgedessen wurde die Kirche für die Ausrottung der Biber (mit) verantwortlich gemacht, denn „für die Biberpopulation war die Bejagung in der Fastenzeit besonders verheerend. Die Fastenzeit fällt zusammen mit der Zeit, in der die Biberweibchen trüchtig sind. Es wurde mit einem getöteten Weibchen auch gleich der Nachwuchs eines ganzen Jahres beseitigt.“²³ Ist dieses Argument an sich schon nicht sehr logisch – im zitierten Werk wird darauf hingewiesen, dass Jungtiere das ganze erste Lebensjahr auf Eltern und ältere Geschwister angewiesen bleiben und somit der Zeitpunkt der Tötung der Eltern im Jahr keine Rolle für das Nichtüberleben der Jungtiere spielt²⁴ –, so ist doch ein Blick auf die hier konstruierte Verknüpfung zwischen Kirche und Biber lohnenswert.

Oft wird in diesem Zusammenhang auf das Konzil von Konstanz verwiesen, welches angeblich den Verzehr von Bibern als Fastenspeise sanktionierte. Z. B. schreibt Christoph Drösser ausgerechnet in der Rubrik *Stimmt's?* der Zeitschrift *Die Zeit* zum Thema Fastenzeit: „Der Biber ist ein Nagetier, aber weil er vorwiegend im Wasser lebt und sein schuppiger Schwanz an einen Fisch erinnert, beschloss das Konstanzer Konzil, das von 1414 bis 1418 tagte: ‚Biber, Dachs, Otter – alles genug‘.“²⁵ Ganz ähnlich der Tenor des Wikipedia-Eintrags zum Biber: „Biberfleisch gebraten oder gedämpft, insbesondere Biberschwanz als Fastenspeise, weil nicht als Fleisch sondern als der ‚fischige‘ Teil des Bibers angesehen (Fortbewegung im Wasser). Im Konstanzer Konzil von 1414/18 wurde beschlossen ‚Biber, Dachs, Otter – alles genug‘ [Grammatik im Original, Ch. M.].“²⁶ Die Rhein-Neckar-Zeitung weiß gar zu berichten:

Dass sie [die Biber, Ch. M.] bis vor kurzem fast ausgerottet wurden, ist möglicherweise auch einem kuriosen Umstand zu verdanken: Der Biber verfügt über einen platten und schuppigen Schwanz, auch Kelle genannt. Und da eben jener Schwanz manche Leute an einen Fisch erinnerte, und der Biber vor allem im Wasser lebt, war es den Katholiken auch an Freitagen sowie in der Fastenzeit erlaubt, dessen Fleisch zu essen. ‚Biber, Dachs, Otter –

22 Adam von Bremen, *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum*. Hg. v. Bernhard SCHMEIDLER. Hannover 1917 (MGH SS rer. Germ. 2), IV,21, 251. „Omnia enim instrumenta vanae gloriae, hoc est aurum, argentum, sonipedes regios, pelles castorum vel marturum, quae nos ammiratione sui dementes faciunt, illi pro nihilo ducunt.“

23 ZAHNER u. a. (wie Anm. 3), 103.

24 ZAHNER u. a. (wie Anm. 3), 52.

25 Die Zeit 11/2011 vom 10.03.2011.

26 <https://de.wikipedia.org/wiki/Biber> (31.07.2017).

alles genug‘ wurde auf dem Konstanzer Konzil beschlossen, das von 1414 bis 1418 tagte. Diese absonderliche Einschätzung galt daraufhin für mehrere Jahrhunderte.²⁷

In der Schweizer „TagesWoche“ behauptet ein Artikel:

Nicht wütende Bauern und Forstarbeiter alleine rotteten den Biber beinahe aus, sondern auch hungrige Katholiken. Biber galt noch vor 100 Jahren als typisches Fastenessen – der Schwanz gar als Delikatesse. [...] Für die Katholiken bedeutete Fasten: kein Fleisch, keine Eier und keinen Alkohol. Nur ungern verzichteten die Gläubigen aber auf sämtliche Genüsse. So wurden die Klerikalen früh kreativ bei der Auslegung von ‚Fleisch‘. Das Konstanzer Konzil beschloss: ‚Biber, Dachs, Otter – alles genug.‘ Gerade der Biber lebe mehrheitlich im Wasser, folglich mehr Fisch als Fleisch – so die findige Begründung.²⁸

Wiederholt findet sich diese Behauptung auch im Internet auf verschiedenen Seiten von Natur- und Tierschutzorganisationen.²⁹ Nun ist es in Zeitungen und Internetbeiträgen tatsächlich nicht üblich, die Herkunft der Informationen kenntlich zu machen. Dennoch ist die Frage erlaubt, woher die Autoren dieses Wissen haben, sofern sie nicht einfach voneinander abschrieben.

Eine nähere Beschäftigung mit dem Biber führt unweigerlich auch zu dem entsprechenden Eintrag in „Brehms Tierleben“. Dort findet sich folgende Passage:

Auch in der Umgegend von St. Gallen war der Biber (nach C. Keller, ‚Alpentiere im Wechsel der Zeit‘, 1892) noch im Beginn des 19. Jahrhunderts eine wohlbekannte Erscheinung und eine geschätzte Fastenspeise auf der Klostertafel. In den Benedictiones geschieht seiner ausdrücklich Erwähnung: ‚*Sit benedicta fibri caro!*‘ Als die Kirchenväter 1414–18 in Konstanz zum Konzil versammelt waren, da gab es (nach Friedrich) ‚Biber, Dachs, Otter (Fastenspeisen) – alles genug‘. So berichtet die Speisekarte, die ‚Ordnung und Taxe der Essenspeisen‘.³⁰

Der hier erwähnte Friedrich wird an anderer Stelle aufgelöst als Heinrich Friedrich, „Die Biber an der mittleren Elbe“, wo sich wiederum folgendes längeres Zitat von C. Keller, „Alpentiere im Wechsel der Zeit“, findet:

In der Umgegend von St. Gallen war der Biber noch im Beginn dieses Jahrhunderts eine wohlbekannte Erscheinung und erschien als geschätzte Fastenspeise auf der wohlbesetzten Tafel des Klosters. In den Benedictiones geschieht seiner ausdrücklich Erwähnung: ‚*Sit benedicta fibri caro!*‘.

Noch Jahrhunderte später erhalten wir eine Bestätigung, dass in der Nähe reichlich Biber gelebt haben, denn als die Kirchenväter 1414–1418 in Konstanz zum Konzil versammelt waren, da gab es ‚Biber, Dachs, Otter – alles genug‘. So berichtet die Speisekarte jener Periode, die ‚Ordnung und Taxe der Essenspeisen‘.³¹

27 BECK, Christian: Seit einigen Wochen hat sich ein Biber an der Elz angesiedelt. In: Rhein-Neckar-Zeitung vom 08.01.2016.

28 FISCH, Nils/MUSTEDANAGIC, Amir: Der Biber wird mutig. In: TagesWoche vom 05.04.2013.

29 Beispielsweise in: <http://www.cscf.ch/cscf/de/home/biberfachstelle/informationen-zum-biber/biber-in-der-schweiz/ausrottung.html> (31.07.2017).

30 Brehms Tierleben 11. Bd. Säugetiere 2. Bd. Hg. v. Otto zur STRASSEN. Leipzig 41914, 447f.

31 FRIEDRICH, Heinrich: Die Biber an der mittleren Elbe. Nebst einem Anhang über *Platyphylus castoris* Risema. Dessau 1894, 2.

Schaut man nun bei dem eben zweimal erwähnten Conrad Keller, „Alpentiere im Wechsel der Zeit“, so findet sich dort besagtes Zitat mit einer gravierenden Abweichung. Statt „In der Umgegend von St. Gallen war der Biber noch im Beginn dieses Jahrhunderts eine wohlbekannte Erscheinung und erschien als geschätzte Fastenspeise auf der wohlbesetzten Tafel des Klosters“, steht dort tatsächlich: „In der Umgegend von St. Gallen war der Biber noch im Beginn dieses Jahrtausends eine wohlbekannte Erscheinung und erschien als geschätzte Fastenspeise auf der wohlbesetzten Tafel des Klosters“³² [Hervorhebung Ch. M.]. Und von Friedrich richtig zitiert fährt Keller fort:

In den Benedictiones geschieht seiner ausdrücklich Erwähnung: ‚*Sit benedicta fibri caro.*‘

Noch Jahrhunderte später erhalten wir eine Bestätigung, dass in der Nähe reichlich Biber gelebt haben, denn als die Kirchenväter 1414–1418 in Konstanz zum Konzil versammelt waren, da gab es ‚Biber, Dachs, Otter – alles genug‘. So berichtet die Speisekarte jener Periode, die ‚Ordnung und Tax der Essenspeisen‘.³³

Durch verkürztes und falsches Zitieren entstand also erstens der Eindruck, noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte der Biber regelmäßig zu den im Kloster St. Gallen verzehrten Fastenspeisen, eine Idee, die dem protestantischen, vielleicht auch im Kulturkampf geschulten, Gelehrten vom Ende des 19. Jahrhunderts nicht ferngestanden haben mag. Zweitens behauptete Keller keineswegs, dass sich in Konstanz das Konzil mit der Frage der Fastenspeisen befasst habe, sondern nur, dass sie in Konstanz zum Verzehr verkauft wurden. Die erwähnte „Ordnung und Tax der Essenspeisen“ finden sich denn auch nicht in den Konzilsakten³⁴, sondern – wenn auch nicht in exakt diesen Worten – in der Chronik des Ulrich von Richental, eines Stadtbürgers, der an dieser Stelle lediglich die Maßnahmen gegen die Teuerungen festhielt, die von Stadt und Konzil getroffen wurden. In der von Thomas Martin Buck edierten Ausgabe heißt es: „Darnach, als Hans Schwartzach daz burgermeisteramt besass an dem zwölften tag, do komen für den rat tze Costentz des bapstes bottschaft, des künigs und ander herren, und maintend, sy säßen ze swär mit herberg und wär der kouff umb alles äßig ding nit wol bestellt. Und also gab ain rät sin bottschaft och zû inen, die säßen zesammen und machtend diese ordnung:“³⁵ Es folgen dann Preise für Unterkünfte und Pferde, bevor er mit den Worten „Dieselb vorgeannt bottschaft mach[t] och diß ordnung umm äßig ding und umb ander bruchig ding, wie man daz halten und geben solt.“ Nach verschiedenen detaillierten Preisangaben zu Getreiden, Brot, Wein und Bier folgen etliche Sorten Fleisch, Wild und Fisch. Inmitten der Aufzählung der Wildsorten findet sich die Bemerkung: „Item wilbrät, aller gewild, so man vinden sol in disen landen, dero fand man jeglichs genüg [. . .] Item tächs, otter, biber söllichs ain lib. um viij d.“³⁶

32 KELLER, Conrad: Alpentiere im Wechsel der Zeit. Leipzig 1892, 32.

33 Ebd.

34 Acta concilii Constanciensis 4 Bde. Hg. v. Heinrich FINKE, Johannes HOLLNSTEINER und Hermann HEIMPEL. Münster 1896–1928.

35 Ulrich von Richental, Chronik des Konstanzer Konzils 1414–1418. Eingeleitet und hg. v. Thomas Martin BUCK. Ostfildern 2010 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 41), 56,1, 24.

36 Ulrich von Richental (wie Anm. 35), 60, 26.

In der ältesten gedruckten, aus Augsburg stammenden, Textvariante der Chronik des Ulrich von Richental lautet es hingegen: „Daczzwischen geschahe dise Ordnung czu costencz von den räten umb ässige ding und ward gehalten.“³⁷ Danach folgt die Aufzählung der Preise verschiedener Fleischarten, Fische, Getreide, Holz, Schmalz, Wein, Gewürze und schließlich Wild: „Ein pfund schweinis wildbräts umb vii pfenning, ein pfunde rechins wild brätz umb fünf pfenning ein hasen umb acht – oder umb sibn plaphase – oder wie einer mocht. Biber dachs ötter alles genüg ein rekalter fogel um fünff ode vier haller unnd nicht teurer.“³⁸ Weil in Konstanz eine Preisverordnung, auch den Biber betreffend, erlassen worden ist, und Konzile sich grundsätzlich mit der Ordnung der (geistlichen) Dinge befassten, haben sich verschiedene Autoren eine kirchliche Verordnung über den Biber als Fastenspeise zusammenkombiniert, ohne auf die Quelle oder innere Widersprüche zu achten – etwa warum der Dachs eine Fastenspeise sein sollte. Im Übrigen ist das „alles genüg“ an dieser Stelle schwerlich als ein Hinweis auf das zahlreiche Vorkommen der Tierarten zu verstehen, sondern in dem Sinn, dass die 8 Pfennige/Pfund als Preis für den Hasen auch für Biber, Dachs und Otter genug sein sollen.

Betrachten wir noch die *benedictiones ad mensas* des St. Gallener Mönches Ekkehard³⁹, welche Keller zu der Äußerung veranlassten, Biber wären eine „geschätzte Fastenspeise auf der wohlbesetzten Tafel des Klosters“ St. Gallen. Das vermutlich um das Jahr 1000 entstandene Werk enthält Tischgebete und Segenssprüche für mehr als 170 zum Verzehr geeignete Pflanzen- und Tierarten sowie auch Speisen zusammenfassende Oberbegriffe wie Brot oder Soßen. Es ist in Hexametern verfasst, „die sich indessen durch nichts weniger als durch Schönheit auszeichnen, im Gegentheil häufig der Form nach misslungen“ sind.⁴⁰ Von Fastenspeisen ist an keiner Stelle die Rede, allerdings wird der Biber tatsächlich unter den ca. 20 Fischarten und dem Krebs mit den Worten erwähnt: „Gesegnet sei des ‚Biberfisches‘ Fleisch durch das heilbringende Wort“, um dann fortzufahren: „Alles erlaubte Wassergetier möge der Dreieinige segnen.“⁴¹ Nicht nur die Stelle seiner Erwähnung, sondern auch der Inhalt beweist, dass der Biber in die Nähe der Fische gerückt wurde. Gleichwohl ist daraus

37 Digitalisat des Augsburger Druckes im Besitz der Universität Heidelberg, 24r. In: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/ir00196000/0047> (10.08.2017).

38 Digitalisat des Augsburger Druckes im Besitz der Universität Heidelberg, 25r. In: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/ir00196000/0049> (10.08.2017).

39 *Benedictiones ad mensas* Ekkehardi monachi Sangallensis. Hg. v. Ferdinand KELLER. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 3 (1845/47), 99–121. Denselben auf F. Keller basierenden Text, aber mit zahlreichen Anmerkungen gibt EGLI, Johannes: *Der Liber Benedictionum Ekkeharts IV. nebst den kleineren Dichtungen aus dem Codex Sangallensis* 393. In: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 31 (1909), 1–435. Darin die *Benedictiones ad mensas* 281–315. Eine lateinisch-deutsche Ausgabe findet sich im Anhang von SCHULZ, Anne: *Essen und Trinken im Mittelalter (1000–1300)*. Berlin-Boston 2011 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde – Ergänzungsband 74), 586–617.

40 *Benedictiones* (wie Anm. 39), 13.

41 *Benedictiones* (wie Anm. 39), 108: „Sit benedica fibri caro piscis uoce salubri. Omne natans trinus licitum benedicat et unus.“ Übersetzung nach SCHULZ (wie Anm. 39), 599.

keine Aussage zur Häufigkeit oder Beliebtheit des Verzehres von Bibern im Kloster St. Gallen abzuleiten.⁴²

Die Folgerung, die katholische Kirche hätte durch ihre Fastengebote signifikant zur Ausrottung des Bibers beigetragen, lässt sich mit dieser Quelle nicht belegen. Und weitere mittelalterliche Hinweise zur Verwendung des Bibers als Fastenspeise sind sehr selten. So schrieb Thomas von Cantimpré Mitte des 13. Jahrhunderts: „... et speciem cauda eius sicut piscis, unde in ieiunio comeditur a Christianis“⁴³. Zuvor hatte auch Gerald von Wales behauptet: „Unde et in Germania artoisque regionibus, ubi habundant beveres, caudis huiusmodi piscium naturam, ut aiunt, tam sapore quam colore sortitis, viri etiam magni et religiosi ieiuniorum tempore pro pisce vescuntur“⁴⁴. Sowohl Thomas als auch Gerald lebten in Gegenden, in denen es keine oder nur noch sehr wenige Biber gab. Nachrichten von Bibern als Fastenspeise waren für sie bemerkenswerte exotische Geschichten. Weiter östlich lebende Autoren, die über den Biber schrieben, berichten davon nichts. Weder Albertus Magnus im 13. noch Konrad von Merenberg im 15. Jahrhundert erwähnen etwas darüber, dass Biber oder Teile von ihm in der Fastenzeit gegessen werden dürften.⁴⁵

Es findet sich sogar ein Beleg dafür, dass der Verzehr von Bibern Christen explizit verboten worden ist. Papst Zacharias schrieb Mitte des 8. Jahrhunderts an Bonifatius: „In primis de volatilibus, id est graculis et corniculis atque ciconiis. Quae omnino cavendae sunt ab esu christianorum. Etiam et fibri atque lepores et equi silvatici multo amplius vitandi. Attamen, sanctissime frater, de omnibus scripturis sacris bene compertus es.“⁴⁶ Neben dem Verzehr von Dohlen, Krähen, Störchen, Hasen und Waldpferden wird hier auch das Essen von Bibern als unchristlich bezeichnet.⁴⁷ Wieweit dieses Verbot reichte, bleibt unklar. Es darf bezweifelt werden, dass es allgemeine

42 Auch andere kirchliche Einrichtungen scheinen keinen großen Anteil an der Verfolgung des Bibers gehabt zu haben. Die tierarchäologische Untersuchung des Herforder Damenstiftes fand unter den 4000 Tierknochenresten genau einen Biberknochen. REICHSTEIN, Hans: Tierknochen aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fundkomplexen aus dem Herforder Stiftsbereich. In: Das Damenstift Herford. Die archäologischen Ergebnisse zur Geschichte der Profan- und Sakralbauten seit dem späten 8. Jahrhundert. Hg. v. Matthias WEMHOFF. Bonn 1993 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 24/1) 251–267, hier 261, Tab. 2. Und ob dieser Knochen mit der Ernährung der Stiftsdamen in Zusammenhang stand oder nicht vielmehr die Gewinnung von Bibergeil und -pelz den Knochen in den Fundzusammenhang brachte, bleibt ebenfalls offen.

43 Thomas Cantimpratensis, *Liber de natura rerum*. Editio princeps secundum codices manuscriptos. Hg. v. Helmut BOESE. Berlin-New York 1973, IV,14, 117.

44 Giraldus Cambrensis, *Topographia Hibernica*. Hg. v. Felix LIEBERMANN und Reinhold PAULI. Hannover 1885 (MGH SS 27, 395–421), 407.

45 Albertus Magnus, *De animalibus*. Bd. 2. Hg. v. Hermann STADLER. Münster i. W. 1920 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 16), lib. XXII tract. 2 cap. 1/23, 1370f. – Konrad von Merenberg (wie Anm. 14), III,10, 127.

46 Bonifatii Epistula, *Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus*. Hg. v. Michael TANGL. Berlin 1916 (MGH Epp. sel. 1), Nr. 87, 196.

47 Zu den möglichen Gründen eines kirchlichen Speiseverbotes vgl. die ausführliche Diskussion bei KRUTZLER, Gerald: *Kult und Tabu: Wahrnehmungen der Germania bei Bonifatius*. Münster 2011 (Anthropologie des Mittelalters 2), 265–313, bes. 288–295.

oder auch nur größere partielle Reichweite besaß. Es beweist aber immerhin die Abneigung kirchlicher Kreise gegen den Verzehr von Bibern.

2. Der Biber in den schlesischen Urkunden

Besonders im vormals stark bewaldeten flachen Niederschlesien mit der sich oft in viele Seitenarme aufteilenden Oder und ihren zahlreichen Nebenflüssen⁴⁸ fand der Biber ideale Lebensbedingungen. Wie oben erwähnt, haben sich aus dem 13. Jahrhundert 40 Diplome aus Schlesien mit Bezug zum Biber erhalten. Die abgebildete Tabelle (Tab. 1) listet diese Urkunden auf.⁴⁹

Die Urkunden erlauben mehrere verschiedene analytische Zugriffe. Inhaltlich kann zwischen der Erwähnung der Biberjagd und der von Biberjägern unterschieden werden. Das Erste ist ein Nutzen, den sich übertragen zu lassen ein erstrebtes Ziel war, während das Andere – die Unterbringung und Versorgung von herzoglichen Biberjägern – Kosten zur Folge hatte, die zu vermeiden wünschenswert erschien.⁵⁰ Hinzuweisen ist auch auf den Umstand, dass keine Urkunde auf eine der beiden mit dem Biber verbundenen Privilegien allein abzielt, sondern diese immer gemeinsam mit anderen Rechten und Vergünstigungen aufgezählt wurden.

SUB Bd/Nr.	Jahr	Verwendung	Aussteller	Empfänger/ Adressat
1/077	1202	Festlegung der Grenzen des Klosters; das Kloster hat alle Biber darin sowie in der Oder von Koitz bis Leubus, einen See bei Maltsch mit Bibern und die Einkünfte der Biberjagd in Jaroslaw.	Hzg. Heinrich I. von Schlesien	Kloster Leubus
1/117	1208	Schenkung Dörfer Pyszcyn und Braciszewo sowie das Wasser bis zum Fluss Syrcha samt Biber.	Hzg. Wlasislaus Odonic von Kalisch	Kloster Trebnitz

48 Insbesondere sei hier natürlich auf den Bober verwiesen, der sich seinen Namen mit der Tierart teilt. Zahlreiche weitere schlesische Ortsnamen mit Biberbezug sind im Beitrag von Monika Choroś in diesem Band aufgeführt, vgl. S. 320f.

49 Darüber hinaus enthält das Schlesische Urkundenbuch neun als Fälschungen erkannte Schriftstücke mit der Nennung von Biberjägern oder Biberjagd, die hier keine Berücksichtigung finden, aber auch nicht über das Jahr 1253 hinausreichen. Es handelt sich um SUB 1/325F, SUB 1/326F, SUB 1/327F, SUB 1/333F, SUB 1/337F, SUB 1/338F, SUB 2/428F, SUB 2/437F und SUB 3/567F.

50 Die herzoglichen Biberjäger geben einen deutlichen Hinweis auf eine Dienstverfassung, worauf weiter unten ausführlicher eingegangen wird.

SUB Bd/Nr.	Jahr	Verwendung	Aussteller	Empfänger/ Adressat
1/148	1216	Bestätigung u. a. des Biberfangs in der Oder von Kozi bis Leubus und in Leubus selbst.	Papst Innozenz II.	Kloster Leubus
1/222	1222	Erlaubnis in Ujest Deutsche anzusiedeln, unter Vorbehalt des Biberfangs.	Hzg. Kasimir von Oppeln	Bf. Lorenz von Breslau
1/226	1223	Bestätigung der Einkünfte aus dem Biberfang in Rybnik.	Bf. Lorenz von Breslau	Kloster Rybnik
1/296	1228	Befreiung von der Verpflegung der Biberfänger für deutsche Siedler im Dorf Klein Oels	Hzg. Heinrich I. von Schlesien	Sandstift Breslau
1/291	1228	Schenkung des Dorfes Czeladz mit Bibern von der Mündung der Osseta in die Brynica bis zur Brücke Gaudi.	Hzg. Kasimir von Oppeln	Graf Clemens, Palatin von Oppeln
2/028	1233	Aufruf, die Armen von der Bewachung und Bestrafung bei Verlust der Biber und Falken zu entlasten.	Papst Gregor IX.	Ebf. v. Gnesen, Bf. v. Krakau, Abt von Jędrzejów
2/031	1233	Schenkung von 3000 Hufen mit Wassern und Seen und der Freiheit, dort Fische und Biber zu fangen.	Hzg. Wladislaus Odonicz von Großpolen	Kloster Leubus
2/037	1233	Bestätigung und Erweiterung einer Schenkung von Seen und dem Recht auf Biberfang	Hzg. Wladislaus Odonicz von Großpolen	Kloster Leubus
2/070	1234	Friedensvertrag zwischen Hzg. Władysław Odonic von Großpolen und Hzg. Heinrich I. von Schlesien mit Regelung von Fisch- und Biberfang auf der Warthe.	Hzg. Wladislaus Odonic von Großpolen; Hzg. Heinrich I. von Schlesien	
2/145	1238	Verleihung des Rechtes zum Biberfang an der Dłubnia.	Hzg. Heinrich I. von Schlesien	Kloster Mogiła

SUB Bd/Nr.	Jahr	Verwendung	Aussteller	Empfänger/ Adressat
2/160	1239	Erneuerung von SUB 2/031.	Hzg. Wladislaus Odonicz von Großpolen	Kloster Leubus
2/161	1239	Erneuerung und Erweiterung von SUB 2/031.	Hzg. Wladislaus Odonicz von Großpolen	Kloster Leubus
2/203	1241	Freiheit der Siedler in Opatów von der Unterbringung hgl. Biberfänger.	Hzg. Heinrich II. von Schlesien	Vinzenzstift Breslau
2/240	1242	Bestätigung gen. Dörfer samt Bieberfang.	Hzg. Konrad von Krakau	Kloster Staniątki
2/247	1243	Bestätigung gen. Dörfer samt Bieberfang.	Hzg. Konrad von Krakau	Kloster Staniątki
2/252	1243	Verkauf von Brechelshof und Bellwitzhof zur Aussetzung nach deutschem Recht, mit Bieberfang.	Hzg. Bolesław II. und seine Mutter Anna	Kloster Leubus
2/275	1244	Alleiniges Recht auf den Bieberfang in gen. Gütern.	Hzg. Bolesław II.	Kloster Leuubus
2/302	1245	Vergabe von Ponischowitz, samt Bieberfang in den anzulegenden Teichen.	Hzg. Miesko II. von Oppeln	Bf. Thomas von Breslau
2/340	1247	Freiheit der Siedler in Repten von der Unterbringung hzgl. Biberjäger und Recht auf Biberjagt.	Hzg. Wladislaus von Oppeln	Vinzenzstift Breslau
2/331	1247	Bestätigung des Verkaufs von Brechelshof und Bellwitzhof zur Aussetzung nach deutschem Recht, mit Bieberfang.	Hzge. Bolesław II. u. Heinrich III. von Schlesien-Breslau	Kloster Leubus
2/344	1248	Übertragung von Groß Pogel mit Recht auf Bieberfang.	Hzg. Bolesław II.	Kloster Leubus
2/375	1249	Der Bieberfang auf der Bartsch steht dem Burggr. des Breslauer Domkapitel zu.	Hzg. Heinrich III.	Bistum Breslau
3/019	1251	Schenkung gen. Dorfes zur Aussetzung nach dt. Recht samt Bieberfang.	Hzg. Heinrich III.	Kloster Leubus

SUB Bd/Nr.	Jahr	Verwendung	Aussteller	Empfänger/ Adressat
3/020	1251	Alleiniges Recht auf Biberfang in Gleinau und Groß Pogul.	Hzg. Konrad I.	Kloster Leubus
3/047	1252	Restituierung von Leng, an der Warthe, welches zuvor den beiden Biberjägern Pista und Latvin gehörte, unter Erwähnung von Bibern.	Hzg. Przemysł I. von Großpolen, Hzg. Bolesław von Großpolen	Kloster Trebnitz
3/103	1253	Befreiung der bischöflichen und Stiftsgüter von hzgl. Biberfänger, das Recht auf Biberfang liegt nunmehr bei den Inhabern der Güter.	Hzg. Konrad II.	Bf. Thomas von Breslau, Glogauer Kollegiatstift
3/111	1254	Bestätigung des Besitzes von Zator mit den Bibern auf der Schae.	Hzg. Bolesław	Kloster Staniątki
3/226	1257	Gütertausch: Stift erhält gen. Mühle und Gut mit Freiheit von hzgl. Biberjägern.	Hzg. Konrad I.	Augustiner Chorherren in Naumburg an der Bober
3/229	1257	Schenkung eines Teiles der Warthe mit Bibern und allen Gerechtigkeiten.	Hzg. Kasimir	Augustiner Chorherren in Mstów
3/277	1258	Der Abt hat auf den klörtl. Gütern das Recht u. a. auf den Biberfang.	Hzg. Wladislaus von Oppeln	Kloster Rauden
3/292	1259	Erlaubnis gen. Dorf zu dt. Recht auszusetzen mit Freiheit von Biberjägern.	Hzg. Heinrich III.	Vinzenzstift Breslau
3/293	1259	Erlaubnis gen. Dorf zu dt. Recht auszusetzen mit Freiheit von Biberjägern.	Hzg. Heinrich III.	Vinzenzstift Breslau
3/310	1260	Freiheit von der Aufnahme der hgl. Biberjäger.	Hzg. Bolesław II.	Bistum Breslau

SUB Bd/Nr.	Jahr	Verwendung	Aussteller	Empfänger/ Adressat
3/315	1260	Hzg. Heinrich III. ertauscht zusammen mit seinem Bruder Wladislaus das Dorf Pöpelwitz samt dem dortigen Biberfang auf der Oder vom Breslauer Vinzenzstift gegen das Dorf Pawelwitz.	Hzg. Heinrich III.	Vinzenzstift Breslau
3/335	1260	Übertragung von 80 kleinen Hufen in Ponischowitz samt Freiheiten von allen Lasten und Diensten bei der Biberjagd.	Hzg. Wladislaus von Oppeln	Bistum Breslau
3/353	1261	Deutliche Einschränkung der Freiheiten aus SUB 3/103; für den Biber ändert sich nichts.	Hzg. Konrad II.	Bf. Thomas von Breslau, Glogauer Kollegiatstift
4/368	1279	Besitztausch unter Beibehaltung der Bestimmungen zu den Biberjägern.	Hzg. Heinrich IV.	Kirche von Brieg, Pfarrer Bernhard von Kamenz
4/385	1280	Bestätigung von Orten im Gebiet von Kalisch in ihrer Freiheit von hzgl. Lastens u. a. von Biberjägern.	Hzg. Przemysl II. von Großpolen	Vinzenzstift Breslau

Eine Betrachtung der Urkundenempfänger offenbart eine gewisse Einseitigkeit, handelt es sich doch mit zwei Ausnahmen⁵¹ allein um geistliche Adressaten. Dieser Umstand ist nicht nur mit dem bekannten überlieferungsbedingten Übergewicht von auf uns gekommenen Diplomen für kirchliche Empfänger zu erklären. Auch bei den Urkundenausstellern zeigt sich eine beachtliche Homogenität. Ausgestellt wurden alle Urkunden, mit Ausnahme der Papsturkunden und einer bischöflichen Urkunde, von piastischen, aber nicht unbedingt schlesischen Herzögen.

Betrachten wir Inhalt, Empfänger und Aussteller der Urkunden noch etwas genauer: Die inhaltliche Unterscheidung, bisher grob nach Recht auf Biberjagd und (Freiheit von der) Versorgung von Biberjägern unterteilt, lässt sich noch weiter verfeinern. Zunächst ist festzuhalten, dass ersteres das wertvollere Gut darstellte, denn es umfasste den zweiten Punkt mit. Wenn jemandem oder einer Institution die Biberjagd auf einem Flussabschnitt oder einem See zugesprochen wurde, bedeutete dies wohl

51 SUB1/291, SUB2/70, SUB3/315 ist insofern eine Besonderheit und hier zu erwähnen, als die Urkunde zwar von einem Herzog ausgestellt war und der Empfänger eine geistliche Einrichtung darstellt, in dem hier verhandelten Tauschgeschäft die Biberjagd in einem Dorf allerdings von der kirchlichen zur weltlichen Autorität wechselte.

gleichzeitig die Abwesenheit herzoglicher Biberjäger in diesem Gebiet. Hinter dem Stichwort Biberjagd selbst können sich wiederum zwei verschiedene Phänomene verbergen, wie gleich die erste Urkunde SUB 1/77 belegt. Während im ersten Teil dem Kloster Gewässer(-abschnitte) samt den Nutzungsrechten an Bibern übertragen wurden,⁵² handelt es sich bei der Erwähnung von Bibern in einem späteren Teil der Urkunde um die Überlassung von Einkünften aus der Biberjagd⁵³. Diese Unterscheidung lässt sich sehr häufig beobachten. So bekamen geistliche Einrichtungen in Schlesien Mühlen und/oder Einkünfte aus Mühlen übertragen, Fleischbänke in Städten und/oder Einkünfte aus Fleischbänken, Brücken und/oder Brückenzölle, Krüge und/oder Einkünfte aus Krügen usw. Weiterhin kann davon eine Privilegierung unterschieden werden, die lediglich das Recht zur Errichtung einer Mühle, Fleischbank, Brücke, Schankwirtschaft etc. umfasst. Aber macht das real überhaupt einen Unterschied? Schließlich wird der Mönch nicht persönlich auf Biberjagd gehen oder als Müller tätig sein, jedenfalls nicht außerhalb von Kloster und Gangrien.⁵⁴ Und wenn das Kloster Mühle, Fleischbank oder Biberjagd verpachtete,⁵⁵ waren es ja wiederum Einkünfte, die es daraus erzielte. Ein Unterschied besteht aber z. B. dann, wenn man nach der zivilisatorischen Leistung eines Klosters im Landesausbau fragt. Bekommt ein Kloster Einkünfte geschenkt, dann hat es die entsprechenden Mühlen, Brücken, Krüge etc. schon zuvor gegeben. Bekommt es hingegen eine Mühle oder eine Brücke geschenkt, so war es wenigstens in die Unterhaltung dieser Infrastrukturen involviert. Wenn es nur das Recht erhielt, eine bestimmte Infrastruktur zu schaffen und diese dann auch tatsächlich errichtete⁵⁶, war der landesausbauliche Beitrag zweifellos am größten. Bei den Bibern erübrigt sich die Frage nach dem landesausbaulichen Beitrag des Klosters allerdings. Hier interessiert eher, welche Nutzergruppen es gab und wie hoch die wirtschaftliche Bedeutung des Bibers gewesen ist. Es ist auch davon auszugehen, dass etwa ein Kloster, welches eine Biberjagd übertragen bekam, die Intensität der Bejagung selber bestimmen konnte, während es bei der Übertragung von Einkünften aus der Biberjagd keinen direkten Einfluss auf diese hatte.

Wenn wie im Falle von SUB 1/77 das Kloster Leubus die Biberjagd in bestimmten Gewässern erhielt, ist damit noch nichts darüber gesagt, ob es dort überhaupt (noch) Biber gegeben hat und ob das Kloster dieses Recht nutzte. Dies ist jedoch überaus wahrscheinlich, weil das Kloster sich doch vermutlich nur Dinge übertragen ließ, von denen es profitierte. Interessant ist auch, dass sich die Biberjagd in SUB 1/77 als ein Recht herausstellt, welches bei der ursprünglichen Ausstattung des Klosters

52 „Addidi insuper eidem loco omnes castores, qui reperiri possunt in Odra a transitu, qui Cozi dicitur, usque ad transitum, qui dicitur Lubensis, et omnes alios, qui reperti fuerint in aliis aquis eiusdem ambitus, quem feci, et lacum iuxta Malschic cum castoribus et usibus universis.“

53 „utilitate mellificii et castorum“.

54 Auch wenn dies vorgekommen sein mag, war es sicher nicht die Regel.

55 Zisterziensern war es verboten, Besitz oder Einkünfte zu verpachten, ein Verbot allerdings, welches im Schlesischen (Leubus, Trebnitz) von Anfang an übertreten worden ist. Gleichwohl sind Mühle, Fleischbank und vermutlich ebenfalls die Biberjagd auch von klostereigenen Leuten betrieben worden.

56 Nicht jeder Vergabe eines Mühlbaurechtes folgte auch die Errichtung einer Mühle.

übergangen wurde. Ausdrücklich vermerkt Heinrich der Bärtige, dass er den Besitz so bestätige, wie ihn sein Vater dem Kloster übertragen hat, aber nun zusätzlich auch die Biberjagd in eben diesen Besitzungen des Klosters dazugibt. Es wird deutlich, dass die Biberjagd unabhängig von den Landnutzungsrechten ein herzogliches Regal gewesen ist, welches nicht in die übliche Landvergabepraxis eingebunden war.⁵⁷ Das heißt doch wohl auch, dass das Kloster bis zu diesem Zeitpunkt in seinen Besitzungen herzogliche Biberjäger zu dulden und zu verköstigen gehabt hatte. Daraus folgt ebenfalls, dass nicht allein wirtschaftliche Interessen ein Kloster, hier Leubus, zum Erwerb des Rechtes der Biberjagd motivierte, sondern auch das Bestreben, alle landesherrlichen Rechte in die eigene Regie zu bekommen und so die Hoheit über ein eigenes Gebiet zu erlangen.

Die Urkunde SUB 1/222, zwei Jahrzehnte nach dem gerade besprochenen Diplom ausgestellt, zeigt, dass nun bei der Übertragung von Dörfern zur Besiedlung der Verbleib der Hoheit über den Biberfang beim Herzog nicht mehr selbstverständlich war, denn er wurde ausdrücklich in der Urkunde dokumentiert.⁵⁸ Aber auch das Gegenteil war damit nicht selbstverständlich. Vielmehr blieb die Frage der herzoglichen Biberjäger auf den Gütern kirchlicher Institutionen mehrere Jahrzehnte Gegenstand schriftlicher Präzisierung.

Die Befreiung von Dörfern von der Unterbringung herzoglicher Biberjäger behandeln die Urkunden SUB 1/296, SUB 2/203, SUB 2/304, SUB 2/340, SUB 3/103, SUB 3/226, SUB 3/292, SUB 3/310, SUB 3/335. Obwohl all diese Urkunden interessante Aspekte aufweisen, soll hier nur eine herausgegriffen werden. In SUB 3/310 verzichtet Herzog Bolesław II. von Liegnitz gegenüber den Besitzungen des Bistums Breslau auf alle herzoglichen Rechte, die dann im Einzelnen aufgeführt wurden: „preuod, poues, stran, stroa, a recepcione hospitum, castorarium et falconarium, a poduone dacione et omibus penitus aliis servitutibus“.⁵⁹ In einem zwölf Jahre zuvor ebenfalls von Herzog Bolesław II. (damals noch) von Schlesien für das Bistum Breslau ausgestellten Privileg, SUB 2/342, wurden noch keine Biberjäger erwähnt. Dort befreite Bolesław die in seinem Herzogtum lebenden *homini ecclesiarum* des Breslauer Bistums lediglich von *preuod* und *pouoz* und den Diensten, die sie den verschiedenen Jägern, darunter *venatores capreolorum* und den *falconariis* – aber eben keine Biberjäger – sowie den Boten des Herzogs schuldeten. Beide Urkunden dokumentieren nicht den freiwilligen oder großherzigen Verzicht des Herzogs auf seine Rechte und Einkünfte, sondern waren Resultat jahrelanger Auseinandersetzungen zwischen dem Herzog und Bischof Thomas von Breslau. Die spätere Urkunde schließlich war die Voraussetzung für die Aufhebung eines Interdiktes über Bolesław. Die Befreiung von den herzoglichen Anrechten war auch eine Befreiung aus der herzoglichen

57 Dies ist allerdings keine neue Erkenntnis. Vgl. dazu etwa schon TZSCHOPPE, Gustav Adolf/STENZEL, Gustav Adolf Harald: Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz. Hamburg 1832, 9, 20f.

58 „exceptis tantummodo castoribus, quorum utilitatem michi meisque successoribus penitus reservo“.

59 Zur Erklärung der einzelnen Termini siehe unten S. 294f.

Willkür, da diese Lasten selten genau festgelegt und schriftlich fixiert wurden. Die genannte Unterbringung und Verpflegung von Boten und Jägern sowie die Spann- und Wachdienste waren sicherlich gewohnheitsrechtlich quantifiziert. Gleichwohl blieb den herzoglichen Dienstleuten genug Spielraum, durch eine umfangreichere Beanspruchung der bischöflichen Dörfer diese und den Bischof wirtschaftlich stark zu schädigen. Auch diese Urkunde beweist, dass die Biberjagd zunächst ein herzogliches Privileg darstellte, welches unabhängig von der Besitzübertragung einzelner Dörfer für das gesamte Herzogtum galt. Daraus erklärt sich auch der Umstand, dass die Urkundenaussteller allesamt Herzöge gewesen sind.

Die bischöfliche Urkunde Sub 2/226 widerspricht dem nicht, handelt es sich doch lediglich um eine bischöfliche Bestätigung von herzoglichen Schenkungen an das Kloster in Rybnik. Auch die päpstlichen Urkunden stehen dieser Aussage nicht entgegen. Bei SUB 1/148 handelt es sich ebenfalls um eine Besitzbestätigung, diesmal für das Kloster Leubus, in der die Biberjagd aufgeführt wird, die ebenfalls zuvor aus herzoglicher Hand an das Kloster gekommen ist. Die zweite päpstliche Urkunde, SUB 2/28, erlaubt einen Blick auf die Ausgestaltung des herzoglichen Regals. Nicht nur war den Bewohnern die Jagd dieser Tiere verboten. Vielmehr wurden sie zum Schutz der Biber verpflichtet. Gerichtet ist das Schreiben an den Erzbischof von Gnesen, den Bischof von Krakau und den Abt des Zisterzienserklosters in Jędrzejów. Die Adressaten sollten auf die polnischen Fürsten einwirken, eine neue Form der Belastung, *novum genus molestiae*, der Armen, abzustellen. Diese neue Belastung bestünde darin, dass die Bewohner verpflichtet wären, die Biber und Falken in ihrer Umgebung zu behüten. Die Strafe von 70 Mark bei Verschwinden dieser Tiere führe dazu, dass sich viele Arme bei deren Verlust zu den heidnischen Prußen und in die Rus flüchteten und so der Verdammnis anheimfielen.⁶⁰ Da durch den Papst die polnischen Fürsten nicht weiter differenziert wurden, sind wohl auch die schlesischen Herzöge zu diesen zu zählen.⁶¹ Es ergeben sich nun zwei Fragen: Seit wann bedrängte diese Belastung die ärmere Bevölkerung? Und warum wurde diese Regelung eingeführt? Das Schreiben datiert aus dem Jahre 1233 und die Bezeichnung der Belastung als „von neuer Art“ lässt vermuten, dass diese nicht lange zuvor, sondern vielleicht erst in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts erlassen worden ist. Über die Frage nach dem Warum können nur Vermutungen angestellt werden. Möglich wäre etwa, dass Wilderei zu einem so weit verbreiteten Phänomen geworden war, dass es als eine gute

60 SUB 2/28: „Novum genus molestiae dicuntur circa pauperes, Polonici principes invenisse, videlicet quod ipsorum custodie committunt castores et falcones, qui, si solita nidorum loca relinquerunt, sequentes nativae spiritum libertatis vel aliquis de pullis perditur eorundem, pauperes ipsos in septuaginta marcarum poena condemnant, pluribus illorum ex hoc, quod gementes referimus dampnationis eterne materiam ingerendo. Nam cum tam iniquam et inauditam pati non valeant servitutem, ad perfidiam Rutenorum et Prutenorum transeunt cohabitatione fidelium derelicta.“

61 Dagegen spricht allerdings, dass Schlesien weder an preußisches Gebiet noch an die Rus grenzte. Auch gab es in Schlesien Anfang des 13. Jahrhunderts durch einen sehr viel größeren Zuzug deutscher Siedler schon andere soziale und damit auch rechtliche Bedingungen als in den östlicheren polnischen Teilfürstentümern. Schließlich ist auch kein schlesischer Bischof oder Abt unter den Adressaten, gleichwohl Breslau zum Metropolitanverband von Gnesen gehörte.

Idee erscheinen konnte, den Bock zum Gärtner und die Bewohner für den Verlust der wertvollen Biber haftbar zu machen. Darauf deutet vielleicht die exorbitante Höhe der Geldstrafe, die schwerlich von einer Person oder einem Dorf, ja vermutlich nicht einmal von mehreren Dörfern einer Region aufgebracht werden konnte und daher wohl allein abschreckenden Charakter hatte. Weiterhin käme als Grund eine stärkere herrschaftliche Durchdringung des eigenen Fürstentums in Betracht, die eine strengere und umfassendere Durchsetzung des Biberregals möglich machte. Vielleicht ist hier aber auch ein erstes Anzeichen zu sehen, dass die Ressource Biber Veränderungen unterworfen war. Eine Übernutzung und damit verbunden eine Verknappung der Biber könnte eine administrative Reaktion zur Bestandssicherung hervorgerufen haben. Das hohe Strafmaß wäre dann ein Indiz für die hohen Einkünfte, welche die Fürsten aus der Biberjagd bezogen.

3. Das Verschwinden der Biber aus den Urkunden

Der letzte Abschnitt dieses Aufsatzes widmet sich dem Verschwinden der Biber aus der urkundlichen Überlieferung. Zunächst stellt sich die Frage nach dem Zeitpunkt seines Abhandenkommens. Bei einer näheren Betrachtung der beiden zeitlichen ‚Ausreißer‘ SUB 4/368 und SUB 4/385 zeigt sich, dass hier streng genommen keine Biberangelegenheiten in Schlesien zum Zeitpunkt der Ausstellung verhandelt wurden. SUB 4/368 erwähnt zwar die Freiheit von der Versorgung der herzoglichen Biberjäger: „venatores etiam omnium bestiarum vel castorum cum canibus recipere non debet nec etiam procurare“, das aber mit nahezu denselben Worten⁶² gleich zweimal. Hier geht es um einen Tausch zwischen dem Herzog und der Pfarrkirche in Brieg, in dem der Herzog ein Dorf erhielt, während die Pfarrkirche als Ersatz dafür zwei Dörfer bekam, und zwar mit exakt denselben Rechten, die viele Jahre zuvor auch dem ersteren Dorf verliehen worden sind. Neben den Bibern finden sich denn auch die anderen Rechte wortgleich zweimal wieder. Der Brieger Kirche ging es allein um die genau gleiche rechtliche Stellung der neuen wie der alten Besitzungen. Daraus ist nur die Erkenntnis zu gewinnen, dass es einstmals in der alten Besitzung herzogliche Biberjäger gegeben haben muss, nicht aber, dass zum Zeitpunkt des Besitztausches in den neuen Dörfern Biberjäger verköstigt wurden.

Die zweite Urkunde, SUB 4/385, bestätigt zwar Besitzungen des in Breslau befindlichen Vinzenzstiftes, die Güter selbst, auf die sich auch die Befreiung von den Biberjägern bezog, befanden sich aber im Gebiet von Kalisch, also in Großpolen. Auch hier werden lediglich ältere Zustände fortgeschrieben, da Herzog Przemysł II. nur die Privilegien seines Vaters bestätigte. Die beiden Urkunden von 1279 und 1280 geben also keine Hinweise auf die Zustände der Biberjagd dieser Jahre in Schlesien.

62 Beim zweiten Mal *procurabunt* statt *procurare*.

Auch bei der drittletzten Urkunde, SUB 3/353, handelt es sich um eine erneute Bestätigung alter Rechte. Immerhin wurden hier alte Privilegien deutlich beschnitten, konkretisiert und umformuliert, so dass die unveränderten Bestimmungen zum Biber ein gewisses Gewicht erhalten. Die jüngste Urkunde, die nicht von der Bestätigung alter Rechte handelte, ist SUB 3/335 von 1260.

Es bleibt die Frage nach den Gründen: Warum gab es in Schlesien nach 1260 keine neuen Verleihungen von Rechten an Bibern und/oder Befreiungen von der herzoglichen Biberjagd sowie nach 1261/1279 auch keinerlei Besitzbestätigungen unter Erwähnung von Bibern mehr? Zunächst sind hier die fundamentalen Veränderungen in der rechtlich-sozialen Ausgestaltung der Beziehungen zwischen den Herzögen, verschiedenen anderen Herrschaftsträgern und der einfachen Bevölkerung im 13. Jahrhundert zu berücksichtigen. Damit gemeint ist zum einen das verstärkte Ausscheiden von Immunitätsbezirken, in erster Linie geistlichen⁶³, aus der herzoglichen Gewalt und zum anderen die durch Zuwanderung veränderte Rechtsstellung der bäuerlichen Bevölkerung. Beide Aspekte berühren zentrale Punkte der *iura ducalia* und der so genannten ‚Dienstorganisation‘, deren Entstehung und Bedeutung für die piastische Herrschaft nach wie vor umstritten sind.

Die ‚Dienstorganisation‘ bezeichnet ein Wirtschaftssystem, in dem spezialisierte herzogliche Dienstleute mittels Naturalabgaben den weitaus größten Teil des Bedarfs des fürstlichen Hofes und darüber hinaus auch der Kastellaneien und, über einen Zehnten auf diese Abgaben, auch der frühen Kirche in Ostmitteleuropa abdeckten.⁶⁴ In der *polonia* fand sie ihren Niederschlag nicht nur in Urkunden, sondern auch in über 450 tätigkeitsbezogenen Toponymen, die bis heute überdauert haben.⁶⁵ Diese Ortsbezeichnungen verweisen auf frühere Dienstsiedlungen⁶⁶ und die dort ausgeübten speziellen Tätigkeiten. Zusammen mit der urkundlichen Überlieferung lassen sich so zahlreiche auf die Bedürfnisse des Herzogs und seines Umfeldes ausgerichtete Dienste erkennen, die den Bereichen (engerer) Hofdienst, Jagd, Hut (Pferde, Schafe, Rinder, Schweine), Handwerk (z. B. Bäcker, Brauer, Reifenmacher, Küfer), Weinbau, Fischerei und Beuterei (Honig) angehören. Der Rückgang der Dienstorganisation wird mit dem Aufkommen von Städten und Märkten sowie mit der Zunahme des Geldumlaufes für den schlesischen Bereich übereinstimmend ab der Mitte des

63 Damit hängt auch das oben erwähnte drastische Übergewicht geistlicher Empfänger für Urkunden mit Befreiungen von herzoglichen Lasten zusammen.

64 ZIENTARA, Benedykt/GÖCKENJAN, Hansgerd: Abgaben. III. Westslawen und Ungarn. In: Lexikon des Mittelalters 1 (1980), 35–37.

65 Siehe dazu LÜBKE, Christian: Die Toponymie als Zeugnis historischer Strukturen in Herrschaft, Siedlung und Wirtschaft. Tätigkeitsbezeichnende Ortsnamen und das Modell der Dienstorganisation. In: Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Hg. v. Doris BULACH und Matthias HARDT. Stuttgart 2008, 203–213.

66 LUDAT, Herbert: Dienstsiedlungen (in Ostmitteleuropa). In: Lexikon des Mittelalters 3 (1999), 1006–1008.

13. Jahrhunderts angenommen.⁶⁷ In dem Maße, wie der Hof und die Eliten sich auf den Märkten mit landwirtschaftlichen und handwerklichen Produkten versorgen konnten, schwand die Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung einer gegenüber dem Markt ineffektiven Dienstorganisation. In anderen polnischen Teilfürstentümern erfolgte diese Entwicklung, im Vergleich zu Schlesien, mit teilweise großer Verzögerung.⁶⁸

In der Literatur wie in den Quellen werden Dienstorganisation und Fürstenrecht (*iura ducalia*) nicht selten miteinander vermengt.⁶⁹ Dabei sind sie genauer betrachtet doch sehr unterschiedliche Phänomene. Josef Joachim Menzel unterscheidet nach umfangreicher Sichtung der Quellen zunächst das *ius ducale* im eigentlichen Sinne von den *iura ducalia*. Ersteres meint nur die Hohe Gerichtsbarkeit, die der Herzog im gesamten Herzogtum ausübte und sich lange Zeit ausschließlich vorbehält. Die *iura ducalia* hingegen bezeichnen eine große Anzahl von Regalien, deren konkreter Umfang wie auch Entstehung und Entwicklung oft nur ungenau nachzuzeichnen sind.⁷⁰ Hierunter fallen etwa Rechte des Fürsten, wie sie auch aus anderen Teilen Europas bekannt sind, etwa das Münz-, Berg-, Markt- und Stadtgründungsrecht. Spezifisch ostmitteleuropäisch, zumindest für diese Zeit, ist schon das Spolienrecht, welches dem Herzog den Zugriff auf den privaten Besitz verstorbener Geistlicher ermöglichte. Unter dem Fürstenrecht wurde aber auch eine ganze Reihe von Diensten subsumiert, die der Landbevölkerung auferlegt waren.⁷¹ Dazu gehörte z. B. *naraz* (Fleischaufschnitt), *prevod* (Geleit), *powoz* (Führen), *stroza* (Wacht), *podvorove* (Hofsteuer), die Aufnahme und Verpflegung von *psarske* (Hundemeuten), *ventores* (Jägern) allgemein

67 Ebd. – MENZEL, Josef Joachim: Jura Ducalia. Die mittelalterlichen Grundlagen der Dominalverfassung in Schlesien. Würzburg 1964 (Quellen und Darstellungen zur Schlesischen Geschichte 11), 37. Siehe auch die Literatur in Anm. 69.

68 GAWLAS, Sławomir: Fürstenherrschaft, Geldwirtschaft und Landesausbau. Zum mittelalterlichen Modernisierungsprozess im piastischen Polen. In: Rechtsstadtgründungen im mittelalterlichen Polen. Hg. v. Eduard MÜHLE. Köln-Weimar-Wien, 13–76, hier 23 mit Anm. 44.

69 Zum *ius ducale* und dem ‚Dienstrecht‘ siehe MENZEL (wie Anm. 67); BUCZEK, Karol: Książęca ludność służebna w Polsce [Die fürstliche Dienstbevölkerung im frühfeudalen Polen]. Wrocław-Kraków 1958; MODZELEWSKI Karol: Organizacja gospodarcza państwa piastowskiego X – XIII wiek [Die wirtschaftliche Organisation des piastischen Staates vom 10. bis 13. Jahrhundert]. Wrocław 1975; DERS.: The System of the Ius Ducale and the Idea of Feudalism (Comments on the Earliest Class Society in Medieval Poland). In: Quaestiones Medii Aevi 1 (1977), 71–99; KOSSMANN, Oskar: Polen im Mittelalter, Bd. 2: Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im Bannkreis des Westens. Marburg 1985, 352–401; LABUDA, Gerard: *ius ducale*. In: Lexikon des Mittelalters 5 (1999), 817. Eine kritische Auseinandersetzung mit den vorgenannten Autoren, insbesondere was (erstens) die zeitliche und gesellschaftliche Reichweite eines (zweitens) zu formalistisch betrachteten Modells des Wirtschafts- und Herrschaftssystems mittels (drittens) einer teilweise sehr knappen Quellenbasis betrifft, bietet GAWLAS, Sławomir: O kształt zjednoczonego królestwa. Niemieckie władztwo terytorialne a geneza społecznoustrojowej odrębności Polski [Über die Gestalt des vereinigten Königreiches. Die deutsche Territorialherrschaft und die Genese der sozialen Besonderheit Polens]. Warszawa 1996.

Eine aktuelle deutschsprachige Zusammenfassung der Diskussion um das *ius ducale* bietet die Verschriftlichung der Joachim-Lelewel-Gespräche des Deutschen Historischen Instituts Warschau 4/2011, abrufbar unter <http://www.perspectivia.net/publikationen/lelewel-gespraech/4-2011> (24.08.2017).

70 MENZEL (wie Anm. 67), 35–65.

71 KOSSMANN (wie Anm. 69), 353.

und *falkones* (Falknern) im Besonderen sowie das *bergeld* (vermutlich Ebergeld, Steuer auf die Deckung einer Sau?) und anderes mehr. Diese Abgaben und Lasten, welche von den Bewohnern eines Dorfes einzeln oder gemeinschaftlich aufgebracht oder getragen werden mussten, standen dem Herzog unabhängig davon zu, wer im Besitz dieses Dorfes gewesen ist. Viele geistliche Institutionen erreichten im Laufe der Zeit für ihre Güter Immunität von einigen oder auch allen diesen Ansprüchen. Auch die meist deutschen Siedler, welche in großer Zahl angeworben und angesetzt wurden, hatten ihr eigenes Recht und waren von diesen Abgaben frei. Teile der polnischen Bevölkerung wurden ihnen nach und nach rechtlich gleichgestellt. Schließlich wurden viele dieser einzelnen Ab- und Aufgaben durch Geldzahlungen abgelöst. Dennoch verschwanden keineswegs alle diese Gewohnheiten im 13. oder 14. Jahrhundert und Gerard Labuda nimmt sogar an, dass das *ius ducale*, auf dem die genannten Ansprüche beruhten, in Schlesien im Prinzip bis in das 19. Jahrhundert Gültigkeit besaß.⁷²

Auch die Versorgung der zur Dienstorganisation gehörenden Biberjäger gehörte zu den der Landbevölkerung durch den Herzog auferlegten Aufgaben. Das geht aus den oben genannten Urkunden hervor, die die Verpflegung der *bobrovnici* oder der *ventores castroribus* unter einer Anzahl weiterer Dienste erwähnen. Soweit ich sehe, ist aber die Versorgung der Biberjäger die einzige der regelmäßig genannten herzoglichen Lasten, die im 13. Jahrhundert völlig aus den schlesischen Urkunden verschwindet. So erwähnt etwa eine um 1400 angefertigte, auf den 3. August 1340 datierte Fälschung die Befreiung der Besitzung des Klosters Trebnitz in Gandkow, welche durch übermäßige Inanspruchnahme durch die herzoglichen Jäger, Vogler und Falkner verwüstet war, von allen herzoglichen Rechten, insbesondere von der Einlagerung der Leute des Herzogs, Baufahren beim Burgenbau und Beihilfe zum Heerzug.⁷³ Da also beispielsweise herzogliche Falkner und ihr Recht auf eine grundsätzliche Versorgung durch die Bevölkerung noch um 1400 bekannt waren, stellt sich die Frage, warum man der Fälschung nicht auch eine Befreiung von den Biberjägern hinzufügte? Die Urkunde zeigt deutlich, dass eine herzogliche Dienstorganisation und die *iura ducalia* noch vorhanden waren, obgleich die Reichweite und Verbreitung beider damit nicht mehr genauer beschrieben werden kann. Wenn aber die Verpflegung der Biberjäger die einzige zuvor regelmäßig genannte Belastung der Landbevölkerung darstellt, die im 13. Jahrhundert aus den Quellen verschwunden ist, so kann dafür kaum allein das allmähliche Zurückweichen der Dienstorganisation und die Veränderungen in den *iura ducalia* verantwortlich gemacht werden.

Nicht nur die Erwähnungen von herzoglichen Biberjägern hören Mitte des 13. Jahrhunderts abrupt auf, auch die Verleihungen von Rechten an der Biberjagd enden zu dieser Zeit. Während sich zu 1253, 1254, 1257, 1258 und 1260 noch recht regelmäßig entsprechende Einträge im Schlesischen Urkundenbuch finden⁷⁴, fehlen sie ab diesem Zeitpunkt komplett. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass auch die Be-

72 LABUDA (wie Anm. 69).

73 Regesten zur Schlesischen Geschichte 1338–1348 (Codex Diplomaticus Silesiae 30), Nr. 6477.

74 SUB 3/103, SUB 3/111, SUB 3/229, SUB 3/277, SUB 3/315.

sitzbestätigungen der Klöster, welche vormals durchaus das Recht auf Biberjagd und die Befreiung von der Versorgung der Biberjäger erwähnten⁷⁵, beides nun überhaupt nicht mehr berücksichtigen. Das ist sehr merkwürdig, weil es viele Fälle gibt, wo seit Jahrzehnten oder Jahrhunderten nicht mehr verwirklichte Rechte und Ansprüche immer wieder in den Bestätigungsurkunden aufgeführt wurden.

Eine plausible Erklärung der beschriebenen Phänomene bietet die Annahme, dass die Biberpopulation in Schlesien, an der Oder und ihren zahlreichen Nebenflüssen Mitte des 13. Jahrhunderts zusammengebrochen ist. Damit ist nicht die völlige Ausrottung des Bibers gemeint – der letzte Biber in Schlesien wurde nachweislich erst am 17. März 1778 bei Scheidelwitz (Kr. Brieg) erlegt.⁷⁶ Der Bestand an Bibern scheint aber durch Bejagung und Aufsiedelung der Landschaft, durch Trockenlegung und vielleicht auch durch den zahlreichen Bau von Wassermühlen so stark zurückgegangen zu sein, dass er wirtschaftlich keine Relevanz mehr besaß. Die „*melioratio terre*“⁷⁷ hatte dabei sicherlich Anteil am Niedergang des Bibers an der Oder. Gleichwohl scheint die Jagd den größeren Beitrag dazu geleistet zu haben. Sie erfolgte, nachweislich seit Beginn des Jahrhunderts, vielleicht aber auch schon früher, nicht mehr nur durch die Dienstmänner des Herzogs, sondern, viel intensiver und kontrollierter, von lokalen Akteuren mit einem großen Interesse an der wirtschaftlichen Ausbeutung der ihnen erteilten Privilegien. Dies müsste zunächst zu einem Überangebot von Biberprodukten auf den europäischen Märkten geführt haben. Lassen sich dafür Indizien in den wenigen einschlägigen Quellen finden?

Thomas von Cantimpré schrieb in seinem zwischen 1225 und 1241 entstandenen „*Liber de natura rerum*“ vom großen Wert besonders des schwarzen Biberpelzes und weiß dabei zu berichten, dass die farbigen Pelze bis in den Orient verhandelt wurden und dort Häupter und Waffen schmückten: „*Pellem Delicatam et nobilis nigrior est pretiosior. Colores in pilis velut claxus habet, sed sunt pili subtiles et pulchri. Solius istius animalis pili in pelle deaurari possunt, et utuntur eis orientales Sarraceni in ornatum capitis et armonim.*“⁷⁸ Wenige Jahrzehnte später, in dem zwischen 1258 und 1262/63⁷⁹ abgefassten Werk „*de animalibus*“, erwähnte Albertus Magnus, dass der Biberpelz im Gegensatz zu früheren Zeiten nicht mehr viel wert sei: „*Pellis autem castoris cinerea est ad nigredinem declinans: et aliquando fuit pretiosa, sed nunc parum valet.*“⁸⁰ Darin könnte ein Preisverfall bei Biberpelzen durch ein Überangebot aus den

75 Vgl. SUB 1/148.

76 PAX, Ferdinand: Die Wirbeltierfauna von Schlesien. Faunistische und tiergeographische Untersuchungen im Odergebiet. Berlin 1925, 140.

77 Ein Begriff, den etwa Erzbischof Vinzenz von Gnesen 1225 in einer Urkunde für das Kloster Leubus verwendet. SUB 1/185.

78 Thomas Cantimpratis (wie Anm. 42), 118.

79 Zur Abfassungszeit siehe: Zeittafel (Chronologie nach derzeitigem Forschungsstand). In: Albertus Magnus und sein System der Wissenschaften. Schlüsseltexte in Übersetzung. Lateinisch – Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und für den Druck vorbereitet von Hannes MÖHLE u. a. Münster i. W., 28–31, hier 30.

80 Albertus Magnus (wie Anm. 45), 1370.

aufgesiedelten und wirtschaftlich besser erschlossenen und intensiver genutzten ostmitteleuropäischen Regionen zum Ausdruck kommen. In anderen Teilen Europas war der Biber in dieser Zeit schon ausgestorben oder doch so stark auf dem Rückzug,⁸¹ dass sie als Ursprungsort einer nennenswerten, Preise beeinflussenden Pelzmenge nicht infrage kommen. Andere Regionen, wie etwa die Kiewer Rus, waren dem Handel des westlichen Europa für große Lieferungen von Pelzen noch nicht ausreichend zugänglich. Das macht einen Zusammenhang des Preisverfalls mit dem Landesausbau in Schlesien und auch in den anderen polnischen Herzogtümern wahrscheinlich.

Auch die oben erwähnte päpstliche Intervention für die zum Schutz der Biber in Anspruch genommene ländliche Bevölkerung lässt sich mit dieser Entwicklung gut in Übereinstimmung bringen. Die ihr vorausgehenden herzoglichen Anweisungen wären allerdings, betrachtet man die zeitliche Einordnung des päpstlichen Schreibens in die urkundliche Überlieferung zur Biberjagd und die beiden eben erwähnten enzyklopädischen Werke, nicht Ausdruck der Verknappung der Ressource Biber, sondern Zeugnis der Intensivierung der Biberjagd zur Steigerung der Einkünfte bei sinkenden Marktpreisen.

Der Mensch hat seit jeher die Flora und Fauna in seiner unmittelbaren Umgebung beeinflusst. Die Dezimierung des Bibers in der Oderregion zeigt einmal mehr, wie massiv der Mensch schon im Mittelalter in seine Umwelt eingegriffen hat. Das Verschwinden der Spezies zeigt nicht allein Veränderung der Umweltbedingungen an. Vielmehr führt sein Verschwinden zu veränderten Umweltbedingungen. Der Biber gehört zu den Tierarten, die ihren Lebensraum und damit die gesamte Landschaft am Fluss stark beeinflussen und gestalten.⁸² „Biber besitzen enorme Gestaltungskraft. Mit Wasser und Licht verändern sie Lebensräume in der gesamten Waldzone Eurasiens und Nordamerikas. Keine andere Tierart kann damit Landschaften so markant zum eigenen Vorteil und zum Vorteil anderer Arten gestalten.“⁸³ Ihre Dämme und Biberburgen haben noch mehrere Kilometer vom Fluss entfernt Auswirkungen auf den Grundwasserspiegel.⁸⁴ Eine Vielzahl von Pflanzen und Tieren findet in den von Bibern veränderten Habitaten beste Verbreitungsmöglichkeiten. Durch die Zerstörung der Biberpopulation verringert sich die Biodiversität in einer Region erheblich. Verschiedene Baumarten und besondere Pflanzen sterben aus, die von diesen Pflanzen abhängigen Tierarten verschwinden ebenfalls. Hochwasser werden häufiger, stärker und durchwandern den Fluss schneller.⁸⁵ Ausbleibende Niederschläge führen häufiger zum zeitweiligen Trockenfallen ganzer Landstriche.⁸⁶ Der gesamte (Grund-)Wasser-

81 So auf den britischen Inseln, wo seit dem 12. Jahrhundert keine Biber mehr leben. Auch aus Frankreich und dem Reich selbst finden sich keine Hinweise auf starke Populationen mehr.

82 Zu den vor allem aus dem Bau von Dämmen resultierenden Folgen für die Umwelt siehe ZAHNER u. a. (wie Anm. 3), 71–95.

83 ZAHNER u. a. (wie Anm. 3), 70.

84 Insbesondere bei dichter Besiedlung der Flüsse durch den Biber. An ungestörten Flüssen im Osten Kanadas gibt es im Mittel zehn Biberdämme je Flusskilometer. Ebd., 76.

85 Zum Zusammenhang von Hochwasser und Biberpopulation siehe ZAHNER u. a. (wie Anm. 3), 86.

86 Ebd., 87.

haushalt einer Region verändert sich. Gleichwohl ist der Wasserhaushalt in komplexer Weise von zahlreichen verschiedenen Einflüssen und Rückkopplungseffekten abhängig. Für das schlesische Odergebiet fehlen naturwissenschaftliche Untersuchungen zu Mikroklima und insbesondere Wasserhaushalt in der Vergangenheit.⁸⁷ Das Verschwinden der Biber ist nur ein, in seiner Bedeutung auch nicht einfach zu bestimmender, Faktor. Andere anthropogene Eingriffe in dieser Zeit und in dieser Region hatten ähnliche oder auch gegenteilige Effekte. Der Mühlenstau und auch die Waldrodung beeinflussten den Wasserhaushalt ebenfalls signifikant. Die zahlreiche Errichtung von Mühldämmen war zumindest örtlich geeignet, hinsichtlich des Grundwasserspiegels, der Abflussmenge, der Bodenfeuchtigkeit etc. den Rückgang der Biberdämme zu kompensieren. Die Waldrodung hingegen führt ebenfalls zu einer Erhöhung des Grundwasserspiegels, gleichzeitig aber zu einer Beschleunigung des Wasserabflusses (mit der entsprechenden Bodenerosion).⁸⁸ Auch wenn also der Beitrag der Beseitigung der Biberpopulation zur Veränderung der Umwelt im schlesischen Odergebiet nicht genau zu quantifizieren ist, bleibt doch festzustellen, dass der Mensch damit weit mehr veränderte als nur die Population dieser einen Tierart selbst. Dieser Vorgang hatte einen Anteil daran, die Naturlandschaft, oder besser naturnahe Landschaft, denn anthropogene Einflüsse gab es in Schlesien seit der Steinzeit, in eine Kulturlandschaft zu verwandeln.

Summary

The Disappearance of the Beaver Population at the Oder River in the 13th Century

This article describes the appearance and disappearance of beavers in the written sources from Silesia. In the first part of the article, the usefulness of the beaver for the man of the Middle Ages is summarized. The animal was hunted for food and fur and was also of great importance for medicine. The secretion from its glands, called Castoreum (Bibergeil), was found useful because the humoral pathology of the beaver kept it hot and dry. Therefore, all diseases considered to be triggered by a lack of these properties would be treated with Castoreum (Bibergeil). In the essay, the thesis that the beaver was a coveted food source for Catholic monks during their times of abstinence is countered. This often-rumoured and pithy anecdote is based on a citation error in the famous encyclopedia „Brehms Tierleben“.

87 Für das untere Odergebiet kann dazu auf die Forschungen zu Mensch und Umwelt im Odergebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, hg. v. Eike GRINGMUTH-DALLMER, Mainz 2002, zurückgegriffen werden. Speziell zum Wasserhaushalt des unteren Odergebietes darin BORK Hans-Rudolf/BROSE Fritz, Kapitel 5.3.2 Wasserhaushalt und Landnutzung, 381–384.

88 BORK/BROSE (wie Anm. 87), 382f.

Finally, the second part of the essay discusses the appearance of beaver, the beaver hunt and beaver hunters in the Silesian documents from around the year 1200, and their sudden disappearance around 1260. The beaver hunt was originally a purely ducal privilege, but became more widely documented through increasing allocation of the privilege to other rulers. The thesis of the author is that the awarding of beaver hunting to many smaller rulers, combined with the gradual development of the country, led to a significant intensification of the practice of beaver hunting. This practice, in the end, brought the stocks of beaver in Silesia to collapse, which in turn led to an abrupt disappearance of beaver and beaver hunting from the records, as the beaver hunt had lost all economic value for those who kept records. Findings from the Polish service organization (Dienstorganisation) are used for this thesis, as well as narrative Central European sources on the value of beaver pelts and a papal letter written to protect the Polish rural population, from which a shortage of the beavers as an economic resource can be deduced.

Wasser und Wassernutzung in Ortsnamen Schlesiens

Monika Choroś

1. Einleitung

Seit Anbeginn hatte das Wasser eine überaus große Bedeutung für den Menschen. Es war notwendig zum Leben – lieferte Trinkwasser und Nahrung, schützte den Zugang zu Ansiedlungen und erleichterte die Kommunikation. Gleichzeitig bildete es ein gefährliches und schwer zu zähmendes Element. Hochwasser forderten Menschenleben, vernichteten Hab und Gut, Äcker und Höfe. Fließende (Flüsse, Bäche, Rinnsale) wie auch stehende (Seen, Teiche) Gewässer und Quellen waren wesentliche und charakteristische Landschaftselemente, die die Orientierung im geographischen Raum erleichterten bzw. überhaupt erst ermöglichten. Daher wurden Appellative, die auf Wasser und Einrichtungen der Wasserwirtschaft weisen, wie auch Gewässernamen zur Benennung der vom Menschen besiedelten Orte genutzt.

Diese beiden Gruppen lassen sich auch unter den Siedlungsnamen Schlesiens finden: zum einen auf Wasser bezogene Bezeichnungen, die so genannte „Wasserwörter“¹ enthalten und damit auf Nässe, Feuchtigkeit, die Lage am Wasser oder die Wassernutzung für wirtschaftliche Zwecke hinweisen, und zum anderen solche, die direkt an ein Hydronym anknüpfen.

Die Dokumentation, Analyse und Interpretation der vor dem 16. Jahrhundert urkundlich bezeugten polnischen und deutschen Ortsnamen, die etymologisch-semantic mit Wasser und Wassernutzung verbunden sind, sowie die Darstellung ihrer Datierung und Häufigkeit in der schlesischen Toponymie sind Ziele dieses Beitrages.

Nach ihrem Benennungsmotiv verweisen Naturnamen auf die natürliche Beschaffenheit der Landschaft, Kulturnamen spiegeln die zivilisatorische und gesellschaftliche Tätigkeit des Menschen wider und die so genannten Relationsnamen² sind nach anderen Gewässernamen benannt worden.³ Solche von Flussnamen übertrage-

1 BRENDLER, Andrea/BRENDLER, Silvio (Hg.): *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*. Hamburg 2004, hier 334.

2 BOREK, Henryk: *Nazwy relacyjne w toponimii* [Relationale Namen in der Toponymie]. In: V Ogólnopolska Konferencja Onomastyczna, Poznań 3–5 września 1986. *Księga referatów*. Hg. v. Karol ZIERHOFFER. Poznań 1988, 43–51.

3 Diese Gruppe von Ortsnamen kommt sehr oft vor. Vergl. Choroś, Monika: *Rzeka Odra i jej wpływ na toponimie* [Der Fluss Oder und sein Einfluss auf die Toponymie]. In: „*Studia Śląskie*“ LXXVII, Nr. 2 (2015), 201–218; CZOPEK, Barbara/DUMA, Jerzy: *Zum Verhältnis von Orts- und Gewässernamen im Gebiet um Stettin*. In: *Onomastica-Slavogermanica* 23 (1997), 239–247; WILKOŃ, Alexander: *Polskie*

nen Ortsnamen sind in Schlesien zahlreich, sie werden aber im vorliegenden Beitrag nicht behandelt, weil die schlesischen Gewässernamen bereits Gegenstand zahlreicher namenkundlicher Arbeiten sind.⁴

Unter den mit Wasser und Wassernutzung verbundenen Ortsnamen Schlesiens befinden sich ursprünglich slawische (polnische und sorbische) und deutsche Bezeichnungen. Dies ist eine Folge der komplizierten Geschichte Schlesiens und der wechselnden Staatsangehörigkeit des Landes und des ausgedehnten Einzugsgebietes der Oder, so dass beide in ethnisch-sprachlicher Hinsicht weder einheitlich sind noch waren. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Toponyme dieses Territoriums die komplexen sprachlichen Verhältnisse aus der Vergangenheit widerspiegeln.

Die ältesten mit Wasser und Wassernutzung verbundenen Siedlungsnamen Schlesiens wurden dem „Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska“⁵ entnommen. Sie enthalten Wasserwörter (Fluss, Bach, Rinnsal, See, Quelle, Wasser, fließen), Namen von Wassertieren und -pflanzen sowie Wörter, die mit der Wasserwirtschaft und deren Einrichtungen (Damm, Teich, Fischerei, Brunnen) oder Überquerungsstellen (Brücke, Fähre, Furt) verbunden sind. Siedlungsnamen, die auf das Mühlengewerbe und den Biberfang hinweisen, wurden nicht betrachtet, weil sie in anderen Aufsätzen besprochen worden sind.⁶ Auch auf die Aufnahme von Sumpf- und Moorwörtern, wie z. B. *bloto*, *bagno*, *ług*, *kał*, *nakło*, *breń*, *Bruch*, *Sumpf*, *Pfuhl* wurde verzichtet.

Die nachfolgend aufgelisteten Artikel beginnen mit dem heutigen polnischen Namen, gefolgt von dem früheren deutschen (sofern vorhanden, werden auch die Umbenennungen der nationalsozialistischen Zeit mit genannt) und ggf. auch die sorbische oder tschechische Benennung. Anschließend werden die heutige und frühere Kreiszugehörigkeit und die ältesten historischen Belege genannt, gefolgt von kurzen Angaben zur Etymologie. Die ursprüngliche Namenbildung wird zur besseren

nazwy miejscowe od nazw wodnych [Polnische Ortsnamen aus Gewässernamen]. In: *Onomastica* 8 (1967), 87–124.

- 4 Z. B. RUDNICKI, Mikołaj: Nazwy Odry i jej ważniejszych dopływów [Die Namen der Oder und ihrer wichtigsten Zuflüsse]. In: *Monografia Odry. Studium zbiorowe*. Hg. v. Andrzej GRODEK. Poznań 1948, 19–69; RYMUT, Kazimierz: Gewässernamen im Flußgebiet der oberen Weichsel von der Quelle bis zu Soła und Przemsza (Nazwy wodne dorzecza Górnej Wisły od źródeł do Soły i Przemszy). Stuttgart 1996 (*Hydronymia Europaea* 9); SOCHACKA, Stanisława: Uwagi o dawnych i współczesnych nazwach wodnych dorzecza Odry [Bemerkungen zu den früheren und gegenwärtigen Gewässernamen im Flußgebiet der Oder]. In: *Region opolski jako pogranicze*. Hg. v. Michał LIS. Opole 2010, 5–10; BABIK, Zbigniew: Najstarsza warstwa nazewnicza na ziemiach polskich (w granicach wczesnośredniowiecznej Słowiańszczyzny) [Die älteste Namensschicht in den polnischen Gebieten (in den Grenzen des frühmittelalterlichen Slawentums)]. Kraków 2001; UDOLPH, Jürgen: Die Stellung der Gewässernamen Polens innerhalb der alteuropäischen Hydronymie. Heidelberg 1990.
- 5 *Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska* (im Folgenden SENG) [Etymologisches Wörterbuch der geographischen Namen Schlesiens]. Bd. 2–3. Hg. v. Stanisław ROSPOND und Henryk BOREK. Warszawa-Wrocław 1985–1986. Bd. 4. Hg. v. Henryk BOREK. Warszawa-Wrocław 1988. Bd. 5–17. Hg. v. Stanisława SOCHACKA, Opole 1991–2016.
- 6 CHOROŚ, Monika/JARCZAK, Łucja: Schlesische Orts- und Flurnamen mit dem Glied Mühle/młyn. In: *Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Osteuropa*. Hg. v. Martina MAŘÍKOVÁ und Christian ZSCHIESCHANG. Stuttgart 2015, 173–192.

Übersicht fett ausgezeichnet; in den einzelnen thematischen Abschnitten werden die ursprünglich deutschen von den ursprünglich polnischen Bildungen getrennt.

2. Auf Wasser bezogene Ortsnamen

2.1. An erster Stelle sind hier Siedlungsnamen mit den Elementen *woda* und *Wasser* zu nennen:

Cieplowody, tsch. *Tepliwoda*, ab 1936 *Lauenbrunn* (Żąbkowice Śląskie/Frankenstein):

1229 *Ceplowod*, 1232 *Tepliwoda*, 1287 *Ceplawode*.⁷

Zusammensetzung mit dem Adjektiv *ciepły* 'warm'. Die Siedlung ist an einer heißen Quelle entstanden. Dem entspricht auch der tschechische Name *Tepliwoda*, der seit dem 13. Jahrhundert vorherrscht und durch die in der NS-Zeit gebildete deutsche Benennung *Lauerbrunn*, in der das Grundwort *woda* 'Wasser' durch *-brunn* 'Quelle, frisches Wasser' ersetzt wurde.

Wodnica, *Friedrichshain* (Wołów/Wohlau): ok. 1300 *Wodnicza*, 1787 *Friedrichshain*.⁸

Aus dem Adjektiv *wodny* mit dem Suffix *-ica*, also 'wasserreiche Stelle'.

Wodniki, *Woidnick*, seit 1936 *Waldfriedeck* (Góra/Guhrau):

1258 *Wodnicei*, *de Wodniki*, ok. 1300 *Wodniki*, 1787 *Woidnig*.⁹

Dienst siedlung *Wodnicy* zu *wodnicy*, womit Einwohner bezeichnet wurden, die für die Instandhaltung von Teichen, Furten und Wasserwegen verantwortlich waren.

Wodników Górny, *Ober Woidnikowe*, ab 1937 *Ober Wiesenthal* (Milicz/Militsch):

1300 *Wodnicowo*, 1787 *Woidnikawe*, *Nieder-/Ober-*.¹⁰

Diese Namenform geht auf die Bezeichnung *wodnik* zurück, die mehrfach zu deuten ist: 1) 'Wassergeist, Hüter und Herrscher der Binnengewässer', 2) 'Hüter bzw. Pfleger von Furten und Wasserwegen', 3) 'Wasserralle (*Rallus aquaticus*)'.

Wódka, *Hochkretscham* (Głubczyce/Leobschütz): 1223 *Vduboue Vodka*, 1377 *Hoecretschim*, 1783, 1845 *Hochkretscham*, *Vottka*.¹¹

Der erste Beleg, zu lesen als *Dębowa Wódka* zu *wód-ka* 'kleines Wasser', verweist auf eine an Eichen gelegene kleine Quelle oder ein Flüschen. Der Ort liegt im sprachlichen Grenzgebiet zwischen polnischen und mährischen Dialekten, wodurch der Schwund der Nasalität im Glied *dubowy* im Erstbeleg bedingt ist.

Zimna Wódka, *Kaltwasser* (Strzelce Opolskie/Groß Strehlitz): 1260 *Zimnamuodcam*, *Zimnawodca*, 1300 *Zymnawodka*, 1324 *Fons frigidus*, 1679 *Zimnowodka*, 1743 *Kaltwasser*.¹²

Die deutsche Benennung gibt genau die Bedeutung des älteren polnischen Namens wieder. Das Wort *woda* kann nicht nur für Wasser, sondern auch für Fluss, Quelle oder See stehen. Dem

7 SENG (wie Anm. 5), Bd. 2, 38.

8 Ebd., Bd. 15, 105.

9 Ebd., Bd. 15, 105f.; NOBIS, Iwona: *Służebne nazwy miejscowe w Polsce piastowskiej* [Dienst siedlungsnamen im piastischen Polen]. Kraków 2013 (Polska Akademia Umiejętności. Rozprawy wydziału filologicznego 82), 123; WÓJCIK, Urszula: *Polskie toponimy związane z organizacją państwa wczesnopiastowskiego. Nazwy miejscowe motywowane antroponimami zbiorowymi* [Polnische, mit der frühpiastischen Herrschaftsorganisation verbundene Toponyme]. Kraków 2013, 71.

10 SENG (wie Anm. 5), Bd. 15, 106.

11 Ebd., Bd. 15, 127.

12 Ebd., Bd. 16, 151.

latinisierten Beleg *Fons frigidus* 'kalte Quelle' kann man entnehmen, dass der Ort an einer Quelle entstanden ist, was auch die topographischen Gegebenheiten des Dorfes bestätigen.

Stary Zdrój, Altwasser (Wałbrzych/Waldenburg): 1357 *antiqua aqua*, 1366 *Ablinwasser* [sic], 1372 *Aldenwasser*.¹³

Der Name weist auf seit langer Zeit bekanntes Heilwasser hin, was auch das polnische *zdrój* 'Quelle, Born' wiedergibt.

Zimna Woda, Kaltwasser (Lubin/Lüben): 1419 *Kaldinwasser*, 1789 *Kaltwasser*.¹⁴

Der poln. Name gleicht semantisch dem deutschem. In der Nähe des Ortes fließt ein Bach, dessen deutscher Name *Kaltwasser*¹⁵ historisch nicht belegt ist, wobei aber anzunehmen ist, dass der Name vom Bach auf die Ortschaft übertragen wurde.

Czerwona Woda, Rothwasser (Zgorzelec/Görlitz): 1348 *Rottinwazir*, 1454 *Rotwasser*.¹⁶

In dieser Gegend treten Raseneisenerze auf, die das Wasser rot färben. Ein Fluss liegt in der Nähe nicht vor.

2.2. Daneben liegen Siedlungsnamen vor, die aus anderen Appellativen aus dem Bedeutungsfeld 'Nässe, Stelle wo Wasser ausfließt' gebildet wurden, welche auf Merkmale wie Tiefe, Strudel oder Strömung verweisen:

Von Worten *betk*, *belt* 'Plätschern, Strudel, sich trüben, auch sumpfige Stellen am Flussufer'¹⁷ wurden folgende Ortsbenennungen gebildet:

Belcz Wielki, Oderbeltsch (Góra/Guhrau): 1281 *Baltz*,¹⁸ 1670 *Beltsch*, 1679 *Oder Beltsch*.¹⁹

Der Ort liegt an einer Windung der Oder, worauf der unterscheidende Zusatz *Oder-* abhebt.

Belcz Górny, Hochbeltsch (Góra/Guhrau): 1300 *Beltacewo*, 1787 *Hochbeltsch*, 1845 *Beltsch* genannt *Hochbeltsch*.²⁰

Belk, Ober/Nieder Belk (Rybnik): 1305 *Belconem* (CS XIV 97), 1415 *Belck*, 1743 *Nieder Belck*, *Ober Belck*.²¹

Belsznica, Belschnitz (Wodzisław/Loslau): 1393 *Belczniczy*, 1531 *Belcznitza*, 1743 *Belschnitz*.²² Ursprünglich *Belcznica* zu *belt* 'sumpfige Stelle', hier an der Oder.

Auch an gefährlichen Stellen am Fluss, wo das Wasser strudelt oder wirbelt, sind Siedlungen entstanden, deren Namen an diese topographischen Merkmale erinnern:

Otmęt, Otmuth (Krapkowice/Krappitz): 1223 *Ocnant*, 1268 *Othmauth*, 1300 *Othm(uth)*, 1302 *Othmant*, 1325 *Othmuth*.²³

13 Ebd., Bd. 14, 159.

14 Ebd., Bd. 12, 150.

15 Elektroniczny słownik hydronimów Polski. In: <http://eshp.ijp.pan.pl/> (30.05.2018) (im Folgenden ESHP).

16 SENG (wie Anm. 5), Bd. 17, 145.

17 BOREK, Henryk: *Górny Śląsk w świetle nazw miejscowych* [Oberschlesien im Lichte der Ortsnamen]. Opole 1988, 41.

18 Schlesisches Urkundenbuch. Bearb. v. Heinrich APPELT, Winfried IRGANG et al. Köln-Weimar-Wien 1971–1998 (im folgenden SUB), Bd. 4, Nr. 466, 313.

19 SENG (wie Anm. 5), Bd. 1, 34.

20 Ebd., Bd. 17, 41.

21 Ebd., Bd. 1, 34.

22 Ebd., Bd. 1, 35.

23 Ebd., Bd. 9, 111.

Der Ortsnamen wurde zu apoln. *otmēt* 'wirres, tiefes Wasser, Strudel' gebildet, hier an der Oder. **Prądy**, **Brande** (Opole/Opeln): 1272 *Branda*,²⁴ 1480 *Prandi*, 1534 *Prundy*, 1581 *Brande*.²⁵ Dieser Ortsname im Plural ist zu *prąd* 'reißende Strömung' gebildet und bezieht sich auf den durch den Ort fließenden Bach.

Wiry, **Groß Wierau**, und **Wirki**, **Klein Wierau** (Świdnica/Schweidnitz): 1180–1201 *Wiri*, 1193 *Vuiri*, 1209 *Wiri*, 1292 *Magna Wira*, *parua Wira*, 1378 *Weynigen Wyero*, 1401 *Grosin Wyraw*, *Cleyn Wyraw*.²⁶

Wyry, **Wyrow** (Mikołów/Nikolai): 1287 *Wyri*, *Wiri* 1501 *Wyrow*, 1536 *Wyry*.²⁷

Alle drei Namen sind Pluralformen zu *wir* 'Wasserstrudel, -wirbel'; bei *Wirki* erfolgte zur Abgrenzung gegenüber dem Nachbarort eine Deminuierung mit *-k-*.

Viele Orte in Schlesien sind an Stellen entstanden, wo Wasser ausfließt, wo eine Quelle war. Die Namen wurden nach Eigenschaften des Wassers vergeben: kalt, warm, sauer, salzig. Wenn die Quelle ergiebig war und aus ihr viel gutes Süßwasser sprudelte, nannte man sie schön.

2.3. Die Zahl der Namen, die das Appellativ *Born*, *Brunn*, *studnia* 'Quelle' oder Adjektiv *studny* 'kalt' enthalten, ist groß, was auch darauf verweist, wie wichtig Wasser für den Menschen war.

Mit der Zeit wurde das semantische Feld von *Brunn*, *studnia* erweitert und beide Wörter bezeichneten nicht nur natürliche Quellen, sondern auch künstliche Anlagen zur Gewinnung von Grundwasser.

Krynica, **Krintsch** (Środa Śląska/Neumarkt): 1245 *Crinichino*, 1249 *Crinizno*, 1297 *Criniczno*, 1329 *Krintsch*.²⁸

Zu *krynica* 'Quelle'.

Ślōćwina, **Kladau-Schlatzmann** (Głogów/Glogau): 1405 *Slucczewein*, 1433 *Sloczwen*, 1580 *Slotzwina*, 1670 *Schlatzman*.²⁹

Ursprünglich *Ślōćwina* oder *Slotzwina* zu *ślōćwina* 'salzhaltiges Wasser, Quelle'.

Studzienice, **Studzienitz** (Pszczyna/Pleß): 1476 *Studzienycza*, *de Studzienicz*, 1517 *Wes Studenicz*.³⁰

Im Plural zu dial. *studzieniec* 'kalte Quelle'.

Studzieniec, **Streidelsdorf** (Nowa Sól/Neusalz): 1255 *Studelscho*, 1300 *Stritilsdorf*, 1413 *Streitilsdorf*.³¹

Erster Beleg weist auf *Studziel-sko* zu **studel* aus *stud-* 'kalt'.

24 BOREK (wie Anm. 17), 54.

25 SENG (wie Anm. 5), Bd. 9, 111.

26 Ebd., Bd. 15, 87.

27 Ebd., Bd. 16, 41.

28 Ebd., Bd. 6, 53.

29 Ebd., Bd. 12, 120.

30 Ebd., Bd. 13, 105.

31 Ebd.

Studzienna, *Studen* (Racibórz/Ratibor): 1241 *Studna*, 1258 *Studzona*, 1305 *Studena*, 1375 *de Studen*.³²

Zu *studny* 'kalt', das sich zu *Studzienna* entwickelte, also 'Ort an der kalten Quelle'.

Studzionka, *Staude* (Pszczyna/Pleß): 1300 *Stuczonka*, 1325 *de Studna*, 1444 *Studzonka*, 1526 *Staude*.³³

Zu dial. *studzionka* 'kleine kalte Quelle'.

Studzionki, *Steudelwitz* (Lubin/Lüben): 1254 *Studelscho*, 1256 *Studelsco*, 1580 *Studesco*, 1670 *Steudelwitz*.³⁴

Vgl. *Studzieniec*.

Źródła, **Borne** (Środa Śląska/Neumarkt): 1278 *Albertus gen. de Fonte*, 1300 *Fonte prope Novum forum*, 1305 *Fons*, 1336 *villa Born*.³⁵

Zu *Born* 'Brunnen' hier zu verstehen als 'Siedlung am Quellwasser'.

Mysłaków, **Kaltenbrunn** (Świdnica/Schweidnitz): 1149 *Tczanscowa*,³⁶ 1250 *Mislacou*, 1292 *Caldinburne*, 1316 zu *Caldenborn*, 1743 *Kaltenbrunn*.³⁷

Die ersten Namen des Ortes waren Derivate von Personennamen. Im 13. Jahrhundert gaben ihm die deutschen Ansiedler einen neuen Namen aus dem Beiwort *kalt* und dem Grundwort *born* 'der Brunn, kleineres Bächlein'.

Szczawno Zdrój, **Bad Salzbrunn** (Wałbrzych/Waldenburg): 1221 *Salzborn*, 1300 *Salzburn*, 1312 *Zolczborne*, 1743 *Saltzbrunn*.³⁸

Der Ortsname verweist auf die salzhaltigen Quellen, die für die Ortsgründung ausschlaggebend waren. Die poln. Benennung erfolgte zu *szczawa* 'Sauerbrunn, Säuerling'. Sowohl der dt. als auch poln. Name wurden um den modernen Zusatz *Bad/Zdrój* 'Heilbad' ergänzt.

Debrzyca, **Schönbrunn** (Głubczyce/Leobschütz): 1265 *Schonenbrunne*, 1743 *Schönborn*, 1784 *Schönbrunn*.³⁹

Der Ort 'am schönen Quell(bach)' mit dem GW *Brun*, *Brunnen* 'Quelle'.

Okalenice, **Schönborn** (Żary/Sorau): 1406 *Schoneburn*, 1580 *Schoneborn*.⁴⁰

Zu mnd. *borne* 'Quelle'.

Ślotwina, **Schönbrunn** (Świdnica/Schweidnitz): 1282 *Soneburn*, 1307 *Schonenburne*, 1743 *Schönbrunn*.⁴¹

Wie oben.

Strużyna, **Schönbrunn** (Strzelin/Strehlen): 1300 *villa Schonyynburn*, 1743 *Schönbrun*.⁴²

Ein Ort 'an der schönen Quelle'.

32 Ebd., Bd. 13, 106.

33 Ebd.

34 Ebd., Bd. 13, 105.

35 Ebd., Bd. 14, 169.

36 SUB (wie Anm. 18), Bd. 1, Nr. 23, 18.

37 SENG (wie Anm. 5), Bd. 8, 79.

38 Ebd., Bd. 13, 131.

39 Ebd., Bd. 2, 93.

40 Ebd., Bd. 9, 64.

41 Ebd., Bd. 12, 123.

42 Ebd., Bd. 13, 93.

Studniska Dolne/Górne, Nieder, Ober Schönbrunn (Zgorzelec/Görlitz): 1392 *Schonenborn*, 1427 *Obirn Schonborn*, 1531 *Schönbrunn Ober, Nieder*.⁴³

Von allen *Schönbrunn*-Namen wurde bei der polnischen Benennung nur bei dem zuletzt genannten an die ursprüngliche Bedeutung des Namens angeknüpft. Vgl. *Studniska: studnisko* 'Stelle wo Quelle, Brunnen war, auch großer Brunnen'.

Cieplice Śląskie – Zdrój, Bad Warmbrunn (Teil von Jelenia Góra/Hirschberg): 1281 *ort callidus fons*, 1288 *Calido fonte*, 1375 *Warmenborn*, 1612 *Cieplice*, 1651 *Warmbrun*.⁴⁴

Sowohl der dt. als auch der latinisierte und der poln. Name verweisen auf 'Siedlung an warmer Quelle'. Vgl. poln. *cieplica* 'warmes Heilwasser'. Die ersten latinisierten Belege lassen nicht entscheiden, ob es ursprünglich ein dt. oder ein poln. Namen war.

Auf Quelfassungen und Brunnenbau verweisen auch Namen wie:

Kadlub, *Kadlub*, ab 1936 *Starenheim* (Strzelce Opolskie/Groß Strehlitz): 1375 *Calub*, 1679 *villa Kadlub*.⁴⁵

Zu *kadlub* 'hohler Baumstamm, zur Fassung einer Quelle'.

Kadlub, *Kadlau* (Kr. Środa Śląska/Neumarkt): 1339 *Cadlup*, 1353 *Kadlub*, 1667 *Kadlau*.⁴⁶

Vgl. oben.

Kadlub Turawski, *Kadlub Turawa*, ab 1936 *Fichten* (Strzelce Opolskie/Groß Strehlitz): 1295 *Kadlup*, 1679 *Kadlub*.⁴⁷

Wie oben mit dem unterscheidenden Zusatz *Turawski* zum Ort *Turawa*.

Kadlub Wolny, *Frei Kadlub*, ab 1936 *Freihöfen* (Olesno/Rosenberg): 1295 *Kadlup*, 1743 *Frej Cadlub*.⁴⁸

Wie oben mit dem Zusatz *Frei*, da das Dorf von feudalen Abgaben befreit war.

Kadlubiec, *Kadlubietz*, ab 1936 *Annatal* (Strzelce Opolskie/Groß Strehlitz): 1302 *Kadlubetz*, 1679 *Kadlubiec*.⁴⁹

Zu apoln. *kadlubiec* 'Quelle, mit Holz verschalter Brunnen'.

2.4. Ortsnamen, die topographische Bezeichnungen von fließenden Gewässern enthalten, wie *rzeka*, *řeka*, *struga*, *potok* und die deutschen Lexeme *Bach*, *Seiffen*, *Graben*, *Flössel* kommen auch öfter vor. Einige weisen auch auf die Lage des Ortes entlang des Baches, zwischen den Flüssen, an einer Flussgabelung oder einem Zusammenfluss von Gewässern hin.

Międzyrzecze, *Haidau* (Świdnica/Schweidnitz): 1255 *Medireche*, 1338 *Dorf Heyde*.⁵⁰

Zu *międzyrzecze* 'zwischen zwei Flüssen gelegenes Land', hier zwischen *Strzegomka/Striegauer Wasser* und *Pelcznica/Polsnitz*. Der slawische Name wurde sehr früh durch deutsch *Heide* 'unbebautes Land' ersetzt.

43 Ebd., Bd. 13, 104.

44 Ebd., Bd. 2, 37.

45 Ebd., Bd. 4, 118.

46 Ebd.

47 Ebd.

48 Ebd., Bd. 4, 119.

49 Ebd.

50 Ebd., Bd. 8, 11.

Międzyrzecze Dolne/Górne, Nieder/Ober Kurzwald (Bielsko-Biała/Bielitz): 1305 *Mesisrozha*, 1407 *Medziriecz*, 1452 *das dorf Conradiswalde*, 1688 *in pago Kurzwald vulgo Miedzierzica*.⁵¹ Wie oben. Dieser Ort liegt zwischen den Flüssen *Wapienica* und *Jasienica*.

Międzyrzecze, *Mezerzitz* (Bieruń-Lędziny/Berun): 1512 *z Mezirzezi*, 1529 *z Mezyrzecza*, 1629 *Medzeritz*.⁵²

Die Siedlung liegt zwischen *Korzenica* und *Pszczyńska/Pszczinka*.

Mierzowice, *Merschwitz* (Legnica/Liegnitz): 1267 *Mezireche*, *Mezirecze*, 1339 *Meresicz*, 1540 *Mertschitz*.⁵³

Ursprünglich *Międzyrzecze* zu *międzyrzecze* 'zwischen zwei Flüssen gelegenes Land', hier zwischen *Jastrzębia/Lenschgraben* und *Ślepica*.

Porajów, *Groß Poritsch* (Zgorzelec/Görlitz): 1380 *Poritsch*, 1387 *Porez*, 1411 *Paracz*, 1466 *Poratsch*.⁵⁴

Zu oso. *Porč* aus *po řč*- 'entlang des Flusses'. Die heutige polnische Benennung setzt diese Bedeutung nicht fort.

Potok, *Pattag* (Żary/Sorau): 1430 *zum Patag*, 1783 *Pattag*.⁵⁵

Zu oso. *patok* 'Bach, Fließchen'.

Proszyce, *Porschütz*, ab 1938 *Altwasser* (Polkowice/Polkwitz): 1341 *Porsicz*, 1450 *Porsicz*, 1471 *Porscheretz*, 1679 *Porschitz*.⁵⁶

Die verformten Belege weisen auf **Porzece* aus *po rzece* 'Siedlung längs des Flusses' hin.

Roztoka, *Rohnstock* (Świdnica/Schweidnitz): 1300 *Roztock*, 1318 *Rostock*, 1561 *Ronstock*, 1666/67 *Rhonstock*.⁵⁷

Zu *roztoka* 'Flussgabelung', also 'Ort an einem auseinanderfließenden Gewässer'.

Roztoki, *Rodstock*, nso. *Roztok* (Żary/Sorau): 1381 *Róstók*, *Rostok*, *Roestóck*, 1475 *luncze Rode-stog*, 1508 *Radestogk*.⁵⁸

Zu altsorbisch **roztok* 'Flussgabelung'. Die polnische Form wurde im Plural gebildet.

Ryczeń, *Rützen* (Góra/Guhrau): 1262 *Riczen*, ok. 1300 *Reczena*, 1318 *Ryzen*, 1347 *Ritzen*.⁵⁹

Zu *Reczen* aus *rzeka* 'Fluss' mit dem Suffix *-en*, also 'am Bach gelegene Stelle, Ackerstücke', Der Ort liegt an der *Barycz/Bartsch*. Vgl. *Rietschen* in Niederlausitz⁶⁰ und *Rzeczyn*.⁶¹

51 Ebd., Bd. 8, 12.

52 Ebd., Bd. 8, 11.

53 Ebd., Bd. 7, 140.

54 Ebd., Bd. 17, 270.

55 Ebd., Bd. 10, 148.

56 Ebd., Bd. 11, 18–39.

57 Ebd., Bd. 10, 150.

58 Ebd., Bd. 11, 150; EICHLER, Ernst/ZSCHIESCHANG, Christian: Die Ortsnamen der Niederlausitz östlich der Neiße. Stuttgart-Leipzig 2011 (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 81, Heft 6), 174.

59 SENG (wie Anm. 5), Bd. 12, 36.

60 GANSLEWITZ, Klaus-Dieter: Untersuchungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte der nordöstlichen Niederlausitz. Berlin 1982.

61 RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: Nazwy rzeczne Pomorza między dolną Wisłą a dolną Odrą [Die Flussnamen Pommerns zwischen der unteren Weichsel und der unteren Oder]. Wrocław-Warszawa-Kraków 1977, 181.

Rzecen, Wüstung in der Nähe von Brzeg (Brzeg/Brieg): 1203 *Rechen*, 1239 *Recen*, *Redszen*, 1281 *Ritschen*, 1318 *Rycen*, 1561 *Rytschin*.⁶²

Recz-en zu *rzeka* 'Fluss' bezeichnet eine 'Siedlung am Fluss', hier an der Oder.

Rzeczyca, *Rietschütz*, ab 1937 *Roggenfelde* (Polkowice/Polkwitz): 1334 *Roczycz*, 1368 *Reziz*, 1511 *Ritschicz*, 1580 *Rzetitz*.⁶³

Zu *rzeczyca* 'kleiner Fluss, Bachrinne'.

Rzeczyce, *Rzetitz*, ab 1936 *Rettbach* (Gliwice/Gleiwitz): 1300 *Rzedza*, 1679 *villa Rzecica*, 1743 *Rzeziz*.⁶⁴

Vielleicht anfangs **Rzeczka Wieś* 'Dorf am Fluss', das sich zu einer Pluralform von *Rzeczyca* (vgl. oben) entwickelte.

Rzeczyce, umgangssprachlich *Rzeczyca*, *Rzetitz*, ab 1936 *Riedgrund* (Kędzierzyn-Koźle/Cosel): 1415 *Reczicz*, 1531 *Rzietzitz*, 1680 *Rzeczyca*.⁶⁵

Wie oben.

Rzyce, *Rzytze* (Lubliniec/Lublinitz): 1679 *pago Rzyce*, 1845 *Rzytze*.⁶⁶

Der erste Beleg weist auf *Rzecz* zu *rzeka* 'Fluss' mit dialektaler Aussprache *e* → *y*, *cz* → *c* und bezeichnet eine Siedlung am Fluss.

Sątok, *Zantoch*, ab 1937 *Neuscholle* (Oleśnica/Oels): 1204 *Zantochan*, 1743 *Zantoch*.⁶⁷

Zu apoln. *sątok* 'Zusammenfluss von zwei Gewässern'.

Stara Rzeka, *Altwasser* (Polkowice/Polkwitz): 1245 *Starareka*, 1249 *Starareka*, 1410 *Altwasser*, 1517 *alden Wasser*.⁶⁸

Name für einen Ort am alten Flussbett; zu *stary* 'alt' und *rzeka* 'Fluss'.

Zarzecz, *Zarzitz* (Bielsko-Biała/Bielitz): 1223 *Zasere*, 1621 *ves Zarzyczy*, 1689 *Zarzytsch*.⁶⁹
'Ort hinter dem Fluss' zu *zarzecz* zu *za* 'hinter' und *rzeka*.

Deutsche Namen wurden mit den Grundwörtern *-bach* und *-seiffen* gebildet. Es ist sehr schwer zu entscheiden, ob es sich um ursprüngliche Gewässernamen handelt, die auf Ortschaften übertragen worden sind. Wenn der Ort an einem Fluss liegt, dessen Namen anders als der Siedlungsname lautet und früh belegt ist, wird der Siedlungsname hier zitiert. Auch deanthroponymische Benennungen werden aufgenommen, weil Gewässer selten nach einem Besitzer benannt werden, Siedlungen dagegen sehr oft.

Struga, **Adelsbach** (Wałbrzych/Waldenburg): 1290 *Adellungesbach*, um 1300 *Adlungesbach*, 1310 *Adelungesbach*, 1337 *Adlingsbach*, 1667 *Adelsbach*.⁷⁰

Zusammensetzung aus dem PN *Adelung* und dem GW *-bach* 'kleineres fließendes Gewässer', also 'Adelungs an einem Bach angelegte Siedlung'. Durch den Ort fließt der *Zeisbach/Czyżynka*, belegt 1736 als *Zeis fl.*⁷¹

62 SENG (wie Anm. 5), Bd. 12, 40.

63 Ebd., Bd. 12, 41.

64 Ebd.

65 Ebd., Bd. 12, 42–43.

66 Ebd., Bd. 12, 45.

67 Ebd., Bd. 12, 60.

68 Ebd., Bd. 13, 25.

69 Ebd., Bd. 16, 114.

70 Ebd., Bd. 13, 88–89.

71 ESHP (wie Anm. 15).

Dzietrzychowice, Dittersbach (Żagań/Sagan): 1292 *Dithrisbach*, 1294 *Thitherbach*, 1337 *Dythricksbach*, 1580 *Dittersbach*.⁷²

Zum PN *Dietrich*. Auch 'Dietrichs an einem Bach(grund) angelegte Siedlung'. Der dt. PN wurde ins Polnische phonetisch angeglichen als *Dzietrzych*.

Zwierzyniec, Dittersbach, Wüstung (Lubin/Lüben): 1321 in *Ditheribach*, 1736 *Dietersbach*, 1789 *Dietersbach*.⁷³

Wie oben.

Dittersbach, Wüstung bei Habelschwerdt/Bystrzyca Kłodzka: 1319 *Dietrichsbach*, 1397 *Dyetricksbach*, 1789 *Dittersbach*.⁷⁴

Pogórze, Dittersbach (Wałbrzych/Waldenburg): 1300 *Dittrichsbach*, 1404 *Dytersbach*, 1666 *Dittersbach*.⁷⁵

Strumienna, Gaisbach (Góra/Guhrau): 1310 *Geysbach*, *Geyzbach*, 1580 *Geisbach*, 1845 *Gaisbach*.⁷⁶

Wohl zum PN *Giso*. Möglich ist aber auch ein Mischname zu *gaj* 'Hain'. Die poln. Benennung *Strumienna* zu *strumień* 'Bach, Rinnsal' setzt die Bedeutung des dt. GW fort.

Janowiec, Johnsbach (Ząbkowice Śląskie/Frankenstein): 1260 *Jansbach*, 1316 *Jonysbach*, 1328 *Jonsdorf*.⁷⁷

Zu *Jan*, der poln. Form des PN *Johannes*.

Dzierżoniów, Reichenbach, Kreisstadt: 1250, 1268 *Richinbach*, ok. 1300 *Reychenbach*, 1605 *Reichenbach*.⁷⁸

Die Siedlung am 'wasser- und/oder fischreichen Bach', zu *reich* 'stark, mächtig' aus mhd. *rīch*. Die Stadt liegt an der *Peilau/Pilawa*, die früher als der Ort belegt ist (1208 *inter Lesnich et Pilauam*).⁷⁹

Przybymierz, Reichenbach (Zielona Góra/Grünberg): 1261 *Rychinbach*, 1334 *Rechynbach*, 1441 *Reichenbach*.⁸⁰

Wie oben.

Trzcińsko, Rohrlach (Jelenia Góra/Hirschberg): 1300 *Robach*, 1400 *Rorlach*, 1550 *Rurlach*, 1736 *Rohrlach*.⁸¹

Im ersten Beleg mit dem GW *-bach* überliefert, später dann ausschließlich mit *-lach* zu *Lache* 'Tümpel, Pfütze'. Der Ort liegt in einer Windung des Bobers, daher handelt es sich wahrscheinlich um eine Bezeichnung aus *Rohr* 'Schilf' im Sinne von 'mit Schilf' bewachsenes Überschwemmungsgebiet. Der poln. Namen ersetzt das dt. Beiwort semantisch korrekt durch *trzcina* 'Schilf'. *Podgórník, Seiffenau* (Złotoryja/Goldberg): 1330 *Syphen*, 1789 *Seifenau* oder *Seifen*.⁸²

'Siedlung an der nassen Aue' zu *seifen* aus mhd. *sīfe* 'kleiner Bach' mit dem GW *-au(e)* 'Land am Wasser, nasse Wiese'.

72 SENG (wie Anm. 5), Bd. 2, 61.

73 Ebd., Bd. 16, 165.

74 Ebd., Bd. 2, 103.

75 Ebd., Bd. 14, 158.

76 Ebd., Bd. 13, 90.

77 Ebd., Bd. 4, 67.

78 Ebd., Bd. 2, 161.

79 ESHP (wie Anm. 15).

80 SENG (wie Anm. 5), Bd. 11, 50–51.

81 Ebd., Bd. 14, 96.

82 Ebd., Bd. 10, 91–92.

2.5. Polnische und deutsche Ortsnamen, die an stehende Gewässer, wie *jezioro* bzw. *See* anknüpfen, liegen in der schlesischen Toponymie ebenfalls vor.

Jarostów, Eisendorf (Środa Śląska/Neumarkt): 1217 *Izerovici*, 1295 *Ysirdorf*, 1300 *Iserdorf*, 1666/67 *Eisendorf*.⁸³

Wohl 'Einwohner einer Siedlung am See' zu *jezioro* 'See', nicht auszuschließen ist auch ein Patronymikum vom PN *Jezior*⁸⁴ mit dem Suffix *-owicy*. Die heutige Benennung setzt die ursprüngliche nicht fort.

Jezierzyce Małe/Duże, Klein-/Groß Jeseritz (Wrocław/Breslau): 1369 *Neuwen Jesericz*, 1372 *Kleiningen Jesericz*, 1743 *Klein-, Groß-Jeseritz*.⁸⁵

Zu *jezierzyca* 'Wasser, das aus dem See ausfließt', aus *jezioro*.

Jeziory Dolne/Wysokie, Nieder/Hoh Jehser (Żary/Sorau): 1354 *Yesir*, 1477 *Gesir*, 1542 *Jeser*, 1615 *Hohe Jeser*.⁸⁶

Zu altsorbisch *jezer(o)* 'See' mit den unterscheidenden Zusätzen *Hoh* und *Nieder*. Der Ort liegt unmittelbar am *Pförtner See*.

Nieciecz, Nettschütz (Zielona Góra/Grünberg): 1295 *Necsziz*, 1300 *Nexicz*, 1461 *Netschietz*.⁸⁷

Im Polnischen wird stehendes Wasser, meistens im alten Flussbett, als *nieciecz* bezeichnet.

Sudół, Seedorf (Zielona Góra/Grünberg): 1488 *Sehedorf*, 1670 *Seedorf*.⁸⁸

Zu *See* mit dem GW *-dorf*. Der Ort liegt im sumpfigen Gebiet, also 'auf dem See'.

Głębocko, Tiefensee (Grodzów/Grottkau): 1272 *Tyfense*,⁸⁹ 1300 *Tyfenze*, 1666/67 *Teffen*, 1743 *Tiefensee*.⁹⁰

Ort 'am tiefen See', was der tatsächlichen Lage entspricht. Im poln. *Głębocko* zu *głęboki* 'tief' aufgegriffen.

Siemianów, Tiefensee (Strzeli/Strehlen): 1264 *Ligota Semiani*, 1329 *Tyefense*, 1743 *Tieffensee*.⁹¹

Der erste Beleg weist auf eine von Abgaben befreite Siedlung *Ligota*, die einem *Siemian* (aus *Siemomyst*⁹²) gehörte. Im Zuge der dt. Kolonisation wurde der Name durch eine Zusammensetzung von Beiwort *Tief-* und GW *-see* ersetzt, was der Lage 'am tiefen See' entspricht.

83 Ebd., Bd. 4, 71f.

84 TASZYCKI, Witold: Słownik staropolskich nazw osobowych, 7 Bde, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1965–1987, Bd. 2, 484.

85 Ebd., Bd. 4, 99.

86 Ebd., Bd. 4, 101; EICHLER/ZSCHIESCHANG, Ortsnamen (wie Anm. 58), 126f.

87 SENG (wie Anm. 5), Bd. 8, 132.

88 Ebd., Bd. 13, 114.

89 Nazwy miejscowe Polski. Historia – pochodzenie – zmiany [Die Ortsnamen Polens. Geschichte – Herkunft – Veränderungen] (im Folgenden NMP). Hg. v. Kazimierz RYMUT, Barbara CZOPEK-KOPCIUCH und Urszula BIJAK. Bisher Bd. 1–13. Kraków 1996–2016, hier Bd. 3, 160.

90 SENG (wie Anm. 5), Bd. 3, 44.

91 Ebd., Bd. 12, 86.

92 MALEC, Maria: Staropolskie skrócone nazwy osobowe od imion dwuczłonowych [Altpolnische gekürzte Personennamen aus zweigliedrigen Namen]. Wrocław 1982, 74.

2.6. Namen, die auf Nässe, Feuchtigkeit hinweisen und das Adjektiv *mokry* ‘nass’ enthalten, kommen in der polnischen Toponymie häufiger vor.⁹³ Oft waren die unten angeführten Ortsnamen ursprünglich Zusammensetzungen, z. B.: **Mokre Pole*, **Mokre Łany*, **Mokra Niwa*, in denen das Grundwort *niwa* ‘Flur’, *pole* ‘Feld, Acker’, *łan* ‘Getreidefeld’ zur Ellipse wurde.

Mokra, Muckerau (Wrocław/Breslau): 1287 *Mocram circa Lesnitz*, ok. 1300 *Mokre*, 1509 *Mocker*, 1666 *Mockerau*.⁹⁴

Mokra, Mokrau, ab 1936 *Nassau O. S.* (Prudnik/Neustadt): 1384 *Mockra*, 1574 *Mokri*, 1743 *Mockerau*.⁹⁵

Mokra, Muckrow, nso. *Mokro* (Żary/Sorau): 1381 *Mokrawe*,⁹⁶ 1381 *Makraw*, 1509 *Mockern*, 1757 *Mockrau*.⁹⁷

Der erste Beleg verweist auf eine feuchte Stelle: *Mokrawe* zu *mokrawy* ‘feucht, nicht völlig nass’.

Mokre, Mokrau (Mikołów/Nikolai): 1337 *Mocre*, 1346 *de Mokre*, 1512 *Na Mokrem*, 1743 *Mockrau*.⁹⁸

Mokre, Mocker (Głubczyce/Leobschütz): 1337 *Mokre*, 1743 *Möckern*, 1784 *Mocker*.⁹⁹

Die Formen *Mokr-au* und *Mock-er* sind Ergebnisse der Integration ins Deutsche und einer Angleichung an zahlreiche Siedlungsnamen mit *-au* und *-er* im Auslaut.

Mokrodaniec (heute *Daniec*), *Danietz*, ab 1936 *Bergdorf* (Strzelce Opolskie/Groß Strehlitz): 1297 *Mokrodaniecz*, 1302 *Mocridanetz*, 1461 *Mocridenczsch*, 1567 *Mokrzydanecz*, 1679 *Daniec*, 1732 *Nasser Danietsch*, 1784 *Daniez*, *Mokro Daniez*.¹⁰⁰

Die Grundform *Daniec* zu *dań* ‘Abgabe, Forderung’, wurde um das Beiwort *mokry* ‘nass’ ergänzt im Kontrast zur benachbarten Ortschaft *Suchodaniec* (1302 *de Sughidanetz*),¹⁰¹ deren Name mit *suchy* ‘trocken, dürr’ erweitert wurde.

Mokronos Dolny/Górny, *Niederhof/Oberhof* (Wrocław/Breslau): 1253 *Mockernicz*, 1267 *Mocronozi*, 1277 *Mokernicz*, 1331 *Mocronos*, 1339 *Mukirnicz*, 1345 *Mokirnitz*, 1449 *Niederhof*, 1466 *Oberhof*.

Der Name ist mehrdeutig. Die urkundlichen Überlieferungen *Mockernicz* und *Mukirnitz* weisen auf **Mokrzyca* hin, zu *mokry* ‘nass’ mit dem Suffix *-ica*, das ins Deutsche als *-itz* (*Glinica* → *Glinitz*) übernommen wurde. Die Belege *Mokronozi* und *Mocronos* sprechen dagegen eher für einen Personennamen *Mokronos* ‘jemand mit nasser Nase, Schnupfen’.¹⁰²

93 SENG (wie Anm. 5), Bd. 8, 54–58; NMP (wie Anm. 88), Bd. 7, Mą – N. Hg. v. Kazimierz RYMUT. Kraków 2007, 218–230.

94 SENG (wie Anm. 5), Bd. 8, 54.

95 Ebd.

96 Ebd., Bd. 8, 54.

97 EICHLER/ZSCHIESCHANG, Ortsnamen (wie Anm. 58), 159.

98 SENG (wie Anm. 5), Bd. 8, 55.

99 Ebd., Bd. 7, 55.

100 Ebd., Bd. 2, 82.

101 Ebd., Bd. 13, 111.

102 TASZYCKI, Słownik (wie Anm. 84), Bd. 3, 346.

2.7. Auf nasse und bruchige Lage des Ortes weisen auch folgende Siedlungsnamen hin:

Modrzyca, Modritz (Nowa Sól/Neusalz): 1286 *Apud Modricz*, 1288 *Modericz*, ok. 1300 *Modrsicza*, 1516 *Modricz*.¹⁰³

Modrzyca zu apoln. *modrzy* 'feucht, nass', belegt auch in Flurnamen *Modrzane, Modrze*.¹⁰⁴

Syrinia, Syrin (Wodzisław Śląski/Loslau): 1303 *in Syrina*, 1305 *major Syrena*, 1479 *z Syrynje*, 1482 *na Syryni*.¹⁰⁵

Ursprünglich *Syr-ynia* zu *syry* 'nass, feucht, auch roh' mit dem Suffix *-ina*.

Surowa, Syrau, nso. *Syrawa* (Żary/Sorau): 1381 *Syrawe*, 1459 *Syraw* ()¹⁰⁶, 1757 *Syrau*.¹⁰⁷

Aus dem Adjektiv *syry* zu urslaw. **syrb* 'roh, unreif, nass'¹⁰⁸, in den slawischen Sprachen sehr verbreitet. Die Grundlage der Benennung bildet in diesem Falle am ehesten nso. *syry*. Die Herleitung von **Žirava* zu **žir* poln. *żer* 'Mast, Futter'¹⁰⁹ ist eher unwahrscheinlich. Der heutige Name *Surowa* zu *surowy* aus apoln. *syrowy* 'roh, unreif, feucht' knüpft an die andere Bedeutung des Adjektivs *syry/syrowy* an.

3. Auf Wassernutzung bezogene Ortsnamen

Siedlungsnamen, die auf die Wassernutzung durch den Menschen hinweisen, sind in Schlesien nicht sehr zahlreich, wobei zu berücksichtigen ist, dass viele Ortsnamen später als bis zum 16. Jahrhundert entstanden sind. Dies war mit der Entwicklung der Wasserwirtschaft und der Regulierung der Flüsse verbunden. Besonders betrifft das kleine Siedlungen, die an Fährn und anderen Flussübergängen um einen Gasthof oder das Haus des Fährmanns entstanden sind, z. B.: *Otrata/Fährhäuser*, Kr. Breslau, *Fährhäuser/Przewóz, Fährkutschen*, Kr. Grünberg, *Utrata/Oderfähre*, Cosel, *Mostki/Mostken*, Kr. Groß Strehlitz, Lublinitz, *Brückenberg/Bierutowice*, Hirschberg. Auf ähnliche Weise entwickelten sich Teichwärterhäuser, wie *Stawik/Teichhäuser*, Kr. Glogau, *Stawiec/Steffitz*, Militsch, *Stawiska*, Kr. Kattowitz, Bielitz, Teschen und Dammwärterhäuser, z. B.: *Grobla/Damm*, Cosel, *Groble*, Kr. Lublinitz, Krappitz. Auch an großen Staudämmen und -seen sind kleine Ortschaften entstanden, die vorwiegend touristischen Zwecken dienten wie *Pilchowice-Zapora/Talsperre bei Mauer*.

Zu den ältesten Ortsnamen, die mit Wassernutzung für das tägliche Leben verbunden sind, gehören Namen von Siedlungen, die an günstigen Flussübergängen lagen, oder mit Fischfang und Fischzucht wie auch mit Einrichtungen, die anderweitige Wassernutzungen ermöglichten oder erleichterten.

103 Ebd., Bd. 8, 52.

104 Ebd., Bd. 8, 58.

105 Ebd., Bd. 13, 125.

106 SENG (wie Anm. 5) Bd. 13, 120.

107 EICHLER/ZSCHIESCHANG, Ortsnamen (wie Anm. 58), 188.

108 BORYŚ, Wiesław: Słownik etymologiczny języka polskiego [Etymologisches Wörterbuch der polnischen Sprache]. Kraków 2008, hier 541.

109 So EICHLER/ZSCHIESCHANG, Ortsnamen (wie Anm. 58), 188.

3.1. Auf Querungen des Wassers weisen Namen mit den Elementen *bród*/*Furt*, *most*/*Brücke*, *przewóz* 'Anlegestelle, von der aus man mit Fähre oder Boot das andere Flussufer erreichen kann'.

Brodek, *Brodek* (Żory/Sohrau): 1300 *Brodek*, 1415 *Brodke*, 1492 z *Brodku*, 1679 *Brodek*.¹¹⁰

Zu *brodek* aus *bród* 'flache Durchgangsstelle in einem Gewässer', also 'Siedlung an der kleinen Furt'.

Brodno, *Breitenau* (Środa Śląska/Neumarkt): 1224 *Breytnov*, 1235 *Brednou*, 1257 *Brodnov*, 1267 *Brednou*, 1319 *Breythin*, 1353 *Breyetenow*, 1666 *Breitenau*.¹¹¹

Zu *bród* mit dem Suffix *-no*. Der Ort liegt im alten Becken der Oder.

Świnobród, *Schweinbraten* (Strzelin/Strehelen): 1224 *iuxta Swinbrod*, 1405 *Swinebrode*, *Sweynbrode*, 1630 *Schwinbradten*.¹¹²

Anfangs Zusammenstellung *Świni Bród*, heute eine Zusammensetzung mit Interfix *-o-* zu *świni* aus *świnia* 'Schwein'. Die Benennung bezeichnet einen Übergang durch ein untiefes, seichtes Gewässer (*Mała Śleza*/Kleine Lohe), das leicht auch von Wildschweinen mit ihren kurzen Beinen durchquert werden kann.

Deutsche Benennungen mit dem GW *-furt* aus mhd. *vurt* 'seichte, begeh- und befahrbare Stelle im Fluss, Flussüberquerung' sind folgende:

Brody, **Pförten**, nso. *Brody* (Żary/Sorau): 1389 *Förten*, 1438 *Förthen*, 1454 *Förten*, 1584 *Pforten*, 1719 *Pforten*, *Brode*.¹¹³

Die Bedeutung des Namens ist im Deutschen, Sorbischen und Polnischen gleich und entspricht der Lage des Ortes an einer langen sumpfigen Senke.¹¹⁴

Węgliniec, **Kohlfurt** (Zgorzelec/Görlitz): 1513 *Kolfurt*, 1887 *Kohlfurt*.¹¹⁵

Der Name ist mehrdeutig: 1) 'Furt der Köhler'. Holzköhlerei war in dieser walddreichen Gegend sehr verbreitet. 2) Zu nso. *kał* 'Sumpf', was der Lage im sumpfigen Gebiet mit vielen Teichen entspricht.

Bronowiec, **Schnellenfurt** (Bolesławiec/Bunzlau): 1498 *Schnellenfort*, 1581 *Schnellfurt*, 1845 *Schnellenfurt*.¹¹⁶

Als Beiwort fungiert wohl der Personennamen *Schnell*, *Schnelle*¹¹⁷ oder das Adjektiv *schnell* in der Bedeutung, dass die Überquerung des Flusses wenig Zeit in Anspruch nimmt bzw. leicht und schnell geht.

Einige Namen weisen auf Anlegestellen, von denen man das andere Ufer mit Boot oder Fähre erreichen kann. In dieser Gruppe sind nur ursprünglich slawische Bezeichnungen, verbunden mit *przewóz* 'Überfahrtstelle', *przewozić* 'überfahren'.

110 SENG (wie Anm. 5), Bd. 17, 94.

111 Ebd., Bd. 1, 97.

112 Ebd., Bd. 14, 58.

113 Ebd., Bd. 17, 95.

114 EICHLER/ZSCHIESCHANG, Ortsnamen (wie Anm. 58), 168.

115 SENG (wie Anm. 5), Bd. 15, 14.

116 Ebd., Bd. 17, 97.

117 KOHLHEIM, ROSA/KOHLHEIM, Volker: Lexikon der Familiennamen. Herkunft und Bedeutung von 20000 Nachnamen. Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich 2008, hier 542.

Przewóz, Przewos, ab 1936 *Fährendorf* (Kędzierzyn-Koźle/Cosel): 1492 *z Przewoza*,¹¹⁸ 1783 *Przewoz*, 1845 *Przewos*.¹¹⁹
Eine alte Übersetzstelle über die Oder.

Die Überquerung mittels einer Brücke ist schneller, bequemer und sicherer, deswegen spielen Brücken eine große Rolle, um ans Ziel zu gelangen. Vielen schlesischen Ortsnamen liegen *most* oder *Brücke* zugrunde.

Dziadowa Kłoda, Kunzendorf (Oleśnica/Oels): 1300 *Czadowa cloda sive Cunczendorf, Kunzendorf* poln. *Dziadowokłoda* 1787.¹²⁰

Zum PN *Dziad* und *kłoda* 'Stamm, Klotz', hier ein über das Wasser gelegter Baumstamm, als eine primitive Form der Brücke. Vgl. *kładka* 'Steg über einen Bach, Bretterweg'. Der Ort liegt an der *Widawa/Weide*.

Dziadów Most, Ulbersdorf (Oleśnica/Oels): 1288 *Alberti villa*, 1300 *Czadow most vel Alberti uilla*, 1897 *Dziadówmost*.¹²¹

'Eine Brücke der Familie *Dziad*'. PN zu *dziad* 'ein alter Mann, Greis'. Parallel zum polnischen Namen existierte ein deutscher, dem der PN Albert zugrunde liegt. Durch den Ort fließt die *Milka* bzw. der *Mühlwitzer Bach*.¹²²

Mosty, Wüstung, Wendisch Musta, ab 1936 *Birkfähre* (Żary/Sorau): 1624 *Windisch Mustau*, 1787 *Wendischmusta*.¹²³

Pluralform zu nso. *móst* 'Brücke' mit dem Zusatzglied *Wendisch*, das auf die Lage in der Lausitz hinweist.

Mościsko, Moszczisken, ab 1937 *Brückennau* (Oława/Ohlau): 1670 *Mosciska*, 1845 *Moscisko*.¹²⁴
Der erste Beleg *Mosciska* ist eine Pluralform und verweist auf mehrere Brücken. Der Ort liegt an der *Laskowicka Woda*.¹²⁵

Mościska, Moscisk, tsch. *Orzesza* (Mikołów/Nikolai): 1664 *myto mościnskie*, 1674 *młyn mosciński*, 1736 *de Mosciska*.¹²⁶

'An bzw. zur Brücke gelegener Ort', zu *mościsko* aus *most*. Die Siedlung entwickelte sich aus einer Zollstelle, vgl. *myto* 'Maut', die auf mehreren Brücken über die *Gostynia/Gostina* eingenommen wurde.

Przedmoście, Priedemost, ab 1937 *Vorbrücken* (Głogów/Glogau): 1290 *Przedemost*, 1298 *Predmost*, 1300 *Prsedmoszcze*, 1403 *Pziedemost*, 1669 *Priedmost*.¹²⁷

'Vor der Brücke gelegener Ort', zu *przed* 'vor' für einen Ort vor der Brücke am Fluss *Rudna/Schwarzwasser*.¹²⁸

118 BOREK (wie Anm. 17), 104.

119 SENG (wie Anm. 5), Bd. 11, 44.

120 Ebd., Bd. 2, 154.

121 Ebd., Bd. 2, 155.

122 ESHP (wie Anm. 15).

123 SENG (wie Anm. 5), Bd. 8, 64.

124 Ebd., Bd. 8, 66.

125 ESHP (wie Anm. 15).

126 SENG (wie Anm. 5), Bd. 7, 65.

127 Ebd., Bd. 11, 28.

128 ESHP (wie Anm. 15).

Skorogoszcz, *Schurgast* (Brzeg/Brieg): 1223 *Scorogostov Most*, 1228 *Scorogostou Most*, 1234 *Scorogostommost*, 1284 *Surgosth*, 1328 *Surgasd*, 1310 *Surgost*, *Schurgast*.¹²⁹

Die ersten Belege *Scorogostov Most* weisen auf den PN *Skorogost* aus *skory* 'gern, rasch' und *gość* 'Gast'. Es handelt sich also um eine Brücke, an der Skorogost Zoll erhoben hat.

Alle im Folgenden aufgelisteten ursprünglich deutschen Siedlungsnamen setzen im Polnischen den semantischen Bezug auf *Brücke* fort.

Brzeźnik, **Birkenbrück** (Bolesławiec/Bunzlau): 1223 *Birkenbrück*, 1265 *Berginbrucke*, 1271 *Berkenbrucke*, 1314 *Birkinbruche*, 1667 *Bürkenbrück*.¹³⁰

Im Beiwort *Birke* 'Betula'; der ON bedeutet 'Brückenort bei den Birken'.

Przedmoście, **Bruch** (Środa Śląska/Neumarkt): 1360 *Teufelsbrücke*, 1450 *Bruch*.¹³¹

Eine ursprüngliche Zusammensetzung mit dem Beiwort *Teufel* wurde mit der Zeit durch *Bruch* 'Sumpfland' ersetzt. Das Appellativ *Teufel* kommt in der deutschen Toponymie häufig vor (*Teufelsberg*, *Teufelslauch*, *Teufelsteich*)¹³² und bezeichnet gefährliche, schwer zugängliche Stellen, die oft mit Aberglauben verbunden und von Sagen umgeben sind, insbesondere mit im Sumpf und Torfmoor zu sehende Irrlichter, genannt „Teufelsfeuer“.

Mościsko, *Mittel/Ober/Nieder* **Faulbrück** (Dzierżoniów/Reichenberg): 1268 *Ponte*, 1300 *Putridus Pons*, 1332 *Putrido Ponte*, 1596 *Faulen Brukh*, 1666 *Faulbrück*.¹³³

Die ersten latinisierten Belege erlauben keine Feststellung, ob ursprünglich eine deutsche oder eine polnische Namenbildung vorlag. Anfangs simplizisch *Ponte* 'Brücke', später mit dem Zusatz *faul* (lat. *putridus*) 'modrig, morsch'.

Moszczanka, **Langenbrück** (Prudnik/Neustadt): 1321, 1331 *de Longoponte*, 1408 *Longbroch*, 1448 *Longbrücke*, 1481 *lange bruckin*, 1679 *Langebrück*.¹³⁴

Trotz der ersten lateinischen Belege ist der Name deutscher Herkunft, weil zu dieser Zeit die deutsche Besiedlung dieses Gebietes sehr fortgeschritten war. Das Beiwort *lang-* (lat. *longo*) 'ausgedehnt, gestreckt' verweist auf eine Brücke in dem breiten Tal des *Goldbaches/Złoty Potok*.¹³⁵

Mostowice, **Langenbrück** (Kłodzko/Glatz): 1331 *Langenbrück*, 1657 *Langenbrückh(ck)*, 1743 *Langenbrück*.¹³⁶

Zu *lang-* 'ausgedehnt, gestreckt'. Das Dorf liegt an der *Wilden Adler/Dzika Orlica*.

Żelazny Most, **Eisemost** (Polkowice/Polkwitz): 1315 *Isenmost*, 1376 *Ysynmost*, 1399 *Eisinmost*, 1670 *Eisemost*.¹³⁷

Ein Mischname mit dem Grundwort poln. *most* 'Brücke' und dem deutschen Beiwort *Eisen* aus mhd. *isen*. Die Diphthongierung von *i* → *ei* trat Ende des 14. Jahrhunderts ein. Die Brücke war

129 SENG (wie Anm. 5), Bd. 12, 108.

130 Ebd., Bd. 17, 110.

131 Ebd., Bd. 11, 28.

132 Vgl. GANSLEWEIT (wie Anm. 60), 305.

133 SENG (wie Anm. 5), Bd. 8, 66.

134 Ebd., Bd. 8, 64.

135 ESHP (wie Anm. 15).

136 SENG (wie Anm. 5), Bd. 8, 63.

137 Ebd., Bd. 16, 182.

aus Raseneisenstein gebaut und daher rötlich gefärbt. Raseneisenstein war in manchen Gegenden preiswerter und leicht zu gewinnender Baustoff, vgl. *Eiserne Mauer* für die Stadtmauer von Dahme, die zum Großteil aus Raseneisenstein bestand. Wie Orts- und Gewässernamen zeigen (*Rudna, Ruda/Raude, Eisenberg, Rottbach*), befanden sich auch an der mittleren Oder Raseneisenerzlager.

3.2. Wasser war ein sehr bedrohliches und gefährliches Element, deshalb schützte der Mensch seine Häuser und Felder vor Hochwasser und Überschwemmung. Es sind aber nur wenige mittelalterliche Siedlungsnamen, die davon zeugen, indem sie das Appellativ *grobla* 'Deich, Damm' enthalten:

Grobla, Gräbel (Jawor/Jauer): 1399 *Nassengrebil*, 1416 *Nassengribel*, 1426 *Nassengrebel* 1509 *Gräbel*.¹³⁸

Ein Mischname aus dem poln. Grundwort *grobla/grobel* 'Deich, Damm' und dem deutschen Beiwort *nass* bezeichnet einen Ort am Deich, der wahrscheinlich nicht dicht war, wodurch die Siedlung oft unter dem Wasser lag. Die Lage des Ortes zwischen der *Schnellen Neisse/Nysa Mała* und dem *Mühlgraben* bietet für diese Erklärung einen Anhaltspunkt.

Groblice, Grebelwitz (Wrocław/Breslau): 1377 *Groblicz*, 1666 *Gröbelwitz*, 1845 *Grebelwitz*.¹³⁹ Auch dieser Ortsname mit dem Stellen bezeichnenden Suffix *-ica* bedeutet einen Ort 'am Deich', was durch die Lage am Fluss *Ohle/Oława* bestätigt wird.

Rogówek, Werdeck (Kłodzko/Glatz): 1300 *Werdeck*, 1359 *Wedirecc*, 1362 *Wedirekke*, 1431 *Wedderecke*, 1499 *Werdecke*.¹⁴⁰

Das Erstglied des mit dem Grundwort *-eck* 'Ecke, Winkel' gebildeten Namens ist als mhd. *werd* 'eingedeichtes Land, Erhebung zwischen Gewässern' aufzufassen, was auch der Lage des Ortes in einer Niederung entspricht, wo von den Berglehnen kommende Bäche zusammenfließen.

3.3. Einige der „Wassernamen“ verweisen auf die Tätigkeit des Menschen, der dauernd die Natur an seine eigenen Bedürfnisse anpasst und ausnutzt, insbesondere um Nahrungsmittel zu gewinnen. Neben der Jagd und dem Sammeln spielte der Fischfang eine entscheidende Rolle in der Ernährungsgeschichte des Menschen. Die Fischerei¹⁴¹ war im Mittelalter von großer Bedeutung und deswegen auch ein königliches oder fürstliches Regal.¹⁴² Das Recht auf freie Fischerei konnte aber den Kirchen, Klöstern, Städten und der Ritterschaft verliehen werden. Es wurden eigens Siedlungen angelegt, deren Einwohner die Pflicht hatten, für den fürstlichen Hof Fische zu fangen und zu liefern. Auch in den Städten, außerhalb der Stadtmauer am Flussufer, siedelten Fischer. Die Ansiedlung von Fischern wurde z. B. in Breslau 1175,¹⁴³ in

138 Ebd., Bd. 3, 101.

139 Ebd., Bd. 3, 102.

140 Ebd., Bd. 17, 276.

141 WERNERT, Karl Friedrich: Wettbewerbs- und Absatzverhältnisse des Handwerks in historischer Sicht. Nahrung, Getränke, Genussmittel. Bd. 1. Berlin 1967, 283–286.

142 Vgl. in Bezug auf den Biberfang den Beitrag von Christoph Mielzarek im vorliegenden Band, S. 290–292.

143 SCHEUERMANN, Gerhard: Das Breslau-Lexikon. Bd. 1, A–L. Dülmen 1994, 308.

Oppeln 1401¹⁴⁴ erwähnt. An sie und ihre Berufstätigkeit erinnern heute Urbanonyme wie *Fischergasse/Rybacka*, *Fischmarkt/Targ Rybny*, *Fischerpforte*, *Rybaki*.

Fische waren nicht nur eine beliebte Nahrung, sondern spielten auch eine besondere Rolle in der Fastenzeit. Um den Fischbedarf zu decken, wurden Fischteiche angelegt, die nicht nur in den ältesten schlesischen Urkunden erwähnt werden, sondern auch im 12. Jahrhundert als Ortsbenennungen urkundlich erwähnt werden, wie 1198 *Ribnich* (heute die Kreisstadt Rybnik). Die Entwicklung der Teichwirtschaft¹⁴⁵ und der Fischzucht ist ab dem 13. Jahrhundert sichtbar, besonders auf den Gütern der Zisterzienser, denen Fleischgenuss untersagt war.

Diese Umstände spiegeln sich in den Siedlungsnamen Schlesiens wieder. Es entstanden Benennungen, die auf fischreiche Gegenden, Fischarten, die Berufstätigkeit und Dienste der Bewohner sowie auch auf Teichwirtschaft und Fischzucht verweisen.

3.3.1. Einige Ortsbenennungen sind mit einer Fülle an Fischen und bestimmten Fischarten verbunden, wie:

Piskorzyna, *Piskorsine*, ab 1937 *Kirchlinden* (Wolów/Wohlau): 1300 *Bescozrino*, *Bescorzino*, 1502 *Piskersin*, 1787 *Piskorsine*.¹⁴⁶

Zu *piskorz* 'Schlammbeißer, Schmerle' mit dem Suffix *-ina*; bedeutet 'eine Siedlung am Gewässer wo Schmerle leben'. Ein gleicher Flussname ist unbekannt. Eine Bildung mit dem PN *Piskorz* zu *piskorz* ist nicht auszuschließen.

Pstrązna, *Pstronsna*, ab 1920 *Fischgrund* (Rybnik): 1335 zu *Psdrazno*, 1472 *ze Pstruzney*, 1652 *villa Pstruzna*.¹⁴⁷

Das Adjektiv *Pstrązna* zu *pstrąg* 'Forelle' kann sowohl auf **Pstrązna [Rzeka]* als auch **Pstrązna [Wieś]* hinweisen. Durch den Ort fließt die *Sumina/Summina* aus *sum* 'Wels'.

Rybna, *Riebnię* (Opole/Oppeln): 1324 *Rybna*, 1743 *Ribnick*, 1783 und 1845 *Riebnię*, *Riebna*.¹⁴⁸ Zu *rybny* 'fischreich, mit Fischen verbunden'. Das Dorf liegt an der Oder, daher bezieht sich der Name auf eine fischreiche Gegend. Die amtliche deutsche Benennung *Ribnick*, später *Riebnię* kommt in den Urkunden ziemlich spät vor und entspricht lautlich dem apoln. *Rybnik* 'Fischteich, Weiher'.

Rybnica, *Reibnitz* (Jelenia Góra/Hirschberg): 1288 *Reibnicz*, 1300 *Rybnitz*, 1311 *Ribenicz*, 1397 *Rybnig*, 1528 *Reibnitz*.¹⁴⁹

Die Bedeutung lässt sich als 'Ort am fischreichen Gewässer' rekonstruieren. Zu *rybny* 'Fisch-', mit einem Suffix *-ica* erweitert, das in der Toponymie vor allem Adjektive substantiviert. Das auslautende, unbetonte *-a* ging bei der Eindeutschung verloren.

144 CHOROŚ, Monika/JARZAK, Łucja: *Ludzie i historia w nazwach ulic Opola* [Menschen und Geschichte in den Namen der Oppelner Straßen]. Opole 2010, 106.

145 NYREK, Aleksander: *Gospodarka rybna na Górnym Śląsku od połowy XVI do połowy XIX wieku* [Die Fischereiwirtschaft in Oberschlesien von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts]. Wrocław 1966.

146 SENG (wie Anm. 5), Bd. 10, 55.

147 Ebd., Bd. 11, 64.

148 Ebd., Bd. 12, 31.

149 Ebd., Bd. 12, 32.

Rybnica, *Reibnitz* (Wrocław/Breslau): 1271 *Ribiz*,¹⁵⁰ 1334 *Rybnic*, 1353 *Rybicz*, 1666 *Reibnitz*.¹⁵¹

Ursprünglich ein Patronymikum zum PN *Ryba* aus *ryba* 'Fisch', sekundär verändert zu *Rybnica* (vgl. oben).

3.3.2. Auf Dienste und Pflichten der Bewohner verweisen:

Niewodniki, *Niewodnik*, ab 1936 *Fischbach* (Opole/Oppeln): 1233 *Neuodnici*, 1284 *Nivodnic*, 1300 *Newodnitz*, 1333 *de Newodnik*, 1497 *Dorf Newodniki*, 1687 *Niewodnik*.¹⁵²

Die polnische Benennung wurde zu apoln. *niewod* 'Zuggarn, Zugnetz, Fischwate' mit dem Suffix *-nik* gebildet und bezeichnet Leute, die Zugnetze herstellen oder mit ihrer Hilfe fischen. Die Ortschaft liegt an der Oder.

Pracze, *Protsch*, ab 1937 *Kiefernwalde* (Milicz/Militsch): 1364 *Pracz*, 1619 *Protsch*.¹⁵³

Pluralform zu *prac* 'Wäscher'. Name einer Dienstsiedlung, deren Einwohner die Pflicht hatten, für den Hof Wäsche zu waschen.¹⁵⁴

Pracze Widawskie, *Protsch*, ab 1937 *Weide West* (heute Stadtteil von Wrocław/Breslau): 1266 *Proicz prope Wydawiam*, 1295 *Praz*, 1420 *Proitsch*.¹⁵⁵

Wie oben; hier mit dem Zusatz *Widawskie* zu *Widawa*, dt. *Weide*. Der Name verweist auf die Lage der Dienstsiedlung am Fluss *Weide*.

Pracze Odrzańskie, *Herrprotsch* (heute Stadtteil von Wrocław/Breslau): 1318 *Protsch*, 1330 *Pracz*, 1491 *Protsch an der Oder*, 1845 *Herrnprotsch*.¹⁵⁶

Wie oben; der unterscheidende Zusatz bezieht sich auf die Lage an der Oder.

Rybaki, *Fischendorf*, *Żagań/Sagan*: 1318 *juxta villa piscatorum*, 1415 *Vysschirdorff*, 1472 *Fischersdorf*, 1687 *Fischendorf*.¹⁵⁷

Zu *Fischer*; auch dieser Name verweist auf den Beruf der Einwohner, was sowohl die lat. Bezeichnung *villa piscatorum* zu *piscator* 'Fischer' als auch die deutsche Form *Fischendorf* deutlich machen. Die polnische Benennung ist eine Übersetzung aus dem Deutschen.

3.3.3. Auf Teichwirtschaft verweisen nur drei Ortsnamen, von denen einer polnischer Herkunft ist:

Rybnik, *Rybnik*, Kreisstadt: 1198 *Ribnich*, 1223 *Ribnich*, 1228 *Rybnik*, 1234 *Ribnicy*, 1308 *Stadt Rybnic*, 1472 *ad ribniki*, 1477 *z Rybnikuow*, 1614 *mesto Rybnik*, 1687 *Ribnicii*.¹⁵⁸

Der Name ist apoln. und dial. *rybnik* 'Fischteich' gleichzusetzen und verweist auf die große Bedeutung der Fischzucht für die Wirtschaft der Stadt. Der Beleg *Ribnicy* ist zweideutig und kann eine Pluralform in Bedeutung 'Ort mit vielen Fischteichen' sein oder eine Dienstsiedlung

150 SUB (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 119, 89.

151 SENG (wie Anm. 5), Bd. 12, 32.

152 Ebd., Bd. 8, 146; NOBIS (wie Anm. 9), 122; WÓJCIK (wie Anm. 9), 63.

153 SENG (wie Anm. 5), Bd. 11, 10; NOBIS (wie Anm. 9), 50; WÓJCIK (wie Anm. 9), 65.

154 BUCZEK, Karol: *Książęca ludność służebna w Polsce wczesnofeudalne* [Die fürstliche Dienstbevölkerung im frühfeudalen Polen]. Wrocław-Kraków 1958.

155 SENG (wie Anm. 5), Bd. 11, 10; NOBIS (wie Anm. 9), 50; WÓJCIK (wie Anm. 9), 65.

156 SENG (wie Anm. 5), Bd. 15, 142.

157 Ebd., Bd. 12, 30.

158 Ebd., Bd. 12, 33.

der Fischer – *Rybniki* (ähnlich wie zahlreiche andere Namen in Schlesien wie *Bobrowniki*, *Łagiewniki*, *Szczytniki*, *Strzelniki*). Die Belege zeigen, dass über 400 Jahre lang die Stadt zwei Namen trug.

Die beiden anderen wurden vom Nomen *Teich* bzw. *staw* abgeleitet. Es sind zwei ursprünglich deutsche Benennungen, deren Bedeutung in den polnischen Namen fortgesetzt wird:

Teichau, *Stawiska* (Schweidnitz/Świdnica): 1397 *Teych*, 1651/52 *Theich* (*pagus*), 1743 *Teichow*, 1785 *Teichau*.¹⁵⁹

Die polnische pluralische Benennung *Stawiska* 'Platz am (ehemaligen) Teich' knüpft an die Bedeutung der deutschen Form an.

Teichdorf, *Stawnik* (Żary/Sorau): 1381 *Tyechedoerff*, 1494 *Teichdorf*.¹⁶⁰

'Ort am Teich', was der Lage des Ortes entspricht, zu *Teich* und dem Grundwort *-dorf*. Der poln. Name *Stawnik* zu *staw* 'Teich' führt die Bedeutung der deutschen Benennung fort.¹⁶¹

3.3.4. Der Mensch siedelte gern entlang der Flüsse. So entwickelten sich auch mit Wasser verbundene Berufe, wie Bootsbauer, Fischer, Biberfänger und später Biberzüchter. Das Biberfell war sehr begehrt, ähnlich wie das Bibergeil, was dazu führte, dass die Biberjagd nur dem Herrscher vorbehalten war.¹⁶² Auch in Schlesien war der Biberfang ein Regal, was man u. a. der Urkunde von Herzog Kasimir von Oppeln aus dem Jahre 1222 entnehmen kann, in der er dem Bischof Lorenz von Breslau genehmigt, Deutsche oder andere *hospites* anzusiedeln, sich jedoch das Biberfangrecht vorbehält.¹⁶³ Der polnische König Bolesław Chrobry führte gegen 1020 für den Biber den Artenschutz ein und schuf das Amt des *bobrowniczy* (Biberwärters).¹⁶⁴

Mit dem Biber, der Jagd auf ihn und seiner Zucht sind folgende Ortsnamen verbunden:

Bobrek, *Bobrek* (Stadtteil von Cieszyn/Teschen): 1322 *Bobirdorf*, 1599 *we wsy Bobrku*, 1845 *Bobrek*.¹⁶⁵

Zu apoln. und dial. *bobrek* 'Biber', vgl. tschech. *bobrek*. Wahrscheinlich ursprünglich ein Gewässername; der Ort liegt am Bache *Bobrówka*, 1478 als *Bobrek*¹⁶⁶ erwähnt.

Bobrek-Karb, *Bobrek-Karf* (Stadtteil von Bytom/Beuthen): 1369 *Bobrek*, 1618 *Bobrek*,¹⁶⁷ 1928 *Bobrek-Karf*.¹⁶⁸

Bobrek 'Ort, Stelle wo die Biber leben' zu apol. und dial. *bobrek* 'Biber'.

159 Ebd., Bd. 13, 59.

160 Ebd., Bd. 13, 61.

161 EICHLER/ZSCHIESCHANG, Ortsnamen (wie Anm. 58), 189.

162 Vgl. hierzu den Beitrag von Christoph Mielzarek im vorliegenden Band, S. 277 f.

163 SUB (wie Anm. 18), Bd. 1, Nr. 222, hier 162.

164 WDOWIŃSCY, Jacqueline/WDOWIŃSCY, Zdzisław: *Tropem bobra* [Auf der Spur des Bibers]. Warszawa 1975, 27.

165 SENG (wie Anm. 5), Bd. 1, 65.

166 MRÓZEK, Robert: *Nazwy miejscowe dawnego Śląska Cieszyńskiego* [Die Ortsnamen des früheren Teschener Schlesiens]. Katowice 1984, 42.

167 SENG (wie Anm. 5), Bd. 1, 65.

168 Deutsches Ortsnamenbuch. Hg. v. Manfred NIEMEYER. Berlin 2012, 76.

Bobrowice, Boberwitz (Żagań/Sagan): 1247 *Bobrouici*, 1260 *Bobrovici*, 1339 *Bobirwicz*, 1670 *Boberwitz*.¹⁶⁹

Zu *bobrownik* 'Biberfänger, -züchter'. Zwar liegt das Dorf am Fluss *Bóbr/Bober*, jedoch die ersten Belege weisen auf eine Dienstsiedlung hin.

Gajków, Margareth (Wrocław/Breslau): 1276 *Gaycovo* oder *Boberwitz*, 1344 *Gaycone vel Boborowicz vocatum*, 1392 *Gaicone* oder *Boberwinken*, 1425 *Sancta Margaretha*, 1743 *Margareth*.¹⁷⁰
Aus *Bobrowice* zu *bóbr* 'Biber' oder zum PN *Bóbr*.

Bobrowniki, Bobrownik (Tarnowskie Góry/Tarnowitz): 1232 *Bobrowniky theutonicale*, 1273 *Bobrownik*, 1332 *Bobrowniky na Bobrowniczich*, 1724 *Bobrownik*.¹⁷¹

Name einer Dienstsiedlung im Plural zu *bobrownik* 'Biberfänger, -züchter'. Die Bauern hatten die Pflicht, Biberbauten zu beaufsichtigen, die Biber zu züchten und beschützen, sie zu fangen und dem Herrscher zu übergeben. Sie unterstützten auch Biberjäger bei der Jagd.

Bobrowniki, Bobernig (Nowa Sól/Neusalz): 1417 *Bobirnis*, 1468 *Bobernigk*, 1516 *Bobernig*.¹⁷²
Wie oben. Die Biberzucht an der Oder wird 1202 erwähnt.¹⁷³

Bobrów, Biberstein (Lubliniec/Lublinitz): 1243 *Domino Guntero de Bibrustein*, 1269 *de Bibrustin*, 1300 *Bebirsteyn*, 1488 *Bebirsteyn*, 1845 *Biberstein*.¹⁷⁴

Nicht zu *Biber*, sondern zum Namen der in Sachsen, Schlesien und der Lausitz ansässigen Adelsfamilie *Biberstein*.

Bobrów, Boberau (Legnica/Liegnitz): 1343 *Bobrow*, 1666 *Boberau*.¹⁷⁵

Wohl zum PN *Bóbr*, worauf die Form des ON mit dem Possessivsuffix *-ów* weist. Eine Ableitung vom Appellativum *bóbr* 'Biber' ist aber nicht auszuschließen.

3.3.5. Auf die Nutzung von Wasser für die Verarbeitung von Flachs für die Leinwandherstellung weisen zwei Toponyme:

Moczydnica Dworska, Herrnmotschelnitz und **Moczydnica Klasztorna, Mönchmotschelnitz**, dicht beieinander im Kr. Wołów/Wohlau: 1202 *Motsidliza* 1218 *Mocidilniza*, 1433 *Monche Motczidlnitz*, 1789 *Herrnmotschelnitz*.¹⁷⁶

Der Name *Moczydnica* ist von *moczydło* 'Flachs- oder Hanfröste' mit dem Suffix *-ica* gebildet.

4. Auswertung

Ziel dieses Beitrages war es, sich der Frage anzunähern, ob und in welchem Grade mit Wasser und Wassernutzung verbundene Namen in der Siedlungslandschaft Schlesiens vorkommen. Hierbei ist festzustellen, dass sehr viele Ortsnamen Schlesiens

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ SENG (wie Anm. 5), Bd. 3, 20.

¹⁷¹ Ebd., Bd. 1, 66.

¹⁷² Ebd., Bd. 17, 67.

¹⁷³ „et lacum juxta Malschic cum castoribus“, SUB 1 (wie Anm. 18), Nr. 77, 50.

¹⁷⁴ SENG (wie Anm. 5), Bd. 1, 66.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Ebd., Bd. 8, 48.

auf Wasser, Bäche usw. verweisen, die Mehrheit bilden jedoch Übertragungen von Gewässernamen auf Siedlungen, insbesondere deutsche Namen mit dem Grundwort *-bach*.

Unter den besprochenen Ortsnamen sind Naturnamen am zahlreichsten. Sie verweisen auf die natürliche Beschaffenheit der Landschaft und geben zugleich Auskunft über den Beobachtungssinn unserer Vorfahren, welche Merkmale ihrer nahen Umgebung für sie wichtig waren. Dem Material darf man entnehmen, dass unter diesen Merkmalen auch das Wasser war, besonders die fließenden Gewässer und Quellen. Das Nomen *rzeka/rěka* bzw. *Bach* kommt 30 mal vor. Auf Bezeichnungen von Quellen beziehen sich 20 Ortsnamen. Kulturnamen, die zivilisatorische und gesellschaftliche Tätigkeiten des Menschen widerspiegeln, sind nicht so zahlreich. Sie verweisen auf Fischerei, Teichwirtschaft und Brücken. Unter diesen Namen sind Benennungen von Dienstsiedlungen interessant (*Niewodniki, Pracze, Wodniki*), die an alte Berufe erinnern.

Von den etwa 120 im Aufsatz angeführten Ortsnamen ist die Mehrheit (73) polnischer Herkunft, vier lassen sich auf sorbische Appellative zurückzuführen und 34 auf deutsche. Wegen der latinisierten Erstbelege bei zwei Namen kann man nicht unterscheiden, ob sie deutsch oder polnisch sind. Dazu kommen noch drei Mischnamen. Diese Zusammensetzung ist eine Bestätigung der Mehrsprachigkeit Schlesiens.

Die ursprünglich polnischen Benennungen sind mit Hilfe der Suffixe *-ica, -no, -isko, -ka, -ec*, und *-na* gebildet und enthalten folgende Appellative: *bełk, bełt, bród, grobla, jezioro, jezierzycza, kadłub, kadłubiec, kloda, krynica, moczdyło, most, nieciecz, niewodnik, odmyt, piskorz, prąd, przewóz, pstrąg, roztoka, ryba, rybak, rybnik, rzeczyca, rzeka, sątok, słoćwina, studnia, studzionka, wir, woda, wodnica, wodnik, wódka*. Viele Namen stehen im Plural (*Wiry, Mosty, Jezioro, Niewodniki, Pracze*).

In den deutschen Ortsnamen kommen als Grundwort vor: *Au(e), Bach, Born, Brücke, Brunn, Dorf, Fischer, Furt, Lache, See, Teich* und *Wasser*. Die Beiworte, vorwiegend Adjektive, beziehen sich auf die charakteristischen Merkmale der benannten Objekte: *alt, kalt, rot, schön, warm, reich, faul, lang*. In größerer Zahl erscheinen deutsche Benennungen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, manchmal ersetzen sie ein älteres slawisches Toponym. Dies ist eine Folge der deutschen Besiedlung Schlesiens, die nach der Schlacht bei Liegnitz im Jahr 1241 stark zugenommen hat.

Summary

Water and Water Use in Silesian Place Names

About 120 Silesian place names refer semantically to water or water use. These names are presented in the present article, arranged according to subject groups. Chapter 2 deals with names related to water: toponyms containing *woda* or *Wasser* 'water' (2.1), other words from the wide field meaning 'water' (2.2) and words for 'source' and 'well' (2.3). Furthermore, there are place names derived from hydronyms

for flowing waters (2.4) or stagnant waters (2.5). Finally, in this chapter names are listed containing the element *mokry* 'wet' (2.6) or otherwise referring to moisture and wetland (2.7).

Among the toponyms that reflect the use of water (Chapter 3), the possibilities of crossing (fords, bridges, ferries) are particularly numerous (3.1). Furthermore, names can be found in the context of flood protection, specifically dams (3.2). Actual water uses (3.3) often refer to fishing or the catching of beavers and, more rarely, to certain official duties of residents, in particular, laundry.

Overall (Chapter 4), the majority of names relate to the natural environment; reflections on human activity are rarer. A larger number of the presented names have already been attested from the 13th century.

Gewässernamen als Zeugnisse mittelalterlicher Wassernutzung im brandenburgischen und pommerschen Odergebiet

Christian Zschieschang

*Meinem verehrten Lehrer Karlheinz Hengst
zum 85. Geburtstag*

1. Einleitung

Es liegt nahe, dass die Nutzung der Gewässer durch den Menschen auch in den Benennungen dieser Objekte selbst Spuren hinterlassen hat. Dies gilt natürlich zunächst für Teiche und Gräben, die menschlichen Aktivitäten überhaupt erst ihre Existenz verdanken, aber auch für Flüsse und Seen, die oftmals entsprechend den Bedürfnissen menschlicher Nutzung umgestaltet wurden. Zumindest theoretisch wären zahlreiche Namen zu erwarten, die auf Fischfang, auf bauliche Anlagen zur Energienutzung durch Mühlen, auf Regulierungen usw. verweisen. Inwieweit solche Erwartungen erfüllt werden können, soll im Folgenden untersucht werden.

Die Bearbeitung im Rahmen des Projekts „Die Umgestaltung der Flusslandschaft beiderseits der Oder im Spiegel der Namen“ am GWZO¹ bietet hierfür einen hervorragend geeigneten Rahmen. In einem strukturellen – nicht geographischen – Sinne steht das durch ihn fokussierte Flusssystem an der Schnittstelle zwischen dem östlichen und dem westlichen Mitteleuropa: Der Schwerpunkt des hochmittelalterlichen Landesausbaus liegt hier im 13. Jahrhundert und damit etwa einhundert Jahre später als in der weiter westlich gelegenen Elbe-Saale-Region. Er wird daher in stärkerem Maße von der zu diesem Zeitpunkt weiter entwickelten Schriftlichkeit reflektiert, als das aufgrund des zeitlichen Unterschieds weiter westlich der Fall ist, wo aber im 13. Jahrhundert die Schriftlichkeit ähnlich weit entwickelt war. Weiter östlich, insbesondere im Flusssystem der Weichsel, erfolgte der Landesausbau in einem ähnlichen Zeitraum, die schriftliche Überlieferung für diese Region ist allerdings geringer ausgeprägt.² Plakativ zusammengefasst: Eine in „westlichen“ Größenord-

1 Hierzu auch im Vorwort.

2 Vgl. den Beitrag von Piotr Okniński im vorliegenden Band.

nungen entwickelte Schriftlichkeit trifft im Odergebiet auf eine „östliche“ bzw. spätere Zeitstellung des Landesausbaus.

Eine noch breitere Überlieferung für den hochmittelalterlichen Landesausbau ist für Ostmitteleuropa also nicht zu erwarten. Daher lag es nahe, eine Untersuchung vorzunehmen, die auch methodischen Wert beanspruchen darf: inwieweit nämlich unter guten Voraussetzungen hinsichtlich der Überlieferungslage das Namengut tatsächlich Auskunft gibt über bestimmte Aspekte der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt in einer Zeit, die wie kaum eine andere in der vorindustriellen Phase der Menschheitsgeschichte für anthropogene Veränderungen des Naturraums in Mitteleuropa steht. Hierbei sollten aus der schriftlichen Überlieferung nicht einfach die Rosinen besonders aussagekräftiger Einzelquellen herausgepickt werden. Das Ziel war vielmehr, den durch gründliche onomastische Forschungen erschlossenen kompletten Namenschatz einer Großregion zu analysieren. Das hierdurch gewonnene Ergebnis mag im interdisziplinären Kontext auch dabei helfen, Erwartungen an die Onomastik kohärent zur tatsächlichen Quellenlage und zum Erkenntnispotential der geographischen Namen auszurichten.

Das hierfür gewählte Vorgehen – die Beschränkung auf die sekundäre Auswertung namenkundlicher Publikationen unter weitgehendem Verzicht auf eigene Quellenstudien – gibt vielleicht zur Kritik Anlass, aber es entspricht genau den Intentionen der onomastischen Forschung, die in regionalen Namenbüchern die Basis für weiterführende Untersuchungen in den verschiedensten Kontexten sieht. Exakt diese Intention wird im Folgenden anhand eines bestimmten Themenbereichs der menschlichen Existenz, der Nutzung des Lebenselixiers Wasser, eingelöst, was nur im Sinne der onomastisch-etymologischen Basisforschung sein kann.³

Beiläufig bemerkt, ist es im Übrigen nicht gelungen, trotz intensiver Quellenstudien und der engen Zusammenarbeit mit Christoph Mielzarek⁴ „Rosinen“ im Sinne der Bemerkung weiter oben ausfindig zu machen, also bestimmte Quellen, die für die Oderregion kleinräumig Nominationsprozesse im unmittelbaren sachlichen Kontext mit Aspekten der Gewässernutzung für die Zeit des Landesausbaus nachweisen würden. Auch dieser Negativbefund bildet ein Ergebnis der Forschungen des Projekts, und er steigert den Wert der nachfolgenden Analyse.

Bedingt durch die methodische Spezifik der Onomastik als sprachwissenschaftliche Teildisziplin konnte es hierbei nicht darum gehen, einfach nur summarisch alle dem Augenschein nach merkmalthaften Toponyme aufzulisten und als Rechercheergebnis zu präsentieren. Vielmehr waren hinsichtlich der tatsächlichen Aussagekraft der entsprechenden Namen methodische Vorüberlegungen anzustellen. Insbesondere ist zu beachten, dass die Motivation eines Namens nicht zwingend eindeutig sein muss. Wenn die Semantik des zugrunde liegenden Lexems auf einen Gegenstand verweist, der mit der Gewässernutzung verbunden ist, dann muss dies nicht die ein-

3 Dazu ZSCHIESCHANG, Christian: Was macht die Namenkunde am GWZO? In: Mitropa 2014. Jahresheft des GWZO, 61–63.

4 Vgl. seinen Beitrag im vorliegenden Band.

zig ausschlaggebende Motivierung der Benennung sein. Es kann alternativ auch ein metaphorischer Hintergrund vorliegen (vgl. die Abschnitte 3.7. und 3.8.), in bestimmten Fällen vielleicht auch die Benennung einer Person, die wiederum dem Gewässer ihren Namen gab. Daher sind die zusammengetragenen Namen, nach Sachgruppen geordnet, gründlich zu diskutieren, bevor eine zusammenfassende Bewertung der Aussagekraft von Hydronymen zur Nutzung von Gewässern im hochmittelalterlichen Landesausbau möglich ist.

Hinsichtlich der Angabe altpolabischer Grundformen (Genaueres hierzu am Beginn von Abschnitt 3) wurde im vorliegenden Beitrag bewusst von bisherigen Schreibkonventionen abgewichen: Als Platzhalter für nicht eindeutig rekonstruierbare Vokale in erschlossenen Grundformen dient nicht, wie in namenkundlichen Arbeiten sonst üblich, der Bindestrich, sondern – entsprechend heutiger Schreibgewohnheiten für Leerstellen in anderen Bereichen – der Unterstrich (). Dies mag vielleicht die Anschaulichkeit der Namenformen für Fachfremde erhöhen. Hierdurch wird zudem die Multifunktionalität des Bindestriches ebenso reduziert wie durch die Verwendung des Pluszeichens zur Abgrenzung der verschiedenen strukturellen Bestandteile einer Namenbildung (Basismorphem, Suffix usw.), die allerdings nicht durchgängig erfolgte, sondern nur da, wo es angebracht erschien. Ob es sich bei diesen Abwandlungen um bessere Alternativen handelt, sei dahingestellt; probetalber werden sie hier aber angewendet.

2. Theorie

2.1. Zur Stellung der Gewässernamen in der Toponomastik

Die Erforschung von Gewässernamen konzentrierte sich bislang zumeist auf alte Benennungen zumeist größerer Flüsse im Hinblick auf die Gewinnung von sprachlichen Zeugnissen älterer Sprachausprägungen. Insbesondere ging es dabei um voreinzelsprachliche bzw. indogermanische Zusammenhänge. Als Paradebeispiel für die Charakteristik solcher Hydronyme kann der Name der Oder selbst gelten. Erst vor kurzem wurde er in einem überregionalen einschlägigen Lexikon behandelt.⁵ Eine daran anschließende Diskussion mit dem Namen evtl. in Zusammenhang stehender Lexeme in anderen Sprachen endete nicht mit einem eindeutigen Ergebnis, sondern mit der Feststellung: „Gute Etymologien sehen anders aus.“⁶

5 GREULE, Albrecht: Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der dazugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen. Unter Mitarbeit von Sabine HACKL-RÖSSLER. Berlin-Boston 2014, 384f. Vgl. weiterhin BICHLMEIER, Harald: Jav. *ađu-*, ap. *adu-*, das Caland-Wackernagel'sche Suffixsystem und die alteuropäische Hydronymie. In: *Na-wa/i-VIR.ZI/A MAGNUS.SCRIBA*. Festschrift für Helmut Nowicki zum 70. Geburtstag. Hg. v. Cyril BROSCHE und Annick PAYNE. Wiesbaden 2014 (Dresdner Beiträge zur Hethitologie 45), 13–25.

6 BICHLMEIER, Jav. (wie Anm. 5), 22.

Derartige Forschungen zu sehr alten Gewässernamen bilden einen eigenen Wissenschaftszweig innerhalb der Onomastik, der in den letzten Jahren einen Umbruch hinsichtlich der Synchronisierung mit dem gegenwärtigen Forschungsstand der Indogermanistik erlebte. Eine kurze Darstellung mit repräsentativen Literaturangaben fällt daher schwer. Die traditionellen Forschungen⁷ gipfelten für den mitteleuropäischen Raum in den material- und umfangreichen Buchreihen *Hydronymia Germaniae* und *Hydronymia Europaea*, in denen die einzelnen Bände typischerweise jeweils den Namen des Einzugsbereichs eines bestimmten Flusses gewidmet sind⁸. Der genannte Umbruch – der in seinen Diskussionen leider z. T. auch polemische Züge annahm⁹ – brachte eine Vielzahl von Aufsätzen hervor, insbesondere von Harald Bichlmeier.¹⁰

7 SCHMID, Wolfgang P.: *Alteuropäisch und Indogermanisch*. Wiesbaden 1968 (Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1968, Nr. 6); SCHMID, Wolfgang P.: Die alteuropäische Hydronymie. Stand und Aufgaben ihrer Erforschung. In: *Beiträge zur Namenforschung*, N. F. 17 (1981), 1–12; UDOLPH, Jürgen: Zur frühen Gliederung des Indogermanischen. In: *Indogermanische Forschungen* 86 (1981), 30–70; GREULE, Albrecht: Gewässernamenforschung – Rückblick und Ausblick. In: *Namenkundliche Informationen* 89/90 (2006), 13–29.

8 Für die Oderregion und das Land Brandenburg hierbei DUMA, Jerzy: Zuflüsse zur unteren Oder und zur Ostsee bis zur Persante/Nazwy dopływów dolnej Odry oraz Bałtyku po ujście Parsęty. Stuttgart 1988 (*Hydronymia Europaea* 4); BELCHNEROWSKA, Aleksandra: Die Namen der stehenden Gewässer im Zuflußgebiet der Ostsee zwischen unterer Oder und unterer Weichsel (*Hydronymia jezior w dorzeczu Bałtyku między dolną Odrą i dolną Wisłą*). Stuttgart 1991 (*Hydronymia Europaea* 7); WAUER, Sophie: Das Flussgebiet der Havel (ohne die Spree). Stuttgart 1999 (*Hydronymia Germaniae*, Reihe A, Lieferung 17); zu diesen Reihen SCHMID, Wolfgang P.: *Gewässernamenwörterbücher*. In: *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, Bd. 2. Hg. v. Franz Josef HAUSMANN. Berlin-New York 1990 (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 5.2), 1284–1291.

9 Vgl. z. B. BICHLMEIER, Harald: Bairisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht. In: *Blätter für oberdeutsche Namenforschung* 46 (2009), 3–63; UDOLPH, Jürgen: Alteuropa, Iller, Alster, Elster und alē'ti. In: *Acta Linguistica Lithuanica* 62/63 (2010), 161–176; BICHLMEIER, Harald: Zum sprachwissenschaftlichen Niveau der Forschungen zur ‚alteuropäischen Hydronymie‘ – eine Erwiderung auf eine Polemik. In: *Acta Linguistica Lithuanica* 68 (2013), 9–50; BICHLMEIER, Harald: Analyse und Bewertung der sprachwissenschaftlichen Standards aktueller Forschungen traditioneller Art zur ‚alteuropäischen Hydronymie‘ aus der Perspektive der heutigen Indogermanistik. In: *Namenkundliche Informationen* 101/102 (2012/13), 397–437 mit einer knappen Stellungnahme von Jürgen Udolph im Anschluss auf S. 438.

10 BICHLMEIER, Harald: Anmerkungen zum terminologischen Problem der ‚alteuropäischen Hydronymie‘ samt indogermanischen Ergänzungen zum Namen der Elbe. In: *Beiträge zur Namenforschung* 47 (2012), Heft 4, 365–395; BICHLMEIER, Harald: Welche Erkenntnisse lassen sich mit den Mitteln der (modernen) Indogermanistik aus dem lexikalischen und morphologischen Material der ‚alteuropäischen Hydronymie‘ gewinnen? – Versuch einer Bilanz. In: *Onomastikas pētījumi. Vallijas Dambes 100. dzimšanas dienai veltītās konferences materiāli/Onomastic Investigations. Proceedings of the International Scientific Conference to commemorate the 100th anniversary of Vallija Dambe*. Hg. v. Ojārs BUŠS, Renāte SILĪNA-PINKE und Sanda RAPA. Rīga 2014, 21–40; BICHLMEIER, Harald: Ein neuer Blick auf die ältesten Orts- und Gewässernamen in (Mittel-)Europa. In: *Namenkundliche Informationen* 105/106 (2015), 299–331, <http://www.namenkundliche-informationen.de/> (30.08.2018); vgl. darüber hinaus das laufend aktualisierte Schriftenverzeichnis. In: http://www.indogerm.uni-halle.de/personal/harald_bichlmeier/#anchor2313622 (30.08.2018); als Synthese GREULE, *Gewässernamenbuch* (wie Anm. 5), die aber nicht den Endstand der Diskussionen darstellt; vgl. BICHLMEIER,

Abgesehen von dieser Thematik, die insbesondere vorgeschichtliche Zeiträume betrifft, sind natürlich auch in späteren Zeiten Gewässer benannt worden, deren Namen sich in die jeweiligen sprachlichen Verhältnisse mehr oder weniger gut einfügen. Hierbei handelt es sich in der Regel um die Unzahl kleinerer Gewässer – Seen, Bäche sowie künstlich angelegte Teiche und Gräben. Deren Benennungen werden oft bei der Untersuchung von Flurnamen bzw. Anonymen eines Areals mit berücksichtigt. Nicht zuletzt auch angesichts zahlreicher und intensiver Interferenzen zwischen Gewässernamen und den Benennungen von Nutzflächen und anderen Objekten in der Landschaft wäre es auch, schlicht formuliert, unpraktisch und geradezu pedantisch, Gewässernamen bei der kleinräumigen Analyse von Mikrotoponymen unbeachtet zu lassen.

Dies sind die beiden Pole, die für die Hydronymastik charakteristisch sind. Bedeutsam für die hier zu bearbeitende Thematik sind allerdings nicht die genannten älteren Zusammenhänge, deren Produkte in Gestalt der Flussnamen im Mittelalter seit langem existierten und schon damals so undurchsichtig und arbiträr wirkten wie heute. Bereits vor eintausend oder eineinhalbttausend Jahren konnte kein Namensnutzer Flussnamen wie *Oder*, *Neiße*, *Warthe* usw. herleiten, jedenfalls nicht im heutigen, etymologisch richtigen Sinne. Dass man sich natürlich seine Gedanken gemacht haben wird, um solchen unverständlichen Bildungen sekundär einen Sinn zu verleihen, ist eine andere, hier nicht weiter aufzuwerfende Frage. Auf jeden Fall ist die Etymologie dieser alten Namen, sofern sie sich überhaupt mit hinreichender Eindeutigkeit bestimmen lässt, nur für eine viel frühere Zeit maßgeblich. Damit ist diese Namensschicht für die folgende Untersuchung nicht aussagekräftig.

Viel bedeutsamer sind demgegenüber die Namen, die in der maßgeblichen Zeit des Mittelalters gebildet wurden und Zeugnis ablegen vom Denken, den Intentionen und der Welt der damals Lebenden. In deren Wahrnehmung hatten das Wasser und seine vielfältige Nutzung natürlich eine Bedeutung. Diese konnte sich auch in der Benennung von Gewässern niederschlagen. In welchem Maße und in welcher Weise dies geschah, gilt es im Folgenden festzustellen.

2.2. Forschungsstand

Für das Odergebiet ist die Ausgangsposition für die Analyse der Gewässernamen insofern hervorragend, als dass die Namen in kaum zu überbietender Weise aufbereitet vorliegen. Bedingt durch die Wissenschaftsgeschichte ist dies sowohl der deutschen als auch der polnischen Namenforschung zu verdanken. Zum einen wurden die Gewässernamen westlich des Flusses bzw. der heutigen Staatsgrenze in einem gesonderten Band des Brandenburgischen Namenbuchs bearbeitet.¹¹ Diese Reihe

Harald: Rezension Greule, Albrecht: Deutsches Gewässernamenbuch, 2014. In: *Kratylos* 60 (2015), 82–89.

11 FISCHER, Reinhard E. u. a.: Brandenburgisches Namenbuch, Teil 10: Die Gewässernamen Brandenburgs. Weimar 1996.

bildete das Flaggschiff der „Arbeitsgruppe für Namen- und Reliktwortforschung des Instituts für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“,¹² die insbesondere mit der sprachwissenschaftlichen Bearbeitung des Namenguts in der nördlichen Hälfte der DDR betraut war. Neben den Gewässernamen wurden von 1967 bis 2005 in elf Bänden die Ortsnamen des Landes Brandenburg bzw. der früheren preußischen Provinz – bei der Untergliederung orientierte man sich konsequent an der Kreiseinteilung der Vorkriegszeit – erklärt und umfassend analysiert. Zum anderen wurden in den vergangenen Jahrzehnten die Flussgebiete Polens in der an die *Hydronymia Germaniae* anschließenden Reihe *Hydronymia Europaea* bearbeitet.¹³ Der etwas irreführende Titel war seinerzeit der Absicht geschuldet, die Bearbeitung über Polen hinaus auszuweiten, was aber nur in geringem Maße erfolgte. Hierbei fanden in Bezug auf das Einzugsgebiet der Oder nur die Zuflüsse des Unterlaufs¹⁴ und die stehenden Gewässer der Region Berücksichtigung.¹⁵ Sie konnten zum großen Teil auf Vorarbeiten in polnischer Sprache aufbauen,¹⁶ und ihnen steht eine ganze Reihe von Werken zu den Siedlungs- und Flurnamen zur Seite.¹⁷

In die Faszikel dieser Reihe wurden – im Unterschied zu den als Materialsammlung für spätere Auswertungen gedachten Bänden der *Hydronymia Germaniae* – auch Bemerkungen zur Etymologie der Namen aufgenommen. Diese sind zwar meist knapp, aber überaus wertvoll, wenn sie auch die wichtige Frage nach der Motivation

12 So Hans Holm Bielfeldt im Vorwort zu FISCHER, Reinhard E.: *Brandenburgisches Namenbuch*, Teil 1: Die Ortsnamen der Zauche. Weimar 1967, 5. Vgl. auch das Vorwort von Teodolius Witkowski im abschließenden Band des Brandenburgischen Namenbuchs: WAUER, Sophie: *Brandenburgisches Namenbuch*, Teil 12. Die Ortsnamen des Kreises Beeskow-Storkow. Stuttgart 2005, 5 f.

13 SCHMID, *Gewässernamenwörterbücher* (wie Anm. 8).

14 DUMA, *Zuflüsse* [HE 4] (wie Anm. 8).

15 BELCHNEROWSKA, *Die Namen* [HE 7] (wie Anm. 8).

16 RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Nazwy rzeczne Pomorza między dolną Wisłą a dolną Odrą* [Die Flussnamen Pommerns zwischen der unteren Weichsel und der unteren Oder]. Wrocław 1977 (*Prace onomastyczne* 25).

17 Allen voran RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Die alten slawischen Ortsnamen des Stettiner Raumes*. Aus dem Polnischen übersetzt von Dorothea Nitsche. In: *Onomastische Studien zu slawischen Flur- und Siedlungsnamen*. Ausgewählte Untersuchungen im südlichen Ostseeraum. Hg. v. Friedhelm DEBUS. Neumünster 2010 (*Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete* 9), 97–300. Dieses Werk ist die deutsche Übersetzung von RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Dawne słowiańskie nazwy miejscowe Pomorza Szczecińskiego* [Frühere slawische Ortsnamen im Stettiner Pommern]. Warszawa 1991 (*Język na pograniczach* 3). Weiterhin RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Najstarsze niemieckie nazwy miejscowości i nazwy terenowe na Pomorze Szczecińskim* [Die ältesten deutschen Orts- und Flurnamen im Stettiner Pommern]. In: *Onomastica Slavogermanica* 18 (1993), 43–60; RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Dawne słowiańskie nazwy miejscowe Pomorza środkowego* [Ehemalige slawische Ortsnamen Mittelpommerns]. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk-Lódź 1985 (*Prace slawistyczne* 38); RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Językowa przeszłość Pomorza Zachodniego na podstawie nazw miejscowych* [Die sprachliche Vorzeit Westpommerns auf der Grundlage der Ortsnamen]. Warszawa 1996 (*Język na pograniczach* 16); RZETELSKA-FELESZKO, Ewa/DUMA, Jerzy: *Nazwy terenowe Pomorza Zachodniego zawierające elementy słowiańskie* [Die slawische Elemente enthaltenden Flurnamen Westpommerns], Bd. 1–2. Warszawa 2008/2013 (*Język na pograniczach* 34/40).

der Benennung in vielen Fällen unberücksichtigt lassen. Dies ist z. B. der Fall bei einer 1220 bezeugten Bildung *Yenzidulgh*, bei der zwar die wahrscheinlichen Etyma des Namens genannt werden (**ježbjb*- ‘Hexen-’ oder poln. *jeczec* ‘ächzen’ sowie **dolb* ‘Tal’), nicht aber, was unter einer solchen Namengebung für ein Gewässer zu verstehen wäre (‘Hexentalwasser’? ‘Wasser im ächzenden Tal’?) und unter welchen Umständen sie entstanden sein könnte.¹⁸

Überdies liegt seit kurzem ein einbändiges Gewässernamenbuch für Mitteleuropa vor,¹⁹ das aber infolge des begrenzten Umfangs zwangsläufig auf die Gewässer größerer und mittlerer Bedeutung fokussiert ist. Für die vorliegende Untersuchung zur Widerspiegelung der Wassernutzung kommt es hingegen eher auf die Unzahl von kleinen und kleinsten Gewässern an, die im genannten Band nicht ausführlich dokumentiert werden konnten.

Man kann also davon ausgehen, auch wenn sich vielleicht bei genauester Betrachtung hier und da noch kleinere Bearbeitungslücken finden ließen, dass die Gewässernamen links der mittleren und rechts der unteren Oder in wissenschaftlichen Publikationen so gut wie vollständig bearbeitet wurden. Nicht dokumentiert wurden im Brandenburgischen Namenbuch lediglich die zahlreichen Fälle von Allerweltbildungen, die namenkundlich von geringer Bedeutung sind.²⁰ Im Vergleich mit anderen Flussgebieten, insbesondere auch der Elbe, ist dieser Bearbeitungsstand hervorragend.

Bei einer Betrachtung des Gesamtmaterials fällt indes auf, dass die Gewässernamen eines ganzen Bundeslandes in einem Band untergebracht werden konnten, für die Siedlungsamen mit elf Bänden jedoch ein Mehrfaches an Druckseiten nötig war. Dies mag zwar auch durch die generell umfangreicheren Darlegungen zu den einzelnen Oikonymen bedingt sein; auch die Faszikel der HE weisen aber bei insgesamt raumgreifenderen Einzelartikeln (insbesondere durch die Darbietung der Schriftbelege in übersichtlichen Auflistungen und nicht, wie sonst üblich, fortlaufend) keine übermäßig breiten Buchrücken auf. Gegenüber derjenigen der Benennungen der rezenten und wüstgefallenen Siedlungen scheint also die geographische Dichte der Gewässernamen weniger groß zu sein. Hinzu kommt zwar noch die Serialität von Benennungen wie *Oberbach*, *Neuer Graben*, *Dorfteich*, *Waldsee* usw., die aber nur in einem engen räumlichen Kontext markant sind, ganz zu schweigen von der im mündlichen Sprachgebrauch üblichen schlichten Bezeichnung des einzigen lokal vorhandenen Gewässers als *der Bach*, in der Mundart zumeist *die Bach*, niederdeutsch *Bäke* o. ä., in Brandenburg mehr noch *Fließ/Fliet*.²¹

18 Vgl. DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 110f. Der Name wurde in die Untersuchungen für diesen Beitrag nicht einbezogen.

19 GREULE, Gewässernamenbuch (wie Anm. 5); das Attribut „deutsch“ im Titel bezieht sich auf das frühere deutsche Sprachgebiet; die Bearbeitung reicht also über die heutigen Staatsgrenzen hinaus.

20 Vgl. FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 10.

21 Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch. Bearb. von Anneliese BRETSCHNEIDER, Gerhard ISING, Joachim WIESE et al. Bd. 1–4. Heidelberg 1976–2001, 1, 407–410 sowie 2, 136; FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 22f. und 76.

Für diese mit dem Wasser verbundene Lexik liegt eine weitere sehr materialreiche Untersuchung von Anneliese Bretschneider vor,²² die aber aus methodischen Gründen im vorliegenden Beitrag keine umfassende Berücksichtigung finden kann. Sie steht in erster Linie im Kontext der Dialektologie, ist aber durch historische Quellen fundiert und bezieht auch Eigennamen mit ein. Der zeitliche Schwerpunkt liegt daher, auch wenn das Mittelalter Berücksichtigung findet, in der Neuzeit. Eine gründliche Durchsicht dieser Arbeit unter Anwendung der in den Abschnitten 2.3. und 2.4. dargelegten Kriterien dürfte sicherlich lohnend sein, würde aber die Zielstellung dieses Beitrags – eine Analyse der systematisch angelegten toponomastischen Lexikographie – unterlaufen. Im Übrigen wurde, wie zahlreiche Verweise zeigen, Bretschneiders Arbeit bei der Bearbeitung der brandenburgischen Gewässernamen²³ augenscheinlich umfassend berücksichtigt.

2.3. Externe Kriterien

Nicht alle in den genannten Bänden erfassten Namen – für Brandenburg 3426 für insgesamt etwa 10.000 Gewässer²⁴ – sind demnach aus der Perspektive der Geschichte von Siedlung, Sprache, Kultur und Wirtschaft von Interesse. Unter einem bestimmten thematischen Gesichtspunkt, bei dem es gilt, ausgewählte semantische Felder der die Gewässernamen konstituierenden Basislexeme zu erfassen, ist nur eine eher geringe Teilmenge maßgeblich. Hinsichtlich der diesem Beitrag zu Grunde liegenden Zielstellung, mittelalterliche Spuren der Gewässernutzung auszumachen, ist diese Teilmenge zusätzlichen Kriterien zu unterwerfen, die ihren Umfang zusammenschmelzen lassen.

2.3.A Das zeitliche Kriterium

Eines dieser Kriterien ist bedingt durch die Themenstellung, die auf das Mittelalter ausgerichtet ist. Folglich ist zu gewährleisten, dass die untersuchten Namen gesichert oder wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits in dieser Zeit existierten. Dies ist der Fall, wenn mindestens eine der folgenden beiden Bedingungen erfüllt ist: Der Name ist durch wenigstens einen mittelalterlichen Schriftbeleg dokumentiert (A. 1.) oder er wurde in einem slawischsprachigen Kontext gebildet (A. 2.).

22 BRETSCHNEIDER, Anneliese: Die brandenburgische Sprachlandschaft. Zur Geschichte und Gliederung (mit Einschluß von Berlin). Gießen 1981 (Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. Untersuchungen zum Deutschen Wortatlas 7).

23 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11).

24 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 5. Für die Hydronymia Europaea sind solche Zahlenangaben nicht zu finden. Bei DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8) sind schätzungsweise 700 Namen enthalten, bei BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8) vielleicht 1500. Hierbei wäre aber – wie es für das Brandenburgische Namenbuch bereits geschehen ist – noch zu differenzieren zwischen der Anzahl verschiedener Namen und derjenigen Einzelobjekte, die mit onymischen Mitteln benannt wurden. Beide Werte können, wenn z. B. drei verschiedene Seen den Namen *Święte* trugen (vgl. BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 152), stark voneinander abweichen.

A.1. Mittelalterliche Quellenzeugnisse, wobei als zeitliche Begrenzung das Jahr 1500 angesetzt wurde, liegen für 49 Namen vor. Hiervon sind 37, also drei Viertel, bereits für das 14. Jahrhundert belegt und mit 22 fast die Hälfte schon für das 13. Jahrhundert (Tab. 1).

13. Jahrhundert:	22
14. Jahrhundert.:	15
15. Jahrhundert.:	12
Summe	49

Tab. 1: Anzahl der Erstbelege von Gewässernamen nach Jahrhunderten.

Hinsichtlich dieser ältesten Belege entspricht dieser Befund in etwa demjenigen, der für die Mühlennamen der Brandenburgischen Neumark zu konstatieren war.²⁵ Interessant ist hierbei, dass die Namenüberlieferung unmittelbar in die Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus hineinreicht: Eine genauere zeitliche Differenzierung (Tab. 2) macht deutlich, dass die erste Jahrhunderthälfte kaum weniger repräsentiert ist als die zweite. Aus keinem Jahr liegen mehr als zwei Quellenzeugnisse vor, und die frühe Häufung der Belege ist nicht auf eine einzige oder einige wenige Quellen zurückzuführen, die zufällig eine große Menge an Namen aufführen würden. Ledig-

1201–1210	0	
1211–1220	I	
1221–1230	0	10
1231–1240	IIII	
1241–1250	III	
1251–1260	II	
1261–1270	I	
1271–1280	III	12
1281–1290	III	
1291–1300	III	

Tab. 2: Anzahl der Erstbelege von Gewässernamen nach Jahrzehnten.

²⁵ Von 49 bis zum Jahr 1500 bezeugten Namen sind dort 44 (90%) schon im 14. Jahrhundert belegt und 9 (18%) für das 13. Jahrhundert, vgl. ZSCHIESCHANG, Christian: Zur Benennung von Mühlen im Mittelalter. In: Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Martina MAŘÍKOVÁ und Christian ZSCHIESCHANG. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 50), 193–232, hier 209.

lich das Landbuch Karls IV. aus dem Jahr 1375²⁶ liefert – was aber nicht erstaunlich ist – gleich neun Belege und ist damit zu einem großen Teil für die Erstbezeugungen des 14. Jahrhunderts verantwortlich.

Unberücksichtigt bleiben bei dieser Betrachtung die auf den Erstbeleg folgenden schriftlichen Nennungen der Namen, die das Bild zugunsten des Spätmittelalters mit seiner stark zunehmenden Schriftlichkeit verzerren würden. Allerdings bleibt festzustellen, dass auch ein Drittel der früh bezeugten Namen Folgebelege noch aus dem 13. Jahrhundert hat, weitere sechs aus dem 14. Jahrhundert.

A.2. Die slawische Bildungsweise eines Namens ist im gegebenen geographischen Kontext der Gebiete um den Mittel- und Unterlauf der Oder sowie in der Mark Brandenburg als eine *conditio ante quem* anzusehen: Da in den vom Brandenburgischen Namenbuch erfassten Gebieten der aktive Sprachgebrauch im Wesentlichen schon vor dem Ende des Mittelalters ausklang (das nachmittelalterliche niedersorbische Sprachgebiet der Niederlausitz wurde in dieser Reihe nicht mit erfasst), kann ein altpolabischer Name nicht jünger sein. Ähnliches dürfte für die pommerschen Gebiete um Stettin gelten, wo bis auf kleinere Reliktareale westlich des Stettiner Haffs und südlich des Madüses der Gebrauch des slawischen Idioms schon vor dem Jahr 1500 einging.²⁷

Im untersuchten Material erfüllen nur 118 wenigstens eine der beiden Bedingungen. So findet sich für den häufigen, auf die Flachsverarbeitung bezogenen Namen *Röte(n)*²⁸, der überaus eindeutig eine Wassernutzung *par excellence* reflektiert, die von der Sache her ohne Weiteres auch für das Mittelalter vorauszusetzen ist, kein einziger mittelalterlicher Beleg. Auch Benennungen nach Fischen wie z. B. *Schlei*²⁹, und anderen, Gewässer als hauptsächlichen Lebensraum nutzenden Tieren, insbesondere *Enten*-³⁰ sind ungleich häufiger erst aus der Neuzeit belegt.

2.3.B Das areale Kriterium

Da das Arbeitsgebiet der hier ausgewerteten Literatur das hydrologische Einzugsgebiet der Oder nicht unerheblich überschreitet, reduziert sich die Materialmenge außerdem auch durch die geographische Beschränkung auf die Oderregion (Tab. 3). Die Reduktion durch dieses zweite Kriterium ist also nicht ganz so gravierend, dennoch bleibt von der ursprünglichen Materialmenge nach der Anwendung beider externer Kriterien mit 32 % lediglich ein Drittel übrig. Hinsichtlich der thematischen

26 SCHULTZE, Johannes (Hg.): Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Berlin 1940 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, VIII: Brandenburgische Landbücher 2).

27 RZETELSKA-FELESZKO/DUMA, Ortsnamen (wie Anm. 17), 284, Karte 2.

28 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 234 f.

29 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 249 f.

30 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 67.

Zielstellung auf die Gewässernutzung im Rahmen des mittelalterlichen Landesausbaus ist die zeitliche Einschränkung unumgänglich. Die geographische Beschränkung braucht jedoch, um die Materialmenge nicht unnötig zu verkleinern, nicht allzu streng gehandhabt zu werden, zumal für die Raumvorstellungen der mittelalterlichen Menschen die Einzugsgebiete der Flüsse in ihrer hydrologischen Exaktheit kaum einen wesentlichen Faktor gebildet haben dürften.

	Kolumne 1 (Oderregion)	Kolumne 2 (nicht Oderregion)
Mittelalterlich belegt	81	37
Nicht mittelalterlich belegt	94	42

Tab. 3: Die untersuchten Gewässernamen.

Deshalb erfolgt die Abgrenzung des Odergebietes in Kapitel 3 nicht streng entlang der Wasserscheide, sondern nimmt die Altkreisgrenzen zur Grundlage, wie sie der Bearbeitung des Brandenburgischen Namenbuchs zugrunde lagen (Abb. 1). Die oderanrainenden Kreise (Uckermark, Barnim, Lebus, Beeskow-Storkow) gelten somit in Gänze als zur Oderregion gehörig. Gleiches gilt für das nördlich anschließende pommersche Untersuchungsgebiet,³¹ auch wenn hier einige Namen im Flussgebiet der Rega liegen, die direkt zur Ostsee entwässert. Für die brandenburgische Neumark liegen hingegen keine Vorarbeiten vor.³²

Eine Unterscheidung zwischen dem Odergebiet und einer angrenzenden Region birgt methodische Vorteile. Sie eröffnet Vergleichsmöglichkeiten mit dem westlich anschließenden Flusssystem der Elbe und ihrer Nebenflüsse. Grundsätzlich ist nicht von tiefgreifenden Differenzen in allgemeiner Kultur und Namengebung zwischen beiden Regionen auszugehen, sondern eher von homogenen Datenmengen.

Zu begründen ist außerdem die Nichtbeachtung von Schlesien als einer Landschaft, die überaus reich an einer frühen schriftlichen Überlieferung ist. Infolge einer Kooperation mit dem Instytut Śląski in Opole erfolgte eine Arbeitsteilung, so dass die Auswertung der geographischen Namen Schlesiens durch die dortigen Kolleginnen erfolgt und eine Bearbeitung der thematisch relevanten Aspekte ihnen obliegt.³³

Weitere Regionen wurden in diese Untersuchung nicht einbezogen. So wäre aus der Niederlausitz noch der Name *Kanteppe* bzw. *Kantopp* zu nennen,³⁴ der aus aso.

31 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8); BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8).

32 Das Untersuchungsgebiet von WOLNICZ-PAWŁOWSKA, Ewa: *Nazwy wodne dorzecza Warty od źródła do ujścia Prosny* [Gewässernamen im Flussgebiet der Warte von der Quelle bis zur Mündung der Prosna]. Warszawa 2006, liegt zu weit östlich.

33 Vgl. als Ergebnis dieser Kooperation den Beitrag von Monika Choroś in diesem Band.

34 Bei Bahro und Bomsdorf nw. Guben (1249 *Ex ista parte odere incipiunt in konothope*; 1331 *Konothope*), vgl. GANSLEWIT, Klaus-Dieter: Untersuchungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte der nordöstlichen Niederlausitz. Die Flur- und Ortsnamen im Bereich des früheren Stiftes Neuzelle. Berlin 1982 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 34), 178 f.



Abb. 1: Die bearbeiteten Gebiete.

konotop(a) ‘Pferdeschwemme’ gebildet wurde. Diese Bildung spiegelt eine interessante und in diesem Beitrag sonst nicht bezeugte Art der Wassernutzung wider. Allerdings kommt es hier nicht darauf an, aussagekräftige Einzelfälle zusammenzutragen, sondern eine geschlossene Materialmenge zu analysieren, die quantifizierende Aussagen erlaubt. Einzelfälle können hervorragend illustrieren, was Namen alles beinhalten können, aber sie bieten kein aussagekräftiges Bild. Ein solches braucht den Hintergrund einer Namenlandschaft, der hinsichtlich der untersuchten Thematik merkmalllos bleibt, vor dem aber diese Einzelfälle stehen. Nur mittels dieses Kontextes ist zu beurteilen, welche Rolle die entsprechenden Namen tatsächlich gespielt haben –

ob es sich z. B. um Ausnahmen handelt oder um häufige Bildungen. Und allein dadurch lassen sich brauchbare Indizien gewinnen, welche Rolle die Gewässernutzung für die Menschen in der Zeit der Bildung der Namen tatsächlich spielte.

2.4. Inhärente Kriterien

Die beiden im vorigen Abschnitt genannten Kriterien sind insoweit willkürlicher Natur, indem sie lediglich durch die zeitliche und räumliche Auswahl des Untersuchungsgegenstandes bedingt sind. Hinzu treten aber noch zwei Einschränkungen, die dem Namenmaterial inhärent sind.

2.4.A Das klassifikatorische Kriterium

Es muss sich eindeutig um einen ursprünglichen Gewässernamen handeln und nicht etwa um eine Benennung, die von einem Siedlungsnamen abgeleitet ist. Hinsichtlich der altpolabischen Namen ist diese Entscheidung in etlichen Fällen nicht mit Sicherheit zu treffen, und sie wäre durchaus auch für bisher³⁵ als sicher angegebene Fälle wieder aufzuwerfen. Auch wenn es z. B. wahrscheinlicher erscheint, dass Benennungen nach Fischarten eher auf Gewässer- als auf Siedlungsnamen verweisen, so ist doch der umgekehrte Fall keineswegs ausgeschlossen, und insgesamt gibt es keine allgemein gültigen Kriterien, seien sie semantischer oder formaler Natur, nach denen eine sichere Entscheidung vorgenommen werden könnte. Die entsprechenden Fälle sind also im Einzelnen zu diskutieren, wobei sie sich insgesamt dahingehend ähneln, als dass ein ursprünglicher Gewässername nicht gesichert ist. Zumeist ist die Ortschaft viel früher schriftlich bezeugt als der See:

- Der *Debrod-See* bei Groß Zerlang (Ruppin) ist erst seit 1788 belegt;³⁶ der zugehörige, schwer zu erklärende Ortsname *Degebrod* (wohl zu aplb. **deget* ‘(Birken)Teer’ und **brod* ‘Furt’) hingegen bereits im 15. Jahrhundert.³⁷ Dieser könnte zwar ursprünglich einen aus **deget* abgeleiteten Seennamen integriert haben (‘(Ort) an der Birkenteerfurt’), sicher ist dies allerdings nicht.
- Ebenso verhält es sich mit dem *Klessiner See* bei *Klessen* (Lebus), 1501 *Der Klessinische See*, der trotz der ebenso bestimmten Feststellung „Ursprünglich Gewässername“³⁸ sekundär nach dem seit 1354 belegten Siedlungsnamen benannt worden sein könnte, dessen Etymologie aber aufgrund von Belegen mit stark schwankender Lautgestalt nicht zu klären ist.³⁹

35 Insbesondere bei FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11).

36 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 51.

37 FOSTER, Elzbieta: Brandenburgisches Namenbuch, Teil 11: Die Ortsnamen des Landes Ruppin. Weimar 1998, 53.

38 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 140.

39 WILLICH, Cornelia: Brandenburgisches Namenbuch, Teil 8: Die Ortsnamen des Landes Lebus. Weimar 1994, 95.

- Gegenüber dem erst 1926 bezeugten *Kliest-See* bei Frankfurt (Lebus) ist der Ortsname *Kliestow* immerhin schon 1320 belegt⁴⁰ sowie der *Klessiner See* bei Klessin (Lebus), 1501 *der Klessinsche See*,⁴¹ zu dem nicht sicher erklärbaren *Klessin*.⁴²
- Auch der *Parmen-See* bei Parmen (Uckermark), belegt erst 1578 *Vnter dem lütken Parnschen See ligt der grosse Parnsche See*, dürfte seinen Namen dem der angrenzenden Ortschaft zu verdanken haben, die bereits 1375 als *Parmen* genannt wird.⁴³ Auch wenn festgestellt wurde: „Die Siedlung kann nach dem See bezeichnet worden sein“,⁴⁴ so ist dies doch eher unwahrscheinlich.
- Dies gilt auch für *Węgorzyce* (w. Dobra), vor 1945 *Wangeritz See*. Die späte Erstbezeugung 1834 *Wangeritz See*⁴⁵ deutet darauf hin, dass der Name vom Siedlungsnamen *Wangeritz*, 1523 *Wangeritze*,⁴⁶ abgeleitet wurde.
- Bei einigen Fällen zeigt sogar unmittelbar die Überlieferung, dass der Name der Ortschaft gegenüber dem Hydronym offenkundig der ältere ist: Der *Boberower See/Rambower See*, 1496 als *See tho Boberow* belegt, erscheint im Erstbeleg eindeutig als eine Benennung nach der angrenzenden Ortschaft *Boberow* (Westprignitz).⁴⁷ Für den *Klietower See* bei Wiesenhausen (Teltow) heißt es bei der Bearbeitung der Gewässernamen apodiktisch, aber ohne nähere Begründung: „benannt nach dem See“,⁴⁸ während bei der Erklärung des Ortsnamens die Entscheidung, ob ursprünglich ein Siedlungs- oder ein Gewässername vorliegt, offenblieb.⁴⁹ Eindeutig ist die Sache aber in einem ganz anderen Sinne, denn der auch für den Gewässernamen angegebene Beleg bezieht sich unter Berücksichtigung seines Kontextes 1375 *Clietow est villa* auf die Ortschaft.

Zwei Fälle sind schließlich etwas anders gelagert:

- Der heutige *Jeziorko Łęczyckie* bei Łęczyca (n. Stargard Szcz.) wird 1259 als *stagnum Linzina* genannt.⁵⁰ Allerdings ist die Erklärung des Namens unsicher. Entsprechend einer Herleitung aus **łędina* ‘Stoppelfeld’ oder **lēg* o. ä. ‘Sumpfwiese’ wird als Etymon **Łędina* angegeben.⁵¹ Dieses passt aber nicht zur 1259

40 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 140; WILlich, Namenbuch ... [BNB 8] (wie Anm. 39), 95.

41 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 140.

42 WILlich, Namenbuch [BNB 8] (wie Anm. 39), 95.

43 WAUER, Sophie: Brandenburgisches Namenbuch, Teil 9: Die Ortsnamen der Uckermark. Weimar 1996, 190f.

44 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 199.

45 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 158.

46 RZETELSKA-FELESZKO/DUMA, Ortsnamen (wie Anm. 17), 192.

47 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 37.

48 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 140.

49 SCHLIMPERT, Gerhard: Brandenburgisches Namenbuch, Teil 3: Die Ortsnamen des Teltow. Weimar 1972, 110f.

50 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 92.

51 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 42.

überlieferten Namenform, die eher auf eine Grundform **Lin+cina* verweist. Somit wäre eine Herleitung zu aplb. **lin* 'Schleie (Tinca tinca)' wahrscheinlicher. Entscheidend ist hier jedoch das -c-: Es ist im Zusammenhang mit dem Namen der anliegenden Ortschaft zu sehen, die erst 1486 schriftlich bezeugt ist (als *Lentcze*) und als deanthroponymische Bildung ursl. **Lenьcbь* erklärt wird, evtl. auch als **Linьcbь*, wiederum zu **lin*.⁵² Damit wäre für den Namen des Sees von einer possessivischen Bildung **Linc+ina* 'Lenzener (Wasser o. ä.)' auszugehen; auch hier ist der Siedlungsname also der ältere.

- Im Falle des *Burow-Sees* bei Burow (Ruppin)⁵³ setzt die Überlieferung für Ortschaft und Gewässer gleichzeitig ein: 1530 *Das felt zw Buberow, dar Inne gelegenn ein Sehe, genant die Buberow*. Ob der Siedlungsname ursprünglich ist oder das Hydronym, ist somit nicht sicher zu entscheiden.⁵⁴ Angesichts der übrigen Fälle, in denen ein höheres Alter des Siedlungsnamens wahrscheinlicher ist, ist auch hier nicht ohne Weiteres von einem älteren Gewässernamen auszugehen.

Auch wenn die Entscheidung zugunsten einer ursprünglichen Siedlungsnamenbildung zumeist nicht eindeutig ist,⁵⁵ so ist doch umgekehrt auch nicht zwingend von einem primären Gewässernamen auszugehen, so dass die genannten Namen in dieser Untersuchung nicht weiter zu berücksichtigen sind. Eindeutig ist lediglich *Karpino*, vor 1945 *Carpiner See*, belegt 1277 *stagnum Carpyn*. Der hierzu gehörende Siedlungsname *Karpin* ist erst aus dem 19. Jahrhundert überliefert und sehr wahrscheinlich sekundär nach dem Namen des Sees benannt.⁵⁶ In den übrigen Fällen ist die methodische Strenge angebracht, um im Folgenden nur eindeutige Gewässernamen zu bearbeiten. Gleichwohl ist eine Eindeutigkeit nicht zu erzielen, da Seen auch nach vormaligen Siedlungen benannt sein können, die durch spätere Wasserstandsschwankungen dauerhaft überschwemmt wurden, seit langem unter der Wasseroberfläche liegen und daher nicht schriftlich bezeugt sind.⁵⁷

Hierbei ist aber auch zu bedenken, dass gerade im lokalen Rahmen eine enge Beziehung zwischen beiden Denotaten bestanden hat. Unter bestimmten Umständen – wenn die Ansiedlung die einzige am Ufer dieses Sees war und der See der einzige im Umfeld dieser Ortschaft – könnten ein Kleingewässer und ein Ort an seinem Ufer bis zu einem gewissen Grade als eng zusammenhängend betrachtet worden sein. Ähnlich

52 RZETELSKA-FELESZKO/DUMA, Ortsnamen (wie Anm. 17), 178.

53 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 37.

54 FOSTER, Namenbuch [BNB 11] (wie Anm. 37), 50.

55 Vgl. diesbezüglich auch die drei Erklärungsmöglichkeiten bei solchen eng miteinander verbundenen Benennungen von Fluss und Ortschaft (1. Der Gewässername ist ursprünglich; 2. Der Ortsname ist ursprünglich; 3. Beide Namen sind zugleich entstanden) bei RZETELSKA-FELESZKO, Ewa: Der polnische Name *Stupsk*, deutsch *Stolp* in Pommern im Lichte neuer archäologischer Untersuchungen. In: Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Hg. v. Hansjürgen BRACHMANN. Berlin 1995 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 1), 183–189, hier 183.

56 RZETELSKA-FELESZKO/DUMA, Ortsnamen ... (wie Anm. 17), 114.

57 Hierzu FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 327.

dem bekannten Bonmot von der Henne und dem Ei wäre auch bei besserer Quellenlage schwer zu entscheiden, welches der beiden Objekte primär benannt worden ist: „Oft lässt sich jedoch die Richtung der Namenübertragung nicht feststellen.“⁵⁸ Es läge damit eine sich überkreuzende Referenz vor. Von den oben aufgelisteten Bildungen käme dies jedoch allenfalls für den *Jeziaro Łęczyckie* und den *Kleßener See* in Betracht, bei dem See und Siedlung eng beieinander liegen, während der *Kliestower See*, und *Ogornica* jeweils ein größeres Stück von der dazugehörigen Ortschaft entfernt sind. Der *Boberower See* und der *Parmen-See* sind hingegen so groß, dass jeweils mindestens drei Ortschaften in ihrem unmittelbaren Umfeld liegen.

In zwei anders gearteten Fällen sind der Name eines Sumpfes und eines Baches bzw. ein See und ein Bach unmittelbar aufeinander bezogen.⁵⁹ Im ersten Fall ist ein Sumpf am Nordufer des Madiüses 1220 als *in paludem Smogoliz*, *Smogeliz* und 1226 *in paludem Smogoliz* bezeugt und dazu ein Bach, der offenbar nördlich aus ihm herausführt und in die Ina entwässert, 1248 *per Straznam et Zmogerniz rivulos*. Beide Namen (vgl. in Abschnitt 3.4) beziehen sich auf das gleiche Etymon, aplb. **smogor* ‘Torf’. Im anderen Fall wurden ein See als **Карпыно*, 1277 *stagnum Carpyn* und ein aus ihm abfließender Bach als *Karpina* oder *Karpinka* bezeichnet, der aber erst 1742, und zwar als *Carpe*, bezeugt ist – das Endelement ist auf dieser Basis nicht sicher zu rekonstruieren (vgl. in Abschnitt 3.1). Welche Benennung jeweils die ursprüngliche bzw. ältere ist, ist schwer zu entscheiden. Zwei Argumente könnten hier weiterhelfen: Zum einen waren ein See oder ein größerer Sumpf vielleicht das landschaftlich markantere Objekt, das damit auch eher zur Benennung einlud. Zum anderen könnte der Abfluss eines Sumpfes oder Sees auch anthropogenen Ursprungs sein, indem er gänzlich künstlich angelegt ist oder zumindest so verändert wurde, dass er wirksamer als Entwässerungsgraben oder zur Wasserstandsregulierung genutzt werden konnte. Beide Argumente sprechen eher dafür, dass Sumpf und See ihren Namen zuerst erhielten, und die Fließgewässer nach ihnen sekundär benannt wurden. Zu beweisen ist dies freilich nicht.

2.4.B Das sachliche Kriterium

Dieser Umstand bildet den Kern der vorliegenden Abhandlung – was bzw. welche Lexeme sind eigentlich als Reflexe der Gewässernutzung anzusehen? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Zwar gibt es eindeutige Belege, daneben aber auch breite unscharfe Bereiche und Fälle, in denen mehrere Erklärungen – darunter auch eine auf die Wassernutzung bezogene – miteinander konkurrieren. Hinzu treten semantische Bereiche, bei denen es Ansichtssache ist, ob sie der Wassernutzung zuzurechnen sind oder nicht. Für die Siedlungsnamen, insbesondere im Bereich des Altsorbischen und

58 So für gleichartige Fälle Elżbieta FOSTER in: *Słowańska onomastyka*. Encyklopedia. Hg. v. Ewa RZETELSKA-FELESZKO, Aleksandra CIEŚLIKOWA und Jerzy DUMA, Jerzy. Bd. 2. Warszawa/Kraków 2003, 31.

59 Vgl. auch FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 325 zu Ableitungen von Benennungen für Seen aus Namen von Fließgewässern.

für Böhmen, gab es hierzu bereits methodische Überlegungen,⁶⁰ die im Folgenden hinsichtlich der Gewässernamen wieder aufzunehmen sind.

Um die auszubreitende Materialmenge nicht unnötig schrumpfen zu lassen, könnte nun einfach festgelegt werden, dass lediglich ein Bezug zum Wasser vorzuliegen hat. Spätestens bei einer sachbezogenen Auswertung, bei der einzelne Sachgruppen und Tätigkeitsfelder hervortreten, wäre ein solches Vorgehen aber diskreditiert. So ist bereits im Vorfeld zwischen drei grundlegenden Aspekten zu unterscheiden, die in Bezug auf die Beziehung der menschlichen Tätigkeit mit dem Wasser hervortreten:⁶¹

- Nutzung des Wassers
- Schutz vor Wasser, Regulierung
- Wasser als Hindernis

Haarscharf können diese drei Gruppen das Namenmaterial nicht unterteilen, da es Überschneidungen gibt: Wenn ein Graben Wasser von einem Überschuss- in ein Mangelgebiet führt, wäre diese Funktionalität ebenso Wasserschutz und Wassernutzung. Dennoch bieten sie für die Eingrenzung des zu bearbeitenden Materials eine in ihrer Deutlichkeit kaum zu übertreffende Orientierung.

3. Praxis – Materialdiskussion

Die folgende Strukturierung des für das Odergebiet erhobenen Materials hat diese Dreiteilung im Auge zu behalten, sich aber auf den ersten der drei Aspekte zu konzentrieren. Ansonsten geht sie von dem vorhandenen Material aus, das bestimmte Sachgruppen zahlreich, andere jedoch nur in beinahe verschwindendem Umfang bietet. Manche der im Folgenden genannten Gruppen hätten zwar kommentarlos gestrichen werden können, ihre Präsentation vermag aber die Grenzbereiche des Themenkomplexes Wassernutzung zu illustrieren.

Die Angaben zu den einzelnen Namen folgen der angegebenen namenkundlichen Literatur, wo auch die Quellennachweise nachzuschlagen sind. Die Angaben zur Lokalisierung der Gewässer wurden für die in den Bänden der *Hydronymia Europaea* genannten Namen im Sinne einer besseren Auffindbarkeit teilweise geändert. Da dort im Lexikon angegebene Bezugsorte nicht auf der Übersichtskarte verzeichnet sind, waren gerade kleinere Objekte nur mit großer Mühe zu identifizieren. Bei der Angabe historischer Belege wurde etwas großzügiger verfahren als bei der Auswahl

60 ZSCHIESCHANG, Christian: *Usus aquarum* in der frühmittelalterlichen Toponymie. Einblicke. In: *Prěhled výzkumů* 55 (2014), Heft 2, 61–73.

61 Diese Gruppenbildung geht zurück auf eine mündliche Äußerung des Historikers Joachim Säckl aus Naumburg an der Saale am 15. 11. 2010 auf einer Sitzung des Arbeitskreises Kulturlandschaft im Landesheimatbund Sachsen-Anhalt, vgl. ZSCHIESCHANG, *Usus aquarum* (wie Anm. 60), 63 mit Anm. 5 auf S. 70.

der Namen (Kriterium A. 1, vgl. Abschnitt 2.3.A); bei slawischen Namen wurden auch Erstbelege aus der frühen Neuzeit aufgelistet.

Nicht frei von Problemen ist die Angabe der Grundformen der Hydronyme. Während im Brandenburgischen Namenbuch durchweg altpolabische Formen angegeben werden, finden sich in den Bänden der *Hydronymia Europaea*, mitunter ergänzt durch polnische Formen, lediglich „slav.“ Etyma, die offenbar einen urslawischen Lautstand repräsentieren und „Rekonstruktionen der Formen der polnischen Urzeit, d. h. nach der Herauslösung der pomoranischen Stämme aus dem lechischen Verband“⁶² darstellen. Dies würde auf das Altpomoranische deuten bzw. das Altpolabisch-Altpomoranische. Das offensichtlichste Kennzeichen hierfür ist die Angabe von reduzierten Vokalen, die „zur Zeit der Einwanderung der Polaben im Allgemeinslawischen“⁶³ noch vorauszusetzen sind. Im Brandenburgischen Namenbuch hingegen wie schon bei Reinhold Trautmann⁶⁴ wird auf sie verzichtet – hier wird eine etwas spätere Entwicklungsstufe angegeben, die wohl als ein ausgeprägtes Altpolabisch zu bezeichnen ist. Hierbei besteht ein grundsätzliches Problem. Die entsprechenden Konventionen wie „altpolnisch“ usw. wurden mit dem Fokus auf die späteren Nationalsprachen entwickelt, deren Rückschreibung sie darstellen, und in analoger Weise wurden „alt-sorbisch“ und „altpolabisch“ konzipiert. Offen bleibt jedoch, wie diese Konzepte auf die Namen in sprachlichen Übergangsgebieten anzuwenden sind. In diesem Beitrag ist dies jedoch nicht erschöpfend zu diskutieren.⁶⁵

Festzuhalten ist hier nur, dass die Rekonstruktion der altpolabischen bzw. altpolabisch-altpomoranischen Grundformen der Namen in Deutschland und Polen graduell unterschiedlichen Traditionen folgt. In gewisser Weise ist das widersinnig, weil es bedeutet, dass gemäß den jeweiligen onomastischen Nachschlagewerken exakt entlang der heutigen Staatsgrenze im frühen Mittelalter eine Grenze zwischen zwei unterschiedlichen sprachlichen Ausprägungen verlaufen wäre. Da dies nicht der damaligen

62 RZETELSKA-FELESZKO/DUMA, Ortsnamen (wie Anm. 17), 105 – eine Arbeit, die unter Behandlung des gleichen geographischen Raumes nach ganz ähnlichen Prinzipien gestaltet ist. In den Bänden der *Hydronymia Europaea* sind entsprechende Angaben nicht zu finden.

63 MÜHLNER, Werner: Beiträge zur altpolabischen Lexik. Zeugnisse der Toponymie. In: *Onomastica Slavogermanica* 22 (2002), 49–106, 50.

64 TRAUTMANN, Reinhold: Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen, Teil 1–3. Berlin 1948–1956; TRAUTMANN, Reinhold: Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins. Berlin 1950.

65 Die Berliner namenkundliche Arbeitsgruppe als Schöpferin des Brandenburgischen Namenbuchs benennt die Oder als östliche Grenze des Altpolabischen, grenzt dieses aber erst mit dem viel weiter östlich setzenden Kaschubischen ab – so FOSTER in: *Słowiańska onomastyka* (wie Anm. 58), 29f. Der Zwischenraum, das heutige Pomorze Zachodnie, bleibt damit allerdings offen. Vgl. aber RZETELSKA-FELESZKO, Ewa: *Pomorze Zachodnie. Nasz język dawniej i dziś* [Westpommern. Unsere Sprache einst und jetzt]. Warszawa 1986, 139–141 mit einer instruktiven graphischen Darstellung auf S. 140, die verdeutlicht, dass nicht einfach von nebeneinanderliegenden Regiolekten auszugehen ist, sondern von einem Konglomerat von sich überlappenden Einzugsbereichen verschiedener sprachlicher Merkmale. Vgl. zur Problematik ZSCHESCHANG, Christian: Language Contact and Geographic Names in Different Regions of East Central Europe. In: [Proceedings of the 26th International Congress of Onomastic Sciences, Debrecen, 2017]. Hg. von Andrea BÖLCSKEI, Oliviu FELECAN und Pavel ŠTĚPÁN. Debrecen-Helsinki 2018 (*Onomastica Uralica* 12), 253–265; online: <http://mnytud.arts.unideb.hu/onomural/kotetek/ou12a.html> (25.01.2019).

Realität entspricht, werden in diesem Beitrag alle Etyma gemäß den altpolabischen Konventionen des Brandenburgischen Namenbuches angegeben.⁶⁶ Hinzuzusetzen ist, dass das Altpolabisch-Altpomoranische im Sinne von Reinhold Trautmann ohnehin das gesamte in diesem Beitrag untersuchte Gebiet umfasst⁶⁷.

3.1. Fische

Sehr zahlreich sind Benennungen von Gewässern nach bestimmten Fischarten, wozu in der geistigen Welt des Mittelalters getrost auch der Biber zu zählen ist⁶⁸. Insgesamt sind hier 29 Namen vorzulegen, die genau ein Drittel aller mittelalterlichen Namen (vgl. Tab. 5) umfassen:

Kolumne 1: Odergebiet

Kolumne 2: nicht Odergebiet

‘Aal (*Anquilla anquilla*)’: aplb. **vāgor*, mnd. *āl*

**Vāgor+ica*: 1259 *Wangernisse*, 1326 *Wangernisse*; heute unbenannt, vor 1945 *Wagnitz* (r. zur Oder bei Ognica)⁶⁹

Ālsê: 1375 *Aelze*, 1592 *der große Aalsee*. Noch 2 *Aalsee*; heute *Aalsee* (Drense, Uckermark)⁷⁰

‘Barsch (*Perca fluviatilis*)’: aplb. **vokuń*

**Vokuń*: 1518 *auf dem Woken See*; heute *Wucksee* (Bugk, Beeskow-Storkow)⁷¹

**Vokuń*: 1595 *Der große [...]* *Der Lütke Wukenn*; heute *Wukensee* (Biesenthal, Oberbarnim)⁷² **Vokun+ica*: belegt erst 1762; heute *Wuckenitze* (Altlewin, Oberbarnim)⁷³

**Vokun+ica*: ohne Belege; heute *Wocknitz* (Uckermark)⁷⁴

66 Als Referenz für Lexeme, die nicht bei FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11) enthalten sind, dienen FOSTER, Elżbieta/WILLICH, Cornelia: Ortsnamen und Siedlungsentwicklung. Das nördliche Mecklenburg im Früh- und Hochmittelalter. Stuttgart 2007 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 31) und MÜHLNER, Beiträge (wie Anm. 63).

67 Vgl. TRAUTMANN, Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen (wie Anm. 64), Bd. 1, 16f. Vgl. auch RZETELSKA-FELESZKO, Ewa: Językoznawstwo zachodniosłowiańskie w Polsce (przewodnik) [Westslawische Sprachwissenschaft in Polen (ein Wegweiser)]. Warszawa 1987, 137.

68 Vgl. aber den Beitrag von Christoph MIELZAREK im vorliegenden Band, S. 279–284

69 Bei DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 107; hier als Lokalisierung offenbar fälschlich angegeben: „r. z. [rechts zur – Ch.Z.] Świna“.

70 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 16.

71 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 312.

72 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 312.

73 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 307.

74 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 307.

**Vokun+_no*: 1254 *Wocauno*); heute unbenannt
(s. Łobez)⁷⁵

‘Biber (Castor fiber)’: aplb. **bobr*

**Bobr_*: 1516 *das kleyne boberkin*; heute *Kleines Boberkin* (Frankfurt, Lebus)⁷⁶

**Bobr+ov_*: 1471 *aufm Babro*; heute *Boberowsee* (Kagel, Niederbarnim)⁷⁷

**Bobr+ov_*: 1375 *stagnum nomine Bokerow et minor Bokerow*, 1528 *der große und kleine Babrow*; heute *Boberowsee* (Mahlendorf, Uckermark)⁷⁸

**Bobr+ovina*: 1589 *Der Bewrin*; heute *Beverinsee* (Liebenwalde, Niederbarnim)⁷⁹

**Bobr+ovnica*: belegt erst 1936; heute *Bobernitze* (Wuschewier-Horst, Oberbarnim)⁸⁰

**Bobr+ovnica*: belegt erst 1751; heute *Bobernitz* (Altranft, Oberbarnim)⁸¹

**Bobr+ov_+k*: belegt erst 1825; heute *Böbereckensee* (Rheinsberg, Ruppin)⁸²

**Bobr+ovnica*: 1530 *mit zweien sehenn, genant die grosse vnd lutke Buberow*; heute *Boberowsee* (Groß Menow, Ruppin)⁸³

‘Blei, Brachsen (Abramis brama)’: aplb. **klěšč*

**Klěšč+ov_*: belegt erst 1844; heute *Klieste* (Altmädewitz, Oberbarnim)⁸⁴

**Klěšč+ovica/evic*: 1299 *Klysteuuitz*; heute „nicht eindeutig lokalisierbar“ (Lychen, Uckermark)⁸⁵

‘Hecht (Esox lucius)’: aplb. **ščuka*

**Ščuč+n-*: 1375 *stagnum nomine Stoytzen*; heute *Stoitsee* (Mahlendorf, Uckermark)⁸⁶

**Ščuč+n-*: 1539 *den Seehe Stoigsen*; heute *Steißsee* (Metzelthin, Uckermark)⁸⁷

**Ščuč+n_*: 1530 *die Stossen*; heute *Steutzensee* (Beerenbusch, Ruppin)⁸⁸

75 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 114.

76 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 36.

77 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 37.

78 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 37; hiernach ist beim Erstbeleg von einer Falschschreibung *Bok-* für *Bob-* auszugehen.

79 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 31.

80 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 36.

81 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 36.

82 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 37.

83 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 36.

84 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 140.

85 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 140.

86 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 274 f.

87 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 274 f.

88 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 274 f.

‘Hering (Harengus)’: mnd. *hêrinc*

Keine Namen

Hêrincse: 1480 „genannt“ [sic!]; heute *Herings-
teich* (Neuhof/Zinna, Jüterbog-Luckenwalde)⁸⁹**‘Karpfen (Cyprinus carpio)’: aplb. **karp***

**Karp+ьno*: 1277 *stagnum Carpyu*, 1306 *stagno Carpun*, 1308 *stagno Carpyn*; heute *Karpino*, vor 1945 *Carpiner See* (nw. Szczecin); in geographischem Zusammenhang mit *Karp_*: belegt erst seit 1742 (heute *Karpin(k)a*, vor 1945 *Karpiner Bach*)⁹⁰

keine Namen

‘Karausche (Carasius vulgaris)’: aplb. **karuś/karus*

**Karuś/s+_n_*: 1310 *stagnum Karszene [...]* *ad paludem, que Karsenebrok appellatur*, 1334 *stagnum Karszene*, 1334 *Karsenebruck*; heute unbenannt (s. Warnoleka)⁹¹

keine Namen

**Karuś/s+_e*: 1315 *in stagno, quod dicitur Caruthz*; heute *Karutzensee* (Hohensaaten, Uckermark)⁹²

‘Lachs (Salmo salar)’: aplb. **losos’*

**Losos+_nica*: 1269 *Luzusniza*; heute *Łosoś-nica*, vor 1945 *Lasbeck* (bei Imno ö. Goleniów)⁹³

keine Namen

‘Plötze/Rotaugen (Rutilus rutilus)’: aplb. **plot’/*plota*

**Plot+ica*: 1375 *stagnum nomine Pletze*; heute *Plötzsee* (Görlsdorf, Uckermark)⁹⁴

keine Namen

‘Schleie (Tinca tinca)’: aplb. **lin*

**Lin+ov_*: 1514 *der lein See*; heute *Linowsee* (Streganz, Beeskow-Storkow)⁹⁵

**Lin+ov_*: 1589 *den See Lynow [...]* *vf dem Lynowschen See*; heute *Linow-See* (Rheinsberg, Ruppin)⁹⁶

**Lin+ovica/*Lin+ovec*: (1317) 15. Jh. *Lynewitzersee vel Wittersee*; heute *Lienewitz-See* (Ferch, Zauch-Belzig)⁹⁷

89 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 109.

90 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 72; DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 40. Vgl. zu diesen beiden zusammenhängenden Namen Abschnitt 2.3.A.

91 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 71.

92 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 129.

93 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 57.

94 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 210.

95 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 170.

96 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 170.

97 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 168.

Hinzu kommen 62 hier nicht im Einzelnen aufzuführende, nicht mittelalterliche Namen (Tab. 4). Inwieweit stehen diese Benennungen⁹⁸ mit einer entsprechenden Nutzung der Gewässer durch Fischfang in Verbindung? Rein von der Namenbildung ist eine solche Beziehung nicht zwingend. Es handelt sich aber überwiegend um unscheinbare Arten, die allenfalls dann markant sind, wenn sie in größerer Menge ins Netz gehen. Somit ist davon auszugehen, dass nur bei einer fischereilichen Nutzung der entsprechenden Gewässer die Häufung einer Art auffallen konnte, die dann distinktiv genug war, um dem Gewässer seinen Namen zu geben. Erst der Fischfang erlaubte also überhaupt die Benennung von Gewässern nach bestimmten Arten der *pisces*. Hinzu kommt, dass alle aufgelisteten Fische für die menschliche Ernährung geeignet sind.

	Kolumne 1 Oderregion	Kolumne 2 (nicht Oderregion)
Mittelalterlich belegt	22	7
Nicht mittelalterlich belegt	50	12

Tab. 4: Auf Fischbezeichnungen bezogene Gewässernamen.

Anders verhält es sich mit Bibern, die durch ihre z. T. landschaftsverändernde Tätigkeit und ihre Standortansprüche den entsprechenden Gewässern sehr markant ihr Gepräge geben können. In einer Zeit ohne naturschutzrechtliche Vorgaben ist es allerdings schwer vorstellbar, dass diesen Bibern nicht auch nachgestellt wurde, so dass Benennung und Nutzung Hand in Hand gegangen sein dürften. Gleichwohl wäre die Bildung von Namen wie **Bobrov_* auch ohne die Jagd auf diese Tiere denkbar.

Eine völlige Eindeutigkeit der Motivation ist aber nicht gegeben. Auch wenn bei der Benennung von Gewässern mittels Tierbezeichnungen Personennamen viel unwahrscheinlicher erscheinen als Appellativa, so ist doch nicht völlig auszuschließen, dass es z. B. ein **Bobr* genannter Mensch gewesen ist, nach dem die Nomination – aus welchen Gründen auch immer – erfolgte. Außerdem können die Bezeichnungen bestimmter Fischarten auch metaphorisch gebraucht worden sein, ohne dass sich das für die Zeit des frühen und hohen Mittelalters nachweisen ließe; man vergleiche etwa im gegenwärtigen Deutschen *ein dürrer Hering* für einen übermäßig schlanken Menschen. Die Unsicherheit, ob es sich bei den recht zahlreichen Bildungen aus aplb. **klěšč* ‘Blei, Brachsen’ ursprünglich um Siedlungs- oder Gewässernamen gehandelt hat, könnte auch unter diesem Gesichtspunkt zu sehen sein – dass es sich hierbei vielleicht um einen produktiven Personennamen gehandelt hat, mit dem eine heute nicht

98 Hinzu käme evtl. eine Namenbildung **Klěpnica* für *Klepnic*, vor 1945 *Klemzow* (rechts zur Rega sw. Świdwin, 1321 *Clempenitz*; DUMA, Zuflüsse ... [HE 4] (wie Anm. 8), 42), für deren Etymon ursl. **klep* evtl. eine Bedeutung ‘Lachsmännchen zur Zeit des Laichens’ vorliegen könnte. Diese ist aber gegenüber anderen semantischen Angaben wie ‘elende Kuh, Mähre, Weibchen des Elchs; schlampiges Weib, Hure’ (so BERNEKER, Erich: Slavisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1 A–L. Heidelberg ²1924, 1, 515) schlecht bezeugt, so dass diese Bildung zu unsicher ist, um hier weiter berücksichtigt zu werden.

mehr näher zu bestimmende Charakteristik der Namenträger bezeichnet wurde und der in die Bildung von Siedlungsnamen eingehen konnte. Der *Heringsteich* ist kaum anders denn als metaphorische Benennung anzunehmen, denn ein Binnengewässer wird kaum mit einem Seefisch besetzt worden sein.⁹⁹

Außerdem sind etliche Bezeichnungen von Fischen, darunter auch die z. T. hier belegten *Karause*, *Plötze* und *Ukelei*, ins Deutsche entlehnt worden,¹⁰⁰ so dass entsprechende Namenbildungen nur indirekt auf das Altpolabische zurückgehen. Betroffen hiervon ist auch der bekannte Name *Plötzensee* (in Berlin-Charlottenburg, 1436 *den Plotzensehe*, 1443 *dy ploczensee*, für den nicht zu entscheiden ist, ob er vom deutschen Lehnwort *Plötze* gebildet wurde oder bereits aus aplb. **Plotica* zu **plot'* oder **plota* 'Plötze'.¹⁰¹ Bei den oben aufgelisteten Namen ist dies jedoch auszuschließen, da alle bereits für das Mittelalter schriftlich bezeugt sind; hier zeigt sich die Bedeutung der in Kapitel 4 dargelegten Kriterien, die der Materialsammlung für diese Ausarbeitung zugrunde gelegt wurden.

Es wird deutlich, dass viel mehr slawische Hydronyme aus Fischbezeichnungen vorliegen als deutsche. Dies bedeutet freilich keine Wiederkunft des althergebrachten Klischees, die Slawen hätten nur im Sumpf gelebt und sich von den Erträgen dieses Ökotoyps eher kümmerlich ernährt. Vielmehr bezeugt die Summe der aufgelisteten Namen eine erhebliche Raumdurchdringung der Angehörigen der altpolabischen Sprechergemeinschaft im Hinblick auf die Nutzung der Gewässer. Diese ließ offenbar nur wenig Platz für hydronymische Ergänzungen durch deutschsprachige Neusiedler. Die Lehnwörter bezeugen das gleiche auf indirektem Wege, dass nämlich infolge einer intensiv entwickelten Nutzung der Fische durch die alteingesessene slawisch sprechende Bevölkerung dieser Wirtschaftszweig dann auch späterhin von slawischen Termini geprägt wurde.¹⁰²

Bemerkenswert ist weiterhin, dass die hier aufgelisteten Namen im Odergebiet erheblich zahlreicher und die zu verzeichnenden Termini deutlich vielfältiger sind. Mit den naturräumlichen Voraussetzungen dürfte dies nicht zu erklären sein, da auch im Westen der Mark Brandenburg gewässerreiche Regionen zu finden sind, insbesondere im Bereich der Urstromtäler – neben dem Havelland sind z. B. die Belziger Landschaftswiesen nördlich des Fläming zu nennen – aber auch im Oberlauf der Havel bzw. im Süden der mecklenburgischen Seenplatte. Auch die mit Einschluss des Stettiner Umlands größere Fläche der hier bearbeiteten Oderregion ist nicht als Ursache anzu-

99 Tatsächlich ist *Hering* in den brandenburgischen Regiolekten als Metapher für etwas Minderwertiges u. ä. bezeugt, vgl. Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch (wie Anm. 21, Bd. 2, 606.

100 Vgl. dazu FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 210, unter Plötze (1), 3, 660 und 4, 543 f., jeweils mit weiterer Literatur.

101 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 210.

102 Zum slawischen Anteil am Fischereiwortschatz BRETSCHNEIDER, Sprachlandschaft (wie Anm. 22), 39 f.; PEESCH, Reinhard: Ein altslawisches Relikt der materiellen Kultur im Gebiet zwischen Elbe und Oder. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 11 (1965), 137–155, hier 138 spricht von der „Fischerei, die einen auffallend hohen Anteil der [slawischen – Ch. Z.] Reliktörter stellt“.

sehen, da sich auch bei einer Beschränkung auf die Brandenburgischen Belege mit einem Zahlenverhältnis von 18 : 6 ein deutliches Überwiegen der Oderregion ergibt.

3.2. Bewertungen

Namen, die Bewertungen zum Ausdruck bringen, können durchaus auch als Reflexe der Nutzung gelten. Bei allgemeinen Bezeichnungen wie 'gut' usw. wäre diese Feststellung natürlich alles andere als eindeutig, nicht jedoch bei derart markanten Namen, wie sie hier vorliegen:

Kolumne 1: Odergebiet

'Brot': aplb. **chlěb*

**Chlěb+ov_*: belegt erst 1834; heute *Chlebowo*, keine Namen
vor 1945 *Klebow See* (nö. Stargard)¹⁰³

'fett, nahrhaft' (fischreiche Gewässer): aplb. **tučn_*, aso. **tučn_*, mnd. *vet*

**Tučn_*: belegt erst 1745; heute *Dutzendsee* (Schwerin, Beeskow-Storkow)¹⁰⁴

**Tučn_*: 1528/1650 *Der Deutzen*; heute *Teutensee* (Groß Schönebeck, Niederbarnim)¹⁰⁵
Vet+sê: 1375 *Vettesey*, *Vettese*; heute *Fettsee* (zu Chorin, Uckermark)¹⁰⁶

**Tučn_*: 1242 *duos stagnis Slatse et Tusen*; heute *Tusen/Nicolasse* (Berlin-Zehlendorf, Teltow)¹⁰⁷

**Tučn_*: 1575 *Grossen Teuzen*, *Lüdtken Teuzen*; heute *Tietzensee* (Rheinsberg, Ruppin)¹⁰⁸

**Tučn_*: 1590 *Der grosse Teutzschen [...]* ein See der Luttke Teutzschen; heute *Teutzen/Dölschsee* (Baumgarten, Ruppin)¹⁰⁹

**Tučn_*: 1654 *die Niclas und Tizschen See*; heute *Tütschensee* (Tornow, Teltow)¹¹⁰

'kein Fisch': aplb. **ne ryba/ryby*¹¹¹

**Ne+ryb+yno*: 1233 *Niribenem*, 1259 *Neribne*, keine Namen
1295 *Nirebe*, 1313 *Nirebe*; heute *Jezioro Nieribno*, vor 1945 *Nereb* (nw. Barlinek)¹¹²

103 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 23.

104 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 287.

105 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 287.

106 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 73.

107 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 287.

108 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 287.

109 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 287.

110 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 287.

111 Die Form **ryby* hier nicht als Plural, sondern als Genitiv Singular unter der Voraussetzung, dass die Negationspartikel den Genitiv regiert.

112 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 108. Die dort angegebene Lokalisierung „s. Jesionowo“ ist nicht falsch, aber nicht sehr anschaulich.

‘mildtätig, freigiebig’: aplb. *šēdr_

*Šēdr_: 1375 *stagnum nomine Styder*; heute keine Namen
Stiernsee (Fergitz, Uckermark)¹¹³

‘Schönheit’: aplb. *krasa¹¹⁴

evtl. *Kras+ina: 1487 *vf dem Krossin*; heute evtl. *Kras+ina: 1683 *Crasin See*; heute *Grössinsee* (Wernsdorf, Beeskow-Storkow)¹¹⁵ (Blankensee, Jüterbog-Luckenwalde)¹¹⁶
 evtl. *Kras+ina: belegt erst 1825; heute *Cressinsee* (Klein Pankow, Ostprignitz)¹¹⁷

‘spärlich, knapp’ (fischarmes Gewässer): aplb. *skap_

keine Namen
 *Skap_: um 1663 *Der Schampf*; heute *Schampfsee* (Lehnin, Zauch-Belzig)¹¹⁸

Neben etlichen Einzelgängern¹¹⁹ sind in dieser Gruppe sechs Bildungen aus aplb. *tučn- ‘fett, nahrhaft’ herausragend, die sich, wie in BNB 10 an den angegebenen Stellen festgestellt, auf einen außerordentlich reichen Ertrag der entsprechenden Gewässer beziehen. Mit aplb. *ne ryb ‘kein Fisch’ und aplb. *skap- ‘spärlich, knapp’ ist auch der entgegengesetzte Fall belegt. Dass das Mengenverhältnis 6 : 2 für die ökologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit repräsentativ wäre, ist kaum anzunehmen. Inwieweit aplb. *krasa ‘Schönheit’ hier anzuschließen ist, bleibt unsicher. Sowohl die bewertende Benennung als auch die alternative Erklärung zu aplb. *krosn_/*krošń_, einem Wort, das neben anderen gestellartigen Konstruktionen auch ein Fischwehr bezeichnen kann, gehört in den Kontext dieser Untersuchung. In den drei Seen, die an das Netz der Fließgewässer angeschlossen sind, könnten solche Fischwehre – vielleicht am Auslauf? – existiert und somit zur Bildung entsprechender

113 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 275.

114 Möglich ist bei beiden Namen ebenfalls eine Herleitung *Kros/šn- zu aplb. *krosn-/*krošń ‘Webstuhl u. a.’, hier ‘Fischwehr’, siehe Abschnitt 3.9.

115 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 153.

116 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 153.

117 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 153.

118 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 243f.

119 Sachlich zugehörig wären darüber hinaus auch der *Schwanzsee* in der Uckermark und ein heute unbenanntes Gewässer sw. Nowogard, das 1309 als *Swantebeke* überliefert ist (FISCHER, Gewässernamen ... [BNB 10] (wie Anm. 11), 257f.; DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 98. Beide Namen wurden aus aplb. *svqt_ gebildet, das für gewöhnlich ‘heilig’ bedeutet, wobei bei der Erklärung des zweiten Namens auch eine Bedeutung ‘stark, kräftig’ angegeben wird (DUMA, Zuflüsse ... [HE 4] (wie Anm. 8), 98). Eine solche Angabe ist verschiedentlich auch in anderen Namenbüchern zu finden (vgl. SCHMITZ, Antje: Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein, Neumünster 1981 (Kieler Beiträge zur Deutschen Sprachgeschichte 3), 409); die einschlägigen etymologischen Wörterbücher (DERKSEN, Rick: *Etymological Dictionary of the Slavic Inherited Lexicon*. Leiden-Boston 2008 (Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 4); VASMER, Max: *Russisches etymologisches Wörterbuch*. 3 Bde. Heidelberg 1953–1958) verzeichnen sie jedoch nicht. Damit erschien diese wertende Bedeutungskomponente zu unsicher zu sein, um in die Namensauflistung mit aufgenommen zu werden.

Namen angeregt haben. Entsprechende Stellenbezeichnungen wären damit vielleicht wahrscheinlicher als Benennungen als ‘schöner (See)’, womit uns die drei Namen weiter unten, in Abschnitt 3.9. wiederbegegnen werden.

3.3. Besitzangaben

Charakteristisch sind hierbei insbesondere Bezüge auf den Besitz durch kirchliche Institutionen. Eine Gewässernutzung ist damit freilich nicht belegt, aber unter bestimmten Umständen vielleicht ins Auge zu fassen:

Kolumne 1: Odergebiet

Kolumne 2: nicht Odergebiet

‘Geistlicher, Pfaffe’: ndt. *pape*

Papen+vlêt: 1457 *papenflyth*, 1491 *papenflite*; keine Namen
heute *Roztoka Odrzańska*, vor 1945 *Papen*
Wasser (z. Myśla)¹²⁰

Papen+sê: 1375 *Papense*; heute *Papensee* (sw.
Blankenburg, Uckermark)¹²¹

‘(Kloster)frau’: mnd. *vrouwe*

Vrouwen+värt: 1305 *Vrowenuart*; nicht zu keine Namen
lokalisieren (bei Szczecin)¹²²

Über die genannten Namen hinaus liegen noch 15 weitere mit *Papen-* anlautende Namen vor,¹²³ wobei nicht alle derartigen in Brandenburg vorliegenden Benennungen einzeln verzeichnet wurden. Bei vier von ihnen ist, da sie für das 16. Jahrhundert belegt sind, eine mittelalterliche Entstehung nicht unwahrscheinlich; für andere Bildungen könnte vielleicht auch ein Familienname *Pape* maßgeblich sein. Namen mit *Frauen-* sind weniger zahlreich; für Brandenburg sind nur fünf Namen aufgelistet, deren Überlieferung nicht über das 18. Jahrhundert zurückreicht.¹²⁴ Hinzu kommen noch mehrere *Klosterseen*, die aber aus dem Mittelalter noch nicht bezeugt sind.¹²⁵ Das Gleiche gilt für Bildungen mit *Mönch*, bei denen auch der gleich lautende Fach-

120 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 73.

121 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 203.

122 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 106; hiernach nur ungefähr zu lokalisieren, indem die Wasserstraße in der Nähe der Einmündung der Oder in den Jezioro Dąbie gelegen haben muss.

123 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 203.

124 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 79.

125 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 141.

terminus für eine verbreitete Vorrichtung zur Wasserstandsregulierung von Teichen vorliegen kann.¹²⁶

Ein derart durch die possessivische Benennung manifestierter kirchlicher Besitz legt indirekt nahe, dass die besessenen Objekte auch wirtschaftlich genutzt wurden. Die mit der Benennung gegebene besondere Aufmerksamkeit für das Objekt könnte durchaus auf dessen wirtschaftlicher Bedeutung beruhen, insbesondere wohl für den Fischfang. Ein Nachweis ist mit dieser theoretischen Überlegung allerdings nicht gegeben, und somit liefern diese Namen keine seriösen Belege für die Gewässernutzung.

3.4. Nutzbare Stoffe

Auch bei den folgenden Namen ist von einer Nutzung des Gewässers allenfalls indirekt die Rede. Sie beinhalten Bezeichnungen für verschiedene Stoffe, die als Rohstoffe wirtschaftlich verwertet werden könnten:

Kolumne 1: Odergebiet

‘harzig, teerig’: aplb. **smol’n*_

**Smol’n+ik*: belegt seit 1718; heute *Schmullig-*
see (Neu Langsow, Lebus)¹²⁷

‘salzig’: aplb. **slon*_

**Slon+ica*: 1233 *Zlonica*, 1259 *Zlonize*, 1295
Sloniza, 1295 *Zloniza*, 1313 *Zloniza*; heute
unbenannt, vor 1945 *Schlenz-Graben* (rechts
zur Mała Ina, sw. Zwierzyn, s. Choszczno)¹²⁹

Kolumne 2: nicht Odergebiet

**Smol’n+ik*: belegt seit 1779/80; heute *Schmol-*
see (Freidorf, Teltow)¹²⁸

**Slon+ica*: belegt erst 1602; heute *Schlänitzsee*
(Marquardt, Osthavelland)¹³⁰

126 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 185; BRETSCHNEIDER, Sprachlandschaft (wie Anm. 22), 365 f.

127 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 253.

128 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 253.

129 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 91.

130 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 248 f.; vgl. auch FISCHER, Reinhard E.: Brandenburgisches Namenbuch, Teil 4: Die Ortsnamen des Havellandes. Weimar 1976, 202.

‘Torf’: aplb. *smogor*¹³¹

**Smogol+ica*: 1220 *usque in paludem Smogoliz*, *Smogeliz*, 1226 *in paludem Smogoliz*; heute unbenannt (am Nordufer des Madiüses); in geographischem Zusammenhang mit **Smogor+nica*: 1248 *per Straznam et Zmogerniz Zmogerniz riuulos*¹³², 1272 *Zmogeliz*; heute unbenannt, vor 1945 *Strassenbach*¹³³ (links zur Ina, nw. Stargard Szcz.)¹³⁴

keine Namen

Hinsichtlich ‘salziger’ Gewässer usw. bleibt offen, ob die Wahrnehmung dieser Charakteristik mit einer Nutzung des Stoffes verbunden war. Im Unterschied zu den Bezeichnungen für Fischarten, welche unter der Wasseroberfläche nur zeitweise zu beobachten sind und zur Charakteristik des Gewässers kaum etwas beitragen, können salzige Quellen und Torflager markante Erscheinungen im Gelände bilden und die notwendige Distinktivität einer Benennung gewährleisten. Eine wirtschaftliche Ausbeutung ist damit nicht ausgeschlossen, für die Namenbildung jedoch weder notwendig noch wahrscheinlich. Bei Teer, dessen Herstellung aus harzigem Holz mit nicht geringem technischem Aufwand verbunden ist, ist ohnehin eher an einen ‘schwarzen See’ zu denken.

3.5. Gewässerquerungen

Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlich stellen Namen, die auf Flussübergänge und Dämme verweisen, hochinteressante Untersuchungsobjekte dar. Im Sinne der in Kapitel 3 genannten Dreiteilung sind diese eher seltenen Namen hier nicht als Zeugnisse der Wassernutzung anzusehen. Hier erfolgte eine Tätigkeit nicht durch das Gewässer oder mit seiner Hilfe, sondern quasi gegen es – es bildete ein zu überwindendes Hindernis, während bei Dämmen ohne weitere Informationen offenbleibt, welchem

131 Der Name des Sumpfes setzt nicht diese Form voraus, sondern eine mit *-l-*, wie sie in russ. *smogol* ‘harziges Holz’ bezeugt ist, vgl. VASMER, Wörterbuch (wie Anm. 119), Bd. 2, 674; SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz: Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache. Bd. 3. Bautzen 1985–1988, 1321. Ob dieses Lexem auch für das Altpolabische vorauszusetzen ist, muss an dieser Stelle offenbleiben; DERKSEN, Dictionary (wie Anm. 119) als für das Urslavische relevantes Nachschlagewerk nennt es nicht. Der vorliegende Name wäre hierfür immerhin ein deutliches Indiz. Allerdings ist auf die abweichende Bedeutung von *smogol* zu verweisen. Diese macht deutlich, dass das oben angegebene Lexem ein größeres Bedeutungsspektrum aufweist, als es für die Nutzung von Torf relevant wäre.

132 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 92. Der Beleg wird dort als „PUB 1, 368“ noch nach der ersten Auflage des ersten Bandes des Pommerschen Urkundenbuchs angegeben. In dessen zweiter Auflage ist der Beleg im oben angegebenen Wortlaut auf S. 559 zu finden. Es handelt sich um die Urkunde Nr. 475.

133 So im Kommentar der Urkunde Nr. 475 im Pommerschen Urkundenbuch 1², 560.

134 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 143. Vgl. zu diesen beiden zusammenhängenden Namen Abschnitt 2.4.A.

Zweck diese dienten. Neben dem Schutz vor Wasser oder seiner Überwindung durch einen erhöht angelegten Weg könnte es sich auch, was aber weniger wahrscheinlich ist, um metaphorische Bezeichnungen naturräumlicher, dammartiger Charakteristika gehandelt haben.

Kolumne 1: Odergebiet

‘Damm’: aplb. **zagata*, mnd. *dam*

Dammsee: 1428 „genannt“ [sic!] (Bölkendorf, Uckermark)¹³⁵

‘Furt’: aplb. **brod*

keine Namen

Kolumne 2: nicht Odergebiet

**Zagata*: 1277 *Sagata*; 1285 *Sagata*, 1307 *Sagata*; heute *Reskie Błoto* (?) (s. Mrzeżyno, r. Arm der Rega)¹³⁶

**Pri+brod+je* ‘Stelle bei der Furt’: 1440 *Pri-brode*; heute unbenannt (am Südufer des Sees Lubiatowskie, sö. Tuczo)¹³⁷

Hinzu käme noch der Parmen-See als Bildung aus aplb. **parm* ‘Fähre’; es handelt sich hierbei aber wahrscheinlich eher um eine sekundäre Benennung nach dem ursprünglichen Siedlungsnamen *Parmen* (vgl. Abschnitt 2.4.A). Auf den ersten Blick ist die geringe Zahl der hier zu verzeichnenden Bildungen gerade in einer so gewässerreichen Region der Mark Brandenburg erstaunlich. Hierbei ist aber der Charakter der Denotate sowie deren landschaftlicher Kontext zu berücksichtigen, wobei zwei Aspekte von Bedeutung sind: Zum einen könnten Brücken, Fähren, Furten und Knüppeldämme bei der Vielzahl der zu überquerenden Wasserläufe und -flächen derart gewöhnlich gewesen sein, dass sie als distinktives Charakteristikum zur Benennung von Gewässern nur selten angebracht waren. Auch unter den erst neuzeitlich belegten Namen finden sich, gemessen an der Fülle der brandenburgischen Gewässernamen insgesamt, nur wenige Namen, die die Elemente *Brück* (*Blockbrückgraben*, *Brückengraben*, *Brücksee*, *Brückseegraben*¹³⁸), *Fähre* (*Fährsee*¹³⁹) und *Furt* (*Föhrde*, *Fuhrt*, *Furtgraben*¹⁴⁰) enthalten. Weitaus häufiger sind hingegen Bildungen auf *Damm* (*Dammbach*, *Dämmchengraben*, mehrfach *Dammgraben*, *Dammsee* sowie *Dammtränke*¹⁴¹), die aber sicher häufiger mit Einrichtungen zum Schutz vor Wasser in Verbindung stehen als mit Knüppeldämmen u. ä. zur Querung von Gewässern oder sumpfigen Geländebecken. Vom Schutzbedürfnis vor dem Wasser zeugen die zahlreichen Bildungen auf *Bardaune*, *Barduhngraben*, *Bardune* (zu *Bard(a)une* f. ‘Schutzwehr aus Bohlen

135 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 50.

136 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 111.

137 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 127.

138 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 35 und 43.

139 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 70.

140 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 82.

141 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 50f.; BRETSCHNEIDER, Sprachlandschaft (wie Anm. 22), 97f.

und hölzernen Jochen' oder *Pardaune* f. 'Seitenarm oder Ausspülung der Oder'¹⁴²). Eine besondere Art der Gewässerquerung ist der Düker (in *Dükergraben*¹⁴³), eine technische Vorrichtung, bei der Wasser unter einem Gewässer hindurchgeleitet wird. Bei den eher wenigen Bildungen mit *Brück* wäre vielleicht auch an Interferenzen mit mnd. *brôk*, brandenburgisch *Bruuk* 'Bruch'¹⁴⁴ zu denken, wonach eigentlich von **Bruchgraben*, **Bruchsee* usw. auszugehen wäre.

Zum anderen ist es weniger das Gewässer selbst, für das eine Überquerungsmöglichkeit charakteristisch ist. Der Blick auf Bäche, Flüsse, Gräben oder auch einen lang gestreckten See umfasst weit mehr als nur einen Weg hindurch; alle anderen Stillgewässer lassen sich leichter umgehen, als dass man sie queren müsste. Markant sind eine Brücke, Furt o. ä. vielmehr für den mehr oder weniger besiedelten Ort, von dem aus das Gewässer zu überwinden ist. Folglich wird man entsprechende Bezeichnungen eher unter den Ortsnamen finden; bei Gewässernamen wären – hier vor allem im Falle von *Parmen* – sekundäre Transonymisierungen (dass ein Ortsname auf das Gewässer übertragen wird) anzunehmen.

Die Untersuchung von Ortsnamen, wobei Oikonyme (Namen besiedelter Orte = Siedlungsnamen) und Anoikonyme (Namen nicht besiedelter Orte = Flurnamen) ebenso zu berücksichtigen wären, würde den Rahmen des vorliegenden Beitrags – der Betrachtung von Gewässernamen – weit überschreiten. Da es sich jeweils um Orte handelt, bei denen das Vorhandensein einer solchen Querungsmöglichkeit so charakteristisch war, dass diese die Motivation der Benennung bildete, dürfte es sich kaum um Furten gehandelt haben, die nur lokal bedeutsam waren. Daher wäre nach Raumbezügen, Verkehrsverbindungen und der Ausdehnung von Siedlungsarealen zu fragen, womit solche Gewässerquerungen unweigerlich in Verbindung stehen würden. Dies aber ist eine ganz andere Thematik, der gesondert nachzugehen wäre.

142 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 25; Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch (wie Anm. 21), Bd. 1, 469 und Bd. 3, 526.

143 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 60.

144 Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch (wie Anm. 21), Bd. 1, 759.

3.6. Lageangaben

Einige Namen beziehen sich auf Einrichtungen der Wassernutzung, ihre Denotate selbst haben damit aber nichts zu tun:

Kolumne 1: Odergebiet**‘Mühle’: mnd. *mōle***

Mölen+vlêt: 1492 *das molenfliesz*; heute *Mühlenfließ* (Güldendorf, Lebus)¹⁴⁵

Mölen+vlêt: 1441 *dat mollenflitt*; heute *Gallenbeke* (Langenwall, Uckermark)¹⁴⁶

Mölen+gräve: 1492 *molegraben*; heute *Mühlengraben* (Güldendorf, Lebus)¹⁴⁷

Kolumne 2: nicht Odergebiet

Mölen+dik: 1290 *locum, qui vocatur mollen-dick*, 1303 *loca stanorum quod est mölentigk*; heute *Mühlenteich* (Treuenbrietzen, Zauch-Bezig)¹⁴⁸

Lokale Benennungen wie *Mühl(en)teich*, *Mühlgraben* usw. sind natürlich in sehr großer Anzahl anzutreffen. An ihnen zeigt sich aber exemplarisch das Problem, mit dem die gesamte vorliegende Studie zu kämpfen hat: Derartige dem appellativischen Wortschatz nahe stehende Bildungen sind nur sehr selten für das Mittelalter bezeugt.¹⁴⁹ Auch in sachlicher Hinsicht bieten sie wenig Informationen: Sie bezeugen die Existenz einer Mühle und eines Teichs bzw. Grabens, der bei dieser Mühle gelegen hat. In den meisten Fällen wird nicht zu bezweifeln sein, dass es sich dabei um das Wasserreservoir bzw. die Zu- oder Ableitung einer Wassermühle gehandelt hat. Theoretisch könnte aber auch eine Lagebezeichnung vorliegen, die Bezug nimmt auf eine Wind- oder Göpelmühle, was aber praktisch sehr unwahrscheinlich ist. Immerhin liegt jedoch mit dem erst viel später (seit 1903) bezeugten *Roßmühlgraben* (Booßen, Lebus¹⁵⁰) ein Fall vor, der genau dies impliziert, wobei aber der Bezugspunkt, eine **Roßmühle*, nicht zu identifizieren ist. Diese müsste nicht zwangsläufig eine von Pferden angetriebene Mühle sein, vielmehr käme auch eine so (nach einer Person?) benannte Wassermühle in Betracht, ebenso wie eine Lageangabe eines Mühlgrabens an einer Pferdeweide o. ä., worüber aber an dieser Stelle nur spekuliert werden kann.

Immerhin ist festzuhalten, dass derartige Lagebezeichnungen nicht unbedarft als direkte Hinweise auf mittelalterliche Wassernutzung interpretiert werden können, sondern im Kontext mit dem Objekt zu sehen sind, auf das sie sich beziehen. Direkte Hinweise auf die Gewässernutzung gehen aus diesen Benennungen, außer der Aussage, dass es ein einsprechendes Objekt in der Nähe gegeben hat, nicht hervor.

145 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 189.

146 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 189.

147 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 189.

148 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 189.

149 Möglicherweise waren sie auch von der Straffung der Materialdarbietung bei FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11) betroffen, vgl. dort S. 9f.

150 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 234.

3.7. Möglicherweise metaphorische Bildungen

Die Semantik der Lexeme, die den folgenden Namen zugrunde liegen, ist mehrdeutig – ein zunächst merkmalshaft erscheinender Name muss nicht zwangsläufig in den Kontext der Wassernutzung gehören. Metaphorische Bildungen – vgl. dazu Kapitel 1 – bilden ein grundsätzliches Problem bei semantischen Analysen wie der vorliegenden. Daher sind die folgenden Namen nicht eindeutig zu beurteilen:

Kolumne 1: Odergebiet**‘Handmühle’: mnd. *querne***

keine Namen

‘Mühlstein’: aplb. **žarn*_

**Žarn+ica*: belegt erst 1719; heute *Sernitz* (Biesenbrow, Uckermark)¹⁵²

**Žarn+ov_*: 1589 *Der Sarnow*; heute *Sarnow* (Groß Schönebeck, Niederbarnim)¹⁵³

‘Teich, Wehr’: aplb. **stav*_¹⁵⁵

Evtl. **Stav+’nica*: 1643 *die halbe Stanitz*; heute *Stanitzsee* (Prädikow, Oberbarnim)¹⁵⁶

Evtl. **Stav+’n_*: 1486 *an dem grossen Steven, an dem lutken stewen*; heute *Stewensee* (Fellchow, Uckermark)¹⁵⁷

Kolumne 2: nicht Odergebiet

Kürn: 1284 *stagnum Querne*; heute *Okrzeja*, bis 1945 *Quern See* (s. Rogowo)¹⁵¹

**Žarn+ov_*: 1303 *cum aqua Sernow*, 1360 *otz der Sernow*; heute *Sernow* (Niebel, Zauch-Belzig)¹⁵⁴

151 BELCHNEROWSKA, Die Namen [HE 7] (wie Anm. 8), 114.

152 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 264.

153 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 264.

154 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 264.

155 Daneben ist gemäß FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 270 eine ganze Reihe weiterer Herleitungen möglich: von aplb. **stob* ‘Pfofen, Pfahl’, dt. *Stab* oder mnd. *stoven*, *staven* ‘Badestube, Badehaus’. Eine eindeutige Entscheidung ist aufgrund der späten Überlieferung, die den älteren Lautstand nicht erkennen lässt, nicht mit Sicherheit zu treffen.

156 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 271. Die Namenerklärung ist dahingehend nicht gesichert, als dass die Reduktion von -*v(e)n-* zu -*n-* zwar generell regelhaft, hier aber nur hypothetisch ist.

157 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 270.

Evtl. **Stav+ _nica*: 1237 *Soveniza*, 1303/13 *Stemenitz*, 1336 *Stauenicz*, 1337 *Stovenitz*, 1440 *Stouenitz*; heute *Stobnica*, bis 1945 *Stübenitz* *Fließ* (links zur Ina, bei Choszczno)¹⁵⁸

Evtl. **Stav+ 'n_*: 1480 *auf unserm Stovensehe* (*Stoveseh*); heute *Stabelsee/Bauernsee* (Dobbrinkow, Jüterbog-Luckenwalde)¹⁵⁹

‘Ausfluss, Umfluss’: aplb. **vy+plav_*

**Vyplav*: belegt erst 1669; heute *Wuplage* (Falkenberg, Oberbarnim)¹⁶⁰ keine Namen

**Vyplav*: belegt erst 1844; heute *Wupach* (Oderarm bei Falkenberg, Oberbarnim)¹⁶¹

**Vyplav*: belegt erst 1826; heute *Waupach* (Oderarm bei Stolzenhagen, Uckermark)¹⁶²

**Vyplav*: belegt erst 1826; heute *Wopagsgraben* (Oderarm bei Schwedt, Uckermark)¹⁶³

**Vyplav*: keine schriftlichen Belege; heute *Wupla* (Oderarm bei Lunow, Uckermark)¹⁶⁴

**Vyplav*: keine schriftlichen Belege; heute *Wopachsee* (Zützen, Uckermark)¹⁶⁵

Es wäre naiv, derartige Benennungen einfach in ihrem Wortsinn als Zeugen der Gewässernutzung beanspruchen zu wollen. Unberücksichtigt bliebe dabei die Motivation – auf welchem Wege nämlich z. B. eine Handmühle zur Benennung eines Gewässers dienen konnte. Die Handmühle hat zunächst nichts mit der Wassernutzung zu tun, weil sie nicht durch Wasser-, sondern durch menschliche Muskelkraft angetrieben wird. Wenn aber ein Gewässer nach ihr benannt wurde, dann dürfte eine metaphorische Benennung weitaus näher liegen, welche vielleicht die Ufererosion des Gewässers mit dem Mahlen der Handmühle in Verbindung setzt. Freilich konnten mit *quern* auch Wassermühlen bezeichnet werden,¹⁶⁶ daraus folgt aber nicht automatisch, dass sich alle *quirna* usw. enthaltenden Benennungen einfach auf Mühlbäche beziehen müssten. Die hierfür vorgebrachten Argumente – insbesondere die Feststellung: „Bäche mit stärkerem Gefälle, deren Wasser zum Betreiben von Mühlen geeignet

158 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 95. Die Beleglage ist disparat. Die in der angegebenen Literatur präsentierte Herleitung zu einem Siedlungsnamen **Sovino* (aus **sova* ‘Eule’) wird für den Erstbeleg zutreffen, passt aber nicht zu den folgenden Zeugnissen, die durchweg mit *St-* anlauten. Diese deuten eher auf aplb. **stav*. Der Beleg 1303/13 passt nicht in die Belegreihe für den Flussnamen, wobei diese insgesamt nur aus sekundärer Literatur zitiert wird. Unter diesen Umständen ist der Name nur ein sehr unsicherer Beleg.

159 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 270.

160 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 313.

161 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 313.

162 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 313.

163 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 313.

164 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 313.

165 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 313.

166 UDOLPH, Jürgen: Namenkundliche Studien zum Germanenproblem. Berlin-New York 1994 (Ergänzungsbände zu Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9), 573–587.

ist, finden sich eher im gebirgigeren Süden als im Norden“,¹⁶⁷ – sind keineswegs zwingend. Auch in Norddeutschland sind zahllose Wassermühlen zu finden. Einer Argumentation, wonach in den Mittelgebirgsregionen Mittel- und Süddeutschlands die Fließgeschwindigkeit der Gewässer weitaus höher ist als im Flachland des Nordens und demnach hier Ufererosion viel augenfälliger ist, käme da weitaus größeres Gewicht zu.

Ähnliches gilt auch für die übrigen Lexeme – ein ‘Mühlsteinbach’ braucht nicht zwingend eine Wassermühle als Benennungsmotiv, und ein ‘Umfluss’ scheint sich eher auf den natürlichen Gewässerverlauf als auf Kanalbauten zu beziehen; die aufgelisteten Namen beziehen sich zumeist auf Oderarme. Auch aplb. **stav_* könnte sich auf eine Bodenschwelle oder ein anderes Hindernis im Wasser beziehen, zumal es sich bei den aufgelisteten Namen zumeist um Bezeichnungen von Seen handelt. Und selbst wenn Belege vorliegen würden, die für andere, gleich gebildete Namen einen anthropogenen Ursprung der ihnen zugrunde liegenden Sache nachweisen würden, wäre damit keineswegs sicher, dass es sich mit den hier zur Diskussion stehenden Namen ebenfalls so verhalten muss. Im Kontext der Fragestellung, der in diesem Beitrag nachzugehen ist, inwieweit Gewässernamen Aussagen liefern zur Nutzung der Gewässer im hochmittelalterlichen Landesausbau, liefern die oben aufgelisteten Hydronyme keine sicheren Belege.

3.8. Metaphorische Bildungen mit evtl. Wassernutzungsbezug

Noch unsicherer als die eben genannten sind Lexeme, die an und für sich keinen direkten Bezug zur Wassernutzung haben, aber indirekt relevant sein könnten. Es handelt sich hierbei quasi um den umgekehrten Fall gegenüber dem vorangegangenen Abschnitt – ein zunächst hier nicht merkmalthafter Name könnte doch im Zusammenhang mit Wassernutzung stehen. Die genannten Namen könnten durchaus auf Pfähle, Stangen u. ä. als Bestandteile von wasserbaulichen Anlagen verweisen:

Kolumne 1: Odergebiet

‘Holzscheit, Ast, Reis’: aplb. **ščepa*

**Ščep+’nica*: belegt erst 1574; heute *Stübnitzsee* (Tangersdorf, Uckermark)¹⁶⁸

Kolumne 2: nicht Odergebiet

**Ščep+’nica*: 1231 *bey dem Fluss stepnitz*, (1264) 1570 *fluuii Stepenitz*, 1337 *uppe der Stepenitze*; heute *Stepenitz* (Wittenberge, Westprignitz)¹⁶⁹

¹⁶⁷ UDOLPH, Namenkundliche Studien (wie Anm. 166) 579.

¹⁶⁸ FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 274.

¹⁶⁹ FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 274.

‘Klotz, Hindernis im Wasser’: aplb. *karpa

*Karp+ina: 1499 *Karquina*; heute *Świniec*, bis 1945 *Schwenzer Bach* (rechts zur Dziwna, nö. Kamień Pomorski)¹⁷⁰ keine Namen

‘Pfosten, Pfahl’: aplb. *stolp

*Stolp: 1299 *stagnum Stolp*, 1483 *vp denn* [...] keine Namen
Stolppersehe; heute *Stolp-See* (Himmelpfort, Uckermark)¹⁷¹

*Stolp: belegt erst 1839; heute *Stolpsee/Hohler See* (Rüdersdorf, Niederbarnim)¹⁷²

‘Säule’: aplb. *stobor

*Stobor+ov_/ava: 1245 *fluuium qui Stoborov nuncupatur*, 1253 *super Stobravam*, 1305 *Stoboro*, 1472 *die grote Stobberow*; heute *Stöbber/Stobberow* (nw. Müncheberg, Barnim)¹⁷³ keine Namen

‘Stange, Einzäunung’: mnd. rik

Rik: 1297 *Rick*; heute *Rzecki Nurt*, bis 1945 *Rick-Strom* (Świnaarm bei Karsibór)¹⁷⁴ keine Namen

‘Wildfalle, Wildgrube’: aplb. *stap(a)

evtl. *Stap+’nica: belegt erst 1854; heute *Stempenitz* (Vietmannsdorf, Uckermark)¹⁷⁵ keine Namen

Eine solche theoretisch denkbare Motivation dieser Namen erscheint aber eher unwahrscheinlich, wobei weniger konkrete alternative Namenerklärungen zu bieten sind, sondern eher der sehr allgemeine semantische Kontext, in dem solche einfachen Körper wie Pfähle oder Stangen stehen. Der Bezug zu ‘Wildfalle’ bei *Stempenitz*, wo ohnehin unklar ist, ob ursprünglich ein Gewässer- oder ein Flurname vorliegt,¹⁷⁶ ist gegenüber der Wassernutzung viel wahrscheinlicher im Zusammenhang mit der Jagd auf Wild zu suchen. Ein besonderer Fall ist aplb. *stolp. In einer Spezialuntersuchung der auf dieses Lexem zurückgehenden Namen im altpolabisch-altpomoranischen Raum¹⁷⁷ wurde eine ältere Erklärung als ‘Vorrichtung zum Fischfang’¹⁷⁸ überzeugend zurückgewiesen und dagegen unter Berücksichtigung historischer Forschungen

170 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 101.

171 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 277.

172 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 277.

173 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 276.

174 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 87.

175 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 273 f.

176 Vgl. FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 273 f.

177 RZETELSKA-FELESZKO, Słupsk (wie Anm. 55).

178 So TRAUTMANN, Die elb- und ostseeslavischen Ortsnamen (wie Anm. 64), Bd. 2, 70.

eine andere, ‘Straßenpfosten, der auf einen Flussübergang hinweist’ nachgewiesen.¹⁷⁹ Damit handelt es sich um eine Benennung, die überaus signifikant auf einen Flussübergang verweist. Diese Erklärung ist für den Siedlungsnamen *Stupsk* (*Stolp*) sehr überzeugend; dass sie für alle anderen aus diesem Lexem gebildeten Namen in ebensolcher Eindeutigkeit gilt, ist hingegen zu bezweifeln.¹⁸⁰

3.9. Eindeutige Zeugnisse der Wassernutzung

Einige Namen bieten tatsächlich Zeugnisse der Nutzung des Wassers in dem durch das eingangs genannte Projekt primär intendierten Sinne: mit baulichen Anlagen verbundene Benennungen, die während des hochmittelalterlichen Landesausbaus entstanden und die damals erfolgte Transformation der Landschaften dokumentieren oder die Nutzung des Wassers als Energiequelle für die Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte:

Kolumne 1: Odergebiet

Kolumne 2: nicht Odergebiet

‘Bootsschleppe’ oder ‘Fischereigerät/Schleppnetz?’: aplb. **vlok*

**Vlok_*: 1247 *stagnum Wlokene*, 1487 *vf dem Flacken*, 1591 *See den Flacken*, heute *Flacken-see*, -kanal (Erkner, Niederbarnim)¹⁸¹

keine Namen

‘Fischwehr, Webstuhl’: aplb. **krosn_*/**krošń_*¹⁸²

evtl. **Krosn_*: 1487 *vf dem Krossin*; heute *Krossinsee* (Wernsdorf, Beeskow-Storkow)¹⁸³

evtl. **Krosn_*: 1683 *Crasin See*; heute *Grössinsee* (Blankensee, Jüterbog-Luckenwalde)¹⁸⁴

evtl. **Krosn_*: belegt erst 1825; heute *Cressinsee* (Klein Pankow, Ostprignitz)¹⁸⁵

‘Fischwehr’: aplb. **jaz*

Evtl. **Jaz+ica*: 1751 *Gasitzke*; heute *Gasitze* (Freienwalde, Oberbarnim)¹⁸⁶

keine Namen

179 RZETELSKA-FELESZKO, *Slupsk* (wie Anm. 55), 186 und 189.

180 So auch FISCHER, *Gewässernamen* [BNB 10] (wie Anm. 11), 277.

181 FISCHER, *Gewässernamen* [BNB 10] (wie Anm. 11), 75f., dort auch der Hinweis „Das n ist als Kasusendung im Deutschen zu erklären“.

182 Möglich ist bei allen drei Namen ebenfalls eine Herleitung zu aplb. **krasa* ‘Schönheit’; vgl. dazu Abschnitt 3.2.

183 FISCHER, *Gewässernamen* [BNB 10] (wie Anm. 11), 153.

184 FISCHER, *Gewässernamen* [BNB 10] (wie Anm. 11), 153.

185 FISCHER, *Gewässernamen* [BNB 10] (wie Anm. 11), 153.

186 FISCHER, *Gewässernamen* [BNB 10] (wie Anm. 11), 85. Möglich ist als Etymon nach der angegebenen Literatur auch **jaz*’ als Bezeichnung einer nicht genau bestimmbar Fischart.

‘Fischzug’: mnd. *toch*

keine Namen

Toch+water: 1367 *stagni Jeserik, que vulgariter tochwater vocatur*; heute *Zugwasser/Jeseriger See* (Jeserig, Zauch-Belzig)¹⁸⁷

‘Flutarche, Flutkasten’: mnd. *vlōtarke*

Vlōtarke: 1320 *ene Vltarcke tuschen Premsslow vnd Pasewalck*; heute *Flutarche* (Prenzlau, Uckermark)¹⁸⁸

keine Namen

‘Flutrinne’: mnd. *vlōtrenne*

Vlōtrenne: 1282 *aqueductus in Nedam, nominatus teuthonice eine Vlūtrenne*; heute *Flutrinne* (Nieden, Uckermark)¹⁸⁹

Vlōtrenne: 1232 *canale fluium, quod vulgari nomine Fluttrenne appellatur*, 1349 *up der Wenigen Vlutrene*; heute *Flutrinne* (Berlin-Spandau, Osthavelland)¹⁹⁰

Vlōtrenne: 1335 *vnser mul mit der flutrinnen*; heute *Flutrinne* (Rathenow, Westhavelland)¹⁹¹

Vlōtrenne: 1307 *super fluviali quod vulgariter vlutrenne appellatur*; heute *Flutrinne* (Perleberg, Westprignitz)¹⁹²

Hier ist ein eindeutiger Befund zu verzeichnen. Zum einen liegen aussagestarke, zu meist altpolabische Belege für Anlagen zum Fischfang vor (ein Fischwehr ist eine gatterartige Anlage, die quer durch ein Gewässer errichtet wird, um Fische am weiteren Auf- oder Abstieg hindern und an diesem Wehr quasi „einsammeln“ zu können). Eines dieser beiden Lexeme wäre als „Fischwehrbach“ (das Suffix *-ica* ist typisch für Gewässerbezeichnungen) geradezu ein Paradefall, ist aber leider durch das Vorliegen einer alternativen Herleitungsmöglichkeit unsicher. Für sie gilt prinzipiell das, was ähnlich auch für die drei evtl. zu aplb. **krosn_/*krošń_* ‘Fischwehr, Webstuhl’ zu stellenden Namen festgestellt wurde (vgl. Abschnitt 3.2.): Da ein Fischwehr eine sehr markante und für einen Ort charakteristische Anlage bildet, erscheint eine von ihm ausgehende Benennung wahrscheinlicher.

Zum anderen finden sich zahlreiche deutsche Benennungen, die auf ein sehr charakteristisches Objekt verweisen. Die Flutrinne ist funktional der Vorläufer der späteren Schleuse. Mit ihr können Schiffe ein Wehr oder eine andere Sperre durch ein Fließgewässer passieren. Baulich handelt es sich um nicht viel mehr als um eine Lücke oder einen neben dem eigentlichen Gewässer gegrabenen Kanal. Bei Vorliegen eines Höhenunterschieds ist hierbei eine starke Strömung zu überwinden, allerdings

187 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 321.

188 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 77.

189 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 78.

190 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 78.

191 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 78.

192 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 78.

nur auf einem kurzen Weg, was technisch zu bewältigen ist.¹⁹³ Da beinahe jede an einem schiffbaren Fließgewässer liegende Stadt zum Betreiben ihrer Mühlen solche Sperrwerke errichtete, gehören Flutrinnen beinahe zu ihrer Grundausrüstung. Hierbei lag es nahe, dieses innerhalb der jeweiligen Kommune einzigartige Objekt mittels seiner appellativischen Bezeichnung *Flutrinne* zu benennen.

Singulär neben diesen beiden Gruppen steht der *Flakensee*, wobei die ‘Bootschleppe’ Fragen nach verkehrsgeographischen Bezügen aufwirft. Eine Engstelle zwischen zwei Flussgebieten, über die Wasserfahrzeuge über Land hätten transportiert werden könnten, liegt in diesem Fall nicht vor, so dass auch hier evtl. eine metaphorische Benennung vorliegen könnte. Andererseits könnte eine Bootsschleppe auch nur lokale Bedeutung gehabt haben und lediglich dem Erreichen der anderen, nördlich und südlich angrenzenden Gewässer gedient haben. Warum dann aber der See diesen Namen bekommen hat, bleibt unklar. Eine Beziehung zu den Rüdersdorfer Kalksteinbrüchen, für deren Anbindung der Wasserweg von großer Bedeutung war,¹⁹⁴ ist hingegen unwahrscheinlich. Deren Nutzung ist erst seit dem 13. Jahrhundert bezeugt¹⁹⁵ und wohl mit dem Aufkommen steinerer Gebäude verknüpft, also einer Zeit, in der in der östlichen Mark Brandenburg sicher keine slawische Benennung mehr gebildet wurde. Außerdem erscheint es unwahrscheinlich, dass ausgerechnet mit dem Massengut Stein beladene Boote über Land gezogen worden seien.

Daneben ist aber auf *Flock* ‘kleines Zugnetz’, ein Fachwort des Fischereiwesens, hinzuweisen,¹⁹⁶ nach dem durchaus auch ein fischereilich genutztes Gewässer benannt werden konnte. Auch im vorliegenden Fall erscheint eine diesbezügliche Benennung naheliegender. Das Lexem ist als Appellativ jedoch erst seit 1315 als *wloke* bezeugt,¹⁹⁷ also später als der früheste Beleg für den *Flakensee* (1247 *stagnum Wlokene*). Während die spätere sprachliche Entwicklung für Appellativ und Gewässername unterschiedlich verlief (*Flock* vs. *Flaken*), liegen beide ursprünglich in identischer Lautung vor. Angesichts dessen dürfte eine slawische Bildung zu aplb. **vlok* gesichert sein; für eine Bildung aus dem ins Deutsche entlehnten Terminus ist

193 BÜTOW, Sascha: Mühlen, Dämme und Flutarchen im Spreewald – die Nutzung von Wasserwegen am Mittellauf der Spree im 15. und 16. Jahrhundert. Die Mark Brandenburg als Untersuchungsgegenstand der binnenschifffahrts- und wassergeschichtlichen Forschung. In: Wassermühlen und Wassernutzung im mittelalterlichen Ostmitteleuropa. Hg. v. Martina MAŘKOVÁ und Christian ZSCHESCHANG. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas 50), 119–130, hier 123; BÜTOW, Sascha: Straßen im Fluss. Schifffahrt, Flussnutzung und der lange Wandel der Verkehrsinfrastruktur in der Mark Brandenburg und der Niederlausitz vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Berlin 2015 (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte 18), 140f. Vgl. auch BRETSCHNEIDER, Sprachlandschaft (wie Anm. 22), 88 und 101.

194 BÜTOW, Straßen (wie Anm. 193), 119–124.

195 BÜTOW, Straßen (wie Anm. 193), 120; der Abtransport auf dem Wasserweg ist durch Schriftquellen erst für den Beginn des 15. Jahrhunderts belegt, vgl. Ebd., 121f.

196 BRETSCHNEIDER, Sprachlandschaft (wie Anm. 22), 39f.; PEESCH, Relikt (wie Anm. 102).

197 Pommersches Urkundenbuch, Bd. 5, 212, Nr. 2939; vgl. PEESCH, Relikt (wie Anm. 102), 141. Eine ältere, aber gegenüber dem Erstbeleg des Flakensees immer noch jüngere Urkunde aus dem Jahr 1270 (Pommersches Urkundenbuch, Bd. 2, 258, Nr. 949) nennt diesen Terminus noch nicht, vgl. PEESCH, Relikt (wie Anm. 102), 153.

der Name des Sees zu früh überliefert.¹⁹⁸ Hinsichtlich der Bedeutung des Lexems ist jedoch die 'Bootsschleppe' keineswegs gesichert und gegenüber dem späteren, 'Flock' bzw. Grundscheppnetz¹⁹⁹ auch weniger wahrscheinlich, so dass dieser Name eher einen Bezug zur Fischerei verkörpert als zum Verkehr.

Insgesamt ist die geringe Zahl der eindeutig auf Wassernutzung bezogenen Hydronyme ein markantes Faktum. Auch wenn einige solcher Bildungen gelegentlich schriftlich dokumentiert wurden, so scheint es sich doch hierbei nur um eine selten genutzte Benennungsmotivation gehandelt zu haben. Das ist sicherlich kein erfreuliches, aber immerhin ein klares Ergebnis.

4. Die Bildungstypen der Gewässernamen

Eine Analyse der hier untersuchten slawischen Gewässernamen nach ihrer Bildungsweise hat mit dem thematischen Kontext der Wassernutzung wenig zu tun. Angesichts der in Kapitel 3 angegebenen Grundformen der Hydronyme liegt es aber nahe, eine Betrachtung der Namen- bzw. Strukturtypen²⁰⁰ anzuschließen – immerhin könnte sich die Feststellung ergeben, dass bestimmte Namentypen bevorzugt verwendet wurden. Hier erweist sich auch die in Abschnitt 2.4.A vorgenommene strikte Begrenzung auf Benennungen von Gewässern als nützlich, indem Kontaminationen dieses Namenkorpus durch Siedlungsnamen vermieden werden.

Zu unterteilen sind hierbei stehende und fließende Gewässer. Hinzu kommen noch einige Namen, die sich nicht eindeutig zuordnen lassen. Dies betrifft insbesondere Altarme der Oder, die eine Zwischenstellung einnehmen – ursprünglich Abschnitte von Fließgewässern, werden sie jedoch, wenn die Anbindung an den Hauptstrom durch natürliche Prozesse oder Wasserbaumaßnahmen unterbrochen wird, zu stehenden Seen. Im Ganzen handelt es sich natürlich nur um einen Ausschnitt aus der

198 Ähnlich auch FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 75f.

199 PEESCH, Relikt (wie Anm. 102), 142.

200 Die Strukturtypen der slawischen Ortsnamen (anhand der westslawischen Sprachen). Hg. von Ernst EICHLER und Rudolf ŠRÁMEK. Brno-Leipzig 1988 (Slawischer Onomastischer Atlas, Reihe: Einführungen, vorbereitende Materialien, Fragebogen, methodische Handbücher und Instruktionen, Bd. 1; Namenkundliche Informationen, Sonderheft); BILY, Inge/BREITFELD, Bärbel/ZÜFLE, Manuela (Bearb.): Atlas altsorbischer Ortsnamentypen. Studien zu toponymischen Arealen des altsorbischen Gebietes im westslawischen Sprachraum, 5 Bde. Hg. von Ernst EICHLER. Leipzig 2000–2004, Bd. 2, 21–23; WENZEL, Walter: Prinzipien der Ortsnamentypologie, -geographie und -stratigraphie. Dargestellt an sorbischen Namen. In: Teoretické a komunikační aspekty proprií. Prof. Rudolfa Šrámkovi k životnímu jubileu. Hg. von Milan HARVALÍK, Eva MINÁŘOVÁ und Jana Marie TUŠKOVÁ. Brno 2009, 273–281; WENZEL, Walter: Struktur, Semantik und Motivation altsorbischer Ortsnamen. In: Sprache, Sprachvergleich, Sprachträger. Rudolf Růžička zum 90. Geburtstag, von Freunden, wissenschaftlichen Weggefährten und Schülern. Hg. von Klaus BOCHMANN und Anita STEUBE, Stuttgart-Leipzig 2013 (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 82, Heft 5), 161–171, hier 162–166.

gesamten slawischen Hydronymie der untersuchten Region, da im Zuge der Bearbeitung nicht alle slawischen Gewässernamen erfasst wurden.²⁰¹ Dennoch bietet auch dieser Ausschnitt aus dem Material ein aussagekräftiges Bild:

stehende Gewässer:

Kolumne 1: Odergebiet

Kolumne 2: nicht Odergebiet

Bildungen aus Appellativ/Substantiv + Nullsuffix (Strukturtyp Nr. 1)²⁰²

**Vokuń* < aplb. **vokuń* 'Barsch' (3.1.; *Wucksee*) keine Namen

**Vokuń* < aplb. **vokuń* 'Barsch' (3.1.; *Wukensee*)

**Bobr* < aplb. **bobr* 'Biber' (3.1.; *Kleines Bobberkin*)

**Stolp* < aplb. **stolp* 'Pfosten' (3.8.; *Stolp-See*)

**Stolp* < aplb. **stolp* 'Pfosten' (3.8.; *Stolp-/Hohler See*)

**Vlok* < aplb. **vlok* 'Schleppnetz' (3.9.; *Flakensee*)

Bildungen aus Adjektiv + Nullsuffix (Strukturtypen Nr. 7–17)

**Tučn* < aplb., aso. **tučn* 'fett, nahrhaft' (3.2.; *Dutzendsee*)

**Tučn* < aplb., aso. **tučn* 'fett, nahrhaft' (3.2.; *Teutensee*)

**Ščedr* < aplb. **ščedr* 'mildtätig, freigiebig' (3.2.; *Stiernsee*)

**Tučn* < aplb., aso. **tučn* 'fett, nahrhaft' (3.2.; *Tusen/Nicolassee*)

**Tučn* < aplb., aso. **tučn* 'fett, nahrhaft' (3.2.; *Tietzensee*)

**Tučn* < aplb., aso. **tučn* 'fett, nahrhaft' (3.2.; *Teutzen/Dölschsee*)

**Tučn* < aplb., aso. **tučn* 'fett, nahrhaft' (3.2.; *Tütschensee*)

**Škap* < aplb. **skap* 'spärlich, knapp' (3.2.; *Schampsee*)

Bildungen mit dem Suffix -ica (Strukturtyp Nr. 21)

Plot+ica* < aplb. **plot*/plota* 'Plötze/Rotauge' (3.1.; *Plötzsee*)

**Slon+ica* < aplb. **slon* 'salzig' (3.4.; *Schlänitzsee*)

Bildungen mit der Suffixkombination -*n+ica* (Strukturtypen Nr. 24 und 26–29)

Evtl. **Stav+ 'nica* < aplb. **stav* 'Teich, Wehr' (3.7.; *Stanitzsee*) keine Namen

**Ščep+ 'nica* < aplb. **ščepa* 'Holzscheit, Ast, Reis' (3.8.; *Stübnitzsee*)

201 Vgl. aber die Gesamtübersichten bei FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 324–329.

202 Hier jeweils angegeben nach Die Strukturtypen (wie Anm. 200).

Bildungen mit der Suffixkombination -ov+_n+ica (Strukturtypen Nr. 25 und 32)

**Bobr+ov'nica* < aplb. **bobr* 'Biber' (3.1.; *Bobernitz*)

**Bobr+ov'nica* < aplb. **bobr* 'Biber' (3.1.; *Boberowsee*)

Bildungen mit der Suffixkombination -ov+ica (Strukturtypen Nr. 34)

**Klěšč+ovica/evc* < aplb. **klěšč* 'Blei, Brachsen' (3.1.; heute unbenannt)

**Lin+ovica/ovec* < aplb. **lin* 'Schleie' (3.1.; *Lienewitz-See*)

Bildungen mit dem Suffix -'e (Strukturtyp Nr. 85)

**Karuš/s+'e* < aplb. **karuš* 'Karausche' (3.1.; *Karutzensee*)

keine Namen

Bildungen mit dem Suffix -ik_ (Strukturtyp Nr. 103)

**Smol'n+ik* < aplb. **smol'n* 'harzig, teerig' (3.4.; *Schmulligsee*)

**Smol'n+ik* < aplb. **smol'n* 'harzig, teerig' (3.4.; *Schmolsee*)

Bildungen mit dem Suffix -ov+_k_ (Strukturtyp Nr. 126)

keine Namen

**Bobr+ov+_k* < aplb. **bobr* 'Biber' (3.1.; *Böbereckensee*)

Bildungen mit der Suffixkombination -ov+ina (Strukturtyp Nr. 215)

**Bobr+ovina* < aplb. **bobr* 'Biber' (3.1.; *Beverinsee*)

keine Namen

Bildungen mit dem Suffix -bn_ (Strukturtyp Nr. 221)

**Vokun+_no* aplb. **vokuń* 'Barsch' (3.1.; heute unbenannt)

**Ščuč+n_* < aplb. **ščuka* 'Hecht' (3.1.; *Steutzensee*)

**Ščuč+n_* < aplb. **ščuka* 'Hecht' (3.1.; *Stoitzsee*)

Evtl. **Stav+'n_* < aplb. **stav* 'Teich, Wehr' (3.7.; *Stabelsee/Bauernsee*)

**Ščuč+n_* < aplb. **ščuka* 'Hecht' (3.1.; *Steißsee*)

**Karuš/s+_n_* < aplb. **karuš* 'Karausche' (3.1.; heute unbenannt)

**Karp+_no* < aplb. **karp* 'Karpfen' (3.1.; *Karpino*)

**Stav+'n_* < aplb. **stav* 'Teich, Wehr' (3.7.; *Stewensee*)

Appellativ + Suffix -ov_ (Strukturtyp Nr. 388)

**Bobr+ov_* < aplb. **bobr* 'Biber' (3.1.; *Boberowsee/Niederbarnim*)

**Lin+ov_* < aplb. **lin* 'Schleie' (3.1.; *Linowsee*)

**Bobr+ov_* < aplb. **bobr* 'Biber' (3.1.; *Boberowsee/Uckermark*)

**Klěšč+ov_* < aplb. **klěšč* 'Blei, Brachsen' (3.1.; *Klieste*)

**Lin+ov_* < aplb. **lin* 'Schleie' (3.1.; *Linowsee*)

**Chlěb+ov_* < aplb. **chlěb* 'Brot' (3.2.; *Chlebowo*)

**Žarn+ov_* < aplb. **žarn* 'Mühlstein' (3.7.; *Sarnow*)

Bildungen mit Negationspräfix und Suffix -bn_ (Strukturtyp Nr. 434)

**Ne+ryb+bn_* < aplb. **ne ryba/ryby* 'kein Fisch' (3.2.; *Jeziore Nierybno*) **Pri+brod+_je* < aplb. **brod* 'Furt' (3.5.; 'Stelle bei der Furt' (3.5.; heute unbenannt)

fließende Gewässer:**Kolumne 1: Odergebiet****Kolumne 2: nicht Odergebiet****Bildungen aus Appellativ/Substantiv + Nullsuffix (Strukturtyp Nr. 1)**

keine Namen

**Zagata* < aplb. **zagata* 'Damm' (3.5.; *Reskie Bloto* ?)

Bildungen mit dem Suffix -ica (Strukturtyp Nr. 21)

**Vagor+ica* < aplb. **vagor* 'Aal' (3.1.; heute unbenannt) keine Namen

**Vokun+ica* < aplb. **vokuń* 'Barsch' (3.1.; *Wuckenitze*)

**Slon+ica* < aplb. **slon* 'salzig' (3.4.; heute unbenannt)

**Żarnica* < aplb. **żarn_* 'Mühlstein' (3.7.; *Sernitz*)

**Jaz+ica* < evtl. aplb. **jaz* 'Fischwehr' (3.9.; *Gasitze*)

Bildungen mit der Suffixkombination -_n+ica (Strukturtypen Nr. 24 und 26–29)

**Smogor+nica*: < aplb. *smogor* 'Torf' (3.4.; heute unbenannt)

**Ščep'nica* < aplb. **ščepa* 'Holzscheit, Ast, Reis' (3.8.; *Stepenitz*)

evtl. **Stav+_nica* < aplb. **stav_* 'Teich, Wehr' (3.7.; *Stobnica*)

evtl. **Stap+_nica* < aplb. **stap(a)* 'Wildfalle, Wildgrube' (3.8.; *Stempenitz*)

Bildungen mit dem Suffix -ina (Strukturtyp Nr. 211)

**Karp+ina* < aplb. **karpa* 'Klotz, Hindernis im Wasser' (3.8.; *Świniec*)

Appellativ + Suffix -ov_ (Strukturtyp Nr. 388)

Stobor+ov_ava < aplb. **stobor* 'Säule' (3.8.; *Stöbber/Stobberow*)

**Żarn+ov_* < aplb. **żarn_* 'Mühlstein' (3.7.; *Sernow*)

Sonstiges/unbestimmt:**Kolumne 1: Odergebiet****Kolumne 2: nicht Odergebiet****Bildungen aus Appellativ/Substantiv + Nullsuffix (Strukturtyp Nr. 1)**

* <i>Vyplav</i> < aplb. * <i>vy+plav</i> _ ‘Ausfluss, Umfluss’ (3.7.; <i>Wuplage</i>)	keine Namen
* <i>Vyplav</i> < aplb. * <i>vy+plav</i> _ ‘Ausfluss, Umfluss’ (3.7.; <i>Wupach</i>)	
* <i>Vyplav</i> < aplb. * <i>vy+plav</i> _ ‘Ausfluss, Umfluss’ (3.7.; <i>Waupach</i>)	
* <i>Vyplav</i> < aplb. * <i>vy+plav</i> _ ‘Ausfluss, Umfluss’ (3.7.; <i>Wopagsgraben</i>)	
* <i>Vyplav</i> < aplb. * <i>vy+plav</i> _ ‘Ausfluss, Umfluss’ (3.7.; <i>Wupla</i>)	
* <i>Vyplav</i> < aplb. * <i>vy+plav</i> _ ‘Ausfluss, Umfluss’ (3.7.; <i>Wopachsee</i>)	

Bildungen mit dem Suffix -ica (Strukturtyp Nr. 21)

* <i>Vokun+ica</i> aplb. * <i>vokuń</i> ‘Barsch’ (3.1.; <i>Wocknitz</i>)
* <i>Smogol+ica</i> : < aplb. <i>smogor</i> ‘Torf’ (3.4.; heute unbenannt)

Bildungen mit der Suffixkombination -_n+ica (Strukturtypen Nr. 24 und 26–29)

* <i>Losos+_nica</i> < aplb. * <i>losos</i> ‘Lachs’ (3.1.; <i>Lososnica</i>)	keine Namen
---	-------------

Bildungen mit der Suffixkombination -ov+_n+ica (Strukturtypen Nr. 25 und 32)

* <i>Bobr+ov’nica</i> < aplb. * <i>bobr</i> ‘Biber’ (3.1.; <i>Bobernitz</i>)

Zunächst ist festzustellen, dass erheblich mehr Namen von stehenden Gewässern überliefert sind; Fluss- bzw. Bachnamen sind deutlich in der Minderheit. Eine Interpretation dieses Umstands muss nicht weit ausgreifen – zunächst ist auf den Reichtum des Landes an Seen jedweder Größe zu verweisen, der die Zahl der Bäche vielleicht sogar übersteigt. Sodann wäre zu überlegen, ob auch kleinere stehende Gewässer gegenüber Bächen nicht markantere topographische Objekte bilden und damit eher benannt wurden. Im Hinblick auf die zahlreichen von Fischarten abgeleiteten Hydronyme ist davon auszugehen, dass der Fischreichtum von Seen sicherlich größer ist als der von Bächen, und charakteristische Populationen bestimmter Arten sind in ihnen sicherlich kontinuierlicher ausgeprägt.

Weiterhin ist eine breite Vielfalt an Typen zu beobachten, die insbesondere bei den stehenden Gewässern zu beobachten ist. Besonders produktiv sind Bildungen mit Nullsuffix, dem Suffixe -ica, z. T. in Kombination mit weiteren Formantien, sowie dem Suffix -bn_. Bei fließenden Gewässern dominiert hingegen das Stellen bezeichnende Suffix -ica, das damit seinem Ruf, ein typisches Gewässernamensuffix zu sein, gerecht wird.

Auf die einzelnen Bildungstypen ist hier nicht im Detail einzugehen, vielmehr kommt es auf den Gesamteindruck an. Dazu gehört auch, dass es einige mehrfach vorkommende Namenbildungen gibt, wobei es sich um systemhafte Bildungen handelt, denen gebräuchliche Benennungskonzepte zugrunde lagen. Solche Bildungen würden auch weitere Untersuchungen hinsichtlich der Adaptation in den deutschen Sprachgebrauch erlauben. Man beachte insbesondere die sprachlich sehr verschiedenen Integrate der auf aplb. **vyplav* zurückgehenden Namen auf engem geographischem Raum. Solche Betrachtungen verlassen aber den Gegenstandsbereich der vorliegenden Untersuchung.

5. Fazit

Im Kapitel 3 dürfte deutlich geworden sein, dass eine einfache Zusammenstellung von Namen anhand der Bedeutungsangaben der ihnen zugrunde liegenden Lexeme unangebracht ist. Eine Betrachtung der Namen nur nach dem Augenschein ihrer gegenwärtigen Form wird noch weit fragwürdiger, hier kann man regelrecht falschen Freunden aufsitzen. Ein *Dämmchen* genanntes Gewässer, der heutige Polenzsee bei Mellensee (Teltow), ist mitnichten nach einem *Damm* benannt, sondern eine altpolabische Bildung **Dqbky*, die aus **dqb* 'Eiche' entstanden ist.²⁰³ Die *Ukleja* (bis 1945 *Ückeley*) rechts zur Sapólna, belegt schon 1284 *Wokreya*, ist nicht von einer Fischbezeichnung herzuleiten, sondern von aplb. **okraj* 'Kante, Rand' oder einer Fügung aus **o kꙋrbje* 'über dem Strauchwerk'.²⁰⁴ Diese beiden Fälle verdeutlichen, wie wichtig eine sachgerechte namenkundliche Aufbereitung der zu untersuchenden Namen ist. Diese war im vorliegenden Fall durch die umfassenden Vorarbeiten des Brandenburgischen Namenbuchs und verschiedener Publikationen für die unmittelbar östlich an die Oder angrenzenden pommerschen Gebiete (in etwa der Westteil der heutigen polnischen Wojewodschaft Pomorze Zachodnie bzw. „Westpommern“) möglich. Ohne solche Vorarbeiten wäre eine solche Untersuchung wie die vorliegende im gegebenen Projektrahmen nicht möglich gewesen, weil die notwendigen Arbeiten der Dokumentation, Belegung und sprachwissenschaftlichen Erschließung der Namen in einem so kurzen Zeitraum nicht zu bewältigen gewesen wären.

Die Anzahl der auf die Wassernutzung bezogenen Namen ist im Ganzen betrachtet sehr gering (Tab. 5). Die meisten in Kapitel 3 bearbeiteten Sachgruppen sind nicht unmittelbar als Zeugnisse der Nutzung anzusehen, wobei jeweils nur eine geringe Zahl von Namen vorliegt. Quantitativ herausragend sind Benennungen nach bestimmten Fischarten, die kaum anders denn als Reflexe des Fischfangs zu interpretieren sind. Hiermit in engem Zusammenhang stehen diejenigen Namen, die Wertungen aussprechen – „fette“, „freigiebig“ und „spärliche“ Gewässer nehmen sicher ebenfalls auf den Fischbestand Bezug.

203 FISCHER, Gewässernamen [BNB 10] (wie Anm. 11), 51.

204 DUMA, Zuflüsse [HE 4] (wie Anm. 8), 104.

Namenbildung von der Nutzung motiviert?	Sachgruppe (Abschnitt in diesem Beitrag)	Anzahl der Namen in	
		Kolumne 1 (Oderregion)	Kolumne 2 (nicht Oderregion)
ja, eindeutig	3.1. Fische	23	6
	3.2. Bewertungen	7	7
	3.9. Nutzung	5	6
nein/unwahrscheinlich	3.7. evtl. Metaphern	11	3
	3.3. Besitzangaben	3	0
	3.4. nutzbare Stoffe	4	2
	3.5. Gewässerquerungen	1	2
	3.6. Lageangaben	3	1
	3.8. Metaphern	7	1
ja, eindeutig	Summe	35	19
nein/unwahrscheinlich	Summe	29	9

Tab. 5: Wassernutzung in den untersuchten Gewässernamen.

Darüber hinaus gehende Nutzungsarten sind hingegen nur in geringem Maße bezeugt. Zahlenmäßig herausragend ist die dem Schiffsverkehr dienende *Flutrinne*, die weniger als Eigenname, sondern eher als appellativische Bezeichnung für eine Einrichtung anzusehen ist, die im Kontext des jeweiligen städtischen Gemeinwesens nur einmal existierte. Hinzu kommen einige Namen, die wiederum mit dem Fischfang verbunden sind, die aber diesmal bauliche Anlagen oder eine bestimmte Fangtechnologie (Grundschieppnetz/Flock) bezeichnen.

Die aus Tab. 5 hervorgehenden Unterschiede zwischen den beiden Kolumnen bzw. dem Odergebiet und den westlich angrenzenden Teilen der Mark Brandenburg sind nicht überzubewerten, weil es sich zumeist nur um niedrige Zahlenwerte handelt. Bemerkenswert ist allenfalls der Umstand, dass sich drei Viertel der auf Fische bezogenen Benennungen im Odergebiet befinden.

Hinsichtlich des Überwiegens slawischer Namen gegenüber deutschen Bildungen – das Verhältnis beträgt bei allen hier untersuchten Namen 72 : 19; bei den eindeutig auf die Nutzung bezogenen 45 : 9 – wäre evtl. zu diskutieren, dass slawische Hydronyme als Integrate im Deutschen als eine Art sprachlicher Fremdkörper gegen Veränderungen immuner gewesen sein konnten als deutsche Benennungen wie *Flutrinne* oder *Mühlgraben*, die durch ihre Nähe zum permanent benutzten appella-

tivischen Wortschatz der Sprechergemeinschaft leichter ausgetauscht, abgewandelt oder an Veränderungen des Denotat oder seines Umfelds angepasst werden konnten. Sofern entsprechende Prozesse nicht durch Schriftzeugnisse widergespiegelt werden, ließen sich ggf. frühe, auf die Nutzung bezogene Namen, die später aufgegeben wurden, nicht mehr nachweisen. Da sich eine derartige Dunkelziffer, wenn sie überhaupt als erheblich zu veranschlagen ist, nicht genauer fassen lässt, bleibt ihre Bedeutung theoretisch.

Insgesamt ist festzustellen, dass von etwa 12.000 Hydronymen, die die Basis dieser Untersuchung bilden (vgl. am Beginn von Abschnitt 2.3.), kaum mehr als 50 im Sinne der vorliegenden Themenstellung Zeugnis von der Nutzung der Gewässer im Mittelalter ablegen. Das ist weniger als 1 % aller Namen. Diese sehr geringe Rate²⁰⁵ ist aber als ein wichtiges Ergebnis dieser Untersuchung anzusehen. Sie korrespondiert mit einem Befund, der bereits an anderer Stelle²⁰⁶ für Spuren wirtschaftlicher Tätigkeit in der Toponymie herausgearbeitet wurde: Gegenüber weiteren Motivationen wie z. B. topographischen Charakteristika oder Besitzverhältnissen stand die Wassernutzung für die Namengeber offenbar nicht derart im Vordergrund, als dass sie eine vorrangige Motivation für die Benennung von Gewässern gebildet hätte. Bemerkenswert bleibt aber die Fülle von Benennungen, die auf bestimmte Fischarten, auf den Fischfang oder auf den Ertrag der Gewässer Bezug nehmen. Diese eher schlichte, ohne aufwändige Baumaßnahmen auskommende Nutzungsform bot demnach noch am ehesten Anlässe für die Entstehung von Gewässernamen, welche die Jahrhunderte überdauerten.

205 Ihr ist kaum statistische Signifikanz zuzusprechen, auch wenn sie als Reliktmenge eines einst viel größeren Namenbestandes anzusehen ist, der nur partiell verschriftlicht wurde. Damit hätten ursprünglich viel mehr Gewässernamen existiert, die von der Wassernutzung motiviert waren. Gleichwohl ist nicht anzunehmen, dass gerade diese Benennungen von einem solchen Schwund stärker betroffen gewesen wären als andere Sachgruppen der Hydronyme. Auf eine Kartierung dieser geringen Materialmenge wurde verzichtet, weil die Verbreitungsbilder unweigerlich zu Interpretationen angeregt hätten, z. B. dass Benennungen nach Fischen auf bestimmte Regionen konzentriert seien. Solche Überlegungen sind jedoch infolge des dargestellten Charakters des Materials nicht gerechtfertigt.

206 ZSCHIESCHANG, Christian: Zwischen Böhmen und Sachsen – Mobilität und Wirtschaft im Namenschatz des Früh- und Hochmittelalters. In: *Onomastics Goes Business: Role and Relevance of Brand, Company and Other Names in Economic Contexts*. Hg. v. Holger WOCHLE, Julia KUHN und Martin STEGU. Berlin 2012, 141–160.

Summary

Hydronyms as Evidence of Medieval Use of Water in the River Basin of the Oder in Brandenburg and Pomerania

It can be assumed that the use of waterbodies by human beings left traces in the naming of these objects. A methodologically approach can be used to investigate these traces: To which degree does the inventory of names of a greater region contain information about this branch of human activity? The database used for this inventory is the long-term collections of hydronyms in Poland and the German federal state of Brandenburg. To analyse the material of these collections from different aspects is one of the intentions of onomastic etymological research. In many cases, the semantic reflections of water use are not clear and could be interpreted in different ways, so the names have to be discussed thoroughly (chapters 1 and 2.2).

Onomastic research on hydronyms concentrates mainly on the Indo-European substratum (chapter 2.1). At the other end of the scale, the many names of local ponds, rivers etc. were investigated in the context of minor place names. The present study is situated between these poles, as it investigates not the oldest names, but those which were created in the Middle Ages, and not only the naming of smaller waterbodies, but also bigger ones.

Altogether, the hydronymic dictionaries for the region under examination contain appr. 5000 different names for estimated 15.000 waterbodies. But, these names must comply with several criteria. Firstly, there are external criteria according to the specific perspective of this study:

- The chronological criterion (chapter 2.3.A): Only names already existing in the Middle Ages are to be considered. This is given for hydronyms with Old Polabian origin and those which are directly witnessed in medieval written sources.
- The areal criterion (chapter 2.3.B): The actual focus of study is on the river-basin of the Oder, but the remaining areas of the federal state of Brandenburg were added as a region of comparison.

Further, there are criteria inherent to the subject of investigation:

- The criterion of classification: In some cases, it cannot be decided whether a name originally denominated a waterbody or a settlement nearby. These cases are individually discussed (chapter 2.4.A).
- The factual criterion: What is a reflection of water use?

The latter criterion is the central question of the present article. This is a difficult question to answer, because, apart from the use of water in a narrower sense, there are reflections in the contexts of protection against water and water as a barrier. For many names it is difficult to decide whether they reflect water use or not.

Altogether, only 91 names fulfil all mentioned criteria. Within these names we find different semantic groups. Outstanding quantitatively are names after certain species of edible fish (and beaver) with 29 hydronyms (chapter 3.1). Less numerous are the 14 valuing names (e. g. 'rich [lake]', 'meager [lake]'; chapter 3.2) and eleven

other, mainly German, relics of water use (chapter 9). The names of all the other groups are less significant or arguable in their semantic reference, as declarations of possession, usable raw materials, river-crossings, the location of a mill, and metaphors (chapters 3.3-3.8, cf. tab. 5).

In total the outcome is meager. Far less than 1 percent of all hydronyms are semantically significant for water use in the Middle Ages (chapter 5). Most of them are namings of lakes after certain species of fish, while some others refer to fish weirs and flood channels (chapter 3.9). Hence, we must assume that medieval name-givers, regarding waterbodies, paid economic aspects less attention than other aspects of their life and environment, except in the case of fishing. There are no distinct differences between the river basin of the Oder and the region of comparison. The fact that three-quarters of the names are of Slavic origin is not remarkable in this region.

The present study is supplemented by a morphological analysis of the formation of the investigated Slavic hydronyms regarding the productivity of the different toponymic suffixes (chapter 4). The fact that in Polish toponymic literature the reconstruction of Old Polabian names partially followed different principles than in German onomastics (e. g. **ǫgorb* vs. **vqgor* 'eel') presents a special methodological problem. These spellings had to be harmonized, since in the Early Middle Ages Old Polabian was one language both east and west of the current national border.

Finally, it should be emphasized that examinations of name stocks without thoroughly philological investigation can easily give a false picture. As demonstrated in this study, all names must be discussed and evaluated, and „false friends“ (see the examples at the beginning of chapter 5) must be rejected. Only on this basis can the outcome of the present study be valid: that water use was only a peripheral motivation for naming waterbodies in the medieval German-Slavonic contact zone.

Abkürzungen / abbreviations

aplb.	altpolabisch	nhd.	neuhochdeutsch
apoln.	altpolnisch	nso.	niedersorbisch
aso.	altsorbisch	ON	Ortsname
dial.	dialektal	Or.	Original
dt.	deutsch	oso.	obersorbisch
f.	feminin (sofern nicht: folgende oder folio)	PN	Personenname
Kop.	Kopie	poln.	polnisch
lat.	lateinisch	slav.	slavisch
mhd.	mittelhochdeutsch	Transs.	Transsumpt
mnd.	mittelniederdeutsch	Urk.	Urkunde
ndt.	niederdeutsch	ursl.	urslavisch
		Wg.	Wüstung

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Dr. Sascha Bütow

Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie an der Universität Potsdam. 2010 M. A., ausgezeichnet mit dem Dr. E. Hamacher-Stiftungspreis „Mittelalterliche Geschichte“ für hervorragende Examina. 2014 Promotion über das Thema: „Straßen im Fluss: Schifffahrt, Flussnutzung und der lange Wandel der Verkehrsinfrastruktur in der Mark Brandenburg und der Niederlausitz vom 13. bis zum 16. Jahrhundert.“ 2010–2015 Projektmitarbeiter an der Universität Potsdam, hierbei Konzeption und Umsetzung mehrerer Ausstellungen, danach Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Rostock. Seit 2018 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Mittelalterausstellungen in Magdeburg. Forschungsschwerpunkte: mittelalterliche Geschichte, brandenburgische und vergleichende Landesgeschichte, Stadtgeschichte, Altwegeforschung, Verkehrs- und Infrastrukturgeschichte.

2003–2010 studied history, German and philosophy at the University of Potsdam. 2010 Master of Arts, Dr. E. Hamacher Foundation Award „Medieval History“ for outstanding examinations. 2014 PhD thesis: „Roads in the river: navigation, river use and the long transformation of the transport infrastructure in Brandenburg and Lower Lusatia from 13th to 16th century“. 2010–2015 Scientific Assistant at the University of Potsdam, design of several exhibitions, afterwards Scientific Assistant at the professorship of Medieval History at the University of Rostock. Since 2018 Scientific Assistant at the Zentrum für Mittelalterausstellungen (Centre for Medieval Exhibitions) Magdeburg. Research interests: medieval history, Brandenburg and comparative regional history, local history, history of transportation and infrastructure.

Dr. Alexandra Oana Chira

war Promotionsstudentin an der Babeş-Bolyai-Universität in Cluj (Klausenburg), dort Dissertation in mittelalterlicher Geschichte im Juli 2018. Gegenwärtig gehört sie als Mitglied und Freiwillige dem Centrul de Diplomatică și Paleografie Documentară Medievală (Zentrum für Diplomatie und mittelalterliche urkundliche Paläographie) der genannten Universität an (siehe unter <http://ts.centre.ubbcluj.ro>). Forschungsinteressen: Mittelalterliche Geschichte, Geschichte von Rumänien und Transsilvanien, Umweltgeschichte, Wassergeschichte, Lateinische Paläographie.

was a doctoral student at Babeş-Bolyai University in Cluj, being awarded the PhD title in medieval history in July 2018. Currently she is affiliated as member and volunteer to the Centrul de Diplomatică și Paleografie Documentară Medievală (Centre for Diplomatic and Medieval Documentary Palaeography), of the same University (see <http://ts.centre.ubbcluj.ro>). Research interests: medieval history, history of Romania and Transylvania, environmental history, water history, Latin palaeography.

dr Monika Choroś

Promotion im Bereich polnische Sprache. Mitarbeiterin des Państwowy Instytut Naukowy – Instytut Śląski w Opolu (Staatliches Wissenschaftliches Institut – Schlesiendes Institut in Opole/Oppeln). Forschungsbereiche: Namenkunde, insbesondere geographische Namen Schlesiens in Vergangenheit und Gegenwart; u. a. Mitautorin des *Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska* (Wörterbuch der geographischen Namen Schlesiens), Bd. 2–17. Siehe auch www.instytutslaski.com/.

PhD in Polish language. Researcher at the Państwowy Instytut Naukowy – Instytut Śląski w Opolu (Public Scientific Institute – Silesian Institute in Opole). Research fields: onomastics, particularly geographic names in Silesia in past and present. Amongst others, co-author of *Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska* (Dictionary of Geographic Names of Silesia), vol. 2–17; see www.instytutslaski.com/.

Prof. Dr. Peter Ettel

studierte von 1981 bis 1989 Vor- und Frühgeschichte, Geschichte und Provinzialrömische Archäologie an den Universitäten München, Kiel und Bonn. 1989 wurde er in München promoviert. Von 1990 bis 1996 war er wissenschaftlicher Assistent von Walter Janssen am Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte der Universität Würzburg und habilitierte sich 1996 mit *Karlbürg – Roßtal – Oberammerthal. Studien zum Burgenbau im frühmittelalterlichen Landesausbau in Nordbayern*. 2000 wurde er auf den Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena berufen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Eisenzeit in Europa, dem vor- und frühgeschichtlichen Burgenbau, der Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands und Mitteleuropas sowie der Siedlungsarchäologie.

studied pre- and early history, history, and Provincial Roman archaeology at the universities of Munich, Kiel, and Bonn from 1981 to 1989. He received his doctorate at Munich in 1989. From 1990–1996, he served as a research associate for Walter Janssen, who held the chair in pre- and early history at the University of Würzburg. In 1996, he finished his *Habilitationsschrift* with the title *Karlbürg – Roßtal – Oberammerthal. A Study of Early Medieval Fortress Construction in Northern Bavaria*. In 2000, he was appointed to the chair for pre- and early history at the Friedrich-Schiller-University in Jena. His research foci are the Iron Age in Europe, pre-historical and early historical construction of fortifications, the pre- and early history of Central Germany and Central Europe, as well as settlement archaeology.

Prof. Dr. Matthias Hardt

studierte Geschichte, Germanistik und Vor- und Frühgeschichte an der Philipps-Universität Marburg. Promoviert wurde er zu dem Thema „Gestalt und Funktion frühmittelalterlicher Königsschätze“. Lehrtätigkeiten führten ihn an die Humboldt-Universität zu Berlin, an das Historische Seminar der Universität Leipzig und an den Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit des Instituts für Kunstgeschichte und Archäologien Europas der Martin-Luther-Universität Halle-

Wittenberg. Seit 1997 am GWZO – zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, seit 2000 als Fachkoordinator für mittelalterliche Geschichte und Archäologie, jetzt als Abteilungsleiter „Mensch und Umwelt“. Seit 2013 ist er Honorarprofessor für frühe Geschichte und Archäologie an der Universität Leipzig. Mehr zu Arbeitsschwerpunkten, Forschungsinteressen und Publikationen vgl. unter <http://www.leibniz-gwzo.de>.

studied medieval history, German language and archaeology at the University of Marburg/Lahn. In 1999 he finished his dissertation about royal treasures in the Early Middle Ages at the University of Marburg. Since 1997 he was research assistant, since 2000 Coordinator for Medieval History and Archaeology at the GWZO. Since 2013 he is Honorary Professor for Early History and Archaeology of Central Europe at the University of Leipzig, and since 2017 he is Head of the Department „Man and Environment“ at the GWZO. More about key activities, research interests and publications see under <http://www.leibniz-gwzo.de>.

dr hab. Rafał Kubicki, prof. UG

ist Professor an der Universität Gdańsk (Danzig), Institut für Geschichte, Fakultät für Geschichte. Forschungsschwerpunkte: mittelalterliche und frühneuzeitliche Kirchengeschichte, Aufhebung der Klöster im 19. Jahrhundert, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im preußischen Deutschordensland, spätmittelalterliche Stadtbevölkerung und ländliche Strukturen in Mittelalter und früher Neuzeit.

is Associate Professor at the University of Gdańsk, Institute of History, Faculty of History. Particularly interested in church history in the Middle Ages and early modern period, dissolution of monasteries in the 19th century, socio-economic history of monastic state of the Teutonic Knights in Prussia, late medieval townspeople and rural structures in the Middle Ages and early modern period.

Christoph Mielzarek M. A.

studierte Mittelalterliche Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Bis 2018 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung „Mensch und Umwelt“ des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO). Neben den Forschungen zur mittelalterlichen Wassernutzung interessiert ihn die Geschichte des Raumes zwischen Elbe/Saale und Oder/Neiße vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. Mehr zu Arbeitsschwerpunkten und Publikationen vgl. unter <http://www.leibniz-gwzo.de>.

studied medieval history, art history and philosophy at the Humboldt University Berlin. Till 2018 research assistant in the Department „Man and Environment“ of the Leibniz Institute for the History and Culture of Eastern Europe (GWZO). In addition to the research on the medieval use of water, he is interested in the history of the area between the Elbe/Saale and Oder/Neisse from the 10th to the 13th century. More about key activities and publications see under <http://www.leibniz-gwzo.de>.

Iris Nießen M. A.

ist Mittelalter- und Neuzeitarchäologin. Nach ihrem Studium an der Universität Bamberg promoviert sie derzeit an der Friedrich-Schiller-Universität Jena als Stipendiatin der Gerda Henkel Stiftung. Ihre interdisziplinär orientierten Forschungsschwerpunkte sind Stadtarchäologie, Stadtentwicklung und städtische Infrastruktur, insbesondere für Regensburg, weiterhin Mensch-Umwelt-Beziehungen, die Archäologie von Jagdanlagen, speziell zur Wolfsjagd sowie magische Praktiken als Elemente des Sakral- und Profanbaus, insbesondere für Deutschland und die Schweiz. Link zu Publikationen: www.academia.edu/IrisNießen.

is a medieval and post medieval archaeologist. After completing her studies at the University of Bamberg, she is currently pursuing a doctorate at the Friedrich-Schiller-University Jena as a scholarship holder of the Gerda Henkel Foundation. Her research interests are interdisciplinary and cover urban archaeology, urban development and urban infrastructure, in particular in Regensburg, human-environment relations, the archaeology of hunting grounds, especially for wolf hunting, magical practices as elements of sacred and profane buildings, especially for Germany and Switzerland. Link to publications: <http://uni-jena.academia.edu/IrisNießen>.

dr Piotr Okniński

ist Professor (Adjunkt) für Geschichte. Sein Forschungsschwerpunkt ist die vergleichende spätmittelalterliche Stadtgeschichte. In seiner Dissertation untersucht er die Entstehung kommunaler Institutionen in der städtischen Gesellschaft Krakaus im 13. Jahrhundert. Er ist Autor mehrerer Aufsätze zu verschiedenen institutionellen, sozialen und räumlichen Aspekten der städtischen Entwicklung auf dem Gebiet Polens. Gegenwärtig arbeitet er am Instytut Historii im. Tadeusza Manteuffla Polskiej Akademii Nauk (Tadeusz-Manteuffel-Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften) an einem Projekt zur kommunalen Eigenidentität mittelalterlicher Städte Mitteleuropas und der Rolle ihrer Obrigkeiten bei der Ausgestaltung der offiziellen städtischen Erinnerungsdiskurse; siehe unter: <https://ihpan.edu.pl/pracownicy/289-piotr-okninski/>.

is Associate Professor (Adjunct) of History. He specializes in comparative urban history of the Late Middle Ages. His PhD dissertation examines the establishment of municipal institutions in the urban community of Kraków in the 13th century; he also wrote several papers concerning various institutional, social, and spatial aspects of urban development in the Polish lands. He is working currently at Instytut Historii im. Tadeusza Manteuffla Polskiej Akademii Nauk (Tadeusz Manteuffel Institute of History, Polish Academy of Sciences) on a project focused on the communal self-identity of medieval Central European cities and the role of their governments in shaping official urban memory discourses; see: <https://ihpan.edu.pl/pracownicy/289-piotr-okninski/>.

Dr. Kathrin Pöge-Alder

studierte Germanistik und Musikerziehung an der Universität Leipzig und promovierte an der Universität Hamburg. Ihre freiberufliche Tätigkeit führte sie an die Harvard-Extension-School, zum Goethe-Institut Boston und nach Heidelberg. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Volkskunde/Empirische Kulturwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena und lehrt an der Hochschule für Technik, Wissenschaft und Kunst Leipzig. Sie ist Referentin für gegenwärtige und historische Alltagskultur (Volkskunde) beim Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V. Neben der wissenschaftlichen Untersuchung von Märchen und Sagen gilt ihr Interesse der Erforschung der Alltagskultur verschiedener Regionen und Epochen.

studied German and music at University of Leipzig, PhD at the University of Hamburg, freelancer in Boston, MA (Goethe Institute, Harvard-Extension-School) and Heidelberg. Teaching at the College of Engineering, Science and Art (HTWK) Leipzig and Friedrich Schiller University Jena. Since 2013 consultant at Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V., subject of everyday culture/social anthropology. Her research interests are folklore research and everyday culture/social anthropology.

dr hab. Małgorzata Rutkiewicz-Hanczewska prof. UAM

ist Sprachwissenschaftlerin und Professorin am Institut für Polnische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań (Posen). Sie ist Autorin zweier Monographien zur Toponymie des westlichen Großpolens und einer Theorie der Eigennamen unter dem Titel *Genologia onimiczna* (Onymische Genologie) (2013). Außerdem ist sie Co-Autorin einer Monographie über die städtische geographische Nomenklatur von Poznań. Ihre Interessen liegen im semantischen System der Sprache, insbesondere der Eigennamen. Auf diesem Gebiet umfassen ihre Forschungsgebiete vor allem die Theorie der Eigennamen, die Neurobiologie der Namengebung, der Beziehung zwischen Kultur und Terminologie, die Spezifität bestimmter Gruppen von Benennungen sowie die urbanen Benennungen in ihrer Beziehung zur Entwicklung der spätmodernen Stadt. Siehe auch <https://polonistyka.amu.edu.pl/ifp/ifp/struktura-instytutu/pracownia-leksykologii>.

is a linguist and an associate professor at the Institute of Polish Philology at the University of Adam Mickiewicz in Poznań. She is the author of two monographs on the toponymy of western Wielkopolska and a theory of proper names entitled *Genologia onimiczna* (Onymic Genology) (2013). She also co-authored a monograph on urban geographical nomenclature in Poznań. She is interested in the semantic system of the language, and proper names in particular. In this area, her scientific interests comprise the theory of proper names, the neurobiology of naming, links between culture and terminology, the specificity of selected nomenclature groups, urban nomenclature and its relation to the development of the late-modern city. For further information see <https://polonistyka.amu.edu.pl/ifp/ifp/struktura-instytutu/pracownia-leksykologii>.

Dr. Lukas Werther

ist Archäologe und forscht als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und am University College London. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Grenzbereich von Archäologie, Geschichte und Geowissenschaften. Aktuell arbeitet er zu frühgeschichtlichen Kanälen und Häfen, Mensch-Umwelt-Beziehungen, geoarchäologisch-geophysikalischen Methoden sowie siedlungs- und wirtschaftsarchäologischen Themen. Räumlich konzentrieren sich seine Arbeiten auf Deutschland, England, Frankreich, Norditalien und Marokko. Weiterführende Informationen: http://www.ufg.uni-jena.de/Seminar/Personal/Dr_+Lukas+Werther.html; <https://uni-jena.academia.edu/LukasWerther>.

is an archaeologist, working as a researcher at Friedrich Schiller University Jena and University College London. His research focuses on the point of intersection between archaeology, history and geoscience. Currently, he is working on Roman and medieval canals and harbours, the interaction between men and environment, topics of geoarchaeology and geophysics as well as settlement archaeology and economic developments. His spatial focus lies upon Germany, the United Kingdom, France, Northern Italy and Morocco. Further information: http://www.ufg.uni-jena.de/Seminar/Personal/Dr_+Lukas+Werther.html; <https://uni-jena.academia.edu/LukasWerther>.

Doris Wollenberg M. A.

ist Archäologin und arbeitet zurzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Ihr Dissertationsvorhaben widmet sich dem Thema mittelalterlicher Binnenhäfen in Zentraleuropa. In ihren Arbeiten verfolgt sie einen kulturanthropologischen Ansatz und verbindet Methoden und Quellen der Archäologie mit jenen der Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und historischen Geographie. Zu ihren besonderen Forschungsinteressen gehören Handels- und Verkehrssysteme, Flus-sarchäologie, Schifffahrt und Häfen, Kulturaustausch, die Entstehung und Entwicklung der mittelalterlichen Stadt sowie Wissenschaftsgeschichte. Vgl. auch https://www.ufg.uni-jena.de/Seminar/Personal/Doris+Wollenberg+M_A_.html; <https://uni-jena.academia.edu/DorisWollenberg>.

is an archaeologist with a special interest in medieval and post-medieval archaeology, currently working as a researcher at the Friedrich Schiller University in Jena, writing her PhD thesis about medieval inland harbours in Central Europe. Following a cultural anthropological approach, her work is characterized by the combination of methods and sources of archaeology, history, art history and historical geography. Her research interests are transport and trade systems, river archaeology, navigation and harbours, cross cultural exchange, the emergence and development of medieval towns as well as the history of science. Her spatial focus lies upon Central and Eastern Europe. See also <https://uni-jena.academia.edu/DorisWollenberg>; https://www.ufg.uni-jena.de/Seminar/Personal/Doris+Wollenberg+M_A_.html.

Dr. des. Andreas Wunschel

ist Archäologe und hat von 2006 bis 2012 Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie sowie Restaurierungswissenschaft in der Baudenkmalpflege an der Universität Bamberg studiert. Danach wechselte er an die Friedrich-Schiller-Universität Jena, wo er 2016 seine Doktorarbeit über interdisziplinäre Landschaftsrekonstruktion und früh- bis hochmittelalterliche Kulturlandschaftsgenese anhand von Fallbeispielen in Unterfranken abschloss. Seit Anfang 2017 ist er am Referat für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der LWL-Archäologie für Westfalen tätig und widmet sich den Belangen der praktischen Bodendenkmalpflege. Weiterführende Informationen: <https://lwl.academia.edu/AndreasWunschel>.

is an archaeologist. From 2006 to 2012 he studied medieval and post-medieval archaeology, early history and heritage conservation at the University of Bamberg. In 2016 he obtained his doctoral degree at the Friedrich Schiller University of Jena with a thesis about interdisciplinary landscape reconstruction and the change of the medieval landscape with case studies in Lower Franconia. Since 2017 he is working at the Department for Medieval and Post Medieval Archaeology in Westphalia (LWL) and dedicates himself to the interests of practical archaeological heritage conservation. Further information: <https://lwl.academia.edu/AndreasWunschel>.

Dr. Christian Zscheschang

studierte Geschichte, Namenforschung und Sorabistik (Abschluss als M. A. 1996) und ist seit 1998 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am GWZO tätig. Er wurde im Jahr 2003 promoviert. Er beschäftigte sich in interdisziplinären Forschungsprojekten mit den mittelalterlichen geographischen Namen verschiedener Regionen, insbesondere dem Mittelbegebiet, der östlichen Lausitz, dem tschechisch-deutschen Grenzgebiet im Bereich des Elbtals, der östlichen Peripherie des Fränkischen Reichs und dem Gebiet der Čerwenischen Burgen. Seit 2013 Erforschung der Wassernutzung im Mittelalter mit einem Schwerpunkt auf den Benennungen von Wassermühlen. Mehr zu Arbeitsschwerpunkten, Forschungsinteressen und Publikationen vgl. unter <http://www.leibniz-gwzo.de>.

studied history, onomastics and Sorabistics (final degree M. A., 1996). He received his doctorate in 2003. Since 1998, Research Assistant at the GWZO in several interdisciplinary research projects on the medieval geographical names of different regions, especially at the middle course of the Elbe, Eastern Lusatia, the Czech-German border region around the Elbe valley, the eastern periphery of the Franconian Empire and the surroundings of the Cherven' Towns. Since 2013 research on water use in the Middle Ages with a focus on the nomination of watermills. More about key activities, research interests and publications see under <http://www.leibniz-gwzo.de>.

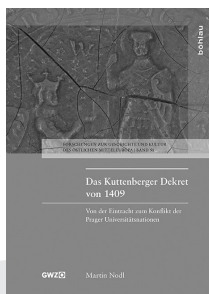
Tomasz Związek M.A.

M. A. in Geschichte an der Universität Warschau 2013. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Instytut Historii im. Tadeusza Manteuffla Polskiej Akademii Nauk (Tadeusz-

Manteuffel-Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften). Mitarbeiter des Zakład Atlasu Historycznego (Abteilung „Historischer Atlas“) und Co-Autor des jüngsten Bandes der Reihe Historischer Atlas von Polen. Detaillierte Karten des 16. Jahrhunderts. Seine wissenschaftlichen Interessen umfassen die historische Geographie, Landschafts- und Industriearchäologie, Namenforschung, Geschichte der materiellen Kultur und Wirtschaftsgeschichte. Er war außerdem Mitglied des Herausbergremiums der Zeitschrift „Studia Geohistorica“. Er ist in der Endphase seiner Dissertation über Veränderungen der Landschaft von Siedlung und Umwelt im powiat Kalisz (Kreis Kalisch) an der Schwelle vom 15. zum 16. Jahrhundert.

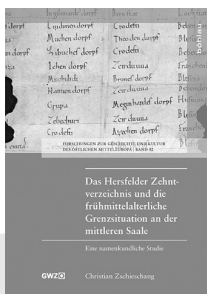
MA in History at Warsaw University in 2013. Research Assistant at Instytut Historii im. Tadeusza Manteuffla Polskiej Akademii Nauk (Tadeusz Manteuffel Institute of History, Polish Academy of Sciences). Member of Zakład Atlasu Historycznego (Department of Historical Atlas), and co-author of the last volume of the series Historical Atlas of Poland. Detailed Maps of the 16th Century, devoted to the Greater Poland. His scientific interests concern historical geography, landscape and industrial archaeology, onomastics, history of the material culture and economic history. He was also a member of the editorial board of the journal „Studia Geohistorica“. He is finishing his PhD dissertation about settlement and environmental landscape changes in powiat Kalisz (Kalisz district) at the turn of the 15th and 16th century.

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE UND KULTUR DES ÖSTLICHEN MITTELEUROPA



Band 15: Martin Nodl
Das Kuttenberger Dekret von 1409
Von der Eintracht zum Konflikt der Prager Universitätsnationen
2017. 400 Seiten, 16 s/w-Abb., gebunden
ISBN 978-3-412-50565-3

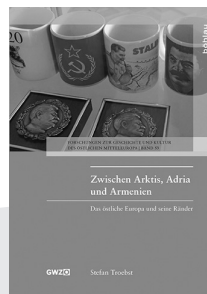
Das Dekret machte die böhmischen Magister nur vordergründig zu Siegern, in Wirklichkeit aber führte es zum Niedergang der Prager Universität sowie zum Gelingen der Leipziger Neugründung, für die dieses Buch ebenfalls interessante Aufschlüsse bietet.



Band 52: Christian Zschieschang
Das Hersfelder Zehntverzeichnis und die frühmittelalterliche Grenzsituation an der mittleren Saale
Eine namenkundliche Studie
2017. 240 Seiten, 3 s/w- und 24 farb. Abb., gebunden
ISBN 978-3-412-50721-3

Bei weitem nicht alle heute existierenden Orte dieser Region sind im Hersfelder Zehntverzeichnis verzeichnet. Erst jetzt wird im Rahmen einer Analyse der toponymischen Landschaft nach Nammentypen geordnet dargelegt, inwieweit sich die Namen im Zehntverzeichnis durch Besonderheiten auszeichnen.

Der Band ist in einer Open Access Version verfügbar.



Band 53: Stefan Troebst
Zwischen Arktis, Adria und Armenien
Das östliche Europa und seine Ränder. Aufsätze, Essays und Vorträge 1983–2016
2017. 444 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-412-50757-2

Der Band belegt sowohl die Sinnhaftigkeit der geschichtsregionalen Konzeption „östliches Europa“ (samt ihren Untergliederungen) im intraregionalen Kontext als auch deren Konstituierung durch die Interaktion mit angrenzenden historischen Meso-Regionen.

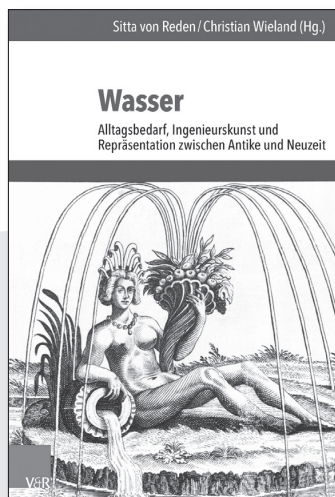
Der Band ist in einer Open Access Version verfügbar.



Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

DIE RESSOURCE WASSER IN ANTIKE, NEUZEIT UND MODERNE



Sitta von Reden | Christian Wieland (Hg.)

Wasser

Alltagsbedarf, Ingenieurskunst und Repräsentation zwischen Antike und Neuzeit

Umwelt und Gesellschaft, Band 14

2015. 170 Seiten, mit 17 Abbildungen,
gebunden

ISBN 978-3-525-31718-1

Die knappe und gleichzeitig nicht austauschbare Ressource Wasser steht derzeit im Zentrum öffentlicher und wissenschaftlicher Debatten. Erfolge in der Lösung von Wasserversorgung und Vermeidung von Flutkatastrophen vermindern Sterbeziffern, soziale und globale Ungleichheiten, und können helfen, politischen Einfluss und Märkte zu stärken. Auch in der Vergangenheit waren erfolgreicher Umgang mit Wasser und damit verbundene aufwendige hydraulische Anlagen Zeichen von erfolgreicher ziviler Herrschaft. Im Zentrum der sechs Beiträge dieses Bandes aus Antike, Neuzeit und Moderne steht der Zusammenhang von Natur, Technik, Ästhetik und Repräsentationswillen staatlicher Herrschaftsträger, der sich, wie die Autoren argumentieren, ganz besonders in Wasserbauten zeigt. Im historischen Vergleich wird deutlich, welche Probleme eine stabile Wasserversorgung zu allen Zeiten ökologisch darstellte, deren Lösung Menschen, Geld und staatliches Know-how mobilisierte und gleichzeitig Konkurrenzen und kompetitive Herrschaftsrepräsentation in der Auseinandersetzung mit Gegenwarten und Vergangenheiten zum Ausdruck brachte.



Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

